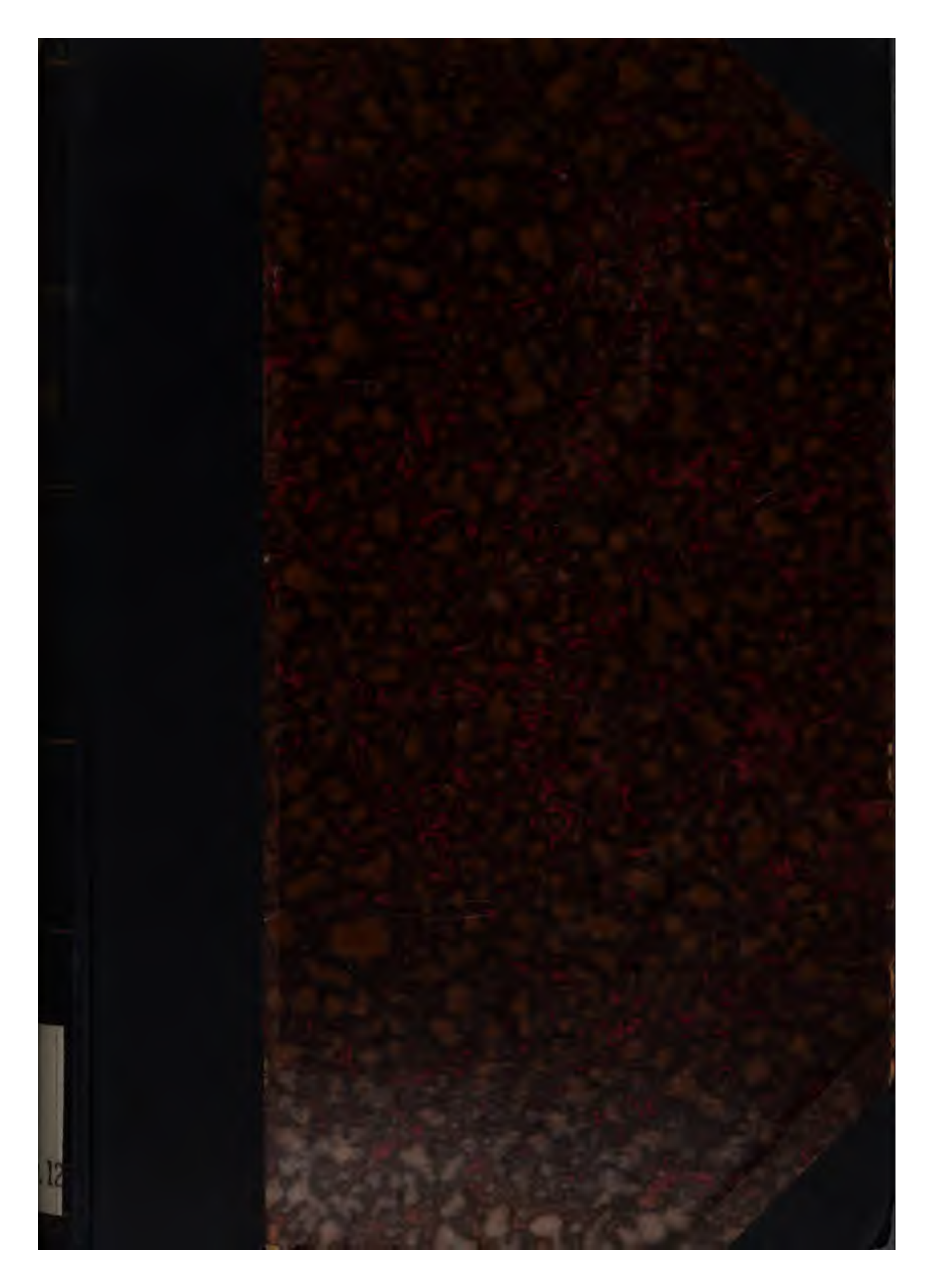
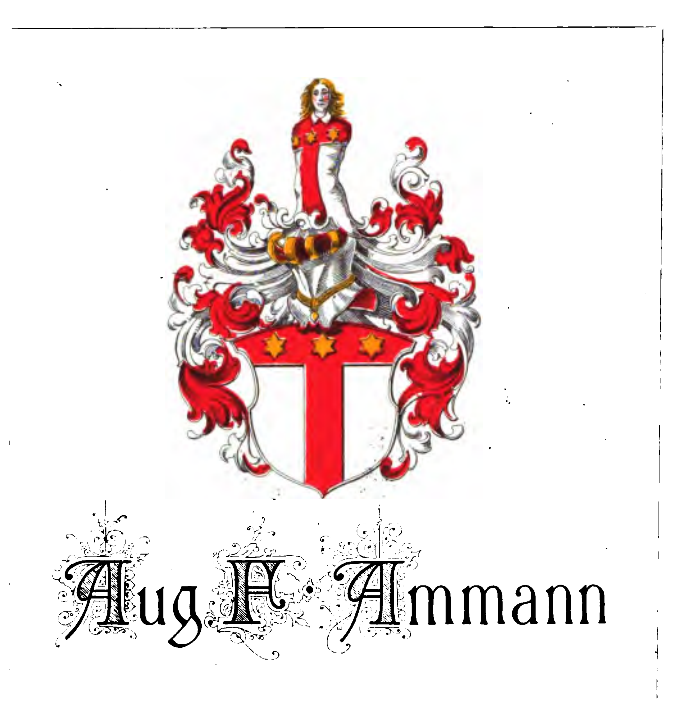
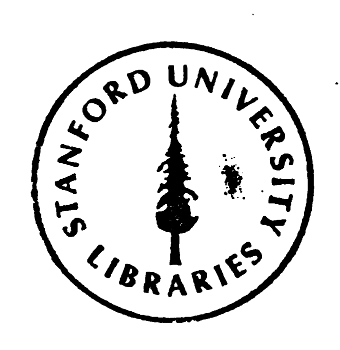
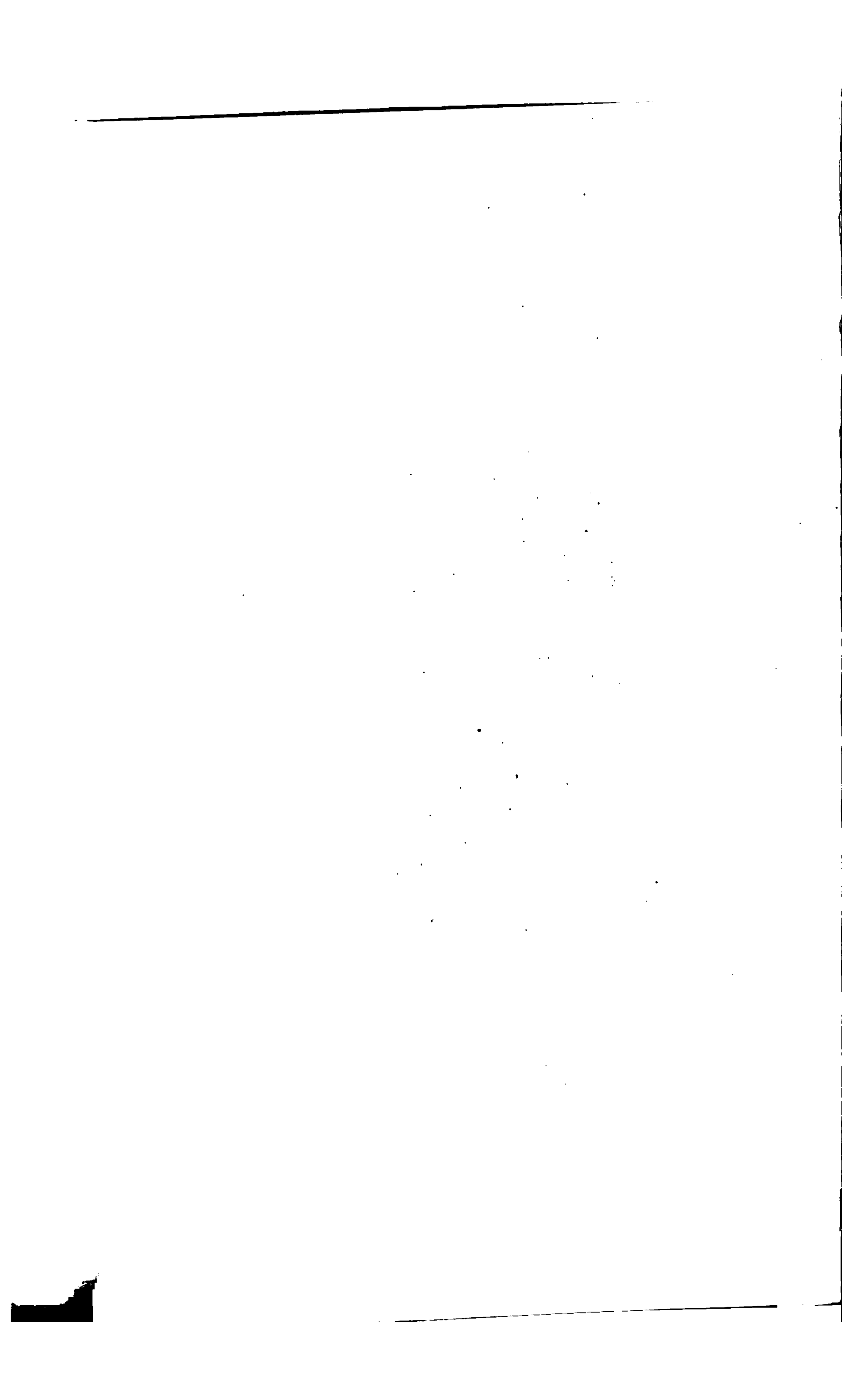





Aug F. Ammann


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Zürcher Taschenbuch

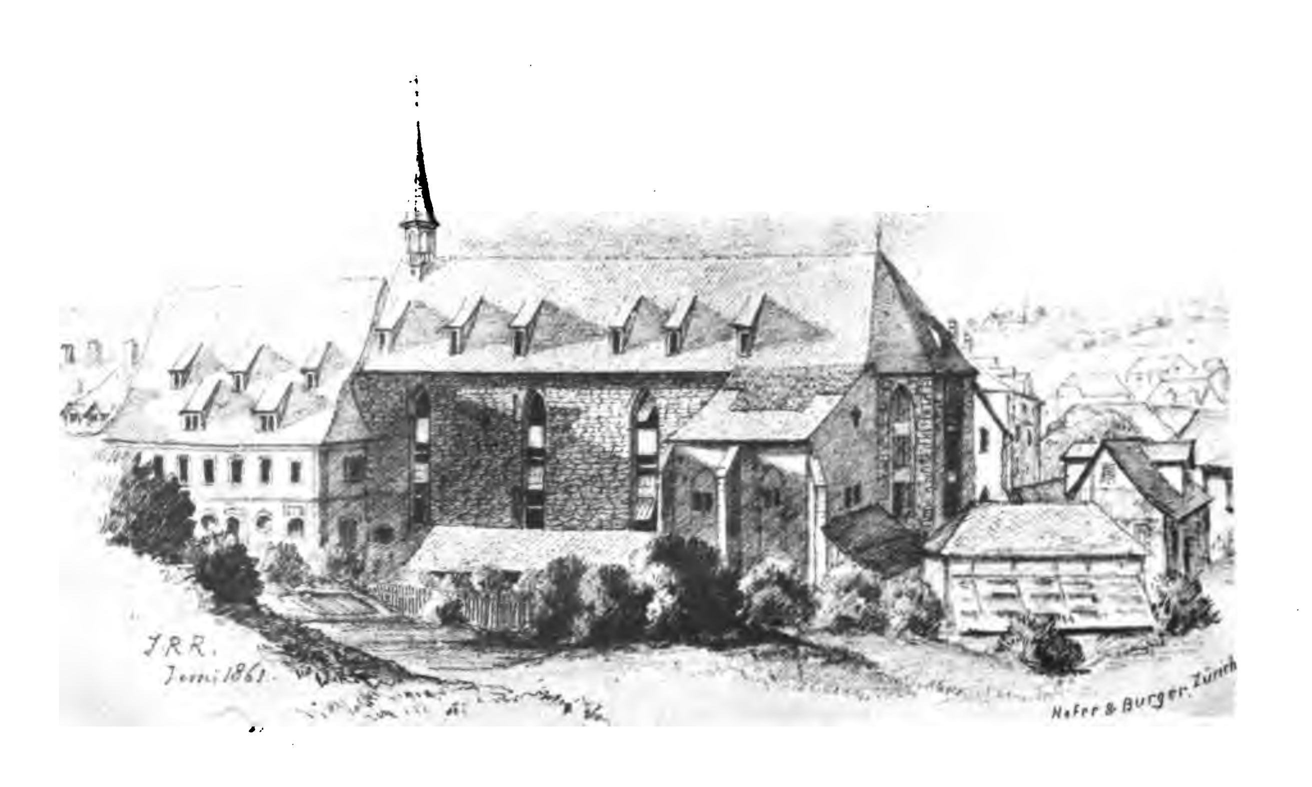
auf das Jahr 1889

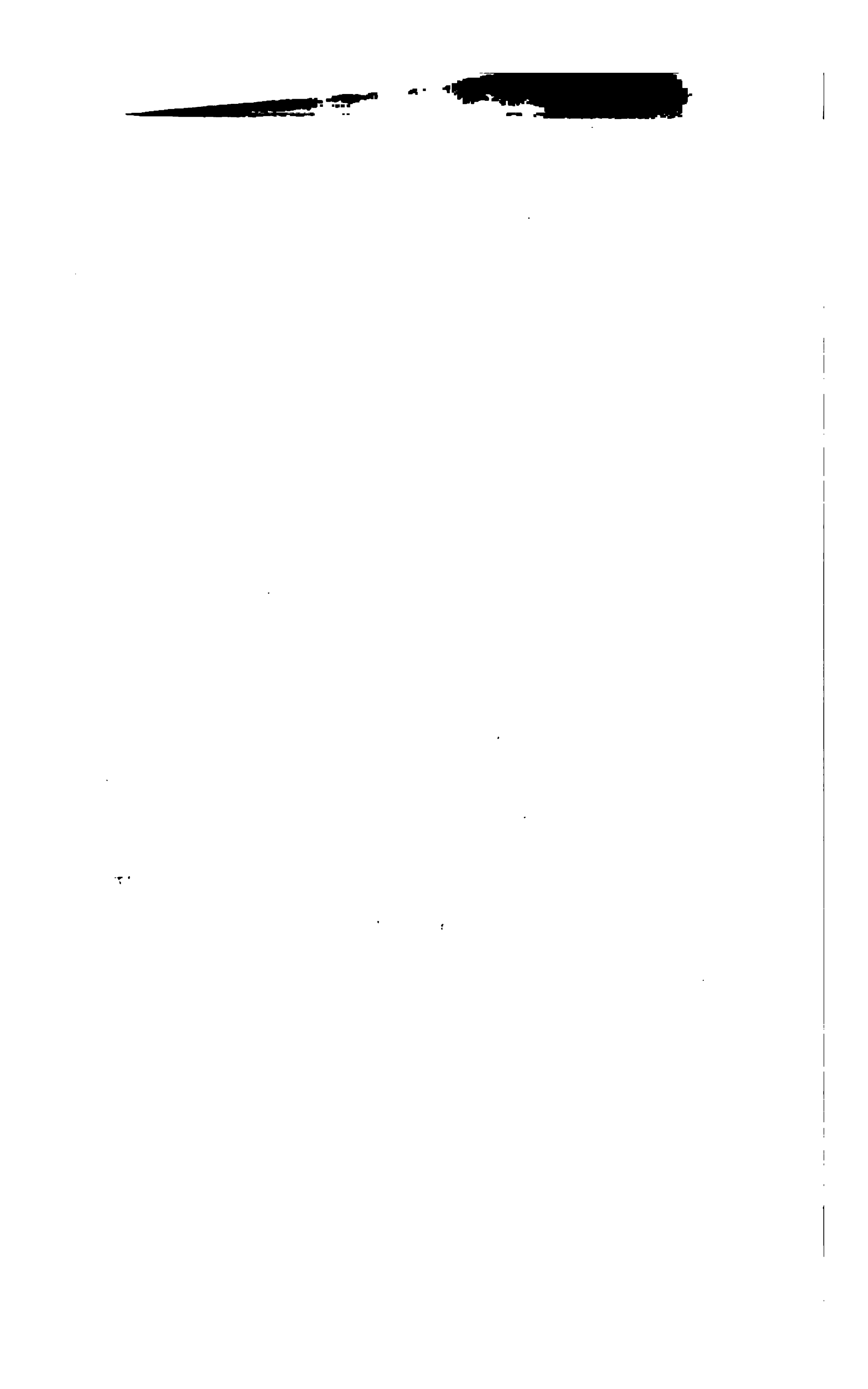
Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

Neue Folge:
Zwölfter Jahrgang.



Zürich.
S. Höhr.
1889.


J.R.R.
Juni 1861.
Hofer & Burger, Zürich



Zürcher Taschenbuch

auf das Jahr

1889

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

Neue Folge:

Zwölfter Jahrgang.



Zürich.
S. Höhr.
1889.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

David Heß und Ulrich Hegner.

Mittheilungen aus ihrem Briefwechsel in den Jahren 1812 bis 1839.

Herausgegeben von F. O. Pestalozzi.

Vorwort.

In Ulrich Hegner's intimen Aufzeichnungen über seine Freunde, die uns das letzte Taschenbuch in dem gemüthlichen Lebensbilde des Verfassers der „Molkenkur“ mitgetheilt hat, sagt dieser von seinem langjährigen Freund, David Heß im Beckenhof:

„Im Anfang des Jahrhunderts wurde ich durch die Schrift „„Auch ich war in Paris““ und vermittelst der Künstlergesellschaft in Zürich mit ihm bekannt und habe seitdem viel Umgang mit ihm gepflogen. Er war mir sehr anhänglich, entgegenkommend; gebildet, von feiner Lebensart und geistiger Leichtigkeit. Seine schätzbaren Werke schenkte er mir alle und theilte mir öfters seine Carricaturen über die Zeitläufe mit. Ein fertiger Zeichner und Kunstliebhaber voll mancherlei Talente. Noch dauert die Lust und Liebe an einander fort.“

Diesen Aeußerungen, welche in ihrem Ton für das Verhältniß der beiden im Urtheil meist congenialen, im Temperament so verschiedenen Freunde ganz charakteristisch sind, können wir[1]) noch einiges Weitere beifügen. Heß scheint sich schon früher als zu der Zeit, da die Correspondenz

---

[1]) Zumeist gestützt auf die Tagebuch-Auszüge, die Herr Dr. G. Geilfus uns mitzutheilen die Freundlichkeit hatte.

ihren Anfang nahm — angezogen, wie oben erwähnt, durch die 1803 erschienene Schrift Hegner's „Auch ich war in Paris" — um eine Annäherung an diesen bemüht zu haben, wozu die beidseitigen Freunde, Pfr. Appenzeller in Brütten und Dr. Zwingli in Zürich, Hand boten; aber diese Bemühungen scheiterten zuerst an Hegner's Sprödigkeit. Der gelegentliche Austausch literarischer Arbeiten und das Zusammentreffen in der Künstlergesellschaft, wo Hegner bei seinem häufigen Aufenthalt in Zürich öfters als Gast[1]) einkehrte, führten dann aber doch nach und nach auf einen vertraulicheren Fuß, und wenn auch Heß dabei stets der mit mehr Wärme, Lebhaftigkeit und zutraulicher Offenheit sich aussprechende Theil war, so empfand Hegner doch trotz seiner trockenen Art mit Freude und Dank die ihm von Heß entgegengebrachte Anhänglichkeit, Treue und unermüdliche Gefälligkeit. Das Tagebuch Hegner's enthält eine ganze Reihe Einträge wie die folgenden: „Besuch von Heß im Beckenhof; ich hab ihn gern, er scheint mir was Edles zu haben" (3. Februar 1813). „Brief von Herrn Heß; Dank für die Rigireise; viel freundliches und wohlthuendes darüber" (12. August 1818). „Besuch von Heß zum Mittagessen. Höflich, freundlich, liebend" (18. September 1832). Vielfach finden wir Hegner auch als Mittagsgast im Beckenhof mit guten Freunden: Martin Usteri, Meyer v. Knonau, Hofrath Buel, Ludwig Vogel, und wiewohl es allerdings bei solchem Anlaß ganz bezeichnend für Hegner im Tagebuch einmal heißt: „Ich schlich mich nach einiger Zeit weg, weil mich die Gesellschaft langweilte", so muß es ihm dort doch in der Regel sehr wohl gewesen sein, denn er schreibt an andern Orten: „Gute Gesellschaft", „Frau und Jungfer Heß sehr freundschaftlich", „Unter guten Leuten ist gut wohnen". Die langwierige, peinliche Krankheit des Freundes im Beckenhof zu Ende der Zwanzigerjahre und der Tod des hoffnungsvollen Sohnes Adolf Heß scheinen unwillkürlich Veranlassung geworden zu sein, daß Beide sich in freundschaftlicher Sympathie vollends näher traten und Hegner selbst das vertrauliche „Du" anbot, mit welchem dann

[1]) 1806 ernannte ihn die Gesellschaft zum Ehrenmitglied.

die Correspondenz fortan eine lebhaftere und vielseitigere ward. Hegner selbst mag sie um so mehr zum Bedürfniß geworden sein, nachdem sein Freund Georg Müller gestorben war und Meyer v. Knonau einerseits wegen Augenleiden seine Correspondenz nicht mehr persönlich weiter führen konnte, anderseits auch durch seine politische Stellungnahme in ein fremderes Verhältniß zu Hegner getreten war. Welche Freude Heß an dem geistigen Verkehr mit Hegner empfand, liest sich fast aus jeder Zeile des Briefwechsels heraus und empfängt seine sicherste Bestätigung darin, daß Heß alle — selbst die unbedeutendsten — Briefe des Winterthurer-Freundes sorgfältig aufbewahrt hat. Nach seinem Tode mußten diese letztern, auf Wunsch der Familie Leuzinger, nach Winterthur zurückgesandt werden und befinden sich nunmehr auf der dortigen Stadtbibliothek. Eine sorgfältige Abschrift nebst den Originalen der Heß'schen Briefe, welche dieser bei Hegner's Tod zurückempfangen hatte, blieb aber im Besitz der Familie Burckhardt-Heß, und auf diesem Wege ist es möglich geworden, den Gedankenaustausch der zwei hervorragend beanlagten und vielseitig gebildeten Mitbürger hier einem weitern Kreise zugänglich zu machen[1]). Unverdienter Weise sind die Schriften beider Männer eine Zeit lang in Vergessenheit gerathen; aber beiden ist die neuere Zeit wieder gerechter geworden, und wenn im gegenwärtigen und den nachfolgenden Jahrgängen des Zürcher Taschenbuches die Correspondenz der zwei Freunde zur Veröffentlichung gebracht wird, so bedarf es wohl keiner besondern erklärenden und empfehlenden Einleitung mehr. Ulrich Hegner's Leben und Wirken ist von Dr. A. Hafner in den Neujahrsblättern der Stadtbibliothek Winterthur für 1886 und 1887 und von Dr. G. Geilfus im vorjährigen Zürcher Taschenbuch geschildert worden. Heß hat in Dr. J. Bächtold einen Biographen gefunden, der seinen persönlichen und literarischen Werth voll erkannt und (in der Vorrede zu Joh. Casp. Schweizer, Berlin 1884) auch gegenüber unsern deutschen Nachbarn betont hat.

---

[1]) Für die erste Anregung zu dieser angenehmen Arbeit sage ich Herrn Prof. J. Bächtold, für die zuvorkommende Ueberlassung des gesammten Materials Frau Prof. Marie Steffensen-Burckhardt in Basel den herzlichsten Dank.

Wir zweifeln übrigens keineswegs, daß der Inhalt dieser Blätter für sich selbst Interesse erwecken werde, trotzdem Manches nicht zum Druck gelangen durfte, was ihnen für einzelne Leser wohl noch größern Reiz verliehen hätte. Beide Freunde und besonders Heß, dessen sensitives Wesen von aller Unruhe des äußern und innern Lebens auf's Empfindlichste berührt wurde, pflegten sich in ihren Briefen keinerlei Zwang anzuthun, wohl wissend, daß der Discretion des Freundes unbedingt zu vertrauen sei. So finden sich denn in der Correspondenz mitunter ergreifende Mittheilungen über Familienglück und Familientrauer und dann wieder in bewegteren Zeiten des öffentlichen Lebens scharfe, aber den Nagel oft auf den Kopf treffende Urtheile über handelnde Personen und ganze Zeitverirrungen, die alle in ihrer Art sehr bemerkenswerth sind. Beides war aber nie für die Oeffentlichkeit bestimmt und aus Heß's eigenem Munde (siehe den Brief vom 14. October 1835) wissen wir, wie streng er über Vertrauensmißbrauch gegenüber Verstorbenen dachte. Darum hat der Herausgeber in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Eigenthümerin der Manuscripte alles Das dem Druck entzogen, was intimere Familien-Angelegenheiten betraf und was anderseits noch irgendwo verletzen könnte. Es gibt gewisse Episoden der Geschichte, deren bloße Berührung, selbst nach langer Zeit, gereizten Widerspruch weckt und über die sich selbst die Nachkommen der dabei Betheiligten noch nicht zu verstehen vermögen. Ebenso liegt es auf der Hand, daß gesalzene Urtheile über Charakter und Handlungen bestimmter Personen, auch wenn sie erst lang nach deren Tod veröffentlicht werden, dennoch hinterlassene Freunde und Anverwandte noch peinlich berühren können, weil in ihrer Erinnerung die Schwächen und Mängel der Betreffenden vielleicht durch freundlichere, den Fernerstehenden verborgene Züge aufgewogen werden. Da, wo es sich, wie hier, nicht darum handelt, mit rücksichtsloser Offenheit im Dienst der Weltgeschichte zu arbeiten und wo man auch selbst das Gefühl hat, daß augenblickliche Erregung zuweilen das objective Urtheil getrübt haben kann, ist es Pflicht, die persönliche Freude an gewürzter Sprache dem Gebot der Discretion unterzuordnen, und ein Vorwurf, zu

wenig publizirt zu haben, wiegt leichter als derjenige begangener Rücksichtslosigkeit. — Wer aus einem bestimmten sachlichen Interesse den vollen Inhalt der Briefe kennen zu lernen wünscht, wird auch ohne Schwierigkeit Einsicht in denselben erhalten.

Die Zahl der Heß'schen Briefe beträgt 193 und zwar ist der erste datirt vom 16. October 1809, der letzte vom 10. August 1839. Die Hegner'schen Briefe, etwas weniger zahlreich und auch kleinern Umfangs, belaufen sich auf 173 und reichen vom 18. October 1809 bis zum 14. October 1839. Eine spürbare Lücke in der Correspondenz ist nirgends vorhanden.

Zum Schlusse bleibt uns zu erwähnen übrig, daß der Heß'sche Nachlaß auch noch eine große Zahl anderer Briefe enthält, die der Empfänger der sorgfältig geordneten Aufbewahrung werth erachtet hat: Solche von Dr. Ebel, Maler Freudweiler, Hofrath Buel, Mayr von Arbon, Oberst Ludwig v. Wurstemberger und Sigmund von Wagner in Bern, dem Freund, über dessen Hinschied Heß an Hegner unter'm 14. October 1835 berichtet. Der Briefwechsel mit Jenem, einem geistvollen, enthusiastischen Verehrer der Kunst und schönen Literatur, dem Martin Usteri, David Heß und Ulrich Hegner die liebsten Sterne am ganzen, großen Dichterhimmel waren, wird im Neujahrsblatt der Zürcherischen Künstlergesellschaft für 1889 und 1890 seine Veröffentlichung finden, da er in anziehender, munterer Form ungemein viel Wissenswerthes über die damaligen schweizerischen Kunstzustände enthält. Die parallel laufende Publication der beiden Briefwechsel wird, wie wir hoffen, weder dem Interesse für den einen, noch für den andern Eintrag thun, sondern durch die gegenseitige Ergänzung um so anziehender sein. Wo Geist und Gemüth sich in so liebenswürdiger und anspruchsloser Weise, wie in den uns freundlichst zur Verfügung gestellten Blättern, äußern, braucht man wohl nicht zu fürchten, daß der Leser sich über den Umfang des Gebotenen beklagen werde.

F. O. P.

Heß an Hegner.

Beckenhof bei Zürich, 18. März 1812.

Mit vielem Dank sende ich Ihnen, verehrtester Herr und Freund, die Hakert'sche Biographie wieder zurück, welche mir viel Vergnügen gemacht hat. Es wäre zu wünschen, daß das Leben, die Verhältnisse, Meinungen und Produkte aller bedeutenden Künstler auf diese Weise beschrieben würden. Eine umständliche Biographie unseres schweizerischen Hans Holbein soll ihrer Vollendung nahen, und auf diese freue ich mich ganz besonders.

Mit Ungeduld warte ich auch auf die Erscheinung eines biedern alten Militärs[1]), der mit seinem geraden Sinn den Nagel auf den Kopf trifft, der mit seiner sentimentalen und sentenzreichen Nichte einen Besuch in Zürich versprochen hat. Wenn Sie diese lieben Leute sehen, so erinnern Sie dieselben doch gefälligst an ihr Versprechen. Die Nichte wird hier nicht leer ausgehen; denn wir treiben nach besten Kräften allerlei neumodische Sachen, ja wir haben hier in diesem Augenblick eine ächt französische Uebersetzung deutscher Manie in einem Herrn Devillers, Professeur en Declamation, welcher künftigen Freitag den Liebhabern de l'art oratoire einen glücklichen Abend verschaffen und aus Racine und Corneille mutterseelenallein ganze Szenen zu genießen geben wird. Auch kann man Lektionen bei ihm nehmen, die Stunde für einen kleinen Thaler. Wer davon profitiren will, muß eilen, denn der gute Mann ist überall (wie ein Zahnarzt) so verlangt, daß *sein Aufenthalt nicht von langer Dauer sein wird*. Sollten Sie indeß wünschen, ihn auch in Winterthur zu haben, so brauchen Sie mir nur einen Wink zu geben, und ich werde ihm ein Empfehlungsschreiben an Sie ausliefern.

. . . .

[1]) Anspielung auf Hegner's „Molkenkur", an welcher derselbe gerade arbeitete.

Hegner an Heß.

Winterthur, 29. März 1812.

Der Oberst wird sein Versprechen oder seine Drohung gewiß erfüllen und Sie besuchen, mein Lieber! Er hat sich aber seit einigen Tagen mit einer Stiftsdame eingelassen, die ihm die Zellerisch-Pestalozzische Lehr- und Erziehungs-Methode einzutrichtern sucht; das nimmt ihm, der sich vorher darum nicht bekümmerte, viel Zeit weg; dann geht er noch in die Berge, soweit er vermag, und darauf direkte zu Ihnen nach Zürich. Also noch eine kleine Frist, bis Ihnen die Plage auf den Hals kommt!

Sie haben mir Ihren Scharinggelhof [1]) zu schicken versprochen; lassen Sie sich's doch nicht reuen!

Noch immer schweben meinem sonst flüchtigen Gedächtnisse Szenen aus Ihrem reisenden Deklamator [2]) vor. Lassen Sie sich doch zu einem zweiten Gesang bewegen, und schildern Sie die empfindsamen Empfindungen der Dilettanten dieser Kunst. Sie haben gewiß neulich wieder Beobachtungen darüber machen können, und verstehen das Plastische der Darstellung so trefflich.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft.

H. z. Frieden.

Heß an Hegner.

Beckenhof, den 6. April 1812.

Ich benutze die gute Gelegenheit, Ihnen, mein verehrtester Herr und Freund, den Scharinggelhof, den ich ganz vergessen hatte, und noch einige andere Blätter zu übersenden, die ich vor mehreren Jahren radirte. Ich füge denselben noch ein Exemplar meiner Hollandia regenerata bei, die Humphries Anno 1796 in London radirte, die aber, wie alles Politische, das so häufig abwechselt, schon damals post festum erschien.

---

[1]) Die bekannte, allerdings sehr chargirte Carricatur auf die zürcherische Complimentirsucht.

[2]) Scherz und Ernst in Erzählungen von David Heß. Zürich 1816.

Auf den Besuch des Obersten freue ich mich unaussprechlich, besonders da alle Zeichen der Zeit an ihm vorbeizogen und er mir über jedes Etwas von seiner Art erzählen wird. Lassen Sie mich nur nicht gar zu lange nach dem Ehrenmann hangen und verlangen!

Die Szenen aus dem Leben des wandernden Deklamators werde ich schwerlich fortsetzen; dieser Aufsatz ist eigentlich zu einer Vorlesung bestimmt, die vielleicht in wenig Wochen vor einer Gesellschaft gehalten wird, die noch an der Ungewißheit über diesen Gegenstand laborirt, mich aber vielleicht, da man mir mehr Bosheit zutraut, als ich haben möchte, nicht einmal zu Wort kommen läßt. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 8. April 1812.

Empfangen Sie allervorderst meinen verbindlichsten Dank für Ihr doppelt schätzbares Geschenk. Ich hab' es schon einigemal durchblättert und mich an Ihren Einfällen ergötzt, und nicht nur die Gedanken überhaupt, sondern auch einzelne Figuren von großer Wahrheit gefunden, so den Scharinggelhof durchaus. In der Einquartierung in der Stadt sind der Hauspatron und seine Frau gewiß aus der Natur genommen. Sie sind ein scharfer und feiner Beobachter, weil Sie nicht zu beachten scheinen; auf diesem Wege entdeckt man am meisten. — Sie sind aber auch ein Prophet. In der Erklärung zu Nr. 19 Holl. reg.[1]) sagen Sie: «Il faudrait effectivement un César pour couper . . . . à tout procès.» — Es mögen wohl manche Portraite in diesem Werk sein. . . . .

Heß an Hegner.

Beckenhof, 12. April 1812.

Ich freue mich herzlich, wenn Ihnen meine letzte Versendung nur einigermaßen nicht unwillkommen war, mein verehrtester Freund; die

[1]) «Hollandia Regenerata», zwanzig Carricaturen über die holländische Revolution, gestochen von Humphries, und 1796 in London gedruckt. Vgl. Bächtold, J. C. Schweizer, S. XXVI.

Holl. reg. enthält freilich meistens Portraite und überall eine Menge Anspielungen auf Lokalitäten und die Anno 1796 neue, jetzt von so manchen Andern wieder verdrängte Staatsverfassung, so daß das Ding eigentlich bloß für Holländer verständlich und genießbar ist. Indeß gibt's in Holland selbst nur wenig Exemplare davon. Ein unvernünftiger Mensch, der den Auftrag hatte, ein Probeexemplar von Hamburg nach Amsterdam zu schicken, erkundigte sich nicht vorerst nach der politischen Farbe seines Correspondenten; dieser war zufällig ein Kees, verzeigte das arme Ding, und die Regierung that demselben die Ehre an, das ganze Werk streng zu verbieten. . . . .

Zürich, 24. Juni 1812.

Ueberhäuft von allerlei disästhetischen Geschäften, fand ich noch nie bis jetzt die Zeit, Ihnen, mein verehrtester Freund, für Ihren freundschaftlichen Besuch und für Ihren Brief vom 11. zu danken und Ihnen zu sagen, wie sehr es mich freut, daß Füeßli so geschwind an Ihrem Geistesprodukte drucken läßt. Ich zweifelte nie daran und war versichert, daß sobald er seinen kritischen Schnabel in Ihre Brennte gesteckt und Ihre Schotte gekostet haben würde, so müsse er auch gleich begreifen, daß dergleichen Getränk Liebhaber finden werde. Usteri wird wohl Nichts zeichnen; gewiß nicht aus Mangel an Liebe zu Ihnen und zur Sache, aber aus Mangel an Zeit. . . . .
Einen gestochenen Titel sollte F. indeß nothwendig veranstalten. . . .
Etwa einen artigen, antiken Satyr mit einem Spiegel für Schweizerreisende? — Ich hätte allerlei Dergleichen im Sinne; aber ich kann durchaus nichts Anderes zeichnen als Carricaturen! und da sollte etwas ganz Niedliches zu Tage gefördert werden. — . . . .

Beckenhof, 25. Juli 1812.

Tausend Dank, mein theurer Freund, für das liebliche Geschenk, womit Sie mir eine große Freude gemacht haben. Aber ja! die Lettern sind fast gar zu klein, besonders da das Buch für Damen, die gerne in

der Dämmerung eines Boudoirs lesen, als Correctiv bestimmt ist. Die Vignette ist artig und giebt zu mancherlei Deutungen Anlaß. Das Papier könnte besser sein — indeß ist das Alles nur Schaale, und der Kern bleibt, was er ist, und wird jedem feinern Gaumen schmecken. Ich will gern sehen, was die Morgen- und Abend- und andere eleganten Blätter davon sagen werden. Mancher wird schreien, weil's ihn getroffen hat!

Die Malergesellschaft ging schon längst mit allerlei Projekten zu Parthien, besonders mit einem Basserstörfler Congresse schwanger — allein der Himmel will gar Nichts zu Stande kommen lassen, weil er immer mit Fässern drein gießt. Im September wird es aber wohl bessern und möglich werden, eine solche Versammlung zu veranstalten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner innigsten Achtung und Ergebenheit! D. H.

Beckenhof, den 21. October 1814.

Ich soll Ihnen, mein verehrtester Herr und Freund, aus Auftrag Freund Appenzeller's[1]) den ersten Theil seiner Wendelgarde[2]) übersenden; der zweite soll, so bald ich ihn gelesen, nachfolgen. Wenn ich die Wahrheit aufrichtig gestehen soll, so kann ich dieser Arbeit kein rechtes Interesse abgewinnen; es kommt mir vor, als habe unser Freund beim Nachspüren in den Bibliotheken nach historischen Umständen eine Menge Sachen aufgefischt, die ihm interessant waren, die aber nicht in das Buch hineinpassen und dasselbe schleppend machen. Die Leute kommen so oft zusammen, wünschen sich guten Morgen und guten Abend und sprechen dann alle wie Bücher aus neuern Zeiten, und was sie über Klöster und Mönchswesen sagen, ist eine längst erörterte Sache und bündiger in Zimmermann's Einsamkeit und andern Büchern dieser Art zu lesen.

---

[1]) Ueber Joh. Conr. Appenzeller (geb. 1775, von 1809—1817 Pfarrer in Brütten, † in Biel 1850) vgl. die Sammlung Bernischer Biographien, herausgegeben vom historischen Verein, S. 8– 15.

[2]) Wendelgarde von Linzgau oder Glaube, Liebe, Hoffnung. 3 Bde. St. Gallen 1816.

Wenn Appenzeller nicht Alles noch zusammenschmeißt und neu gestaltet, so fürchte ich, Wendelgarde möchte zumal im Publikum gar zu sehr neben der Gertrud[1]) verlieren. Ich spreche indeß nur von dem ersten Theil. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 31. Dezember 1815.

Ihr Neujahrsgeschenk, mein lieber Freund, hat mir in mehr als einer Hinsicht große Freude gemacht. Ich fing das Buch[2]) sogleich zu lesen an; aber kaum hatte ich die erste Erzählung gelesen, hatte ich nichts Eilfertigeres zu thun, als es sogleich ein paar Nièces von mir zur Beherzigung zuzusenden, die gerade in diesen Tagen des Tanzens eines solchen einfach kräftigen Memento's bedürfen; es hätte wahrlich nicht erwünschter erscheinen können. So bald die Geschäftstage des Neujahrs vorüber sind, will ich mich dann mit Ernst selbst dahinter machen (oder daran machen, je älter ich werde, desto mehr Idiotismen entrinnen mir). Aber schon das Aeußere, welche simple Eleganz! Sie sind ein ächter Arbeiter Elegantiarum im bessern Sinn, als Ihr ehemaliger Landsmann in London. . . . .

Winterthur, 30. Mai 1816.

Ihre Badenfahrt, mein edler Freund, hat mir einige recht vergnügte, heitere Abende gemacht; es ist nun gerade ein Jahr, daß ich dort war, und durch Ihre Darstellung wurde mir Alles wieder so lebendig, daß ich nur die Augen zumachen durfte, um die Limmat rauschen oder das Wetterglöcklein in den kleinen Bädern läuten zu hören. Ich bewundere Ihre Thätigkeit, daß Sie sich so allenthalben umgesehen und nichts vergessen, und Ihre Geschicklichkeit, Alles in Anmuth zu kleiden, bis auf den alten Hauptmann Egloff, der so naiv und unschuldig dasteht wie in

---

[1]) Gertrud von Wart, oder Treue bis in den Tod. Zürich 1813.

[2]) Scherz und Ernst.

natura. Ich hätte mit Ihnen beim alten Schlosse träumen und nach Tische einsam auf der Matte sitzen und sprechen mögen! Zu den niedlichen Zeichnungen hätte ich noch Eine gewünscht: die Façade der reformirten Kirche, wie sie von den kleinen Bädern erscheint. Diese Kirche hat immer durch ihr Aeußeres (inwendig war ich nie) mein Auge auf sich gezogen und mich in meinem schon lange gefaßten Glauben bestärkt, daß es ein Geheimniß in den Verhältnissen der Architektur gebe, welches selten gefunden wird und ohne welches auch das Große nicht schön wird. (Wie die Kirche in Solothurn und hundert andere.) Trifft und findet aber der Baumeister dieses geheime Verhältniß, so bekommt auch das Kleinste, Einfachste, wie dieses Kirchlein, den Charakter der Schönheit. Wenn Sie Gemälde oder Handzeichnungen von Holbein in Zürich wissen, so haben Sie doch die Güte, sie zu notiren, bis ich einmal wieder die Ehre habe, Sie zu sehen. Ich bin und bleibe der Ihrige.

H.

Heß an Hegner.

Zürich, den 6. November 1816.

Mit dem verbindlichsten Dank sende ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, das mir anvertraute, höchst anziehende Reisetagebuch zurück, welches mich ebenso sehr belehrt, als unterhalten hat. Sie sollten alle Jahre eine solche Reise machen, um so eine Menge Gegenstände der Kunst und des Lebens in dem Fokus Ihres Seelenspiegels sich reflektiren zu lassen, damit Andere, die nicht eigene Augen zum Sehen haben, die Bilder in ihrem wahren Licht und in ihrer anziehendsten Form darin erblicken und würdigen können. Was mich am meisten freute, waren Ihre Urtheile über Kunstsachen. Obgleich Sie Ihre Muße seit langer Zeit solchen Gegenständen gewidmet, dieselben von Grund aus studirten, so haben Sie, im Gegensatz mit der heutigen Kunstkennerei und Kunstrichterei, sich weder von Theorien, noch Schulen, noch Namen ignoriren lassen, sondern den Sinn rein und vorurtheilsfrei erhalten, Alles nach seinem wahren Werth, nach Dem, was es der Zeit und dem Ort nach

sein und werden könnte, zu würdigen und immer nur mit Rücksicht auf den eigentlichen Zweck der Kunst und ihre Wirkungen auf das menschliche Gemüth. Dabei preise ich Sie glücklich, daß Sie das Element Ihrer Häuslichkeit, den Frieden, überall mit herum und in sich tragen und in philosophem Gleichmuth das nil admirari auf Reisen wie bei Hause überall praktisch anwenden und bei solcher ruhiger Stimmung, die keine schwindelnde Exaltation zuläßt, überall mehr Honig aus den Blumen am Lebenswege sammeln und Tausenderlei auffassen, was bei weniger innerm Gleichgewicht unbeachtet bleiben würde. Mit Ihnen schließe ich:

Ruhiges Leben,
Mäßiges Streben,
Heitere Weise,
Dieß sei mein Treiben,
Soll es auch bleiben. —

Beckenhof, den 3. November 1817.

Hier, mein verehrtester Herr und Freund, sende ich Ihnen die verspätete Badenfahrt zum freundlichen Gruß. Es ging diesem Büchlein, wie mir selbst; ich kam über die Kurzeit auch nicht heraus, und ich fürchte, mein Verleger und meine Gesundheit werden's entgelten müssen. Daß Hegi so unlustig gearbeitet und so schülerhaft geätzt hat, ist für mich ein sehr verdrießlicher Umstand; denn ich hoffte, er würde mit artistisch behandelten Blättern das Publikum geschweigen, statt dessen hat er — Helgen und Buchzeicheli geliefert.

Wenn Sie Ihr Vorhaben ausgeführt und Ihre letzte Rigireise nicht nur in Gedanken, sondern auf dem Papier beschrieben haben, so würden Sie mir eine gar große Freude (wie wenn man einem Kinde lebendige Blumen um Weihnachten bringt) durch die Mittheilung Ihres Manuscriptes machen. Alles, was vom Rigi kömmt und vom Rigi handelt, ist mir immer anheimelig, und selbst wenn die Studenten, mit den gigantischen Botanisirbüchsen und andern Instrumenten bepackt, mir im Vorbeigang Etwas davon erzählen wollten, würde ich ihnen gerne zu-

hören — wie viel angenehmer muß mir daher Dasjenige sein, was Sie darüber aufgezeichnet haben. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, den 10. November 1817.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank — für Ihr freundschaftliches Geschenk, das ich gestern von Ihnen, mein edler Freund, erhalten. Sie haben die Idee vortrefflich ausgeführt und sich damit ein Denkmal zu stiften gewußt, das, so lange man nach Baden fährt, von der Beobachtungsgabe und Freimüthigkeit Ihres Geistes zeugen wird. Und welch' eine schöne Quelle der Unterhaltung eröffnet sich damit für Manchen, der zu längerem Bleiben daselbst bestimmt ist und, müde von langweiliger Gesellschaft und des meist elenden Schauspiels, mit Ihrem Buche auf Beobachtung ausgeht und sich so die Zeit, die ihm sonst peinlich verstrichen wäre, auf eine angenehme und lehrreiche Art zu kürzen weiß. Aber Manchen und Manche wird auch die hinreißende Lebhaftigkeit so mancher Darstellung lüstern machen, sich, auch ohne dringende Gesundheitsnoth, in diesen gleichsam neu aufgeschlossenen Annehmlichkeiten zu prüfen, und da mögen Sie's verantworten, wenn Sie die Leute um's Geld bringen oder gar Haus- und Ehestreit verursachen!

Ueber die Beschaffenheit der Kupfer plagen Sie sich nicht zu sehr. Wer die Zeichnungen gesehen hat, dem können solche freilich nicht genügen; aber die Wenigsten kennen jene, und dann ist das Landschaftliche in den Kupfern doch meist nett und gut. . . . .

Heß an Hegner.

Beckenhof, 27. Februar 1818.

Sie haben, mein hochverehrter Freund, meine Rigiskizze[1]) mit der Nachsicht eines Freundes beurtheilt, und vermuthlich haben auch Ihre

---

[1]) Erinnerungen einer gefehlten Rigireise. 1.–5. Aug. 1817. Nie veröffentlicht.

Hegner bemerkt dazu in seinem Tagebuch: „Unter manchen schönen Stellen gefiel mir vorzüglich die, wo er den Bergsturz von Goldau einem Gemälde von einer paradiesischen Gegend vergleicht, aus der ein Stück herausgeschnitten und dafür ein Fragment von Salvator Rosa eingesetzt worden."

eigenen Erinnerungen an den beschriebenen Gegenstand derselben noch einige Lichtstrahlen geliehen. Das Ding ward sehr flüchtig geschrieben und war auf dem Punkt, unter frevelnden Händen ein frühes Ende zu nehmen; denn es lag in der Reise-Kassette, welche der im September 1815 bei mir eingebrochene Dieb mitgenommen hatte. Ich fand nachher die leere und erbrochene Kassette in der Allee, wo auch die noch uneingebundenen Blätter des Manuscriptes zerstreut herumlagen.

Da Sie des Sonntags eine Lesestunde zur Erholung haben, so sende ich Ihnen hier noch eine andere Rigi-Winter-Reise, die freilich nur als Episode unter anderem Kram steht. Im Fall Sie an dem nächsten Feierabend oder Nachmittag nichts Besseres durchgehen mögen, so bitte ich Sie, die Rose von Jericho ein wenig kritisch in's Auge zu fassen, und mir dann mit der Aufrichtigkeit eines väterlichen Freundes sagen zu wollen, ob Sie glauben, es lohne sich der Mühe, diese Erzählung im Taschenformat einer Weihnachtsgabe drucken und die Zeichnungen dazu stechen zu lassen. Seit einigen Jahren hat der mit der Wunderblume getriebene Spuck wieder viel Gerede veranlaßt, und daher glaubte ich, eine Beschreibung dieser syrischen Pflanze, in eine den Orts-Charakter tragende Erzählung verflochten, könnte nicht ganz zur Unzeit im Publikum erscheinen. Freilich möchte manche Stelle allzu gedehnt ausgefallen sein; die Ereignisse des Jahres 1799 haben mich besonders prolix gemacht.

Hegner an Heß.

Winterthur, den 2. März 1818.

Sie haben uns mit Ihrer Rose von Jericho einen köstlichen Sonntag gemacht[1]), mein Lieber! Gleich nach Tische wurde die Vorlesung begonnen bis zur Hälfte und dann Abends bei Licht das Uebrige vollendet. —

Um die Sache recht anschaulich zu machen, stellte ich eine wirkliche solche Anastatica, die ich habe, auf den Tisch, und sie entfaltete sich nach

---

[1]) „Die Erfindung ist charmant, die Erzählung munter, die Reden etwas zu gedehnt“ Tagebuch, 1. März.

und nach schön wie ihre Geschichte. Sie glauben nicht, wie so eine Anschaulichkeit belebt.

Empfangen Sie also meinen Dank für Ihr freundschaftliches Vertrauen und glauben Sie mir, daß ich kein Compliment mache, wenn ich sage, daß mir die Erzählung durchaus wohl gefallen hat. Die Erfindung ist durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit treffend, die Charaktere wahr und die Erzählung munter und fließend.

Die Rembrandische Titelvignette müssen Sie ja sorgfältig stechen lassen, das Mädchen ist allerliebst und die Mutter könnte nicht besser sein, die Beleuchtung schön. Könnte man nicht ein klein wenig mehr von dem Gesichte Heinrichs sehen? Der Haken an Heinrichs Kinn aber (etwa die Handhabe des Lichtstocks?) sollte absolut weg; er stört als etwas Unverständliches.[1]) . . . .

Heß an Hegner.

Zürich, Freitags, den 13. März 1818.

Sie haben mir, mein verehrtester Herr und Freund, durch Ihre Beurtheilung der seiner Zeit wieder wohlbehaltenen Jerichorose eine große Freude gemacht, und die meisten Ihrer gründlichen Bemerkungen sind bereits benutzt. — So z. B. habe ich die Handhabe der das Nachtstück beleuchtenden Lampe unter Heinrichs Kinn ausgelöscht und die Worte, für welche Sie mir bessere angaben, verändert, einige aber stehen lassen, wie z. B. sacré paysan, denn das war eine Eigenheit aller oft nur seit wenig Monaten in Soldaten verkleideten französischen Bauernlümmel, daß sie die wohlgekleideten Bürgersleute mit verächtlichen Blicken sacré paysan schalten. Die Reiseanweisung nach Jericho ist allerdings etwas genau in dem Munde der Frau Seckelmeisterin angegeben, allein ich war dazu aus folgenden Gründen veranlaßt: Die noch jetzt in Riesbach vorhandene Jerichorose rührt sehr wahrscheinlich von dem Thalweiler

---

[1]) Es folgt dann eine Anzahl kleiner kritischer Bemerkungen zum Text, wie Hegner sie meist zu geben pflegte und Heß sie stets dankbar aufnahm und berücksichtigte. Weiteres Interesse bieten sie heute nicht mehr.

Schärer Ammann her, der nebst derjenigen, die Dr. Römer besitzt, noch mehrere aus Palästina mit heimbrachte. Ich nehme also an, die alte Frau stamme von diesem Pilger ab und habe dessen in zwei verschiedenen Auflagen erschienene, auf dem Lande häufig gelesene Reisebeschreibung, wie die Bibel, so zu sagen auswendig gelernt, und daher sei ihr die Route so geläufig geworden, daß sie mit einer durch den Zorn gesteigerten Geisteskraft dieselbe dem Heinrich so deutlich anzugeben vermochte, wie in jenem Buche Alles aufeinander folgt.

Der Hauptstein des Anstoßes ist aber das Ende; gerade so, wie Sie es meinten, war ich Anfangs Willens, mit der weihnächtigen Verlobung die Erzählung zu schließen, und, poetisch betrachtet, wäre es auch besser gewesen, damit ein Ende zu machen. Da dacht' ich aber, was wird nun die alte Frau mit ihrer Rose anfangen, wird sie nicht wieder damit prophezeien wollen? Mein Hauptzweck war doch, dem Aberglauben *ein Ziel* zu setzen; wenn schon Diejenigen, welche ihm noch huldigen, diese Erzählung nie zu Gesichte bekommen werden, so sollte doch der Fabel noch die Lehre angehängt werden, und so goß ich die moralische Brühe zur Nutzanwendung darüber hin. Noch jetzt bin ich unschlüssig, ob ich kastriren oder stehen lassen soll; doch fast möchte ich stehen lassen, damit die alte Frau, in besserm Lichte erscheinend, im Frieden scheide; denn wenn sie schon im Anfang etwas bös erscheint, so halte ich sie doch für eine fromme, ehrliche Seele und möchte also die Leute noch für sie zu gewinnen trachten, selbst auf Kosten einer rundern Katastrophe. Was meinen Sie?

Nun aber habe ich Ihnen schon wieder ein Stück Arbeit, das soeben vom Webstuhl kommt, und muß abbitten, daß ich schon wieder Ihre Geduld und Freundschaft in Anspruch nehmen und Sie bitten darf, den beifolgenden Shawl ein wenig durchmustern zu wollen und nachzusehen, ob nicht Schabnester darin anzutreffen sind. — Professor Wyß hatte mich mehrmals aufgefordert, ihm eine Erzählung für die Alpenrosen zu verfertigen; ich bestimmte die Jerichorose dazu; als sie aber viel zu lang ausfiel, mochte ich sie ihm nun gar nicht schicken und gedachte, ein anderes

Jahr etwas Kürzeres zusammenzustoppeln. Letzthin aber sprach ich mit Büel[1]) über den steigenden Luxus unserer Zeit; wir kamen auf den Kaschemir, für welchen er in Wien, ich in Paris ungeheure Summen hatte zahlen gesehen. In ein paar Jahren wird man dergleichen auch in der Schweiz haben wollen, prophezeite ich. Beim Schlafengehen dachte ich, darüber sollte man gelegentlich unsern Damen ein Wort zu seiner Zeit sagen. In der Nacht erwachte ich und, wie mir's gewöhnlich geht, wenn mich so eine Idee reitet, stand auch die ganze Einkleidung meines vielleicht im Traume verarbeiteten Stoffes klar vor meiner Seele. Ich schnitt gleich in's Zeug und schicke Ihnen hier, was ich zusammengeschneidert habe[2]), nebst der freundlichen Bitte, mir ein paar Fragen zu beantworten und mir dann auch noch über alles Andere Ihre kritischen Bemerkungen mittheilen zu wollen.

In allen Alpenrosen weht immer ein idyllischer, mir fast zu sentimentaler Ton: wird eine Erzählung, die größtentheils im Auslande spielt und zum Theil die Erbärmlichkeiten großer Städte schildert, hineinpassen? Nach meiner Ansicht wohl, des Contrastes wegen; auch meine ich, es dürfe in einem für unsere vaterländischen Damen bestimmten Blüthenkranz auch eine mit Fraktur geschriebene Warnungstafel aufgestellt werden. Ob es Prof. W. ebenso ansehen mag, wird sich zeigen. . . . . .

Beckenhof, 28. October 1818.

Endlich, mein verehrtester Freund, ist die Jerichorose in dem . . . . . 'schen Treib- und Mistbeete aufgegangen, und ich eile, Ihnen noch vor dem Christfest die Weihnachtsgabe zu freundlichem Gruße zu übersenden. Nehmen Sie dieselbe mit Ihrer eigenthümlichen Güte und Nachsicht auf.

---

[1]) Hofrath Joh. Büel von Stein a. Rh., geb. 1761, gest. 1830, wirkte zuerst als Geistlicher im Thurgau, dann als Bibliothekar in Gotha und später als Erzieher in Wien, seine spätern Lebensjahre brachte er aber wieder in der Schweiz zu, und stand in regem Verkehr mit Heß. Vgl. sein Lebensbild von J. Böschenstein, Schaffhausen 1872.

[2]) Der Kaschemirshawl. Alpenrosen, 1819.

Ich habe es gewagt, diese Kleinigkeit unserm lieben Usteri zu dedi=ziren, wobei ich auch verleitet wurde, in einer Note dem Publikum den Dichter des beliebten Volksliedes „Freut Euch des Lebens“ zu nennen, weil es zum Theil, ohne daß man wußte, von wem es eigentlich her=rühre, gesungen wurde; zum Theil auch andern Dichtern zugeschrieben ward; so wie z. B. auch vor ein paar Jahren in der Hamburger=Zeitung Ihnen. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Anführung des **suum cuique** weder mißdeuten, noch mißverstehen werden. . . . .

Beckenhof, 8. Januar 1820.

Mein verehrtester Herr und Freund!

Sie haben mir durch die gütige Mittheilung Ihres Neujahrsstückes ein großes Vergnügen gemacht, wofür ich Ihnen herzlich danke. Und mit eben so viel Dank nehme ich Ihr gefälliges Anerbieten an, mir auch die frühern, von Ihnen verfaßten Winterthurer Neujahrsstücke gelegentlich zukommen zu lassen, wenn Sie nämlich dieselben noch vorräthig besitzen und Doubletten wohl mangeln können; denn ich setze allerdings einen großen Werth darauf, eine vollständige Sammlung alles Dessen zu be=sitzen, was Sie Ihre Autorsünden zu nennen belieben, und was Ihnen das Publikum und selbst der Himmel für ächte Verdienste anrechnen müssen. Halten Sie die Neujahrsstücke der Künstlergesellschaft nicht, so erbitte ich mir darüber einen Wink, damit ich Ihnen die dießjährige Landoltische Biographie senden kann, die freilich nur ein vorläufiges **venez-y-voir** sein sollte, bis ich unter einem Schwall ganz anderer Geschäfte die nöthige Muße und Ruhe finde, ein weitläufiger gezeichnetes Bild von meinem lieben Landolt aufzustellen.

Ich bedaure sehr, daß Sie die vom 3. Januar bis heute offen gestandene Ausstellung seiner Gemälde nicht gesehen haben. Es waren 65 kleinere und größere Stücke vorhanden, die zusammen ein äußerst anziehendes Ganzes ausmachten und seine in gewisser Beziehung außer=ordentlichen Kunstverdienste bestätigten. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 27. Januar 1820.

Hier endlich, mein theurer Freund, Suschens Hochzeit.[1]) Den ersten Theil (nämlich die alte „Molkenkur"), der auch, wie ich höre, wieder neu ausgelegt werden soll, hat mir die Buchhandlung nicht zugesandt, sonst hätte ich denselben auch beigefügt.

Die Vignetten sind nach Antiken (nicht so antik, wie ich wünschte) gestochen und haben keinen direkten geschichtlichen Bezug auf den Inhalt. Die erste erklärt sich selbst; die zweite ist die Vorbereitung einer Braut auf die Hochzeitnacht.

Nehmen Sie Alles mit Ihrer nachsichtigen Freundschaft auf! So auch die Neujahrskupfer, die weiter Nichts sind, noch sein sollen, als ein einzig für Winterthur bestimmtes Blatt. Sie sehen aus den ungedruckten letzten Blättern, daß ich von Jahr zu Jahr gern mehr sagte, aber durch das Format gebunden bin, das nicht ändern darf, da es eine alte Herkömmlichkeit ist. . . . .

Heß an Hegner.

Zürich, Samstag, 29. Januar 1820.

. . . .

Suschens Hochzeit habe ich über die Zeit der letzten Großrathssitzungen höchst flüchtig durchstöbert. Und jetzt mit einem Kopf voll Rechnungs- Liquidations- und eigner literarischer Geschäfte, die sich in einem Augenblick auf meinen Schultern häufen, wo ich mich noch immer sehr gedrückt fühle, erlaube ich mir nicht, die beiden lieben Heftchen, die so schmuck aussehen in ihrem hochzeitlichen Rosagewande, zu lesen. Wie ich zu diesen Gaben Gottes einmal wieder gelangen werde! Hegi hat Ihnen die Titelvignetten verpfuscht. Er kann Alles gut machen, wenn er will; aber er will und mag oft nicht und verdirbt dadurch ganz seine frühere Reputation.

---

[1]) Die Fortsetzung der „Molkenkur".

. . . .
Die Geschäfte, an denen ich seit 9 Jahren wie ein Galeerensklave arbeitete [1]), sind nun ihrem Schluß nahe, daher meine große Anstrengung. Daneben muß ich mit dem Frühling mit Landolt's Biographie fertig sein, wenn ich es je werden soll; denn mit dem Frühling gibt's wieder viel Anderes, und Mehreres neben einander vermag ich nicht auszuführen.

Doch was schwatze ich Ihnen für albernes Zeug vor, das sich bloß um mein Ich herumdreht! Dieses Blatt riecht nach einer lang verschlossenen Arbeitsstube — reinigen Sie die Luft, indem Sie dasselbe den Flammen opfern. . . . .

Zürich, Montag, 6. März 1820.

Mein theurer Freund!

Jeder Mensch hat seine Phantasien und mag gerne nach seiner eigenthümlichen Weise seine Lieblings-Siebensachen ordnen, schmücken, verbrämen u. s. w. Nun habe ich von Ihnen ein paar Büchlein, die zu meinen Lieblingsbesitzungen dieses Faches gehören, und möchte denselben noch ein Siegel aufgedrückt sehen, nämlich auf das erste weiße Blatt Ihren selbst geschriebenen Namen; darum erlaube ich mir, Ihnen dieselben zuzusenden, mit der Bitte, mir freundschaftlichst willfahren zu wollen. Da diese Büchlein eine Gabe Ihrer Zuneigung sind, so erhalten sie dann dadurch noch einen höhern Werth für mich.

Suschens Hochzeit ist mannigfaltig besprochen worden, mitunter auch Manches daran getadelt, was mir, der Leute und der Art und Weise ihrer Bemerkungen wegen, viel Spaß machte. So gab es vor wenigen Tagen ein kritisches Gespräch darüber in einer Damengesellschaft. „Es wäre Alles recht", sprach ein vornehmes Frauenzimmer, „nur zwei Sachen wollen mir nicht einleuchten: für's Erste, daß Herr Hegner sein Buch wie alle Romane endigt und Alles sich — Schlegel an Weggen, verheirathen muß. Und für's Zweite, daß er noch sogar eine Mésalliance geschehen läßt!"

---

[1]) Die Liquidation des Schweizer'schen Nachlasses. Vgl. David Heß J. C. Schweizer und seine Gattin, Magdalena Heß, herausgegeben von J. Bächtold. Zürich, 1884. Ebenso Zürcher Taschenbuch für 1880.

„Mag sein“, erwiederte ich, „daß das Büchlein, das doch nun einmal in Romanform eingekleidet ist, wie alle Romane endigt — **tout finit par des chansons!** — aber was thut das zur Sache? Wenn eine Pastete gut ist, so frage ich nicht, ob sie mit Kalbfleisch oder Hammelfleisch gefüllt ist, ob sie im nämlichen Model, wie es der Pastetenbäcker Bluntschli und Zimmermann braucht, geformt sei, sondern ob der Teig feiner zusammengesetzt und besser gewirkt sei, und vorzüglich, ob sie mit Trüffeln, Capris, Sarbellen, Pfefferkörnern, Nelkenköpfen ꝛc. ꝛc. gut gewürzt sei. Und wenn ein Mann, der selbst über die Honigmonate hinaus ist, noch gerne jedes junge Herz beglückt sehen will und wie ein freundlicher Wirth auf jeden Mann einen Vogel gibt, so bleibt das doch aller Ehre werth, **et souvent, Madame, l'air fait la chanson.** Was aber die **Mésalliance** betrifft, so weiß ich weiter Nichts darüber zu antworten, als daß wir Standes halber Alle von Adam abstammen und ich nur eine Art von **Mésalliance** kenne, wenn nämlich ihrer Zwei in den Paarkäficht gesperrt werden, die zusammenpassen wie ein Sechziger zu einem 17-jährigen Kinde, oder wie ein Adonis zu einer Hekuba, oder die sonst einander wohl leiden mögen, wie ungefähr Hund und Katze oder Wasser und Oel!“

Allein die Dame versicherte mich, sie bliebe doch bei ihrer Meinung und sie hätte gerne etwas Tragisches beigemischt haben mögen.

Also, lieber Freund! Schlagen Sie doch bald ein Paar Verliebte auf dem Papier mit der Feder todt!

Wenn ich Ihnen meine eigene Meinung über dieses allerliebste Produkt schreiben müßte, so gäbe es keinen Brief, sondern eine lange Abhandlung. Sie wissen aber am besten, was Sie damit gewollt haben, und wer es auch weiß, der drückt Ihnen freundlich die Hand und läßt übrigens die andern Leute ihr Lob oder ihren Tadel singen und pfeifen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Ich habe einen miserabeln Winter meist in meinen vier Pfählen zugebracht, mit allerlei körperlichen Widerwärtigkeiten kämpfend und bin innert wenigen Monaten um zehn Jahre älter geworden. Indessen aber

bin ich, nach vielen Zahlengeschäften, so glücklich gewesen, von einer Galeere losgeschmiedet zu werden, auf der ich seit neun Jahren gerudert hatte. Es war eine Liquidation, die mir viel zu schaffen machte! Dazwischen habe ich Landolt's Biographie geschrieben, womit ich, bis an einige Stellen, so viel als fertig bin. Allein auch dieser Zeitvertreib hat mir physisch nicht wohl gethan, indem ich bei anhaltendem Sitzen das Uebel nur ärger mache.

Mögen Sie recht fröhlich und guter Dinge sein! Schicken Sie mir doch bald meine beiden Breviere zurück; ein Name ist ja bälder geschrieben, als ein Buch!

Von Herzen der Ihrigste. D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, den 7. März 1820.

Ihr Verlangen ist mir ein erfreuliches Zeichen Ihrer Zuneigung.

Es ist mir leid, daß Sie den ersten Theil der „Molkenkur“ schon zu den folgenden haben binden lassen, indem eine neue Ausgabe derselben unter der Presse ist, worin Manches verbessert wird.

Bisher sagte man, ich wisse nicht recht aufzuhören, kein geschicktes Ende zu finden, die Erwartung nicht zu beruhigen. Und nun, da ich, diesem Tadel zu entgehen, Alles zu einem glücklichem Ausgang geführt und beinahe Alles, was in diesem Buche leibt und lebt, sich in die Arme gebracht habe, ist man wieder nicht zufrieden! — Was muß ich wohl von den Damen denken, die dem Heirathen so abgeneigt sind?

Daß Sie von einem unangenehmen Rechnungsgeschäfte befreit sind, gratulire ich Ihnen von Herzen. Wälzen Sie sich doch Dergleichen vom Halse; Sie sind für den feinen Lebensgenuß und für die dichterischen Compositionen bestimmt; wofür hätten Sie sonst die schaffende Phantasie erhalten? Gewiß nicht für Liquidationen!

Möchte es mir bald wieder gewährt sein, einen halben Tag im Frieden mit Ihnen herumzuwandeln, wäre es auch nur, um eine alte Hexe zu besuchen!

Ich lese gegenwärtig den alten Adam von Graf Benzel-Sternau, den ich bloß anfing, um auch Etwas von dem Grafen gelesen zu haben, den ich im Frühjahr besuchen möchte. Aber ich finde mehr darin, als ich erwartete; sehr viel Verstand und Witz, nur schade, daß er sich dem Anspielungs- und Wortwitze, der durch Jean Paul in Deutschland aufgekommen, zu viel hingibt. Seine reichsritterschaftliche Adelswelt kennt und zeichnet er sehr gut; sie ist für mich ganz neu und darum interessant.

Gruß, Gesundheit, freundschaftliche Achtung und alles Gute!

Ihr H.

Winterthur, 24. August 1820.

Gestern habe ich Ihr Geschenk[1]) erhalten, mein theurer Freund, und seitdem schon zweimal gelesen, erst mit Neugier flüchtig und dann mit Bedacht buchstäblich. Sie haben den vorzüglichen Menschen, den gerechten Richter, den poetischen Maler, den beherzten Kriegsmann, den treuen Freund, den gutmüthigen Schalk, den Feind des Federlesens, kurz den Mann, der größer war, als er scheinen wollte, mit so treffenden und natürlichen Zügen gemalt, daß nicht nur, wer ihn kannte, ihn wieder im Leben vor sich sieht, sondern daß gewiß auch die Nachwelt Freude an dem Bilde haben wird. Ja dieß Bild wird bleiben, wenn tausend andere schon untergegangen sind, weil es anmaßungslos und ungekünstelt gemalt ist. — Wo mag nun dieser edle Geist sein, seitdem er um die Ecke herum ist? Jagt er mit seinem verehrten Ziethen auf der großen Wiese herum? Malt er mit Heß paradiesische Dämmerungen? Steht er etwa einem Gerichte ewiger Gnade vor und muß dabei zu einer kleinen Buße das Protokoll führen? Führt ihn Salomon Geßner in einem himmlischen Sihlwalde herum, wo in der Ferne das veredelte Waldhorn Freudweilers ertönt? — Ich wollt', ich wüßt' es, und wäre dabei!

---

[1]) Salomon Landolt, ein Charakterbild, nach dem Leben ausgemalt von David Heß. Zürich 1820. „Es ist wirklich ein mit natürlichen, wahren Farben entworfenes Bild eines vorzüglichen Menschen." Hegner's Tagebuch 24. Aug. 1820.

Von meiner Reise bin ich schon seit 14 Tagen zurück. Es war mir in Deinach und Stuttgart viel Angenehmes beschieden. Haben Ihnen die Ohren nicht zuweilen geklungen, so sind Matthisson und ich nicht Schuld daran; Sie haben einen freundschaftlichen Verehrer an ihm.

Die Boisserée'schen Gemälde! — O reisen Sie dahin! ich mag nicht davon sprechen; ob ich sie gleich nur drei Stunden gesehen, ich würde nie fertig. Sie haben meine gespannte Erwartung weit übertroffen; es sind Stücke darunter von Schoreel und Hemling, die mir die Schwärmerei für die altdeutsche Kunst begreiflich machen. . . . . Kein Dürer, noch Lucas von Leyden halten es neben ihnen aus. Aber es ist nicht nur die altväterische Zeichnung (womit sich leider die neuern Nachäffer begnügen), es ist der hohe Verstand der Farbenmalerei, der das Unbegreifliche geleistet. Da sollte Overbeck & Cie. in die Schule gehen! — Doch ich schweige, weil ich aus Erfahrung weiß, daß enthusiastische Schilderungen eines Gegenstandes Den, der ihn noch nicht kennt, eher abschrecken als anlocken.

Empfangen Sie meinen Dank für das freundliche, köstliche Geschenk und lassen Sie mich ferner empfohlen sein.

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, Beckenhof, den 6. Januar 1821.

Empfangen Sie, mein theuerster Freund, meinen verbindlichsten Dank für Ihre gütige Aufmerksamkeit, mir das von Ihnen geschriebene Neujahrsstück zukommen zu lassen. Es hat mir in jeder Beziehung, die des Formates ausgenommen, sehr wohl gefallen, und es ist ein verdienstliches Unternehmen, die Geschichte jedes bedeutenden Ortes kurz, bündig und für das größere Publikum faßlich in einer Reihenfolge, die am Ende bei geschlossenem Kreise ein Ganzes bildet, zu schreiben und herauszugeben. Diese Form eines Neujahrsstück-Textes gefällt mir weit besser als die süßlich pedantische, welche bei uns noch hie und da, in der Meinung, die Tugend und Wissenschaft liebende Jugend damit angenehmer

zu unterhalten, gebraucht wird, in welche Tändelei auch dieses Jahr Herr Dr. Stolz, gerade indem er sich als derselben abgeneigt zeigen wollte, und sogar der treffliche Bremi gefallen ist. Aber ja, Sie sollten nothwendig, wenn einmal der Cyclus der Schlösser beschlossen ist, mit Ernst darauf dringen (und warum sollte Ihre Meinung nicht vorzüglich beachtet werden?), daß ein anderes Format gewählt werde, das mehr Raum zu anziehenden Details ließe, die Sie gewiß überall eingeflochten hätten, wenn Sie nicht durch die Vereinzelung des Blattes beschränkt gewesen wären. Hegi hat sich mit Hettlingen recht Ernst sein lassen. Es ist aber auch ein großer Vortheil für den Kupferstecher, wenn er nach einer guten Zeichnung arbeiten kann, und die von Meyer sind immer vorzüglich gut.

Das Neujahrsstück der Künstlergesellschaft hat mich auch sehr angezogen, sowie die Geschichte der verschiedenen Auswanderungs-Epochen, welche Professor Hottinger für die Hülfsgesellschaft bearbeitet hat. Künftiges Jahr wird nun wahrscheinlich die Reihe an den guten Kuster[1]) kommen, wenn nicht der kalte Hauch des Todes in der ersten Hälfte des laufenden einem Hauptgestirn am artistischen Himmel der Schweiz das Licht ausbläst. Es ist immer ein artiger Gebrauch, solche Neujahrsgeschenke auszutheilen, die denn doch im Verfolg der Zeiten eine Summe von brauchbaren Materialien enthalten und manchen geschichtlichen und biographischen Zug erhalten, der ohne diese Uebung verloren gegangen wäre.

Meine besten Wünsche für Sie! Erhalten Sie mir Ihre mir so schätzbare alte Zuneigung auch in der neuen Zeit, und genehmigen Sie die Versicherung meiner herzlichen Hochachtung und Ergebenheit.

Der Ihrigste: D. H.

Hegner an Heß.

9. Februar 1821.

. . . .

Sie schrieben mir neulich, daß es, wenn kein größeres Lumen sterbe,

---

[1]) J. C. Kuster, Landschaftsmaler, von Winterthur, geb. 1747, gest. 1818. Vergl. Neujahrsblatt der K.-G. für 1822.

vielleicht an Kuster kommen könnte, in dem Neujahrsstück künftigen Jahres dem Publikum vor Augen gestellt zu werden. Wenn es kein Scherz war, wie ich fast vermuthe, so anerbietet sich meine schwache Feder dazu. Es wäre mir nicht um Winterthur, nicht um eine Lobrede des geringen Talentes zu thun; aber es ließe sich so viel über treue Beschränkung, über Genuß am Kleinen, über das Glück der Zufriedenheit u. drgl. sagen, was, wie ich glaube, der tugendliebenden Jugend recht heilsam wäre. Wenn es aber geschehen sollte, so müßte ich es bei Zeiten wissen; denn ich kann nicht schnell arbeiten. Ich habe Anfangs Januar Herrn Inspektor Horner Etwas darüber geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten.

Den Pfingstmontag von Arnold kenne ich nur aus dem, was der halbkindische Göthe (Kunst und Alterthum) davon, und was einige Recensenten sagen; haben Sie das Stück eigen, so theilen Sie mir's doch mit, wo nicht, so wird es mir wohl einmal sonst unter die Hände kommen. Ich habe mir vorgenommen, dieß Jahr keine Bücher mehr zu kaufen und es bis heute, 9. Februar, halten können. Mit Lord Byron's Werken werde ich doch wahrscheinlich eine Ausnahme machen, wenn ich eine hübsche Edition finde. Das ist eine Riesengestalt, wie seit Shakespeare England keine hervorgebracht hat. H.

Heß an Hegner.

Beckenhof, 20. Februar 1821.

Herzlichen Dank für Ihre zwei freundlichen Zuschriften, deren Beilagen jedesmal sogleich an Dr. Ebel abgegeben wurden, der mir aufgetragen hat, Ihnen und Herrn Ziegler auf das Verbindlichste dafür zu danken. Seine Arbeit[1]) liegt nun wie ein Berg vor oder vielmehr auf ihm; er hat bereits seit Jahren Berichtigungen, Veränderungsberichte und neue Beiträge aus allen Kantonen und Bezirken der Schweiz gesammelt, die, zu einem ellenhohen Papierstoß angewachsen, nun alle benutzt, in der letzten Ausgabe seines Werkes eingeflochten, alles Ueber-

[1]) „Anleitung, die Schweiz zu bereisen."

flüssige weggeschnitten, viele Artikel anders gestellt und zusammengezogen werden müssen, während das Ganze an Umfang eher ab= als zunehmen soll. Das ist eine gewaltige Aufgabe, und fast ließe sich mit weniger Mühe etwas ganz Neues gestalten!

Ihr gefälliges Anerbieten, mein hochverehrter Freund, die Biographie Kuster's für das künftige Neujahrsstück der Künstlergesellschaft zu schreiben, wird mit großer Freude angenommen, und wenn Sie nicht schon förmlich darum angesucht wurden, so geschah das einzig noch nicht, weil die Commission, welche diesen Gegenstand zu behandeln hat, zugleich auch die Rechnung für 1820 abnehmen soll, welche Herr Oberst Muralt zu stellen noch keine Zeit fand, indem er, mit Bearbeitung einer militärischen Geschichte Bündens beschäftigt, sich im Geist mehr in Marignano und der Enden, als in Zürich aufhält.

Sammeln Sie und bereiten Sie daher freudig d'rauf los, Sie werden gewiß in keiner Beziehung vergebens arbeiten, und die Andeutungen von Dem, was Sie mit einzuflechten gedenken, lassen ein schönes Resultat erwarten! . . . .

Beckenhof, 1. März 1821.

Theuerster Freund!

Herr Professor Wyß und Burgdorfer haben mich aufgefordert, wieder einen Beitrag in die Alpenrosen zu liefern. Da fiel mir ein, diese Gelegenheit zu benutzen, ein Wort zu sagen über einen Gegenstand, den Sie ohne Zweifel aus dem nämlichen Gesichtspunkte, wie ich, ansehen. Aber: Toute vérité n'est pas bonne à dire, und fast muß ich fürchten, den ersten Guß etwas zu rauh und scharf hingeworfen zu haben.

Ich erlaube mir daher, Ihnen beiliegenden Aufsatz, welcher betitelt werden soll: „Kunstgespräch in der Alpenhütte", oder: „Gespräch über schweizerische Art und Kunst" (welches halten Sie

---

[1]) Alpenrosen 1822. „Gut, trefflich in der Darstellung, schwächer im Raisonnement." Hegner's Tagebuch, 4. März 1821. „Unter den prosaischen

für zweckmäßiger?), zur gefälligen Durchsicht zu übersenden, mit der Bitte, mir über die Zulässigkeit der Sache selbst und über die darin geäußerten Meinungen Ihre Ansicht freundschaftlichst mitzutheilen. Ich trachtete zwar, vermittelst der Einkleidung das Ding harmloser zu machen und Alles am Ende wieder zur Vermittlung zu führen — allein ich habe vielleicht im Eifer, indem ich den Calmus überzückern wollte, mich mitunter ver= und statt in das Zucker= vielmehr in das Salzfaß gegriffen, und so möchte doch diese nicht unverdiente Rüge hie und da, wie man zu sagen pflegt, Herd aufwerfen. Ihr Urtheil ist mir also wichtig, vorzüglich, wenn Sie die Güte haben wollen, in's Detail einzutreten und mir anzudeuten, was etwa milder gesagt, ganz weggelassen oder noch beigefügt werden sollte. Lassen Sie sich doch durch die Subelkladde nicht abschrecken. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, den 5. März 1821.

Allervorderst meinen besten Dank, verehrter Freund, für die gütige Mittheilung; ich habe die Schrift wiederholt gelesen und auch in unserm Familien=Sonntagsstündlein hat sie großes Vergnügen erregt. Jedermann muß und wird sagen, daß Sie ein Meister in Darstellung des Lebendigen seien. Ihre Personen leben, und was sie thun, sieht man geschehen.

Ich kann nicht sagen, daß ich mit aller Aufmerksamkeit gefunden, daß Sie zu viel oder Etwas sagen, das „Herd aufwerfen" könnte. Seien Sie darüber sicherlich unbesorgt. Etwa Seite 23 möchte sich Füchsli H. getroffen finden und könnte es übel nehmen; da kennen Sie aber Ihr Verhältniß zu ihm besser als ich.

Eigen ist es, daß der Aufsatz gerade in Bern muß gedruckt werden,

---

Aufsätzen der dießjährigen Alpenrosen ist das Malergespräch in den Alpen weitaus das beste. Heß ist excellent, wenn er erzählt, aber wenn er raisonnirt, nur halbwahr und kurzsichtig." Tagebuch, 27. Oktober 1821.

wo jener Hurenstyl[1]) zuerst aufgekommen und Gunst gefunden. Das wird aber den Burgdorfer, wenn er auch selbst ein solcher Kunsthändler ist, nicht hindern, sondern er wird dem Himmel danken, eine Erzählung von Ihrer Hand zu haben.

Zum Titel sollten Sie meines Erachtens: „Kunstgespräche in der Alpenhütte" wählen.

Ich erlaube mir jetzt noch ein paar beifällige Bemerkungen; z. B. hätte ich gewünscht, daß Sie dem Engländer nicht den lächerlichen Namen gegeben hätten, da er nichts Lächerliches in seinem Wesen hat, welches doch der Name erwarten läßt. Etwa Hotspur oder so Etwas.

Seite 20 bin ich nicht Ihrer Meinung über die Vorzüglichkeit der Wasserfarben vor den Oelfarben. Auch reichen meiner Meinung nach Hessen's Oelgemälde bei Weitem nicht an seine andern und frühern.

Seite 38. Welche Schweizertrachten sind alt? Ich glaube kaum, daß man hundertjährige finde. Z. B. zu Wilhelm Stettler's Zeiten trugen sich die Bernerbietler Mädchen viel anders als jetzt.

Seite 40. Plastische? Melkerinnen.

Sie bringen Alles zu einem friedlichen Ende und haben es so gemacht, daß kein Füchsli sich klagen darf.

Daß Wahrmund sagt: Wir Deutsche sind, gleich den Schweizern, offenherzige Leute, ist da, wo es gesagt ist, ganz recht; er muß es als ein Deutscher sagen, weil ein Deutscher selten eine etwas starke Wahrheit vorbringt, ohne sie mit dem Geständniß nationaler Offenherzigkeit zu versüßen. Es ist aber nicht wahr, daß sie offenherzig seien, Engländer und Franzosen sind es mehr. Treuherziger mögen sie sein, was auch die Schweizer sind. Doch dieß gehört nicht hieher. . . . .

---

[1]) Vgl. S. 153 der Alpenrosen von 1822. Heß geißelt darin eine besondere Sorte Costümbilder, mit denen damals in verächtlicher Weise „Fremdenindustrie" getrieben wurde.

Heß an Hegner.

Zürich, 12. November 1823.

Sie haben meine Cousine Schweizer in Paris gekannt und von den sonderbaren Schicksalen ihres Mannes gehört. Ich habe Ihnen vor einigen Jahren gesagt, daß ich die Biographie dieser Verwandten schreiben wolle, und Sie hatten die Gefälligkeit, mir einen Beitrag dazu mitzutheilen. Ich bin mit meiner Arbeit schon lange fertig geworden, und das Buch ist seit Jahresfrist hie und da bei Freunden der Schwergeprüften liegen geblieben. Vor einigen Tagen erhielt ich es nun wieder, und sende es Ihnen zur Einsicht, in der Voraussetzung, daß es Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein möchte, mit diesen guten, exzentrischen Menschen näher bekannt zu werden. Vieles, zumal die Weitläufigkeiten bei Schilderung von Schweizer's Geschäftsverhältnissen, wird Ihnen lange Weile machen; das können Sie aber füglich überschlagen.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das schwere Paquet, über dessen Volumen Sie erschrecken werden, nicht franco schicke; es geschieht bloß, weil unfrankirte Sendungen sicherer abgegeben werden.

Hegner an Heß.

Winterthur, 14. November 1823.

Sie haben, mein vortrefflicher Freund, mich höchlich mit Ihrer Sendung erfreut; das wird ein köstliches Mahl für mich sein, wie ich schon beim Herumsehen wahrgenommen habe.[2]) — Ich lese ohnehin Nichts lieber, als solche Biographien, besonders von Menschen, die mir schon durch Manches bekannt, das ich von ihnen vernommen (und dadurch) interessant geworden sind. Ich werde große Sorge dazu tragen

---

[1]) Vgl. Anmerkung zu S. 21.

[2]) „Gelesen in Hessen's Manuscript; recht gut und klar geschrieben, mit schöner Kunst zusammengefügt. Schweizer, ein verfehlter Weltverbesserer, weil er diese Verbesserung nur mit Geld und Moral bewirken wollte, ein verfehlter Speculant, der sein großes Vermögen in schlechtverstandenen merkantilischen

und es Ihnen, will's Gott, auf den Großen Rath wohlbehalten wieder überbringen.

Am Holbein arbeite ich Morgens und Abends, habe auch schon Vieles beisammen und hoffe, etwas Rechtes zu Stande zu bringen. — Verzeihen Sie die Eitelkeit! Die soll aber Jeder haben, der Etwas schreiben will.

Bleiben Sie weiters gewogen

Ihrem ergebensten

U. H.

Heß an Hegner.

(Ohne Datum.)

Theuerster Freund!

Sie lieben Auszüge aus Biographien und Notizen über Künstler und andere bedeutende Männer. Sie haben wahrscheinlich bei Lavater Wilh. Tischbein, den nachherigen Akademie-Direktor in Neapel, gekannt oder wenigstens viel von ihm dort gehört, und gewiß auch in Lavater's Tagebüchern von ihm gelesen.

Ich besitze Magdalenen's[1]) Bildniß von Tischbein[2]), verschiedene Zeichnungen und mehrere Briefe, die er theils aus der Schweiz, theils

Unternehmungen verschleuderte, sich Abenteurern Preis gab, sonst von großmüthiger Gesinnung." Tagebuch vom 20. Nov. 1823. „Schweizer war einer von Denen, die in der Bilanz der Weltgeschichte unserm Herrgott helfen wollen". 21. Nov. 1823. „Es gibt Leute (in Winterthur wie in Paris), die keine andere Empfindung an sich kommen lassen bei jeder neuen Erscheinung eines Menschen oder eines Vorfalls, als das Berechnen des Vortheils, den sie daraus ziehen können. Wo sich der nicht findet, da ist ihnen auch der Gegenstand gleichgültig. Nach dem Mehr oder Weniger dieser Kunst schätzen sie auch den Verstandeswerth Anderer So ein Mensch war Schweizer nicht, aber er fiel solchen unter die Hände" 24. Nov. 1823.

[1]) Magd. Schweizer, geb. Heß.

[2]) Joh. Heinr. Wilhelm Tischbein, geb. zu Hanna 1751, gest. zu Eutin 1829. Vgl. „Aus meinem Leben" von J. H. W. Tischbein, herausgegeben von Dr. Carl G. W. Schiller. Braunschweig 1861. Auf S. 107—218 ist der Aufenthalt in Zürich einläßlich geschildert.

aus Italien an Schweizer schrieb. Wie nun mein Sohn in den Herbstferien eine Reise durch Holstein u. s. w. machen wollte, und mir zugleich anzeigte, daß er trachten möchte, den alten Maler Tischbein in Eutin, wo er sich jetzt aufhalte, kennen zu lernen, so fiel mir ein, ihm eine Art von Empfehlung an diesen Künstler mitzugeben, den ich in meinen Knabenjahren viel in meines Vaters Hause gesehen hatte und mir noch deutlich vorstellen konnte. Da ich mir aber sagte, daß er den kleinen Knaben, der ihm oft beim Zeichnen zugesehen, längst vergessen haben müßte, so rief ich ihm eine Menge Partikularitäten seines Aufenthaltes in Zürich in's Gedächtniß zurück und suchte durch solche Anklänge aus der Vergangenheit meinem Sohn eine gute Aufnahme zu verschaffen, indem ich zugleich einen von Tischbein an Schweizer geschriebenen Brief als Kreditiv beilegte.

Meine Absicht ward vollkommen erreicht, selbst jede Erwartung übertroffen und ich erhielt sogar einen Auszug aus Tischbein's in Zürich geführtem Tagebuch, das ich Ihnen, eben weil auch Sie ein Freund von solchen Notizen sind, zur Einsicht sende. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 1. Dezember 1823.

Sie wissen, was mir Freude macht, mein Lieber; das vergelte Ihnen Gott!

Der Brief von Ihrem Adolf hat mich für den Vater und den Sohn gefreut.

Tischbein's jugendlicher Enthusiasmus hat mich in alte Zeiten zurückgezaubert. In seiner Schilderung von Zürich ist mir der einfache chronikmäßige Styl aufgefallen, das Ungezierte, in dem nach meiner Ansicht die bleibendste Wahrheit für dergleichen Gegenstände liegt; so schrieb Aeneas Sylvius über Basel und ist noch immer lesenswerth.

---

[1]) „Das Beste an Schweizer's Frau war ein aufrichtiger Geist und ein reiner Sinn auch bei Fehltritten." Hegner's Tagebuch, 23. Nov. 1823.

Die heutige Schönmalerei reicht nicht an diesen Ton der Einfalt.

Ihr Leben des Schweizerischen Ehepaares ist ein psychologisches Meisterstück, so wahr und klar, so ruhig und schön auseinandergesetzt, daß es mir leid thun sollte, wenn dieser Genuß nicht dem Publikum durch den Druck kann mitgetheilt werden.

Sie haben damit und mit der unendlichen Mühe des Erlesens seiner Verwirrungen Ihr Dasein besser gerechtfertigt, als er mit seiner Civilisation. . . . .

Winterthur, den 9. Juli 1826.

Mein theurer Freund! Unsere Briefe haben sich gekreuzt; indem ich Ihnen Kügelgen's Leben zurückschicke, dachten Sie meiner mit dem wohlgelungenen Bilde Ihres Verstorbenen[1]), und daß es gerade am 4. dieß, meinem Namenstag, geschah, machte mir das wehmüthige Geschenk doppelt angenehm. Hätte ich in Gais gemerkt, daß Ihr Adolf, dessen Gegenwart mir eine wahre Erfreuung war, schon so zur Kränklichkeit hinneigte, ich hätte ihm manchen anstrengenden Gang abzurathen gewußt. Wir wissen und merken oft so vieles nicht oder zu spät, am wenigsten von dem Räthsel der göttlichen Leitung. Vielleicht hat der Sohn sterben müssen, damit der Vater wieder gesund würde.

Ich habe dieß Jahr auch eine Nièce verloren, die voriges Jahr mit mir in Gais war und lange meine treue Begleiterin gewesen ist. Eine zarte Seele voll Liebe in einem unglücklichen Körper.

Gegenwärtig lese ich Jean Paul's Bücherschau, dessen Sublimität im Einzelnen mich entzückt, wenn ich auch sein Ganzes nie zusammenfassen kann. . . . .

Winterthur, den 19. Juni 1827.

Hier, mein theurer Freund, endlich den Holbein[2]). Nimm ihn (ich kann das Du nicht länger zurückhalten, es hat schon lange herausgewollt),

---

[1]) Des am 13. Mai 1826 gestorbenen Sohnes Adolf.

[2]) Hans Holbein der Jüngere, Berlin, G. Reimer, 1827. Vgl. über diese Arbeit die treffenden Bemerkungen G. Meyer's v. Knonau im Zürcher Taschenbuch für 1879, S. 165.

nimm ihn mit Güte und Nachsicht auf; ich konnte es nicht anders machen, ich mußte manches Historische damit verbinden, doch habe ich alles weggelassen, was nicht einigen Bezug auf Holbein hatte. . . . . . .

Heß an Hegner.

Beckenhof bei Zürich, 22. Juni 1827.

Theuerster! Zwei köstliche Geschenke haben mich auf einmal in einer sonst unerfreulichen Zeit inniglich erfreut: Holbein, den ich vorerst nur ansehen und aufschneiden konnte, und mehr noch als dieses Erzeugniß der Kunstliebe, der Wissenschaft und unermüdlichen Forschung, das trauliche Du, das meinem Herzen, das längst schon an dir, Edler, hing, so wohl und doppelt wohl thut, da ich in schweren Prüfungen mich immer mehr vereinzelt finde. Dieses freundliche Du rückt uns einander näher und scheint mir die vier Wegstunden zwischen unsern Wohnplätzen um 15 Viertelstunden abgekürzt zu haben. Ich könnte noch viel darüber sagen, aber nur das Eine noch: über Alles in der Welt geht mir jede Regung von Wohlwollen und Vertrauen. . . . .

Usteri [1]) hat uns Allen Angst gemacht, nicht blos weil es schien, daß er uns ganz entrückt werden sollte, sondern weil das noch Traurigere zu befürchten schien, „er möchte sich selbst überleben!" Das traurigste aller Loose! Jetzt aber beginne ich zu hoffen, er werde in dem schönen Rappersweil, wo er eine Sauerwasserkur trinken soll, sich ganz, oder doch leiblich wieder erholen. — Es ist doch sonderbar, wie oft die Epoche des siebenmal neunten Stufenjahres — etwas vor oder nach dessen Eintreten — uns Männer erschüttert, wenn es unserm irdischen Leben nicht eben gerade ein Ende macht. . . . .

---

[1]) Martin Usteri starb in Rappersweil am 29. Juni, also wenige Tage nach Abgang des Briefes.

Hegner an Heß.

Winterthur, 13. August 1827.

Deine zwei Briefe, mein Liebster, haben mir in Gais das Leben versüßt, und dein Wiedersehen in Zürich hat mich erquickt, weil ich die Besserung deiner Gesundheit wahrgenommen. — Daß du meinem HH. deinen Beifall nicht versagtest und über seine Schwächen freundlich hinweggegangen, that mir sehr wohl. — In Gais habe ich nach meiner Art einen vergnügten Aufenthalt gehabt, wiewohl ich nicht viel anders that, als auf den Bänken vor den Häusern herumsitzen und die Gesellschaft Revue passiren zu lassen, zwar nicht nach meinem Kommando, Gott bewahre! sondern nach derselben eigenen Willkür, welches für einen, der kein gesellschaftlicher Mensch ist und keine Rolle mitspielen will, die beste Unterhaltung ist.

Wirklich bin ich sehr froh, den Holbein vollendet zu haben und werde schwerlich mehr etwas von bedeutendem Umfange unternehmen. Wäre ich ein reicher Engländer, so hätte ich noch die Köpfe des Erasmus, Morus, Ammerbachs und Frobens von Amsler oder einem Seinesgleichen dazu stechen lassen. Lips hat sich allerdings gut gehalten, nur hat der Stich etwas Kaltes, und die Miene etwas philiströses, das im Original nicht ist.

Mit Reimer stehe ich jetzt wirklich in Unterhandlung wegen der Opera omnia, ich werde viel daran zu flicken finden. . . . .

Was du bei Anlaß des sel. Usteri von dem Stufenjahre sagst, stimmt vollkommen mit meinem Glauben und meiner Erfahrung überein. In meiner Bekanntschaft und Verwandtschaft habe ich die fatale Wirkung dieses nämlichen Zeitpunktes oft wahrgenommen und bin, als ich einmal letzte Worte der Sterbenden sammelte, noch mehr davon überzeugt worden.

Mich nimmt Wunder, wie es mit unseres Freundes Kunstnachlaß gehe; er besaß eine unendliche Menge seltener alter Sachen. Ueber seinen

poetischen Nachlaß wirst, will's Gott, du walten; du bist der einzige Mann dazu, damit deinem Freunde und dir selbst ein bleibendes Ehrendenkmal zu stiften. Nur vergiß darüber deine eigenen mémoires nicht, wovon du in deinem letzten Brief ein Wort hast fallen lassen. Deine Geschichte Schweizers aus Paris beweist mir, daß du ein Meister in diesem Fache bist. Gott zum Gruß!

Dein getreuer U. H.

Heß an Hegner.

Tübingen, 24. August 1827.

. . . . Usteri's artistischer und literarischer Nachlaß wird von seinen Verwandten als ein Heiligthum in Ehren gehalten; Alles, was von der Art vorhanden war, wurde von ökonomischen und andern Gegenständen sorgfältig gesondert, in ein eigenes Zimmer unter Schlüssel gebracht und der Zutritt in diesen kleinen Tempel der Musen und Grazien ist mir bei meiner Rückkehr versprochen. Was ich dann, von gutem Rathe treuer Freunde unterstützt, wobei ich auch auf den deinigen zähle, werde thun können, hängt von meinen körperlichen Umständen ab. An gutem Willen fehlt es mir nicht, wohl aber an Kraft. . . . .

Zürich, 2. Dezember 1827.

. . . . Auch meiner Frau geht es im Ganzen weit besser, als vorigen Winter, nur daß sie seit der rauhen Witterung ihre Beschwerde im Hals vermehrt fühlt, was ihr aber Uhland[1]) voraussagte, mit der beruhigenden Zusicherung, dieser unausweichliche Rückfall werde, bei gehörig beobachteter Vorsicht, keine schlimmen

---

[1]) Oberamtsphysicus Dr. Uhland in Tübingen, den Heß in den Jahren 1827 und 1828 nicht ohne Erfolg für das Halsleiden seiner Frau und seine eigenen hartnäckigen Beschwerden consultirte.

Folgen haben. Seine ganze Behandlung ihrer Umstände ist das Resultat langjähriger Erfahrung, seltener Kenntnisse und eines Scharfblickes, der wenigen Menschen zu Theil ward. — Ich habe von Jugend auf viel Verkehr mit Aerzten, selbst mit den berühmtern, wie Zimmermann, Monhard u. s. w. gehabt, aber ein solches Ideal eines Heilkünstlers und Beobachters, wie Uhland, ist mir noch nie vorgekommen. Und doch ist er nur im Badischen bekannt, weit mehr als in Württemberg, wo er als Oberamts-Physikus mehr mit Landleuten als Großstädtern verkehrt, aber auch von denjenigen, die er besorgt, angebetet wird. Würde er schriftstellern, wie Authenriedt oder andere dieses Kalibers, dann freilich würde er als Stern erster Größe gelten; allein er handelt lieber, als er schreibt. Dabei ist seine Persönlichkeit so liebenswürdig, als seine Kunst umfangreich, und wem er einmal seine Sorgfalt widmet, der hat sich einer Besserung zu erfreuen, die sich bis auf's geringste Detail erstreckt und auch auf die Seele wirken muß. Es ist kaum begreiflich, was der 69jährige Mann noch leisten kann. Auf jeden unserer Briefe erfolgt immer innerhalb weniger Tage Antwort und so klar und einfach und doch so tief eingreifend, daß auch nichts zu wünschen übrig bleibt. . . . . .

Beiläufig hörte ich, Matthisson sei ganz abgestumpft und schwach, und zwar zum Theil, weil er trinkt und nicht etwa blos für den Durst, sondern zu verschiedenen Stunden, wo er sich einriegelt und dann aus einem Kasten fremde starke Weine herausholt, um ganz allein zu schlürfen. Welchen sonderbaren Verirrungen sind auch die geistreichsten Menschen ausgesetzt! . . . .

Du wirst dich wundern, wenn ich dir sage, daß ich bis jetzt noch keine Zeile und kein einziges gezeichnetes Blättchen von Usteri's Hand zu Gesichte bekommen und doch den ganzen Tag mit seinem Nachlaß beschäftigt bin. Seine Leute hatten mich nämlich gebeten, nachdem seine Bibliothek, die 2765 Nummern enthält, katalogisirt worden und wahrscheinlich auf die hiesige Stadtbibliothek kömmt, auch ein Verzeichniß seiner Kupferstiche, Holzschnitte u. s. w. aufzunehmen. Ich verstand mich gern dazu und wollte diese Arbeit erst beseitigen, bevor ich in's Heiligthum

seines eigenen Kunstlebens trete, zumal ich viel dabei lernen konnte. — Ich fing, nachdem die Herbstgeschäfte und Martinimäklereien beseitigt waren, vor 14 Tagen damit an, sah aber nun zu spät ein, was ich mir auf den Hals geladen. Usteri hatte schon von seinem Vater und Oheim Heinrich viel Kunstwerke geerbt und noch vorweg angeschafft, was ihm in den Wurf kam. Da er aber bei der größten Ordnungsliebe nie Zeit fand, seine reichhaltige Sammlung zu ordnen, so legte er Alles nur vorweg ad acta und so werden mir eine Menge Portefeuilles zugeschleppt, welche wie Felleisen ganz vollgestopft sind und ohne alle Ordnung die heterogensten Sachen, Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes enthalten. Im Anfang glaubte ich das Chaos im Thalegg entwirren zu können, da ich aber dort keine gehörige Einrichtung zu einer solchen herkulischen Arbeit fand, so nehme ich nun ganze Ladungen mit heim und erlese und söndere in einem eigenen Zimmer, auf einem großen Glättetisch, gerade so wie du es mir anriethest mit Usteris eigenen Sachen zu thun, und wie ich es auch im Sinne habe; das gibt mir aber unsäglich viel Mühe. Im Thalegg selbst, wenn ich wieder eine Ladung abhole, hilft mir der gute, alte Füßli, wo meine Unerfahrenheit etwa ansteht; aber auch er kennt Manches, besonders die vielen steinalten Holzschnitte nicht genug, um mir überall Licht zu geben, und wo keine Monogramme selbst mit der Loupe nicht zu finden sind, stehe ich oft mit dem ehrlichen Christ[1]) in der Hand, am Berg. Ich habe mir aber doch in den Kopf gesetzt, eine gewisse Ordnung hineinzubringen, um eine deutliche, klare Uebersicht des Ganzen zu gestalten. Es wird aber lange Zeit währen, denn in den zwei Wochen, die ich damit zugebracht, habe ich etwa anderthalbtausend Blätter rubrizirt und aufgeschrieben und kaum den vierten Theil hinter mir. So lebe ich denn unter Lukas von Leyden, Sebald Beham, Virgilius Solis, Albrecht Dürer, Jost Ammann, Israel von Mecheln, Goltius, Sadeler und kleinen und großen Meistern, von deren Pro-

---

[1]) Joh. Friedr. Christ. Anzeige und Auslegung der Monogrammatum Leipzig, 1747.

dukten mir der Kopf raucht. Nur keinen Holbein hab' ich noch angetroffen, zu meiner Verwunderung. Zwar trägt ein altes Blättchen, Delila, wie sie dem Simson die Haare abschneidet, ein HB. in der Ecke; ich kann aber nicht glauben, daß es von deinem Helden sei, theils weil es mir nicht gut genug scheint, theils weil sein gewöhnliches Monogramm ein H. H. war. Es ist, wie die Studenten sagen, ein verzweifeltes Pech, daß du in Winterthur wohnest und nicht in Zürich, weil du mir am Besten mit Rath und That an die Hand gehen könntest, und wahrscheinlich bei deiner Kunstliebe und Kenntniß selbst Vergnügen daran fändest, die traulichen, gemüthlichen alten Meister zu handhaben. Ich hoffe mich aber doch durchzuschlagen, um so mehr, weil ich mir dadurch eine Art von Verdienst bei den Usteri'schen erwerbe und dann um so freier nach überstandener Mühe über Usteri's eigene Erzeugnisse schalten darf. Ich freue mich wie ein Kind auf die Zeit, wo ich das Produkt seines ganzens Lebens vor Augen haben werde, wenn ich endlich per aspera ad astra komme. Die Mühe scheue ich eigentlich nicht und habe von jeher gerne das schwarze Brod früher als das weiße verzehren mögen, weil dieses dann doppelt gut schmeckt. Alles, was Usteri geschrieben und an Zeichnungen hinterlassen, soll aufgezeichnet werden; es wird ein erstaunenswürdiges Verzeichniß geben, denn er hat unsäglich viel gearbeitet. Einstweilen schicke ich dir hier ein Dutzend Kinderlieder zur Einsicht, die er vorigen Winter während seiner Krankheit für mein kleines Enkelein gedichtet. Es ist keines dabei, das in seiner Naivität nicht einen besonderen Werth hätte. Wann du sie gelesen, so schicke sie mir wieder hieher zurück.

Ich erschrecke, daß ich so prolix geworden und so entsetzlich gesudelt habe, was ich mir über meine Krankheit, wo ich halb liegend schreiben mußte, angewöhnt habe.

Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen und bleibe bis an's Ende dein treu ergebenster D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 5. Dezember 1827.

Du weißt, was mir Freude macht, Lieber, und hast es durch Mittheilung der Usteri'schen Kinderlieder bewiesen. Seine Kinderliebe war originell, naiv, wie die Kindheit selbst, und sinnig wie das ausgebildete Alter. Wir haben sie zu Hause en famille vorgelesen und uns ihrer erfreut. Besonders gefiel uns der Storch, unvergleichlich als poetisches Gemälde, als humoristische Darstellung und als vortreffliche Lehre. Auch der Umzug ist ganz nach der Natur gemalt, man sieht Alles lebendig vor sich, und so noch manches, ja Alles. Habe Dank!

Um die Holzschnitte beneide ich dich. Aber mit Christen allein wirst du nicht ganz zurecht kommen. Du solltest Brülliot haben und Heller's Geschichte der Holzschneidekunst. Erstern habe ich nicht, Heller ist, so viel ich weiß, auf der Wasserkirche, wo nicht, so kann ich ihn dir leihen.

Was du von M. schreibst, thut mir leid. Zwar konnte ich sein Gesicht nie recht mit seinem feinen Tone reimen; wessen er in der großen Welt zu viel that durch raffinirte Manieren, das büßt er in seiner kleinen durch das andere Extrem, durch grobe Sinnlichkeit.

Was sagst du zu Wessenberg's christlichen Bildern?

Ich muß enden. Wie immer dein U. H.

Winterthur, 1. Januar 1828.

. . . . Welch' einen herrlichen Abschied nahm gestern das Jahr! Ich ging nach dem Nachtessen noch lange außer dem Thore spazieren in der feierlichen Stille und dem prächtigsten Mondlicht, das ich je gesehen. Kein Wind regte sich und die Kälte war so gelind, daß wir sie nicht spürten; freudige Neujahrsschüsse aus der Nähe und Ferne drangen zuweilen durch die einsame Nacht. Ich hätte nur noch ein fernes Waldhorn hören mögen, um ganz

glücklich zu sein. Alles Gute zum neuen Jahre, dir und den lieben deinigen, denen ich mich höflich zu empfehlen bitte. Dein

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, Sonntag 6. Januar 1828.

. . . . Also auch auf dich übt das Waldhorn einen besondern Zauber aus! Ich erinnere mich aus früher Jugend an eine Mondnacht, wo Alles stille war, dann aber aus dämmernder Ferne Waldhorntöne zu mir herüber schollen — in den Intervallen rauschten Limmat und Sihl durch einander und bellte etwa einzig noch ein wacher Hund — die dadurch in mir erregten Empfindungen prägten sich mir so tief ein, daß ich sie nie vergessen kann, und noch jetzt im Nachgenuß derselben schwelge. Man soll mit dem anatomischen Messer nicht Alles zergliedern wollen, und doch könnte es interessant werden, zu analysiren und auszumitteln, wie und warum gewisse Töne, Düfte, Farben, Luftbeleuchtungen durch das Medium der Sinne so magisch auf das Gemüth wirken. Es ist gewiß nicht Alles sinnlich dabei.

Du sammelst charakteristische Züge von Sterbenden. Ich gebe dir hier einen Beitrag, dem ich aber noch Einiges aus dem Leben meines theuren väterlichen Freundes Hirzel [1]) muß vorangehen lassen. Du weißt, daß er heute vor acht Tagen gestorben ist. Die Zürcher Zeitung hat es auch mit einem hölzernen Nekrolog angezeigt. Was dieser Mann war, können nur diejenigen wissen, die ihn lange genug kannten, um ihn, zumal in den letzten 20 Jahren, genau zu beobachten. In seinem Innern

[1]) Ueber Seckelmeister Hans Caspar Hirzel, geb. 1746, vgl. den eingehenden Artikel G. Meyer's v. Knonau in der Allg. Deutschen Biographie. In den Jahren 1802 und 1803 war Hirzel redlich bestrebt, die Auffassung der alten Zeit, der seine Sympathien gehörten, den neuen Bedürfnissen anzupassen, und es ist daher das nachfolgende Prädikat eines „entschiedenen Aristokraten“ nicht im gewöhnlichsten Sinne aufzufassen.

glühte ein Vulkan, dessen Ausbrüche er aber immer zu dämpfen trachtete, und sich deßwegen angewöhnte, so auffallend langsam zu sprechen. In unsern öffentlichen Geschäften war er ein entschiedener Aristokrat, was ihm auch 1802 die lange Einkerkerung in Aarburg zuzog. Weil er sich genug kannte und wußte, daß er 1803 die nämlichen Grundsätze behaupten würde, lehnte er allen ferneren Antheil an Regierungsgeschäften beharrlich ab und zog sich in selbstgewählte Einsamkeit zurück, aber nicht, um träger Ruhe zu pflegen, sondern um nun erst mit Muße sich selbst auf einen höhern Grad von Bildung zu erheben. Er las Alles, was nur immer Bedeutendes erschien, machte aus jedem Buch, das ihn ansprach, gediegene Auszüge, hörte noch die akustischen und mnemonischen Vorträge von Chladny und Finaigle — und schrieb Alles nach seiner Weise auf. Er dachte aber noch weit mehr, als er las. Sein Streben ging nach vollkommener Unabhängigkeit des Geistes vom Körper und den äußeren Verhältnissen und nach immerwährend fortschreitender Geistesentwicklung und Vervollkommnung bis zum Uebertritt in ein anderes Leben. Dadurch erhob er sich zu einer weit höhern Ansicht der Weltereignisse und des Lebens, als in seinen früheren Jahren, wobei sich Philosophie und ächt religiöse Frömmigkeit die Waage hielten. Dabei wurde er immer milder in seinen Urtheilen. Man konnte keine Viertelstunde mit ihm sprechen, ohne von der gewöhnlichen Heerstraße auf einen Standpunkt höherer Anschauung zu gelangen. Seine liebsten Gegenstände der Unterhaltung waren die neueste Weltgeschichte in Bezug auf Bildung des Menschengeschlechts und über seine Erwartungen von einem künftigen Leben. Um sich, wenn auch in kleinem Kreise, noch nützlich zu machen, gab er täglich seinen vielen Enkeln, theils hier, theils in Speicher, wo er alle Sommer fünf Monate zubrachte, Unterricht in der Mathematik, Algebra und Moral. Um sein Gedächtniß in beständiger Uebung zu erhalten, lernte er alle Morgen früh irgend eine Liederstrophe oder etwas auswendig. Er fürchtete nichts so sehr, als die Abhängigkeit des schwächeren Alters und wünschte schon seit Jahren seine Auflösung. Am Weihnachtstage ward er, wie es schien, von einem Flußfieber be-

fallen, das ihn aber ungewöhnlich ermattete. Am Tage vor seinem Tode besuchte ich ihn, da sagte er mir, er habe gehofft, es gehe mit ihm zu Ende, da ihn aber die Krankheit innerlich etwas ungeduldig gemacht, so sehe er nun ein, daß er für eine bessere Welt noch nicht reif sei, und sich vorerst noch in der Geduld üben müsse. Ich hoffte ihn noch oft zu sehen. Am nämlichen Abend unterhielt er sich noch mit seinem Sohne sehr angelegentlich über die Verhältnisse Griechenlands, legte sich dann etwas früher als sonst zu Bette und litt durchaus nicht, daß Jemand bei ihm wache. Er wollte sich nicht einmal ein Nachtlicht geben lassen. Nun aber hatte er eine sehr unruhige Nacht und schlief keinen Augenblick. Seiner großen Schwäche ungeachtet, raffte er sich am Morgen noch allein vom Lager auf, kleidete sich selbst an und setzte sich in seinen Lehnstuhl. Gegen Mittag nahmen seine Kräfte so bedeutend ab, daß er zu seiner Sohnsfrau sagte, so sehr er längst zu sterben gewünscht, so möchte er doch noch bis gegen das Ende der Woche leben, um — den jungen Leuten (seinen Enkeln) die Neujahrsfreuden nicht zu verderben.

Nachmittags, wie seine Tochter Esther ihn bewogen, sich zu Bette zu legen und neben ihm saß, sagte er zu ihr, er könne die äußern Gegenstände nicht mehr so genau unterscheiden wie früher, auch wirke alles von Außen nicht mehr so lebhaft auf ihn, dagegen spüre er deutlicher und sehe gleichsam im Innern seines Körpers die Auflösung aller Säfte.

Nun kommt, was ich dir eigentlich besonders mittheilen wollte.

Vor etwa einem Jahr hatte er mit dem jungen Dr. Rahn, dem Manne einer seiner Enkelinnen, über den Zustand des Geistes beim Sterben gesprochen, der bei einigen noch in diesem wichtigen Zeitpunkt seine volle Kraft erhalten könne, bei andern aber durch den körperlichen Auflösungsprozeß unterdrückt werde und sich geäußert, es wäre doch merkwürdig, darüber Beobachtungen an sich selber zu machen. —

Nun — etwa $1^1/_2$ Stunden, nachdem er sich zu Bette gelegt, ließ er sich das erste beste Buch geben, legte es neben sich, schlug es dann von Zeit zu Zeit auf, und las, um zu beobachten, ob ein Sterbender noch den Sinn einiger zusammenhängender Sätze

verstehen könne. Ob er befriedigt ward, konnte er nicht mehr aussprechen, lächelte aber die Umstehenden sehr befriedigt an.

Etwa 3/4 Stunden nach dem letzten Leseversuch löschte sein irdisches Lebenslicht sanft aus.

Wie Mancher mag von dem Anstoß an der Schwelle zwischen hier und dort ganz betäubt werden, bis er hinüber ist und sich jenseits nach und nach wieder erkennt!

Dieser herrliche Christ aber schwebte, sich immer gleich und selbstbeherrschend, sanft über die Grenze und wird nun erst aufleben und leuchten, seitdem er von allen körperlichen Einflüssen befreit ist. . . . . . .

Zürich, den 11. Februar 1828.

Ich danke dir, mein theurer Freund, für deinen Brief vom 21. Januar. Seither habe ich viel gearbeitet, und war auch, zur Abwechslung, wieder einmal krank von einer Erkältung, die mir Schnuppen, Krampfhusten und Flußfieber zuzog und dabei auch mein altes Uebel wieder aufregte. Jetzt geht es wieder besser, doch hab' ich noch Stubenarrest. — Dabei wird aber meine Arbeit befördert, und ich sehe allmählig dem Schluß entgegen. Die Holzschnitte machen mir am Meisten zu schaffen, weil ich nicht Kenntniß genug davon habe, um sie gehörig einzutheilen.

Ein ungeheures Muster davon sende ich dir hier, mit der Bitte, mich womöglich darüber zu belehren. Ich weiß gar nicht, welchen Namen ich diesem Stammbaum geben soll, der von Chlodwig dem Großen ausgeht und in seinen Aesten und Verzweigungen so viel fürstliche Geschlechter getrieben hat. — Könntest du mir vielleicht sagen, zu welchem Zweck diese ungeheure Arbeit wohl gemacht wurde, wer der Caspar Ulrich von Zürich gewesen, der diesen Stammbaum anno 1680 erneuerte? ob er denselben selbst in Holz geschnitten? Wahrscheinlich nicht, denn unten am Bord des Scheines steht ein Monogramm[1]), das ich nicht entziffern kann und

[1]) Die ineinandergreifenden Buchstaben HVB, von Hegner als Hans Bocksberger gedeutet.

wahrscheinlich das des Holzschneiders ist. Kunstwerth hat die Sache keinen, ist aber von solchem Umfang, daß die Kenner ohne Zweifel mehr davon wissen als ich, der ich ein eingefleischter Troglodit in genealogisch-heraldisch-historischen Wissenschaften bin.

Unter den Curiositäten, die Usteri, der Himmel weiß woher, zusammen zu treiben wußte, befinden sich auch höchst jämmerlich zugerichtete Bruchstücke einer ungeheuer großen satyrischen, freilich ganz schlechten Composition in Form einer Landkarte. Oben steht mit großen Buchstaben der Titel: MAPPE MONDE PAPISTIQUE. Die Einfassung besteht aus einem ungeheuren, mit Zähnen besetzten Rachen, in welchem die Landkarte angebracht ist, worin aller mögliche päpstliche Unfug getrieben wird. . . . .
Das Ganze mochte wohl so groß sein, wie die Scheuchzerische Karte; es fehlt aber fast ein dritter Theil davon, ist alles in Fetzen und auf halb verschimmeltem altem Tuch aufgezogen — wahrer Mist, und doch eine Seltenheit aus der Reformations-Epoche, wahrscheinlich von einem Hugenotten. — Hast du wohl von diesem sonderbaren Ding schon etwas gesehen, gehört oder gelesen?

Eine Menge solchen Zeuges, ohne den geringsten Kunstwerth, aber historisch werth nicht wegzuwerfen, als Krönungszüge, Friedensverhandlungen, Leichenbegängnisse, Leichenausstellungen, Lustfeuerwerke, politische Carricaturen aus der Vorzeit, Costüme, alte Kirchen, Grabmäler, Inschriften, Waffen ꝛc. ꝛc., wovon im Ganzen gegen 400 Stücke vorhanden sind, mitunter Riemen von 28 Fuß Länge — das Meiste freilich in schlimmem Zustande, sammle und vereinige ich unter der Rubrik von Curiositäten.

Dieses Alles, nebst vielen Büchlein aus alter Zeit, mitunter treffliche Holzschnitte und Kupferstiche, gehört mit zur Sammlung, als Anhang. Mit den eigentlichen Kupferwerken, die alle aufgeschrieben sind, wäre ich fertig bis an's Einräumen, was freilich noch manchen Tag kosten wird. Zu guter Letzt fand ich noch prächtige Werke von Drevet, von den Audran und Cochins, von Jb. Frei nach den größten Italienern, alles in kolossa-

lem Format, so daß meine Tische bald nicht mehr groß genug waren, aber Alles war durcheinander, und Usteri kann unmöglich Genuß davon gehabt haben, weil ohne Nummern und ein ordentliches Verzeichniß nichts zu finden gewesen wäre. Hätte ich früher nur eine Ahnung davon gehabt, daß er einen solchen Reichthum von Sachen besessen, die er in Ordnung zu bringen und schau- und brauchbar zu machen keine Zeit erübrigen konnte, ich hätte schon vor zehn Jahren mir ein Vergnügen daraus gemacht, ihm Alles in Ordnung zu bringen, was unter seiner Leitung viel leichter gewesen wäre und ich auch weit lieber gethan hätte, als jetzt, wo es blos geschieht, um diesen Schatz feil zu bieten. Die Birmannische Kunsthandlung hat Absichten darauf; ob sie aber nicht darüber erschrecken, wenn sie die Menge sehen, steht dahin. Mit dem Schätzen und dem Verschachern mag ich nichts zu schaffen haben und werde das Andern überlassen.

Hegner an Heß.

Winterthur, 14. Februar 1828.

Von diesen Holzschnitten weiß ich wenig mehr zu sagen, als was dir schon bekannt ist. Man könnte sie betiteln: Joan Heralds Clodoveischer Stammbaum Europäischer Fürsten, 1525. Dieser Herald war ein deutscher Gelehrter aus Hochstett, der sich in Basel niedergelassen. Wahrscheinlich hat der (auch Füßli) unbekannte Kaspar Ulrich die Holzstöcke wieder 1680 abdrucken lassen und den Rand hinzugepfuscht.
. . . . Ich habe letzthin von Herrn Schultheß im Lindengarten ein kleines Conchilienkabinet für unsere Stadtbibliothek gekauft, das mir, will's Gott, künftigen Sommer viel zu thun geben wird. Ordnen und nachschlagen ist mein Vergnügen. Wenn ich nichts schreibe, muß ich ordnen, denn bloßes Lesen macht mich dumm. . . . .

Winterthur, 2. März 1828.

Meyer v. Kn. ist wegen Rheinau nicht gut auf mich zu sprechen. Ein Kloster ist ihm ein Greuel, und da ich ihm geschrieben, daß ich,

wenn ich der Vigilien-Gebete und noch anderer Ceremonien enthoben sein könnte und meine häusliche Lage nicht hinderlich wäre, aus Liebe zur Einsamkeit noch selbst einen solchen Ort der Abgeschiedenheit suchen würde, so sieht er mich wohl gar, wo nicht für einen Katholiken, wofür mich Gott bewahre, doch für einen Obscuranten an.

Vielleicht, es ist aber ein sehr zufälliges vielleicht, gehe ich diesen Sommer noch einmal nach Teinach, um des mir so wohlthuenden Wassers und einer Freundin vom Gefolge der alten Königin wegen, wo es mir dann ein Jubel wäre, dich in Tübingen anzutreffen.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Ich umarme dich im Geist.

Dein

U. H.

Winterthur, 12. Mai 1828.

Es werden dießmal wohl wenig Zürcher nach Zofingen gegangen sein. Mit Usteri hat die Gesellschaft oder der Verein, wie man jetzt sagen muß, der aber nur wenig vereinigt, einen tödtlichen Stoß erlitten; wer wird seine gesellschaftliche Gemüthlichkeit ersetzen? Es war ihm nicht um methodisches Aufsehenmachen zu thun, sondern um joviales Beisammensein. . . . .

Heß an Hegner.

Beckenhof, 14. Mai 1828.

. . . . Da mir Alles, wie gesagt, so sauer und schwer wird, vermochte ich erst gegen Mitte April mich aus dem in's Reine gebrachte Chaos der Usteri'schen Kupferstichsammlung zu retten und dieselbe wieder abzugeben. Da sie nun im Thaleck schaubar aufgestellt ist, Birmann aber, der Anfangs Lust zur Uebernahme zeigte, seit er aber den Katalogus erhalten, nunmehr vor dem Quantum zu erschrecken scheint und nicht einmal von Zofingen herkommen wollte, um sie in Augenschein zu nehmen, so bedaure ich es,

den stillen Winter diesem Geschäft geopfert und nicht lieber dem befriedigendern Geschäft, Usteri's eigene Arbeiten zu ordnen, gewidmet zu haben. Ich sammle jetzt, so viel es mir meine Abhängigkeit gestattet, Notizen über ihn, um in Tübingen vielleicht etwas zu schreiben, von dem ich aber noch nicht weiß, wie ich es werde gestalten können. . . . .

Von Zürich sind eilf Künstler und Kunstfreunde in Zofingen gewesen, die sich aber in verschiedenen unzusammenhängenden Abtheilungen hinbegaben. Du hast wohl recht; Usteri war der Verbindungspunkt und die Seele der allgemeinen und besondern Künstlergesellschaft und seit er heimgegangen, ist Alles schwankend und unsicher geworden. Das empfand ich lebhaft, als ich vorgestern — die Gesellschaft versammelt sich jetzt am Montag bei Bär an der Unterstraß in meiner Nachbarschaft, weil unser Haus im Berg geschlissen wird — seit vier Jahren zum erstenmal wieder hinkam. Ich wollte früher nicht hingehen, weil ich wußte, wie Usteri mir in dem bekannten Lokal mangeln würde; aber auch hier in dem ungewohnten ward mir beinahe unheimlich ohne ihn, wozu noch der Umstand beitrug, daß ich seit vier Jahren alle Gesichter so bedeutend gealtert und daneben viel neue fand.

„Es blüht eine Zeit und verwelket!" — — —

. . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, den 23. Mai 1828.

Um der bessern Ordnung willen schicke ich dir, lieber Heß, den Katalog zurück; es ist so besser, als wenn er bei mir liegen bliebe. Ich kann wohl begreifen, daß Birmann nicht eintreten wollte, es ist keine Sammlung zur Ostentation, wie sie reiche Liebhaber verlangen. Usteri sammelte nach seinem Geschmack und Bedürfniß, ohne auf brillante Modenstücke oder komplete Werke zu sehen. Es sind übrigens vortreffliche Sachen, große und kleine, viel seltenes und ich danke recht schön für die gefällige Mittheilung; du hast wahrlich große Arbeit gehabt. . . . .

Heß an Hegner.

Zürich, 7. August 1828.

. . . . Dergleichen Episoden [1]) gehören auch nicht zu den heilsamen Einflüssen auf eine gestörte Gesundheit, allerlei anderer Störungen nicht zu gedenken. In meiner gegenwärtigen Stimmung wäre ich noch gar nicht fähig, die Usteri'schen Sachen vorzunehmen. Indessen ließ ich mir doch einige Manuskripte heimgeben, unter andern die Geschichten der Wappen im Steinhauserker, seine letzte Arbeit, und entdeckte mit Schrecken, daß die letzte, von welcher er mir selbst gesagt, sie sei vollendet und nur noch nicht aus der Kladde in's Reine geschrieben, abhanden gekommen [2]). Ich ließ Alles durchsuchen, aber keine Spur mehr davon. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß seine immer halb wahnsinnige Frau in Rappersweil, wo er diese Arbeit ganz vollenden wollte und es nicht mehr vermochte, nach ihrer Art in seinen Papieren gewühlt, auf Gerathewohl ein paar Bogen herausgerissen und der Himmel weiß wozu verwendet hat. So bleibt wohl sein letztes Werk und Geisteserzeugniß und eines der lieblichsten, Fragment, was man sich gefallen lassen müßte, wenn er es nicht wirklich vollendet und die Vollendung nicht so heillos verschleudert worden wäre. Ich bin darüber so ärgerlich, daß mich bei dem bloßen Gedanken daran aller Muth verläßt, das Unternehmen zu beginnen, weil der Schlußstein gebrochen ist.

Wohl dir, daß du in deiner stillen Klause von Sorgen unangefochten den Kindern deiner heitern Laune die letzte Politur gibst, um sie ausgehen zu lassen in alle Welt, wo sie überall Freunde finden und Freude bereiten werden!

Gott erhalte dich noch lange so wie du bist. Ich grüße dich und die Deinigen von Herzen. Dein D. H.

---

[1]) Eine eben in seine Dienste getretene Magd war geisteskrank geworden, während die Hausfrau einen Badeaufenthalt machte.

[2]) Die Erzählung ist in der That unvollendet geblieben. Vgl. die bez. Bemerkung von D. H. in Usteri's Dichtungen, III., S. 154.

Zürich, Abends 19. Dezember 1828.

Ich hoffe, mein theurer Freund, du mögest glücklich wieder in deinem Frieden eingetroffen sein. Die Stunden, die du mir geschenkt, sind mir nur zu schnell verflossen und wie du mich verlassen, fiel es mir auf's Herz, daß wir nicht an dem gleichen Orte wohnen. Es ist mir immer wohl bei dir. Der Kreis meiner Umgebungen wird immer kleiner und die Zahl derjenigen, bei welchen mir ganz gemüthlich ist, war ohnehin von jeher nicht groß; desto mehr muß es mir leid thun, von den Wenigen noch die Meisten ferne von mir zu wissen und mich nur als Ausnahme zur Seltenheit ihres persönlichen Umganges erfreuen zu können.

Hier sende ich dir die beiden Usteri'schen Dichtungen. Wenn nur die kleine Schrift deine Augen nicht ermüdet. Sage mir doch, wenn du sie gelesen und im Detail beurtheilt, an welchen Stellen das Versmaß etwa einiger Nachhülfe bedürfte; wolltest du gar andere und verbesserte Lesarten vorschlagen, so wäre mir das eine große Beruhigung, denn ich selbst getraue mich kaum, die Hand an Usteri's Poesie zu legen mit meinem stumpfen Messer.

Dann streiche mir auch die Stellen im Lesen an, oder mache auf einem eigenen Blättchen mit Hinweisung auf die Seitenzahl ein NB., wo etwa eine Erklärung über Oertlichkeiten oder wirkliche Personen für das ausländische Publikum nöthig wäre — zu oft möchte ich dergleichen nicht anbringen; sage mir auch, ob ein Glossarium sehr in's Detail gehen müßte, oder ob ich nur bei den für Deutsche ganz unverständlichen erz-zürcherischen Worten und Redensarten Erläuterungen geben soll.

Auch getauft sollten die zwei namenlosen Kinder noch werden. Was rathest du dazu, wenn du Pathenstelle vertreten willst?

1. Heiri.

2. Vikari.

Endlich bin ich auch noch um einen Titel für sämmtliche Usteri'sche Schriften in Versen und Prosa verlegen. Ich meinte zuerst, er könnte so gegeben werden:

Geistesblüthen und Früchte von J. M. U.
Gesammelt nach seinem Tode.

Das klingt mir aber etwas geziert und paßt nicht zu seiner persönlichen und in allen seinen Produkten unverkennbaren Anspruchslosigkeit.

Eine Menge andere Titelformen wollen mir auch nicht zusagen; auch nicht das „gesammelt nach seinem Tode". Unter Tod denken wir uns weniger das bloße Erstarren des Körpers, sondern — behüt uns Gott davor! — Vernichtung im Allgemeinen. Ein solcher Geist aber stirbt nicht, er lebt in höhern Regionen und erfreut uns noch in seinen Schriften fort.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger finde ich das Wahre, die Sache kurz und bündig Bezeichnende. Vielleicht triffst du auf den ersten Wurf mit einem einzigen Wort den Nagel auf den Kopf.

Das vor dem Vikari stehende Hunds-Mandat wirst du, so wenig als ich, für den Druck geeignet finden und doch hatte U. ein besonderes Behagen daran.

Lebe wohl! Gott sei mit dir! Dein D. H.

Zürich, 20. Januar 1828.

. . . . Ich bin jetzt gerade auch mit Neujahrsstücken beschäftigt, nämlich mit Usteri'schen Zeichnungen deren er seit 1783 nicht minder als 98 Stück verfertigt hat. Leider mangeln davon 13 Stück, die zum Theil Lavater behalten hat und welche wahrscheinlich in seiner Kunstsammlung sich nach Wien verirrt haben mögen, zum Theil sind sie auch von den Kupferstechern verschleikt worden. Ich ziehe sie in chronologische Ordnung mit den Kupferstichen daneben, in einem eigenen Band auf. Ueberdas hat er noch 22 Texte für die Feuerwerker- und 10 für die Musikalische Gesellschaft geschrieben, sich also auch um diese Institutionen ein nicht geringes Verdienst erworben. Da es immer Abhaltungen gibt, so rücke ich nur langsam mit dem

mechanischen Theil meiner Arbeit vor und kann erst nachher den geistigen auffassen. Auf deine Bemerkungen über die beiden Gedichte bin ich sehr begierig, ohne dich aber im Geringsten drängen zu wollen.

Etwas Vollkommeneres von Lithographie, als Oeris drei Blätter nach Holbein's Passion, habe ich noch nie gesehen. Wenn du nach Zürich kommst, so mußt du sie nothwendig zu Gesicht bekommen. Im Kunsthandel sind sie noch nicht. Ich glaube, Birmann werde mit dieser Unternehmung ein gutes Geschäft machen.

Hegner an Heß.

Winterthur, 22. Januar 1829.

. . . . Die drei Blätter Passion sind mir von Birmann zugeschickt worden, zwar nicht als Verehrung, sondern ich muß sie bezahlen, obgleich ich hätte erwarten dürfen, daß mir die Stadt Basel oder die Mücke damit ein Geschenk für meinen Holbein hätte machen können. Ich weiß aber wohl, daß solch ein Verfahren nicht republikanisch ist. — Es ist allerdings wahr, daß Oeri ganz vortrefflich gearbeitet hat, man kann nicht besser; aber ich hätte gewünscht, Birmann hätte mit einem andern Holbein'schen Werke angefangen. Das größte Verdienst in der Passion ist in der Färbung, die Zeichnung mag richtig sein, aber der Ausdruck ist gemein, ein Mittelding zwischen der altdeutschen, ehrenfesten Treue und dem freiern Wesen der Italiener; ein Uebergang, der noch nicht ausgebildet ist. Freilich ist die Passion als das Hauptwerk Holbein's bekannt und als solches wird es schon Liebhaber finden. Mich verlangt aber nach der Lithographie der Köpfe und schweizerischen Zeichnungen, worin er seines Gleichen suchte.

Tausendmal grüßend dein

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, 27. Februar 1829.

Ich danke dir, mein theurer Freund, für die Rücksendung des Usteri'schen Hundsmandates. Dein Urtheil darüber bestätigt das meinige, daß

es nämlich in dieser Form dem Publikum nicht mitgetheilt werden dürfte, ohne bedeutende Veränderungen oder gänzliche Umschmelzung; da ich mir aber nicht getrauen würde, meine Hand daran zu legen, so bleibt der Spaß ungedruckt.

Daß der heillose Sturz des Finsler'schen Hauses mich tief ergreifen würde, hast du richtig vorausgesetzt. Dieses unerwartete, vor Kurzem noch für ganz unmöglich gehaltene Ereigniß traf mich, wie ein Gewitterschlag aus heiterm Himmel und in Beziehung auf das Schicksal meiner Tochter und ihres braven Mannes weit empfindlicher, als wenn ich eine große Summe dabei eingebüßt hätte, weil es mein moralisches Gefühl im höchsten Grade verletzte. Es greift auch nicht blos in unser merkantilisches, sondern ebenso sehr in unser bürgerliches und Staatsleben ein und wird Folgen aller Art nach sich ziehen, die nicht zu berechnen sind. Das einzige was mich einigermaßen noch trösten kann, ist die vollkommene Unschuld meines Tochtermanns an dem unseligen Treiben der Seinigen, die auch durch die allgemeinste Theilnahme bestätigt wird. Er wußte, indem er sich blos seinem öffentlichen Berufe widmete, von den Handlungsangelegenheiten seines Hauses und von der Natur ihrer Geschäfte nie das Geringste, und ahnte so wenig von der Sachlage, daß er erst zwei Tage später als ich davon unterrichtet wurde, als das Publikum bereits davon aufgeschreckt war. Der Rathsherr Finsler bleibt mir noch immer ein psychologisches Problem in jeder Beziehung. Erinnerst du dich aus Schweizers's Biographie eines Wucherers Levrat, der mir bei der Liquidation so viel zu schaffen gab? Es ist der Nämliche, welcher an der Spitze der Pariser-Societät stand, welche die Bergwerke in Graubünden betrieb, der letzten Sommer fallirte und dem Hause Finsler einen schnellern

[1]) Ueber die politischen Konsequenzen der betreffenden Katastrophe siehe F. v. Wyß, Leben der beiden Zürch. Bürgermeister David v. Wyß. Zürich. 1886. Hegner bemerkt bei Erwähnung von Heßen's Brief in seinem Tagebuch: „Neulich sagte ich bei diesem Anlaß, wenn man meine, einen Menschen noch so gut zu kennen, müsse man doch noch fragen: „„Wie ist seine Geldseite?““ Man hörte aber diese Bemerkung nicht gern.“

Untergang bereitete. Daß dieser eingefleischte Bösewicht und Betrüger auch noch störend in mein Familienleben eingreifen könnte, hätte ich mir auch im Fiebertraum nicht vorstellen können. Ich habe überhaupt viel Kummer und Sorgen, die einen jüngern, starken und gesunden Mann erschüttern könnten, mich aber, durch lange körperliche Leiden geschwächten, vor der Zeit alt gewordenen, allzureizbaren Menschen auf eine Weise in Anspruch nehmen, daß mich wundert, wie ich noch da sein kann. Bei so bewandten Umständen bleiben die Usteri'schen Sachen wieder von Neuem liegen und bald besorge ich, es möchte nicht mehr dazu kommen, sie herauszugeben.

Lebe wohl, mein edler Freund; Gott erhalte dich noch lange!

Dein D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 7. Juni 1829.

Ich habe so lange nichts von Euch vernommen. Meine Abdankung [1]) wird dich nicht verwundert haben. Es war nicht die Mühe der kleinen Reise, die mich dazu bewog, sondern meine auffallende Gleichgültigkeit an politischen Dingen machte mich beschämt und der überfüllte Saal krank. Es war also billig, daß ich abtrete.

Sonst bin ich wohl auf, schwache Füße ausgenommen, denen und unserem ältern Knaben zu Gefallen ich den 24. dieß für 10 Tage nach Baden gehen will.

Von der Usteri'schen Auktion habe ich einiges für mich, auch für die Stadtbibliothek bestellt, aber noch nicht erhalten. Ich höre, daß manches sehr theuer weggegangen. Die Ausstellung habe ich gesehen und dießmal besonders reich gefunden.

Ich grüße dich von Grund der Seele.

U. H.

---

[1]) Als Mitglied des Großen Rathes.

Heß an Hegner.

Zürich, 26. September 1829.

. . . . Nun aber gelange ich an dich, mein Lieber, mit zwei Bitten:

Die erste besteht darin, daß du mir die Zusicherung deines Wohlbefindens geben, die zweite, daß du mitfolgendes Schriftstück lesen mögest. Ich habe es nämlich halb und halb übernommen, das Neujahrsstück für die Künstlergesellschaft zu schreiben, das unsern Usteri zum Gegenstand haben soll. Ich fing in Bex damit an, brachte es aber dort nur zu wenigen Seiten und wurde erst hier damit fertig. Ich hatte mir vorgenommen, meiner Vorliebe für den Verewigten keine zu hochgetriebenen Worte zu gestatten und sein Wesen und Wirken so ruhig als möglich zu schildern. Jetzt finde ich den ganzen Aufsatz kalt, trocken und hölzern und dabei für ein Neujahrsstück übermäßig lang. Die Gesellschaft kann zwar für einen solchen Mann, der noch dazu ihr verehrter Vorsteher war, wohl eine Ausnahme machen und ein dickeres Heft als gewöhnlich liefern; allein es frägt sich, ob Alles, was gesagt werden soll, nicht kürzer zusammengezogen und durch dieses Zusammenziehen nicht bündiger, kräftiger und also der beabsichtigte Eindruck sicherer bewirkt werden könnte? Ich habe das Ding noch keinem Menschen gezeigt und bitte dich, mir deine Meinung darüber recht aufrichtig mitzutheilen und mir, wenn du so viel Mühe nehmen willst, jede Stelle zu bezeichnen, die dir nicht zusagt, die füglich weggelassen oder abgekürzt werden könnte, oder was noch Bedeutendes fehlen mag. Ausgefeilt ist der Aufsatz noch gar nicht, sondern überall noch roh und erster Guß. Eigentlich ist er ein Auszug aus einer mehr in's Detail eingehenden Biographie und Charakterschilderung Usteri's, wovon ein Theil schon geschrieben ist, der andere mir aber nur noch wie ein zusammengewundener Knäuel im Kopfe steckt und die ich vor den ersten Band seiner herauszugebenden Schriften stellen möchte. Ich hatte ebenso Salomon Landolt's Leben im Auszug für das Neujahrsstück und dann ausgeführter in einem eigenen Band bearbeitet. Aber

seit meiner Krankheit will mir nichts mehr gelingen, und jede Kleinigkeit kostet mich eine sonst ungewohnte Mühe, daher wird Alles prolix und verworren und gar nicht so, wie ich es haben möchte.

In einiger Zeit komme ich wieder mit der Bitte, alle kleinern Gedichte Usteri's, die ich in Bex zusammengeschrieben, zu prüfen und mir unterscheiden zu helfen, was den Druck und die deutsche Kritik nicht aushält, damit ich Usteri nicht dem Gesindel der Rezensenten und Kothwürfen hinter der Hecke hervor Preis gebe. Ich fühle wohl, daß manches zurückbehalten werden muß, und doch ist mir Alles lieb, weil ich immer nur auf die Intention sehe und in Allem noch unsern Freund erkenne.

Lebe wohl, mein Theurer, und empfange nebst den meinigen auch die Grüße meiner Frau und Marie. Von Herzen dein D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, den 1. Oktober 1829.

Endlich, mein Lieber, habe ich einige stille Stunden gefunden, dein Lebens- und Charaktergemälde des „kunstreichen, liebenswürdigen und gemeinnützigen" Mannes, wie du ihn vortrefflich bezeichnest, zu durchlesen. Alles ist recht, durchaus passend und für Zürich wohlthätig. Gar nicht trocken wie du meinst; du wirst schwerlich je etwas Trockenes schreiben; diese Täuschung macht sich gewöhnlich jeder bescheidene Autor gleich nach Vollendung seines Werkes, er darf es aber nur ein paar Wochen liegen lassen, so schaut er schon wieder mit frischerem objectivem Blicke.

Ein paar Stellen habe ich mit leisem Bleistift berührt, nicht als Correction, sondern als Privatansicht. (**Hasska** hätte ich ihn z. B. nicht verglichen, auch in der Kleidung nicht.)

Ich weiß einen, der dir für den Mariabrunnen, so zart und lieblich das Gedicht ist, nicht danken würde.

Führe doch das Werk weiter aus, und mache es zu einem eignen Bande, wie du es mit Landolt und Schweizer so meisterlich gethan hast, du bist der Mann dazu. Da ließen sich auch manche Vignetten anbringen. . . . .

Winterthur, 30. November 1829.

Sobald es die Wehen und Nachwehen von Martini erlaubten, habe ich mich mit Lust und Liebe an U.'s Gedichte gemacht. Du hast mir mit der Mittheilung viel Freude gemacht, aber nicht mit dem Auftrag der Revision. Wer mag gerne, so muß ich wiederholt sagen, in eines Freundes schönem Gesichte die Sonnenflecken aufsuchen!

Allervorderst muß ich bitten, dich nicht an der unleserlichen Schrift zu stoßen. Ich habe jedesmal beim Lesen meine wenigen Zweifel und Vielleichts niedergeschrieben, auch einiges Weniges ad marginem notirt. Deine eigenen Correcturen fand ich meistens begründet und Hottinger's Bemerkungen, wie du sehen wirst, habe ich erst nach der Hand gelesen. Gegen diese letztern kann und mag ich nichts einwenden. Jeder hat seine eigene Ansicht, die er verfechten kann. Dir aber, mein Lieber, möchte ich zurufen: Sei nicht zu ängstlich besorgt über dieß und jenes. In einer Sammlung von Gedichten kann nicht Alles von der größten Vollendung und der höchsten Vortrefflichkeit sein, sondern auch Schwächeres muß zuweilen mitunterlaufen. Wo ist irgend eine solche Sammlung von den größten Dichtern aller Nationen, die nicht manches enthält, worüber der verständige Leser hinweggeht, um sich an dem Gelungenen zu erholen. Gilt's ja auch von Malern und Musikern und von der Kunst überhaupt. Sei nur getrost, es ist des Guten so viel, daß seine Wirkung nicht ausbleiben wird.

Priameln sind eigentlich gereimte Sprüche, wie Luther ihrer die Menge gemacht hat und wie man sie noch zuweilen an Bauernhäusern und geweißten Häusern an alten Wänden findet.

In Zürich geht es bald zu wie in der übrigen Welt; Alles wird gerüttelt und geschüttelt, und Pflaster wollen bald nichts mehr helfen.

. . . .

Heß an Hegner.

Beckenhof, 9. Dezember 1829.

. . . . Laß mich von den traurigen Ereignissen in Zürich[1]), die du nur flüchtig berührtest, schweigen. Das Letzte hat mich tief ergriffen und mannigfaltig in Anspruch genommen.

Ich werde wahrscheinlich auch bald deinem Beispiel folgen müssen und meine Entlassung aus dem Großen Rathe begehren, zumal wenn das Reglement angenommen wird, welches nun im Vorschlag liegt und einen geflissenen Besuch der Versammlungen fordert, was mit meinen Beschwerden nicht vereinbar wäre. — Wir haben hier eine sehr thätige, regimentslustige Jugend, die Alles untersuchen möchte und an dem neuen Reglement treibt. Die Sache hat zwei Seiten, eine theoretisch gute, die praktische Anwendung aber wird Zank und Reibungen genug veranlassen und den Großen Rath zu einer Art von Landsgemeinde machen. Ob das Gute, ob das wahre Wohl des Vaterlandes dadurch gefördert werden kann, muß der Erfolg zeigen. Mir ist das Kannegießern nicht angeboren, daher ich von dem herrschenden Schnuppen nicht erreicht werden kann und lieber Andere regieren lasse, als mitregieren helfen mag.

Ich wünsche, daß du der trüben Wintertage ungeachtet, dich der Heiterkeit des innern Lichtes erfreuen mögest. Lebe wohl, mein theurer Freund, und laß deiner Liebe bestens empfohlen sein, deinen

D. H.

---

1) Rathsherr Hirzel, der Sohn des Seckelmeisters H. C. Hirzel, eines der tüchtigsten und angesehensten Regierungsglieder, war am 10. November vermißt und erst am 22. Nov. todt im Wächterhäuschen auf dem Uetliberg gefunden worden. Seine öffentlichen Rechnungsverhältnisse zeigten sich zwar in bester Ordnung, doch trug dieses Ereigniß, das großes Aufsehen erregte und natürlich vielfach erörtert wurde, nicht wenig dazu bei, das Ansehen der bereits durch die Finsler'sche Katastrophe geschwächten Regierung neuerdings zu schädigen. Näheres bei Wyß, S. 568 u. f.

Hegner an Heß.

Winterthur, 3. Januar 1830.

. . . . Mich verlangt sehr, dich Lieber, wieder zu sehen; ich hätte vieles mit dir zu politisiren, denn der Liberalismus scheint fast zu sehr bei uns überhand zu nehmen und jenseits des Albis in eine selbstgenugsame Salbaderei ausarten zu wollen.

Alles Heil dir und den lieben Deinigen vom Himmel herab!

Dein U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, den 20. Januar 1830.

. . . . Um wieder auf Follen zurückzukommen: Was hat dieser im ästhetischen Fach geliefert? Ich habe noch keine gedruckte Zeile von ihm gelesen und weiß gar nichts von seinem literarischen Treiben. Von dem politischen habe ich genug gehört; es heißt aber, er sei davon zurückgekommen, seitdem er durch seine Verbindung mit einer schönen und reichen Frau, die liebenswürdig sein soll, vor ökonomischen Sorgen gesichert ist. Für unsere hiesigen Juristen, qui ont mangé de la vache enragée, mag seine nahe Niederlassung im rothen Ackerstein ein erwünschtes Ereigniß sein. Ueber das Treiben dieser Leute möchte ich mich gerne mit dir mündlich unterhalten und ich glaube, wir würden ganz einer Meinung sein. Daß in unserm Lilliputer-Stäätchen eine Opposition gegen Willkür und Schlendrian bestehe, ist gewiß nöthig; aber — est modus in rebus. Die Schreier schütten das Kind mit dem Bade aus und am Ende was wollen sie? Auch wieder nach ihrer Willkür unbedingt regieren und könnten sie das, so würden sie alles Bestehende über den Haufen werfen, schwerlich über das neu dafür Hinzustellende unter sich einig werden, weil sie bloße Theoretiker sind, die das Praktische noch nicht gehabt und ihr Regiment würde in einen babylonischen Thurmbau ausarten. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 25. Januar 1830.

Mein Lieber, du hast mich mit deinem Brief fast erschreckt. Erstlich deine Gesundheit, die bei deiner Constitution auf Nervenbeschwerden hindeutet, welche Beschwerden aber wenig Gefährliches, doch oft Freudestörendes haben. Ist es Schwindel, so laß es kommen und gehen, da ist wenig zu machen. Lavater, der wenigstens physisch viel Aehnlichkeit mit dir hatte, war in den 90er Jahren mit einem heftigen Schwindel geplagt, der ihn oft bis zur Ohnmacht verfolgte; keine Arzneien halfen, aber durch ruhiges Warten und kräftigen Willen, nicht zu unterliegen, wurde er nach und nach gänzlich davon befreit. Also Muth und Resistenz und wenig Arzneien!

Der zweite Schreck war das Ansuchen Follens. Dieser Feuerkopf paßt nicht gut zu Usteri's stillem Geiste, der ihm so schöne Sachen eingab. F. produzirt wenig oder nichts, ist aber ein gewaltiger, in der allerneusten Literatur wohlunterrichteter Sprecher, der keine Mittelstraße kennt und entweder übermäßig erhebt oder vernichtet. Sein literarisches Treiben ist wie sein politisches. Unterdessen glaube ich, du könntest ihm doch etwas von U. für die neuen Alpenrosen geben, denn er weiß Lärm zu machen und hat viel Connexionen unter den Tongebern Deutschlands. Nur hüte dich sehr, daß dir nicht durch zu viel mittheilen das Ganze aus der Hand gewunden werde. Der Mann ist in solchen Dingen sehr frei und umsichgreifend. Alles dieß sehr unter uns, denn ich fürchte solche Leute. . . . .

Wäre der Winter nicht so grimmig, so käme ich auf den Großen Rath nach Zürich, nicht um zu rathen, sondern mit dir über die neuen Feuerbläser zu sprechen, welche anfangen, die Regierung unmündig zu behandeln. Die Zeiten kommen wieder, wo ich 1798 einen alten Rathsherrn Füßli (nicht den Obmann) sagen hörte: „Die Dunnbere wend halt regiere."

Dein H.

Heß an Hegner.

9. März 1830.

Das Vergnügen, dich gestern unvermuthet auf der Straße anzutreffen, mein theurer, edler Freund, verwandelte sich in eine traurige Ueberraschung, als ich von dir vernehmen mußte, welchen Verlust du, mir unbewußt, erlitten.[1]) Ich weiß, daß deine religiöse Philosophie des gewöhnlichen Trostes nicht bedarf, weil du den bessern und einzigen in dir selbst findest; aber ich kann mir nicht versagen, dir meine herzliche Theilnahme an einem Ereigniß zu bezeugen, das zwar zu den gewöhnlichen Prüfungen im menschlichen Leben gehört, aber dennoch eine tiefe Lücke in deine Existenz gerissen, die nie mehr ausgefüllt werden kann. Menschen, die außer dem Kreis des bürgerlichen Getreibens in ihrer innern Welt leben, bedürfen nicht viel; aber ihre Liebe zu ihren nächsten und bewärtesten Umgebungen wird nur desto inniger, und jede Veränderung in ihrem gemüthlichen Gewohnheitsleben bringt eine Erschütterung mit sich, die den ganzen bisherigen Standpunkt verändert und in Alles eingreift, was täglich und stündlich dem Beisammensein einen individuellen Werth gab und nun so ganz anders geworden ist. Das trauliche Wort der Mittheilung, das über bedeutende, wie über geringfügige Gegenstände ausgesprochen wurde, bleibt in der eigenen Brust verschlossen; die einsamen Wände geben keine Antwort und auf dem leeren Stuhl in der bekannten Ecke sitzt die befreundete Gestalt nicht mehr; jeder Blick darauf verursacht Störung in jedem Ideengang und weckt traurige Erinnerung an die Trennung. Dann kommen die lästigen Anordnungen, die Sorgen, daß der Haushalt fortbestehe; das Alles verrichtete die Hausfrau, ohne daß der Mann sich darum bekümmerte, weil Alles wohlbestellt war — nun soll er das ihm fremde Geschäft verrichten und darüber versäumen, was in seiner innern Welt wichtiger ist u. s. w.; doch du hast in deinem Wohlthätigkeitssinn dir doch noch einen Ueberrest von Familienleben be-

---

[1]) Hegner's Gattin war am 10. Februar gestorben.

reitet und mit Rührung sah ich gestern einen Knaben an deiner Seite, der wahrscheinlich ein Kind deines Adoptivsohnes ist. Möge dieser Knabe, mögen deine dir übergebliebenen Umgebungen dir wenigstens so viel ersetzen, als möglich ist, damit deine spätern Tage nicht ganz zu denen gehören, „die uns nicht gefallen wollen."

Ich erwarte jetzt keine Antwort von dir, da du von Geschäften überhäuft bist und ohnehin nicht zum schreiben aufgelegt. In der Folge aber bitte ich dich, mich einmal wissen zu lassen, wie sich die Krankheit so schnell entwickelt hat, die dir deine Lebensgefährtin entrissen und ob dieses schmerzliche Ereigniß dich wirklich ganz unvorhergesehen getroffen habe? Auch, ob du jetzt mit deinen jungen Leuten nicht wenigstens speisest; es ist etwas so Unheimliches, ganz allein am Tische zu sitzen. Ich möchte dich so gerne nicht vereinsamt wissen und von Mühseligkeiten verschont, die in jüngern Jahren schon beschwerlich sind, in spätern aber eigentlich drückend werden können. Ich lebe so isolirt, sehe selten Jemand, von dem ich vernehmen könnte, was in meiner Nähe, in der Stadt geschieht, viel weniger noch auf eine Distanz von vier Stunden, und daß ich nicht aus bloßer Neugier frage, traust du mir zu.

Wo zwei mit einander leben, muß immer Eines zuerst abtreten; ich habe eine solche Trennung schon in meiner Jugend erleben müssen, und Gott nur weiß, was sie mich gekostet hat. An die bevorstehende denke ich oft, und habe meiner Frau mehr als einmal den Wunsch geäußert, daß es mir vergönnt sein möchte, sie zu überleben, nicht aus Liebe zum Leben, was ein selbstischer Wunsch wäre, sondern um ihr den Schmerz der Trennung zu ersparen. Wenn einer auch nur eine kurze Reise antritt, so hat er's besser, als der Zurückbleibende, der sich einsam fühlt. Ich denke überhaupt seit geraumer Zeit oft an die Reise in jenes unbekannte Land, aus welchem nie ein Wanderer zurückkehrte, Kunde zu geben. Wohnte ich am gleichen Orte mit dir, so würde ich dich um die Erlaubniß bitten, dich öfters zu besuchen und dich dann über deine „Aussichten in die Ewigkeit" zu befragen. Hat doch jeder Lebende seine besondern und wahrscheinlich blickt jeder durch sein eignes Prisma hinüber.

Dich erhalte Gott noch lange! Lebe so wohl, als es sich jetzt noch für dich leben läßt, bis eine neue Gewohnheit dir das Leben wieder mit neuen Genüssen versüßt, und empfange meine aufrichtigsten Wünsche für dein Wohl! Dein D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 14. März 1830.

Dein zarter Brief, mein lieber, feinfühlender Heß, hat mir das trauernde Herz erquickt. Die Freunde werden einem womöglich noch lieber, wenn man einen großen Verlust erlitten hat, und dann denken kann, daß doch ein Freund noch geblieben. Die erste Zeit war ich wie betäubt, aber ich raffte mich zusammen, entfernte, so gut ich konnte, alle Bilder zärtlicher Phantasie, und stürzte mich maschinenmäßig in die Geschäfte, und so geht's dann doch, wie mit Gott und Muth Alles geht. — Aus mitkommenden Versen, die ich vorige Woche in düsterer Abendstunde machte, kannst du etwas von meiner Stimmung ersehen. Sie sind nicht mittheilbar, weil sie für die Welt unbedeutend, es hat sie auch noch kein Mensch, nicht einmal meine Hausgenossen, gesehen.[1])

Sie lag nur 8 Tage krank; ein Fieber, das sie jeden Frühling hatte, schien uns erst unbedeutend, wurde aber schnell nervöser Art, und eine Abnahme der Kräfte, die uns bange machte, nahm unaufhaltsam überhand. Sie athmete ohne Schmerz leise aus; ich saß bei ihr bis zum letzten Hauch, und drückte ihr dann die lieben Augen zu. Trost und Hülfe sind mir jetzt meine lieben Angehörigen, und Mittags und Nachts sitzt immer eines der Kinder bei mir zu Tische. . . . .

Heß an Hegner.

Zürich, 23. April 1830.

. . . . Mit den Usteri'schen Sachen treibe ich es gerade so wie dein Maurer mit Ausbesserung deines Hauses, ich lasse mir Zeit und will nichts übereilen und erstrütten,

[1]) Bereits mitgetheilt im vorjährigen Taschenbuch, S. 10.

da ich es doch so lange schon unter Händen habe und es bei guten Sachen nicht darauf ankommt, ob sie ein Jahr früher oder später erscheinen. Seit dem neuen Jahr habe ich aber doch den zweiten Band, der die beiden zürcherischen Idyllen enthalten soll, zum Druck vorbereitet (der erste soll die kleinern Gedichte enthalten). An dem Versbau erlaubte ich mir nur zur Seltenheit etwas zu ändern und lasse lieber einzelne Hexameter, die vielleicht eine strengere Kritik nicht aushalten, so wie sie Usteri hingeworfen, stehen, als daß ich es wagen möchte, auf Kosten des Sinnes dergleichen Stellen umzuschmelzen. . . . .

Seit Follen in meiner Nachbarschaft wohnt, wollte er mir neuerdings von Usteri's bessern Sachen für seine Alpenrosen abdrücken und unter dem Vorwand herauslocken, er gedenke eine große Abhandlung über Usteri's literarische Verdienste zu geben, wozu er von dem Besten als Beleg seiner kritischen Anerkennung bedürfe. Ich schlug das rund ab, werde ihm aber, wenn auch die Usteri'schen einwilligen, einige Zeichnungen (die nicht zu den Schriften gehören) zu Kupferstichen für die Alpenrosen mittheilen. — Sind einmal die sämmtlichen Schriften erschienen, so mag Jeder, mit oder ohne Beruf, eine Brühe darüber ausgießen und seinen Senf dazu geben. . . . .

Zürich, 30. April 1830.

. . . . Dieses Blatt ist eigentlich bloß ein Postscript zu meinem letzten Brief und bedarf keiner früheren Antwort als jener. Ich möchte Dich nämlich nur um einen guten Rath bitten. Von der einen Seite scheint mir, ich sollte Alles, was Usteri selbst herausgab oder wenigstens dem Druck nicht verweigerte, in die Sammlung aufnehmen, und doch scheint mir manches wieder dazu nicht ganz geeignet. Z. B. findet sich, freilich ohne seinen Namen, in dem Helvetischen Journal für Literatur und Kunst, drittes Heft, Zürich 1804, Seite 324 ein launiger Aufsatz: Ueber die jetzige weibliche Kleidung, oder nichts Neues unter der Sonne (mit einem von U. selbst radirten Kupferstich.) Du hast wohl das Jour-

nal selbst und kennst den Aufsatz. Wäre das aber nicht der Fall, so gib mir nur einen Wink und ich schicke ihn Dir. Soll ich dieses Stück aufnehmen oder nicht? Das Ding ist höchst originell, und doch sträubt sich mein Gefühl dagegen, weil in den Citationen allzuderbe Ausdrücke vorkommen. Es sind allerdings nicht Usteri's eigene Worte, sondern diejenigen grober Satyriker und theologischer Eiferer der Vorzeit — allein U. führt sie doch an. Nun sage ich von ihm, und im Allgemeinen mit Recht: „Seine Muse blieb immer keusch und rein", aber an diesem Aufsatz könnte sich doch — zumal manches zarte, edle, weibliche Gemüth stoßen. Wir Männer sehen nur auf den Effekt im Ganzen und mißbilligen selbst scharfe oder harte Drücker nicht, wenn sie denselben erhöhen, und sind eben nicht heikel in der Wahl der Ausdrücke. Aber auch unter den Männern gibt es heikle Naturen. Deßwegen sträubt sich mein Gefühl dagegen, diesen Aufsatz in die Sammlung aufzunehmen, so sehr er mir sonst dienen könnte, um einen Raum auszufüllen und möglichste Gleichheit in die Abtheilung von 4 Bänden zu bringen. . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 24. Mai 1830.

Hier, mein Lieber, den Aufsatz von U. zurück. An Geist fehlt's demselben nicht und die freien Ausdrücke hie und da würden mir den Druck weniger bedenklich machen als der allzu locale und temporäre Geschmack, der schon heut zu Tage nicht mehr recht Eingang finden könnte, weil er alte Moden berührt; denn alte Moden und was sie berührt, ist bei den Weltmenschen aus dem Bösen, sie wollen gar nichts mehr davon hören.

Seiner Zeit hat der Spaß wohl manche gute Wirkung gehabt. Indessen trüge ich kein Bedenken, das Stück als Complement eines schwächern Bandes einzurücken, wo es gewiß am rechten untadelhaften Orte stände.

. . . .

Heß an Hegner.

* 28. Mai 1830.

. . . . Alles wohl überlegt, habe ich darauf verzichtet, die zu diesen Schriften gehörigen Zeichnungen stechen und mit dem Werke ausgeben zu lassen. Es thut mir weh, weil ich immer gewohnt war, die Zeichnungen bei seinen Manuscripten zu sehen und manche derselben sich auf jene beziehen. Aber vorerst hätten diese Kupferstiche das Werk bedeutend vertheuert, und dann hätte ich besorgen müssen, die Zeichnungen wären durch den Stich verdorben worden, zumal bei solchen, die wenigstens um die Hälfte hätten reduzirt werden müssen, um in 8° Format gebracht zu werden, wie z. B. diejenigen zu „Herr Heiri“[1]). Freilich werden sie da am meisten mangeln, findet aber das Werk einen bedeutenden Absatz, so könnten dergleichen Kupferstiche in einem größern Format, jeder gerade so groß, wie die Zeichnung ist, nachgeliefert werden, wozu Hagenbuch schon Lust bezeugt hat.
. . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 7. Juni 1830.

Hier, mein Lieber, deine sehr gut geschriebene, durch ihre unverkennbare Freundesliebe rührende und des edlen Freundes würdige Biographie zurück. Was hätte ich daran anders wünschen können, als einige kleine Stylausdrücke, die ich (jedoch höchst unmaßgeblich) mit Bleistift beigefügt. Hinzuzusetzen wüßte ich gar nichts. Ich habe einmal, ich glaube von Pfenninger, die Bemerkung gelesen, nirgends zeige sich Natürlichkeit, Gemüthlichkeit oder Eitelkeit und Ansprüche, Empfindung und Feinsinn,

---

[1]) Merkwürdigerweise fehlen bei Usteri's Zeichnungen in der Sammlung der Künstlergesellschaft gerade die hier berührten Illustrationen zum „Herr Heiri“. Sollten sich dieselben irgendwo in zürcherischem Privatbesitz befinden, so wäre der Herausgeber dieser Correspondenz für gef. Mittheilung sehr dankbar.

oder stumpfe und anmaßende Kälte dem Beobachter auffallender als im Vortrage gesellschaftlicher Gesänge. Wer fühlte bei U. nicht die Wahrheit dieser Bemerkung, wenn man ihn so in herzlicher Weltvergessenheit Lieder im Freundschaftskreise anstimmen hörte! Darüber hättest du meines Erachtens noch ein paar Worte nach deiner Art beifügen sollen.

. . . . Mir geht es physisch, moralisch und ökonomisch gut; dessenungeachtet liegt immer eine gewisse Schwermuth auf meinem Geiste, bei anscheinender, oft auch wirklicher äußerer Fröhlichkeit. Welch ein Compositum ist der Mensch! . . . .

Heß an Hegner.

Zürich, den 21. Oktober 1830.

. . . . Daß du mich in der Künstlergesellschaft nicht angetroffen, hatte seinen Grund, denn ich war damals in Basel. Aber auch wenn ich hier bin, komme ich äußerst selten hin; jedesmal überfällt mich dort eine Art von Heimweh nach Usteri, und ich vermisse auch den früheren traulichen Ton im Umgang unter den meist neuen und fremden Gesichtern. Horner versteht es auch nicht, die Gesellschaft zu beleben, wie es Usteri that. Da heißt es eben auch: „Es blüht eine Zeit und verwelket“!

Am 4. d. reiste ich in einem Tag in dem trefflichen Eilwagen nach Basel. . . . .
Im Ganzen war ich sehr vergnügt und aufgeregt; aber Sonntag den 10. wurde mir Wermuth in meinen Freudenwein gegossen, als ich die Nachricht erhielt, daß am Donnerstag zuvor Büel in Stein und am Freitag Ebel gestorben! Bei ihren Leiden war Beiden die Auflösung zu gönnen, zumal Büel, der sich selbst schon lange überlebt hatte und bloß noch vegetirte; auch Ebel's Zustand war beinahe unerträglich für ihn selbst geworden; allein es that mir schmerzlich weh, nunmehr keinen von beiden mehr auf dieser Welt zu sehen. Ebel's Ende war eigentlich erhebend.

Wie er überzeugt war, nur noch wenige Stunden zu leben, und nachdem er mit großer Klarheit und in wohlthätigstem Sinne über seinen Nachlaß verfügt, geizte er gleichsam noch mit jeder Minute, um sich mit seinen Hausfreunden über die Gewißheit der Fortdauer seiner Existenz jenseits des Grabes zu besprechen, sie über die Trennung zu trösten und ihnen für alle ihm erwiesene Liebe zu danken. Dieses letzte Auflodern der Flamme seines Geistes verzehrte den zusammensinkenden Körper vollends, und bald nachher entschlummerte er ruhig und sanft.

. . . . Es ist unbegreiflich, wie er, bei solchen innern, immer progredirenden Uebeln, noch so lebhaften Antheil an der Außenwelt nehmen konnte. Seinen literarischen Nachlaß hat er der physikalischen Gesellschaft zugesichert. Ich bin mit seinem Nekrolog von Staatsrath Usteri in der Zürcher und Allgemeinen Zeitung gar nicht zufrieden, weil er zwar als Gelehrter u. s. w. darin geschildert ist, aber nicht in seiner seltenen Liebenswürdigkeit und Hoheit als Mensch. Ich war gerade seit 40 Jahren mit ihm befreundet und habe ihn nie anders als im höchsten Grade achtungswürdig gefunden, und war Zeuge des unendlich viel Guten, das er in jeder Beziehung gewirkt. Sein herzerhebender Umgang wird mir fehlen bis an mein Ende.

Es kann mich eigentlich betrüben, daß du ihn nicht näher gekannt. Was du von Schüchternheit sagst, ist mir unbegreiflich. Ein Mann wie du, mit deinem Kopf und Herzen, mit Allem, was die Natur dir gab und was du dir an Wissen und Können, an Menschenbeobachtung und Geistesrichtung erworben — schüchtern! Das ist ein psychologisches Räthsel.

Von Reimer noch immer keine Nachricht[1])! Das fängt an, mir

---

[1]) Die Publikation der Werke Usteri's verursachte Heß unglaubliche Verdrießlichkeiten, und es schien in der That ein wahrer Unstern darüber zu walten. Da übrigens Bächtold, (Seite C.) das Wesentlichste darüber bereits erwähnt hat, erlauben wir uns, die viele Seiten füllenden Klagen und Berichte über diese peinliche Angelegenheit hier wegzulassen.

Verdruß zu machen. Ich werde nun bald fragen, und fällt die Antwort nicht günstig aus, so wende ich mich an Cotta. Eine Art von Einleitung ist schon dazu getroffen. Leider habe ich über meine Abwesenheit einen Besuch von Ludwig Uhland verfehlt, was mir auch in dieser Beziehung leid that. Meine Frau sprach ihm aber von diesem Gegenstand, und er versicherte sie, sein Freund Schwab würde gerne die Correctur und alles Nöthige besorgen.

Der Plan für die schweizerischen Denkmale ist eine aus Jacob Lips' phantastischem, bombastischen Kopf entsprossener und wird wie eine Seifenblase sich im Wasser auflösen. Ich habe mich darüber schriftlich und mündlich ausgesprochen und werde keinen Schritt für solche Projekte thun. Nicht nur wegen der jetzigen politischen Gährung, sondern im Allgemeinen ist dergleichen gar nicht an der Zeit; die Kunst würde, wenn die Sache auch ausführbar wäre, nichts dadurch gewinnen; unsere Schwachheit und der Mangel an Interesse für solche Unternehmungen würde sich erst recht zeigen bei der Verlegenheit, die entstehen müßte, wenn irgend ein Stadt- oder Landrath mit der Aufstellung eines solchen Monumentes belästigt werden sollte, und dann mag ich das Prahlen mit den Thaten der Ahnen auch nicht. Es ist nur schade um das Geld, was der Druck der pompösen Einladung gekostet hat! . . . .

Zürich, den 5. November 1830.

Einer merkwürdigeren Sitzung des Großen Rathes[1]), als die letzte war, habe ich noch nie beigewohnt. Sie ging mit Ruhe und Anstand

---

[1]) In der Sitzung des Gr. Rathes vom 1.—3. Nov. wurden die maßvollen Revisionsbegehren der 31 Kantonsräthe der Landschaft, welche am 13. Oct. in Uster getagt hatten, nach ruhiger und würdiger Discussion auf den Antrag der Regierung an eine Commission gewiesen, und es schien sich damals in der That ein Zug versöhnlichen Entgegenkommens auf beiden Seiten geltend zu machen. Unter dem weiter drängenden Einfluß Dr. Snell's und der jungen städtischen Radikalen erhielt die Bewegung dann aber bald einen heftigen und gewaltsamen Charakter. Vgl. Wyß, S. 580 u. f.

vorüber; was beschlossen worden, wird dir bereits bekannt sein. Was daraus entstehen wird, läßt sich noch gar nicht voraussehen; ich hoffe aber immer noch, die öffentliche Ruhe werde keine bedeutende Störung erleiden, wenn wenigstens kein Sturm von Außen hereinbricht. . . . . . .

Zürich, den 13. November 1830.

. . . . Ich habe mich auch bereits an Ludwig Uhland gewendet, damit dieser für die Verbreitung und Empfehlung [1]) in Süddeutschland Etwas vornehme, und ihm, damit er es mit Sachkenntniß und aus Ueberzeugung thun könne, Usteri'sche Manuscripte zur Einsicht mitgetheilt, denn er wußte so viel als nichts davon. Er und sein Freund Schwab können viel thun. Sind einmal Aushängebogen von den zwei Zürcher-Idyllen zu haben, so lege ich es darauf an, daß sie nach Weimar an Hofrath Meyer geschickt werden. Meyer kannte und liebte Usteri; er ist noch ganz Schweizer, spricht immer noch nicht bloß Zürcher- sondern Stäfenerdeutsch, muß und wird Freude an diesen Schilderungen unseres ihm in der Erinnerung noch gegenwärtigen bürgerlichen Lebens finden, und da er alle Abende mit dem alten Göthe zubringt, so werde ich ihn ersuchen, dem Magister, auf dessen Worte ganz Deutschland hört, vorzulesen und Alles zu commentiren und ihn dazu aufzufordern, diesen Sachen durch seinen Einfluß die nämliche gute Aufnahme zu verschaffen, wie er es mit Arnold's Pfingstmontag im Straßburger Dialekt gethan hat. Es kränkt mich in die Seele, solche Maßregeln ergreifen zu müssen, da Usteri's Sachen sich bloß durch sich selbst empfehlen sollten; aber das jetzige Publikum ist ein vielköpfiges Ungeheuer, dem eine Richtung gegeben werden muß, wenn es in seiner Verwirrung das Gute nicht verwerfen und dafür nichts empfangen soll.

. . . . Die allgemeine Gährung in der ganzen Welt und besonders in unserer Schweiz erfüllt mich mit Ekel. Wenn wir nur auf künftiges Frühjahr nicht wieder eine

---

[1]) Von Usteri's Schriften.

Wiederholung der Jahre 1798 und 1799 zu trösten bekommen. Gott besser's! . . . .

Dienstag, den 30. November 1830.

Mein theurer, edler Freund! Winterthur und Zürich sind ganz wild gegen einander; wir Beide aber, du und ich, haben einander gleich lieb, der politischen Erbitterung zum Trotz. Sage mir aber, ich bitte dich, wenn du es hast erfahren können, was eigentlich der Grund dieser Erbitterung sein mag, und was die Zürnenden in Winterthur gewollt haben oder noch wollen. Ich kann es durchaus nicht erklügeln! Ich glaubte, es sei um vermehrte Repräsentation zu thun; diese aber wollen sie nicht. Was in aller Welt begehren sie denn? Hier zürnen die Leute, weil die Winterthurer zürnen, ohne zu sagen warum, und daß sie fünf Deputirte zur Uebergebung der Uster-Denkschrift geschickt, die Landleute aber bloß vier. Was zürnt Rector Troll, der erste Sprecher? Es ist zum Erbarmen, daß die Leute gegen einander erbost sind, gerade in dem Zeitpunkt, wo es so nöthig wäre, zusammenzuhalten und jeden alten Groll zu vergessen! Es ist eine politische Cholera morbus, welche die Leute ergriffen hat, und die größten und kleinsten Räthe sterben daran weg wie Mücken. Ich habe am Samstag dem Leichenbegängniß des großen beigewohnt, bin jedoch gesund heimgekehrt, weil ich dieser Krankheit unzugänglich bin. Aber mit Wehmuth bin ich heimgegangen, daß ich unser Zürcher Landvolk verachten muß wegen seiner Charakterlosigkeit, das sich von wenigen Tollhäuslern innerhalb weniger Tage zu offener, wenn auch nicht bis zu Thätlichkeiten ausgearteter Rebellion beschwatzen ließ durch den Köder, nichts mehr, vielleicht auch keine verbrieften Schulden, zahlen zu müssen, und daß das nämliche Volk, dessen hohe Kulturstufe zum Vorwand dienen muß, demselben einen größern Einfluß auf die Gesetzgebung einzuräumen, sich wie Pyheras weiß machen ließ und es glaubte, der selige kleine Rath sei eben im Begriff gewesen, eine Steuer auf jeden Obstbaum und eine Kopfsteuer auf Klein und Groß auszu-

schreiben. Auch schäme ich mich, daß besagter Seliger nicht wohlmeinendes **savoir-faire** genug hatte, den Unfug früh genug zu wittern und demselben Einhalt zu thun. Aber dann frage ich mich wieder, wie? Durch thätliche Repressionsmittel? Diese standen ihm nicht zu Gebote. Durch früheres Nachgeben und angebotene Concession von Dingen, wie sie zu fordern an der Tagesordnung sind? Das hätte wahrscheinlich nur die Gelüste gesteigert und mehreren Forderungen gerufen. Am Ende sage ich mir: Es ist ein Fatum, das, wie ein trüber Strom, unaufhaltsam die halbe europäische Welt überschwemmt und nun auch unser schönes Ländchen mit seinem Schlamm überdeckt. Das Unkraut, das der Teufel lustig säet, wird üppig darin aufwachsen. Draußen rüsten sich die Großen, und ich besorge, das Morgenroth des Frühlings werde blutig aufgehen! Die Russen, wenn sie kommen, bringen dann die wahre Cholera morbus mit, und Gott braucht vielleicht noch diese Zornruthe, um einen Theil des rappelköpfigen Geschlechts hinwegzupeitschen und die Uebriggebliebenen auf dem großen Kirchhof zur Ruhe und Vernunft zu bringen. Dann bekommen wir aber zuvor noch Einquartierung. Die weiße oder blaue soll aber Mephistopheles holen, denn wir uneinigen Schweizer werden sie jetzt weniger als je von uns abhalten können, und weinen möchte ich, wenn du in deinem Frieden und ich und meine schwache Frau von solchen Gästen noch einmal heimgesucht werden sollten in unserem Frieden! Lieber möchte ich vorher das Feld räumen und über die Berge und Wolken hinaus in den Stern fliegen, wo mir meine zukünftige Wohnung angewiesen sein mag. Ich konnte mich gestern ordentlich darüber freuen, daß ich gerade mein 60. Jahr zurückgelegt.

Ich lese jetzt wieder Füeßli's Waldmann und von dem hörnernen Rath und ziehe in Gedanken Parallelen. Aber ich mag beginnen, was ich will, so finde ich doch keine Zerstreuung von der fixen Idee unserer Erniedrigung, nota bene nicht derjenigen aller Partheien. Und da ich nicht wissen kann, was mein alter Salomon Landolt jetzt über das Alles

gesagt haben würde, so sage du, mein Lieber, mir ein Wort zum Trost oder zur Erheiterung.

Von Herzen dein

D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 5. Dezember 1830.

Du frägst mich [1]), mein Lieber, über Erscheinungen, woran ich nicht gerne denke, geschweige darüber spreche. Indessen will ich dir deinen Brief, so gut ich kann, Punkt für Punkt beantworten.

Die Winterthurer sagen, nicht ich: Was haben wir 1798 durch unser Anschließen mit Gut und Blut von Zürich gewonnen? Gute Worte, so lange es nöthig befunden worden, von der Stadt, und Spott und Plage vom Lande. Große Summen, die zur Zeit des Continentalsystem durch Befehl Napoleon's eingezogen und nachher wieder frei gegeben worden, fielen nicht wieder an uns zurück, sondern an Spitäler und Pfrundhäuser in Zürich, sowie noch manches Andere. Sie sagen, es sei schon lange eine Staatsmaxime von Zürich gewesen, uns niederzuhalten und wie Unterthanen von Oben herab zu behandeln. Die Stellen im Großen Rath seien absichtlich nur vermindert worden, damit dortige Liebhaber Platz finden; so auch beim Obergericht, wo sogar politischer Anstand ein Mitglied von Winterthur erforderlich gemacht hätte, seien unter verschiedenem Vorwand tüchtige Empfohlene zurückgehalten worden. Mit Anstellungen, Beamtungen, Pfrunden sei es dasselbe.

Sie sagen: Wenn noch einige Gunst zu vergeben gewesen, sei sie den ehemals empörten Landleuten, um sie zu beschwichtigen, zu Theil geworden, uns Friedfertige habe man stehen lassen. Ueberhaupt habe das passive Winterthur zur Zielscheibe der Verspottung und des lokalen Witzes der Hauptstadt dienen müssen, und wenn dieser herrschende Witz bis auf die

---

[1]) „Eine Frage, die mir unangenehm war." Tagebuch, 5. Dec.

Hefe erschöpft gewesen, seien doch noch einige Tropfen für die Splitter Winterthurs vorhanden gewesen, ungeachtet des Balkens in den eigenen Augen.

Sie sagen: Die Vereinigung mit dem Lande gibt uns Sicherheit, das Anschließen an die Stadt läßt uns stecken. Sie sagen, sie sagen, sie sagen — was weiß ich! Nur zu viel sagen sie, um es wiederholen zu mögen, denn das ist jetzt so üblich in der Welt, daß man alles das Gute mit dem Bösen schmähet und verstellt und Niemand Unrecht haben will. Es ist der dämonische Geist, der die Zeit beherrscht, nicht nur im Kanton, nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen Welt. Unser Schicksal wird wahrscheinlich auch, wir mögen es machen, wie wir wollen, von Außen abhangen.

Mit dem Benehmen einiger unserer Geistlichen ist der bessere, ja fast der größere Theil der Bürger unzufrieden. Wir wollen kein Pfaffenregiment, heißt es jetzt beinahe allgemein.

Morgen ist der Tag der Wahlen, da wird sich Vieles aufdecken. Gott gebe Gutes, damit nicht so himmelschreiend wie im Thurgau verfahren werde. Bei uns scheint die Nachricht von einer Grenzbesetzung die Bauern etwas bescheiden gemacht zu haben.

Was können wir thun, du und ich, wo Worte nicht Eingang finden und Thaten nicht Statt haben? Was anders, als vernünftig schweigen und den Sturm vorübergehen lassen? Denn es scheint mir ein vorübergehender Rausch der Nachahmung zu sein, der erst lärmt und tobt und dann (verzeihe) sich erbricht und am Ende in schwache Lahmheit zurückfällt. Geduld indessen! Gott verkürze die Zeit!

Ich liebe in dir den Freund, ohne die mindeste andere Rücksicht.

H.

Briefe bloß über die politischen Händel im Ton einer Cassandra mehr zu schreiben.

Wenn du die Allgemeine Zeitung liesest, wirst du wissen, daß der alte Göthe, auf den ich für Würdigung von Usteri's Schweizer-Idyllen zählte, die ich ihm durch Hofrath Meyer in die Hände zu spielen gedachte, seit dem 26. November an Blutgüssen beinahe hoffnungslos darniederliegt und vielleicht jetzt schon gestorben ist.

Lebe du, mein theurer Freund, in immer gleicher Geisteskraft noch lange fort und beobachte mit philosophischem Blicke und jeder feindseligen Einwirkung unerreichbar den tollen Veitstanz unserer Zeitgenossen.

Von Herzen dein

D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 20. Dezember 1830.

Gestern, mein Lieber, wollte ich dir schreiben, weil der Sonntag mein Correspondenztag ist, das will sagen der Correspondenz mit dir, indem ich sonst keine andere habe, etwa Geschäftsbriefe ausgenommen. Du kannst nicht glauben, wie gleichgültig dies laufende Jahr mich für das Leben gemacht hat, nicht zwar für die Lust zum Leben, denn ich fürchte das Sterben, aber gleichgültig für die Welt und ihr Treiben. Ich bin zu alt, und was geschieht, ist mir zu jung, um mit eingreifen zu können. Mein Spruch ist: „Sei rein und laß Gott walten!“ Nothwendigkeit ist für mich das, was ich nicht ändern kann, ich nenne es Gottes Wille, und ergebe mich desto gelassener darein.

Daß du meine letzten Zeilen, unsere vaterstädtischen Verhältnisse betreffend, so freundlich aufgenommen, hat mich sehr erfreut, indem ich befürchtete, du möchtest dich beleidigt fühlen durch das, was ich im Unwillen über beide Theile hingeworfen. Aber du bist ja gut und hast, wie ich schon lange sah, eine freundschaftliche Seele, mehr als ich, der ich noch zu oft über Unrecht ergrimme. In Allem, Allem, was du ge-

antwortet, bin ich deiner Meinung, nur eins machte mich lächeln: Du glaubst, durch gegenseitiges Heirathen könnte ein freundschaftlicheres Verhältniß hergestellt werden. Ganz recht in thesi, aber die Erfahrung ist dagegen. Eine Tochter aus Zürich wird nie einen Winterthurer heirathen, wenn es nicht aus bloßer natürlicher Liebe (welches aber heutzutage ein seltener Beweggrund zur Ehe ist) oder aus ökonomischen Gründen geschieht, so wenig als ein Mädchen von Winterthur ohne dieß nach Bülach oder Eglisau heirathen wird. Das befremdet mich auch keinen Augenblick, es liegt in der menschlichen Natur, oder vielmehr in dem Nationalstolz, das heißt in der bürgerlichen und edukativen Angewöhnung. Darum ist auch ein Winterthurer selten glücklich mit einer Zürcherin, weil sich diese nicht in der Parität glaubt; und kein Zürcher nimmt eine Winterthurerin, kein Winterthurer eine vom Lande, es sei denn um des Geldes willen. Wir sind nur Lokalmenschen!

Ueber eine andere, gar nicht Obiges betreffende Aeußerung von dir möchte ich die Frage aufwerfen: Welches ist besser, mehr Glück als Verstand oder mehr Verstand als Glück zu haben? Ich dächte auch, mit Usteri's Erscheinen vor dem großen Publikum könnte noch etwas Zeit gewartet werden, hauptsächlich weil mich die Subscription ärgert. Mache es indessen, wie es deine bessere Weltkenntniß eingibt.

Adieu, mein theurer Heß!

Dein

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, den 22. Dezember 1830.

Ich möchte wissen, mein geliebter Freund, was du schreiben müßtest, über das ich mich beleidigt fühlen könnte! Ich einfältiger Sechziger stehe noch immer in dem Wahn, jung zu sein, wegen den vielen noch allzu jungen Anwandlungen in Kopf und Herz, und ehre und liebe dich daher nicht bloß wie einen Freund, sondern eigentlich wie einen Vater, und

dann sind du und ich weder Winterthurer noch Zürcher, sondern Cosmopoliten, die Winterthurer- und Zürcher-Händel durchaus objektiv besprechen.

Es wäre mir gesund, wenn ich die jetzigen Welthändel mit der Ruhe wie du betrachten könnte, denn du stehst auf dem Rigi der Weisheit und blickst auf das Treiben der Wahnsinnigen im tiefen, dämmernden Thale nur wie auf das Gekrappel eines Ameisenhaufens. Ich muß mich durchaus daraus hinauf arbeiten, denn es bewegt und kränkt mich dermaßen, daß ich die fixe Idee davon nicht los werden kann! Da mein bischen Philosophie noch nicht ausreicht, so fange ich an, Carricaturen darüber zu machen, am Ende gibt es noch gar Epigramme, denn **indignatio facit versum.** Wenn ich dich nicht mit Neuigkeiten verschonen wollte, so könnte ich dir Sachen erzählen, die an einen Schweinestall gemalt zu werden verdienten. . . . .

Zürich, 8. Jannar 1831.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für deine guten Wünsche zum neuen Jahr, die ich von ganzer Seele erwiedere, und für das Neujahrsstück, das ich mit großem Interesse gelesen habe. Du besitzest ein ganz eigenthümliches Talent, mit wenig Worten viel zu sagen, die unbedeutendsten Dinge herauszuheben und schaubar zu machen, und dann auch noch ein besonderes Wort zur rechten Zeit zu sprechen, als ob es bloß durch Zufall geschähe, während du deine Intention auf einen bestimmten Zweck richtest uud diesen mit der Waffe harmlosen Witzes zu treffen weißt. . . . .

Neben dem Bildniß der Naivree[1]), das ich für Marie's Album

[1]) Der originellen Natur-Doktorin Verena Benz im Rumstal bei Pfungen, welche von Hegner öfters berathen wurde und auch Heß' Tochter im Mai 1818 von einem hartnäckigen Uebel befreit hatte. Vgl. Zürcher Taschenbuch aus dem Jahr 1888, S. 55. Hegner sagt in seinem Tagebuch: „Heß und sein Haus haben ein großes Zutrauen zu der Frau; etwas ungebildet Genialisches ist in ihr, Beobachtungsgabe, anschauliche Erkenntniß, derbe Selbständigkeit, mehr als Liebe und Wahrheit.

bestimme — denn mein Kind erinnert sich ihrer immer mit Dank — schicke ich dir zur Unterhaltung über den Sonntag zwei Spottbilder, die ich unlängst hingeworfen; aber ich bitte dich, verrathe mich nicht! . .
. . . .

Lithographiren werde ich dergleichen Zeugs niemals, weil ich mir fest vorgenommen, für den gegenwärtigen Krieg keinen Spieß zu kaufen. Lithographirte Blätter ähnlicher Art zirkuliren einige von unbekannten Urhebern, z. B. ein Freiheitsbaum, der aus einem Strumpf aufgeschossen ist. Am Fuß des Baumes strickt ein Bauer, aber verkehrt, wie die Frauenzimmer bald eingesehen haben. Titel trägt dieses Blatt keinen, und doch haben einige Rümlinger sich beim Präsidenten der Polizei-Commission eingefunden und Satisfaction für den ihrer Gemeinde angethanen Schimpf gefordert. Der Präsident bedauerte, nicht entsprechen zu können, a) weil auf dem Blatte das Wort Rümlingen nirgends zu finden sei, b) weil die Preßfreiheit Jedem gestatte, seine Gedanken zu publiziren, und c) weil er, bei obschwebender Trennung der Gewalten, einen Anonymus nicht vor das Civilgericht citiren lassen könne. — Dieser Freiheitsbaum mit dem Strumpf erschien auch als Dirgeli und wurde häufig zum Gutjahr auf's Land verschickt. . . . .

Es wird von andern ähnlichen Erscheinungen gesprochen; da ich aber nicht unter die Leute komme, so muß ich mich mit bloßem Hörensagen begnügen.

Wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, so komponire ich dergleichen Zeugs in Gedanken, lasse aber die Ausführung bleiben. . . . . .
. . . .

Mit den Finanzen wird es bald auch hapern, da Niemand mehr Etwas abgeben will. Du bist Rentier, wie ich; mich wundert, ob du gegen Jahreswende deine Zinsen bekommen. In meinem ganzen Leben ist mir noch nie so wenig wie jetzt ab dem Lande eingegangen, und wenn ich nicht Einiges außer der Schweiz besäße und sonst immer etwas Geld vor mir liegen habe, so hätte ich entlehnen müssen, um meine

Contis zu berichtigen. Ich denke, unsere Bauern warten auf einen Machtspruch der neuen hohen Regierung, der alle Schulden unter den Tisch wischt. In einer Gemeindeversammlung beschlossen die . . . . . ., sie wollten, aus übergroßer Gewissenhaftigkeit, sich dazu verstehen, noch 20 Jahre zu zinsen, dann aber keinen Heller mehr geben, weil in diesen 20 Jahren das Capital durch Abgabe jährlicher 5% ja getilgt sei. . .
. . . . , ...

Lebe wohl, mein theurer Freund!

Dein

D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, den 16. Januar 1831.

. . . . : . . . .

Mein Neujahrsblatt hatte einen ganz unerwarteten Erfolg. In einer Bürgergemeinde, der ich nicht beiwohnte, wurde ich zu einem Mitglied der Commission ernannt, die Verfassungswünsche eingeben soll. Das mag ich aber nicht. „Ich bin ein alter Mann aus der alten Zeit", sagte ich, „und die alte Zeit gefällt mir besser als die neuere; was soll ich mit dieser zu schaffen haben?" Die lieben Mitbürger sehen mich für eine Art Sulzer an, dem Politikstudium eine Liebhaberei war; mir ist sie immer eine Idiosynkrasie und Perhorrescens gewesen. . . . . .
. . . .

Dein

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, den 26. Januar 1831.

Theurer Freund! Ich erhielt seinerzeit richtig die Carrikaturen wieder, mit deinem lieben Brief. Herzlich lachen mußte ich, als ich las,

daß du zum Mitglied einer Commission ernannt worden, die Verfassungswünsche eingeben soll. Da sind sie an den Rechten gekommen! Ich erinnere mich noch immer deines unmaßgeblichen Vorschlages, als du aufgefordert wurdest, ein passendes Motto für eine neu zu gießende Glocke anzugeben. Ich denke, dießmal würdest du dich mit mir vereinigen; wäre ich aufgefordert, meine Wünsche anzugeben, so könnte ich sie alle in dem einen zusammenfassen, den weiland John Fallstaff am Abend vor der Schlacht gegen seinen königlichen Freund aussprach: „Ich wollte, Heinrich, Alles wäre gethan, und wir könnten uns ruhig zu Bett legen! Denn ich habe das Getreibe von Herzen satt!"

. . . . Die Aerzte schreiben jetzt viel über die Cholera morbus; ich wollte, du würdest Etwas über das grassirende Regimentsfieber schreiben, denn ich muß den jetzigen allgemeinen Regierungs- und Verfassungsfabrikationsschwindel für eine moralische Krankheit halten, die einige Verwandtschaft mit der tollen Hundswuth und dem St. Veitstanz hat. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, 14. März 1831.

Deinem Wunsch, mein Lieber und Guter, nach baldiger Rücksendung der Zeichnungen entspreche ich hiemit und danke dir sehr für derselben Mittheilung. Der Mann, der den Freiheitsbaum begießt . . . ., hat mir am besten gefallen. Nicht daß die Andern nicht auch wahr und treffend seien; Alles hat seine eigentliche, passende Anwendung, und dem Dichter Heß wird es nie an geistiger Darstellung mangeln, aber dem Künstler Heß möchte ich bescheiden in's Ohr raunen: „Male den Teufel nicht zu häßlich, gräßliche Form stößt zurücke, und in dieser bloß künstlerischen Hinsicht scheint mir der Usteri'sche Teufel etwas zu stark mit Ungestalt der Verworfenheit ausgestattet[1])." . . . . . .
. . . .

---

[1]) Heß hatte offenbar zum Zeichen seines Ingrimms über die damalige Politik eine Carrikatur von Paulus Usteri (Martin's Bruder), die sich im Malerbuch

Heß an Hegner.

Zürich, 25. März 1831.

. . . . Da in Winterthur wahrscheinlich früher bekannt wird, was auf dem Rathhaus vorgeht, wo sie den Teig wahlen, um Pastetenmannen daraus zu backen, als bei mir, so will ich dich mit der Liste der nun bis jetzt angezeigten 13 ersten Regierungsräthe verschonen. Es heißt, Rathsherr Vogel werde durchfallen, weil er es mit beiden Partheien verdorben; mit denen in der Stadt wegen seiner Beharrlichkeit, den Direktorialfond anzugreifen, mit den Demokraten, weil er, seitdem er in Geschäften vom Baum der Erkenntniß gegessen, es nicht mehr, wie früher, mit ihnen hält.

Aprilwetter, Volksgunst.

Von dieser sind wenigstens du und ich nicht abhängig, und das halte ich für ein großes Glück.

Von Herzen dein

D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, April 1831.

Um wieder einmal, wenigstens geistig, in deine Nähe zu kommen, mein theurer Freund, setze ich mich hin, dir ein paar Worte zu schreiben. Aber ich weiß eben wenig, das dich erfreuen könnte, denn Himmel und Erde sind mir manchmal unerfreulich.

---

der Künstlergesellschaft, Bd. I, S. 12 findet, umtravestirt. Der Teufel und seine Großmutter zanken sich dort, auf einem blauen Mantel mit den französischen Lilien sitzend, wer den größern Spitzbuben gefangen habe. Der erstere hält einen Diplomaten und einen geistlichen Würdenträger, die letztere einen Jacobiner in den Klauen.

Lavater sagte mir einst, daß ich wohl das menschliche Herz kenne, aber nicht die Leute. Das habe ich jetzt wiederum mit den Usteri'schen Ankündigungen erfahren. Ich theilte sie an solche Personen aus, von denen ich keinen Zweifel hegte, daß sie nicht auf der Stelle zusagen würden, die aber seither immer ein tiefes Stillschweigen beobachteten, so daß ich einstweilen nur noch einen einzigen Subscribenten gefunden. Ob sie noch nachkommen, weiß ich nicht und mag aus Verdruß nicht darüber nachdenken. Geistesaufklärung heißt hier: Schreiben und Rechnen, und reich sterben mehr als selig sterben.

Lebe wohl!

Dein

H.

Heß an Hegner.

Zürich, Freitag, 22. April 1831.

. . . . Von Follen aber glaube ich dir bestätigen zu können, was du von ihm hörtest, daß er sich nämlich im jetzigen Meinungskampfe vollkommen passiv verhält. Ich habe mich mehrmals erkundigt, ob er nicht auch seine früheren Begriffe wieder bei so günstigem Anlaß geltend machte, konnte aber nicht die geringste Spur davon entdecken, daß er sich in dergleichen einmische; es hieß vielmehr, seine früheren Verhältnisse mit den Geßnern & Cie. wären ganz aufgehoben, und sie hätten ihn längst als einen Renegaten verschrieen. Er hatte mich vor dem Winter einmal besucht, und diesen Besuch blieb ich ihm lange schuldig. Endlich spazierte ich vor mehreren Wochen an einem schönen Vormittag gegen Höngg und wollte ihm die Anzeigeblättchen von Usteri's Werken, an welchen er großes Gefallen findet, zustellen, um ihn aufzufordern, dieselben seinen Freunden in Deutschland und in der Nachbarschaft, z. B. Laßberg in Eppishausen, u. s. w. mitzutheilen. Ich fand den rothen Ackerstein verschlossen und ganz leer. Wie ich mich nun im Rebhaus meldete, sagte mir sein Leh=

mann, Follen und seine Frau wären in Altikon, und vor 14 Tagen sei ihr Vater, der alte Ritzmann, gestorben, Follen werde aber in einigen Tagen wieder herkommen.

Später ging ich wieder hinab und traf ihn unter den Arbeitern im Garten beschäftigt. Nachdem ich über den Zweck meines Besuches mit ihm gesprochen, kam auch die Rede auf die öffentlichen Angelegenheiten, und über diese, zumal über Volkssouveränität und dergleichen, äußerte er sich so kräftig mißbilligend, daß ich daraus abnehmen konnte, er habe, durch Erfahrung belehrt, eine neue Ansicht gewonnen. Beiläufig sagte er auch, sein Schwiegervater habe im Anfang des Winters sehr gewünscht, daß er, Follen, als Bürger des Kantons Zürich, in den Großen Rath käme, was Ritzmann durch seine Verhältnisse leicht hätte bewerkstelligen können; er aber hätte sich nicht dazu entschließen wollen, indem er eine solche Wirksamkeit gar nicht suche, zumal er, wenn nun auch Kantonsbürger, Land und Leute gar nicht kenne, in dieser Beziehung noch immer ein Fremder sei und sich daher nicht anmaßen möchte, in Verhältnisse einzugreifen, die ihm ganz neu wären, und wo er also nicht mit Nutzen thätig sein könnte. Wie ich ihm nun bemerkte, wir hätten doch auch einen Mann, Eduard Sulzer, der sich gerade im nämlichen Fall befände wie er, und doch nun bei der neuen Regierung, besonders im Finanzrath, eine bedeutende Rolle zu spielen unternähme, was ich eigentlich bloß hinwarf, um zu vernehmen, ob er sich mit diesem Manne in irgend einer Beziehung befinde, erwiderte er, ein Anderer möge thun, was ihm beliebe, ohne daß er dessen Beispiel nachzuahmen versucht sei. . . . .
. . . .

Ich glaube, Follen's Sinnesänderung lasse sich leicht erklären. Als er an den demagogischen Umtrieben in Deutschland, jedoch nie so viel als sein nach Amerika ausgewanderter Bruder, Theil nahm, war er jung, machte bei großer Kraft auch große Ansprüche an das Leben und war dabei ein armer Teufel. Die Verfolgungen, die er auszustehen hatte, und eine lange Gefangenschaft machten ihn mürbe; dann heirathete er

eine sehr angenehme Frau, die von jeher still, bescheiden und anspruchslos war und kam durch sie zum Wohlstande, der jetzt durch des Schwiegervaters Tod, der ca. 80,000 Gulden soll besessen haben, ganz auf ihn übergegangen ist. Er hat das Gut Altikon geerbt und den lieblich gelegenen Ackerstein, die ihn beide beschäftigen; der letztere ist ihm ein besonders angenehmer Wohnsitz, wo er seine Liebhaberei zu harmloser Gärtnerei befriedigen und sich daneben mit Literatur in seiner unabhängigen Lage beschäftigen kann. Somit ist er glücklich und sorgenfrei und könnte, statt sein Besitzthum zu erhalten, durch revolutionäre Krakehlerei nur verlieren. . . . .

Zürich, den 19. September 1831.

. . . . Die Lust und Liebe zum Revolutioniren und Reformiren muß in einer besonderen Beschaffenheit der Luft liegen, die sich allen Köpfen mittheilt. Alle Korporationen, politische wie andere, regen sich und verlangen nach Veränderungen. So hat sich in unserer harmlosen Künstlergesellschaft seit Horner's Tod eine Opposition gebildet — gegen was? Sie wissen's selber nicht. Die vor 27 Jahren freundschschaftlich verabredeten Einrichtungen der Gesellschaft, in Folge welcher gewisse Statuten festgesetzt wurden, werden wie eine drückende aristokratische Staatsverfassung angefochten, Verminderung der Abgaben, d. h. Herabsetzung des jährlichen Beitrages, wohlfeilere Schöppli vom Wirth verlangt, und dagegen von diesem höherer Hauszins und dergleichen. Ein Dutzend der jüngeren Mitglieder hat diese Sache zur Sprache gebracht, mit einer Wichtigkeit und einem Eifer, als handelte es sich um das Wohl der ganzen Eidgenossenschaft. Es wurde nun eine Art von Verfassungsrath aufgestellt, und der wackere Hofrath Horner hatte die Gefälligkeit, denselben zu präsidiren, um Händel und vielleicht gar die Auflösung der Gesellschaft zu verhindern, was ihm auch zum Theil gelungen ist. Da ich dieses ganze Jahr die Gesellschaft nie besuchte, wo mir immer noch Usteri fehlt, so

hörte ich nur beiläufig von diesem lächerlichen Possenspiel erzählen, bis vor einigen Tagen Horner zu mir kam und mich weitläufiger von dieser einfältigen Geschichte unterrichtete. . . . .
. . . .

In der Schweiz geht es bunt zu. Die Intervention der Tagsatzung hat der Liestaler Fraktion neuen Muth gegeben, und während die Regierung sich passiv verhielt, wie sie es den eidgenössichen Repräsentanten versprochen, trieben jene Söldner zusammen, terrorisirten die gutgesinnten Gemeinden, die sich nun endlich auch bewaffneten, um nicht mit Gewalt zu den Landsgemeinden getrieben zu werden. Letzten Freitag zogen die Liestaler gegen das Reigoldsweiler Thal zu Felde, dessen Bewohner ihnen entgegenrückten. Die vier Repräsentanten eilten herbei und mahnten zum Frieden. Die Reigoldsweiler befolgten diese Weisung; die Liestaler aber boten den Repräsentanten Trotz und rückten unter ihren Augen in jene Gegenden, wo sie arg genug hausten und wo ein Sissacher von einem Liestaler todtgeschossen wurde. Das sind die Früchte der Straflosigkeit. — Nun sind eidgenössische Truppen eingerückt; ob aber nicht ein Theil derselben sich zu den Liestalern begeben und mit ihnen (wie man heutzutage sagt) sympathisiren wird, stehe dahin. In Neuenburg sieht es noch schlimmer aus, und jener Handel könnte noch weiter führen.

Unsere liberalen Tagherren scheinen durchaus, wie die Belgier, fremde Intervention haben zu wollen. Das sind böse Aussichten für friedfertige Leute, wie wir beide sind. Gott besser's!

Lebe wohl, mein herzlich geliebter Freund!

Dein

D. H.

Hegner an Heß.

Winterthur, 19. September 1831.

Die Biedermann'sche Biographie zu übernehmen ist mir nicht möglich [1]).

---

[1]) Die Biographie des Landschaften- und Thiermalers Joh. Jak. Biedermann von Winterthur, geb. 1763, gest. 1830, erschien dann erst im Neujahrsblatt für 1835, verfaßt von C. Hardmeyer.

Ich weiß zu wenig von seinem Künstlerleben, und nach Materialien auszugehen, wüßte ich nicht, wo anklopfen. Zudem habe ich noch so viel Arbeit bis zum Neujahr vor mir, daß mir langsamem Arbeiter keine Zeit für Anderes übrig bleibt.

Ihr habt zu viel unkünstlerische junge Herren in die Künstlergesellschaft aufgenommen. Ich will zwar nicht sagen, daß diese es seien, die die Reform beginnen, aber das weiß ich, daß die Kunst durch Verein mit der Unkunst nicht gewinnt, sondern das Salz ihres eigenthümlichen Geistes verliert. Ich möchte dir nicht rathen, dich etwa zu ihrem Präsidenteu creiren zu lassen, denn jede Präsidentschaft ist heutzutage ein Schwefelpfuhl. . . . .

Adieu, Liebster!

Dein

U. H.

Heß an Hegner.

Zürich, 26. September 1831.

. . . . Deinen früheren Brief habe ich vorgestern erhalten und bedaure, daß du das Neujahrsstück von Biedermann nicht übernehmen kannst, was dir aber nicht zu verargen ist. Ich weiß nun nicht, wer es machen soll, denn auch ich bin dazu ganz und gar nicht gerüstet, wüßte nicht, woher Subsidien dazu aufzutreiben und hatte eigentlich keine besondere Freude an Biedermann's nett gemalten Bildern, weil sie mir etwas zu geleckt waren, ohne daß ich indessen seine Verdienste nicht anerkannt hätte.

Deine Bemerkungen über die Ursache of the fall and decline unserer Kunstgesellschaft sind ganz richtig. Die vielen Nichtkünstler und Nichtliebhaber wurden angenommen, um dem Hauskauf wegen zu helfen; besser wäre es gewesen, kein eigenes Haus haben zu wollen. Vor der Präsidentschaft bewahre mich der Himmel. Schon nach dem Tode Usteri's

wollte sie mir aufgebürdet werden; ich lehnte sie aber beharrlich ab, und jetzt kann um so weniger die Rede davon sein, da ich oft in zwei Jahren kaum einmal die Gesellschaft besuche. Ueberhaupt nehme ich bei meinen kränklichen Umständen nichts dergleichen an, da ich es in gesunden Tagen nie wollte. . . . .

Zürich, 3. Oktober 1831.

. . . . Da du am Vorüberfahren am Katzenrütihof dich Kleinjogg's oder vielmehr des großen Buches erinnertest, das Dr. Hirzel vor 70. Jahren über diesen wackeren Mann geschrieben, und dasselbe gern wieder lesen möchtest, so schicke ich es dir hier. Da ich selbst es nicht besitze und es auch Niemand von meinen wenigen Bekannten hat, so holte ich es aus der Leihbibliothek, wo es bestäubt und seit Jahren ungelesen stand. Ein Blick in dieses Buch setzt uns in eine ganz andere Zeit zurück, als diejenige ist, in der wir leben. Die Idealität, nach der damals gestrebt wurde, war Genügsamkeit und weise Benutzung dessen, was die Natur dem Menschen zugetheilt. Heutzutage strebt Alles nach ganz anderen Idealen, nach Geldreichthum und Befriedigung sinnlicher Genüsse; nach Einfluß in der Regierung, nach Ehrenstellen und Glanz. Aller Unterschied der Stände soll ausgeglichen werden, der Bauer ein gebildeter Mann für den Staat sein und besser über die Verwaltung eines Kantons als über die seiner Güter sprechen können. Praktische Tüchtigkeit in untergeordnetem Beruf gilt nichts mehr, theoretische Faselei über politische und industrielle Phantasmen Alles. Es wäre höchst merkwürdig, wenn der alte Kleinjogg Gujer noch lebte, ohne von den Veränderungen berührt worden zu sein, welche die Welt seit seinem stillen Wirken umgestaltet hat, ihn als Mitglied des Großen Rathes die jetzigen Zeitumstände mitbehandeln und sich darüber aussprechen zu hören. Dergleichen Geister sollten aus dem Grabe der Vergangenheit auferstehen und die neue Generation belehren. Ob man aber auf sie hören würde, wäre noch sehr ungewiß. . . . . .

. . . .

(Ohne Datum.)

Uhland hat mir ein Prachtexemplar der neuesten Auflage seiner *Gedichte* geschickt, die soeben die Presse verlassen. Es sind über 50 neue Gedichte darin. Cotta hat dabei mit dem Papier nicht geknausert und breitere Ränder geliefert als Reimer.

Uhland wird mit Gewalt aus seiner literarischen Sphäre in eine politische hinüber gerissen, wozu er gar nicht taugt, und soll an dem Dreckkarren der Ständeversammlung ziehen helfen, wie ein anderer Miethgaul. Das ist eine wahre Wuth heutzutage, daß Jeder, der in irgend *einem* Fach etwas Tüchtiges leistet, sogleich auch Theil nehmen soll an dem Ausbrüten der politischen Windeier. Unser Professor Orell hätte auch besser gethan, bei seinem Cicero zu bleiben. . . . . Welt und Menschen kennt er gar nicht und ist, seine griechische und lateinische Gelehrsamkeit abgerechnet, in allem Praktischen ein Kind.

Zürich, 20. Januar 1832.

. . . . Dr. Füßli bearbeitet eine Biographie des Londoner Malers Heinrich Füßli nach dem englischen Originalwerke von Knowles, auf die ich sehr begierig bin. Füßli war vorigen Sommer in London und wohnte bei Knowles, wo er eine Menge Materialen sammelte und mittheilen wird, die dieser nicht in seinem Werke aufgenommen hatte. Füßli lebt jetzt ganz in dem Thun und Treiben seines Namensvetters, dessen Originalität eine bedeutende Ausbeute von Anekdoten und bizarren Charakterzügen geliefert hat.

Du hättest vielleicht Beiträge liefern können, da du durch Lavater und seine Briefsammlungen gewiß viel von Füßli weißt. . . . .

Hegner an Heß.

Winterthur, den 23. Februar 1832.

. . . . Was du von der *Künstlergesellschaft* schreibst, thut mir leid. Unter der milden

Form und harmlosen Regierung Usteri's und seiner Minister wurde doch noch viel von Kunstsachen gesprochen. Hört das auf, was ist dann mit dem Künstlerverein?

Auf Dr. Füßli's Biographie des Londoner Füßli bin ich sehr begierig. Ich habe ihm einige Beiträge geliefert und besitze noch viele kleine Auszüge aus Briefen von Füßli an Lavater aus ihren Jugendzeiten, da sie bei Spalding in Pommern waren. Sag' aber Herrn Füßli davon nichts, denn ich spare sie zu etwas Anderem auf. . . . .

Winterthur, den 11. März 1832.

Um mit dem Schlechtesten anzufangen, so melde ich dir, Lieber, daß ich meine politischen Distichen und Verse wieder der Verwüstung übergeben habe, weil sie von Zorn und Haß und Grimm eingegeben und demnach zu leidenschaftlich waren. Ich halte zwar viel auf Ironie, aber sie muß gutmütbig sein, sonst mag der Teufel die Verse und ihren Gegenstand holen!

Wie sieht es doch wieder so düster an unserem politischen Himmel aus, es wird alle Tage ärger! Ich bin geneigt, zu glauben, daß uns, der Schweiz überhaupt, kaum mehr Etwas helfen könne, als eine Intervention von Außen durch Einverständniß von Frankreich und Oesterreich, wovon man schon ein kleines Beispiel in den päpstlichen Staaten sieht.

. . . .

Ueber die Zahl 69[1]) der Künstlergesellschaft mußte ich lachen. Das ist ominös; 69 ist das astronomische Zeichen des Krebses, und die Krebse gehen auch rückwärts. Alle Reden, Vorlesungen und gesellschaftlichen Vorschläge zur Förderung der Kunst führen nirgends hin; die Kunst ist einsam und gedeiht nur in sich und durch sich selbst. Das wußte Usteri wohl und ließ sie gehen, wie sie wollte.

[1]) Die damalige, von Heß erwähnte Mitgliederzahl.

Was haben wir nicht schon in Zofingen für Salbadereien anhören müssen!

Unterhaltend und sehr gut geschrieben sind Voß' Briefe, 3 Theile. Sie gehen von den 70er Jahren bis auf das letzte Jahrzehnt, und enthalten manches Merkwürdige aus der Literatur jener Zeit. . . . .

. . . .

Heß an Heguer.

Zürich, Freitag, den 16. März 1832.

. . . . Möchten die Zerwürfnisse im Stäätchen[1]) ebenso leicht zu heben sein, wie die der Künstlergesellschaft! Dazu hat es aber keinen Anschein. Die Gährung in den Gemüthern steigt mit jedem Tag höher, und die Faktion, durch den Austritt der fähigsten Männer, worunter viele sich zu ihr hingeneigt, bevor sie ihre Umtriebe so weit entwickelt, ist im höchsten Grade gereizt und entschlossen, Alles auf's Spiel zu setzen. Eduard Sulzer hat erklärt, das Rad sei nun losgelassen und müsse fortrollen, wenn es den Wagen auch in den Abgrund führe. So kann ein Mann sprechen, der bei all-

[1]) Die Regierung hatte am 1. März mit 12 gegen 6 Stimmen einen Gesetzesentwurf gutgeheißen, der die Bedingungen festsetzte, unter denen Vereine gegründet werden dürfen. Zugleich hatte sie den Amtsrichter Fueßli, Präsident der revolutionären Schutzvereine, welche die Bassersdorfer-Versammlung zu gründen beschlossen hatte, angewiesen, einstweilen die weitere Organisation dieser Vereine zu sistiren. Am 8. März beschloß indessen der Große Rath auf den Antrag Dr. Keller's, der im Hintergrunde die Regierung Nummer zwei spielte, den Gesetzesvorschlag auf unbestimmte Zeit zurückzuweisen, worauf die nicht radikalen Glieder des Reg.-Rathes (die beiden Bürgermeister v. Wyß und v. Muralt, sowie die Reg.-Räthe Rahn, Spoendlin, Escher, Ferd. Meyer, Hirzel-Escher und Hottinger) sich veranlaßt fanden, ihr Amt niederzulegen und der übermächtig gewordenen radikalen Partei das Feld frei zu lassen. Zu den Liberalen, auf deren entschiedene Lostrennung von der Bewegungspartei im Vorstehenden hingedeutet wird, dürften namentlich Reg.-Rath Ferd. Meyer und der talentvolle Journalist Rüscheler zu zählen sein.

gemeiner Zerrüttung nichts zu verlieren, vielmehr vielleicht Etwas zu gewinnen hat, und wäre es auch nur von der Hand in's Maul. . . .
. . . . Dr. Keller, der alle Fäden in den Händen hält und sonst lenkt, wird wahrscheinlich künftigen Montag wider seinen Willen zum Bürgermeister gemacht, was ihm nicht behagt, weil er früher dieses Amt so eingeschränkt hat, daß er neue Formen wird erschaffen müssen, um sich darin nach Willkür zu bewegen; auch wird er sich auf einem fremden Felde befinden und nicht mehr auf dem juristischen. Sein Zweck bei allgemeiner Revolutionirung der ganzen Schweiz in ein dem von 1798 ähnliches Einheitssystem war auf Erwerbung der Stelle eines Präsidenten des obersten schweizerischen Gerichtshofes gerichtet, um welche er sich indessen mit seinem Collegen Casimir Pfyffer streiten müßte, der das Nämliche erringen möchte. . . . .

Zürich, 1. Juni 1832.

. . . . An Eduard Steiner[1]) habe ich keinen Zug seines mysantropischen Vaters entdeckt. Es ist ein allerliebstes Bürschchen, und er wird es, bei seinen Anlagen und seinem Fleiß, in der Kunst weit bringen. Davon zeugen seine vielen ausgestellten verschiedenartigen Bilder und Studien. Schon sein eigenes Portrait hatte mir einen angenehmen Eindruck gemacht. Als ich einmal auf die Ausstellung kam, erblickte ich einen jungen Mann, der dem Bilde so ähnlich sah, oder vielmehr das Bildchen, daß ich sogleich auf ihn zuging und ihn beim Namen grüßte. Ich hatte mich auch nicht geirrt, er war es wirklich, und so machte ich Bekanntschaft mit ihm. Vorgestern stand meine Frau, die Tags zuvor auf der Ausstellung gewesen, zufällig am Fenster gegen die Straße, suchte mich auf und berichtete mir, wenn sie recht gesehen, so komme der junge Maler, dessen Portrait ich ihr auf der Ausstellung gezeigt, durch den Hof gegen das Haus zu; und in der

---

[1]) Eduard Steiner, geb. in Winterthur 1811, gest. 1860.

That war es Eduard Steiner, der mich besuchen wollte. Das heißt man doch sein eigenes Signalement recht unverkennbar aufstellen! — Wenn du wirklich auf der Ausstellung gewesen bist, so hat sie dir ohne Zweifel Vergnügen gewährt, denn sie ist reich und enthält — neben viel gewöhnlichem Mist von Fabrikarbeit und Aquarellpinselei — mitunter ausgezeichnet schöne Stücke, besonders von den Genfern. Lugardon's Verbrecher, den der Geistliche wohl vergebens zu bekehren wünscht, ist das Beste, ein wahres Meisterstück, das mich an die Prachtbilder aus dem Leben des heiligen Bruno im Luxemburg zu Paris von Le Sueur erinnert. War das große Bild von Chaix (die Mönche auf dem St. Bernhard, die Verunglückte aus dem Schnee hervorziehen) schon da, als du auf der Ausstellung warst? Auch wieder eine treffliche Arbeit. Was sagst du zu Vogel's Griechen? Der liebe, wackere Vogel, mit seiner reichen Phantasie und lebendigen Darstellungsgabe; wenn er nur leichter malen könnte und seine Bilder nicht so fatigiren würde! Es ist jammerschade um seine Intentionen.

Weidenmann scheint mir eher rück- als vorwärts gekommen zu sein: Sein Portrait von der ehemals so artigen Frau Klais mit der geschmacklosen Ueberladung von Flitterstaat hat mich abgestoßen, und sein Amor mit Psyche an ein Gemälde aus der faden Schule Boucher's erinnert. Ich denke, Eduard Steiner werde anders fortschreiten. — Meines Lieblings erwähne ich zuletzt: Das lebensgroße Hirtenmädchen von Glück hat einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich immer davor stehen und es anschauen muß. Ich weiß nicht, welchen Zauber es auf mich ausübt, wenn schon Einiges daran zu tadeln ist, wie z. B. die grelle Farbe des Unterkleides, einige nicht natürliche Falten daran, und das rechte Bein, wo Etwas, wenn nicht gerade verzeichnet, doch im Farbenperspektiv verfehlt ist. Aber die Unschuld, Schönheit und Anspruchslosigkeit im Ausdruck des Kopfes ist tief rührend, und die von Luft und Sonne gebräunten Arme und gefalteten Hände sind ganz Natur, so wie das Ganze ohne allen Zweifel nach einem lebenden, wahrscheinlich idealisirten Modell verfertigt worden ist. Der Künstler, ein Mann von etwa

34 Jahren, soll ein Schüler Langer's sein und daher nur religiöse Gegenstände gemalt haben. Am Abend, nachdem ich das Bild zum erstenmale gesehen, konnte ich mich nicht enthalten, den Versuch zu machen, mit Worten auszudrücken, was ich mir dabei dachte. Ich lege dir das Blättchen bei. — Es ist sonderbar, wie der nämliche Gegenstand verschiedene Eindrücke bewirken kann. Als Zschokke vorige Woche auf der Reise nach Richtersweil zur Helvetischen Gesellschaft durch Zürich kam, besuchte er die Ausstellung, betrachtete das Hirtenmädchen lange und fällte dann sein Urtheil darüber. Es ging dahin: Dieses Kind möge zwar noch unverdorben sein, in seinen Gesichtszügen, selbst im Knochenbau des Schädels, liege aber die unverkennbare Anlage zur Gemeinheit, ja entschiedener Schlechtigkeit. Ob sich der berühmte Mann bei diesem Ausspruch bloß darin gefiel, etwas Paradoxes aufzustellen, oder ob seine Subjektivität mit im Spiele war, möchte schwer zu entscheiden sein. Lugardon's Verbrecher hingegen hatte sich seines vollsten Beifalls zu erfreuen, und da zeigte sich das Urtheil gesund. Zschokke hätte das Gemälde gerne zu eigen gehabt, fand aber, die 700 Schweizerfranken, die es kostet, könnte er nicht füglich auf ein Kunstwerk verwenden, wenn Lugardon es ihm aber schenken wollte, so würde er dagegen die schriftliche Lebensgeschichte des Verbrechers liefern, die ihm durch den Buchhandel weit mehr als 700 Franken eintragen müßte. Daß Zschokke in diesem Fach etwas Gehaltvolles leisten könnte, daran zweifle ich nicht; es wäre nur zu wünschen, sein Gemüth möchte mit seiner Phantasie gleichen Schritt halten. . . . .

(Die Fortsetzung dieses Briefwechsels folgt im nächsten Jahrgang.)



Die helvetische Armee und ihr Civilkommissär Kuhn im Kriegsjahr 1799.

Von F. v. Wyß.

In dem schriftlichen Nachlasse des Berners Abrah. Friedr. Kuhn, der in den Räthen der helvetischen Republik eine sehr hervorragende Rolle gespielt hat, befinden sich zahlreiche Originalaktenstücke und Entwürfe zu eigenen Schreiben und Berichten, die sich auf seine Thätigkeit als mit großer Vollmacht ausgerüsteter Civilkommissär bei der helvetischen Armee von April bis Juni 1799 beziehen [1]. So viel auch schon über diese Zeit der schwersten Bedrängniß, welche die Schweiz wohl je durchgemacht hat, geschrieben und publizirt worden ist, mag doch eine Mittheilung aus diesen Papieren, namentlich dem sehr einläßlichen, mit großer Offenheit geschriebenen Bericht, den Kuhn dem helvetischen Direktorium über seine Wirksamkeit und seine Erfahrungen erstattet hat, immer noch Interesse finden. Zürich ist bei den Ereignissen jener Tage ganz besonders nahe betheiligt, und schaden kann es nichts, aus dem Munde eines entschiedenen und tüchtigen Anhängers der helvetischen Einheit in authentischer Weise zu hören, wie

[1] Diese Schriften sind sämmtlich nach Kuhn's Tod in den Besitz meines sel. Vaters, Bürgermeister David v. Wyß, gelangt.

in Wirklichkeit der damalige Zustand beschaffen war. Auch in persönlicher Hinsicht ist die nähere Kenntniß der Art und Weise, wie Kuhn seine schwierige Aufgabe erfüllt hat, nicht ohne Werth. Sie gibt ein Bild des Mannes, der unter den bedeutenderen Anhängern der helvetischen Republik einer der Besten war, und verdient um so eher aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden, als Kuhn's Leben noch keine einläßlichere Darstellung gefunden hat [1]), und als selbst die eingehenderen Geschichtserzählungen jener Tage seine Leistungen für die helvetische Armee kaum erwähnen [2]). Zu besserem Verständniß mag über die Persönlichkeit von Kuhn hier noch Einiges gesagt werden.

Er war Sohn des Pfarrers in Grindelwald, Friedrich Kuhn, Bürger's der Stadt Bern, und wurde im September 1762 geboren. In der kräftigen Gebirgsluft aufgewachsen, behielt er, wie seine späteren, in Höpfner's Magazin aufgenommenen Abhandlungen über die Einwohner des Grindelwaldthales und Beobachtungen über die Gletscher zeigen, die Anhänglichkeit an die Wiege seiner Jugend. Nach sorgfältiger Erziehung wandte er sich in seiner Vaterstadt dem Rechtsstudium zu, und zwar mit solchem Erfolg, daß er 1791 zum Professor des vaterländischen Rechtes an der Akademie in Bern und zum Mitglied des Schulrathes, bald hernach auch zum Fürsprech vor dem souveränen Rath in Bern ernannt wurde. Man rühmte seine für jene Zeit seltenen Rechtskenntnisse,

---

[1]) Den besten Aufschluß und Anhalt gibt zur Zeit der Lebensabriß von Kuhn in der allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 17, S. 336. Siehe auch die daselbst verzeichnete Literatur.

[2]) So Tillier's Geschichte der helvetischen Republik, Monnard's Geschichte der Eidgenossen, Bd. 3, Wieland's Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien und Rhätien, Bd. 2. In der kürzlich erschienenen, reiches Detail enthaltenden Schrift von Frei, die helvetische Armee und ihr Generalstabschef von Salis-Seewis, ist Kuhn's nur beiläufig mit ungünstigem Seitenblick gedacht. Gerechteres Urtheil findet sich dagegen in Wilhelm Meyer's Leben des Feldmarschallieutenant Hotze, für welches die Kuhn'schen Papiere benutzt wurden. Siehe das. besonders S. 259.

die seine im Manuscript noch erhaltenen Vorlesungen reichlich bewähren, den hellen Blick, der in verwickelten Geschäften sich schnell zurecht fand, die geschickte Führung von Rechtshändeln und die uneigennützige dabei sich kund gebende Rechtschaffenheit. Diese in dem alten Bern erreichten Erfolge hinderten aber nicht, daß er, von den Ideen von Rechtsgleichheit und politischer Freiheit erfaßt, entschiedener Anhänger der neudemokratischen Grundsätze der französischen Revolution wurde; es mochte hiezu beigetragen haben, daß sein Geschlecht erst 1791 unter die Zahl der regimentsfähigen Geschlechter aufgenommen wurde. Da seine rücksichtslose Offenheit auch im Lehrvortrag diese Hinneigung zeigte, wurde ihm das Lehramt wieder entzogen. Er gehörte zu der Parthei, welche durch Umwandlung der Verfassung den Frieden zu erhalten suchte. Als der französische Angriff dann aber doch erfolgte, nahm er als Hauptmann an der Vertheidigung des Vaterlandes thätigen, tapferen Antheil, und es wird erzählt, daß er bei Neueneck eigenhändig mit dem Säbel einem Franzosen den Kopf gespalten habe. Nachdem das Loos entschieden, das französische Produkt der Einheitsverfassung der Schweiz aufgezwungen war, und es sich nun darum handelte, auf den Trümmern des bisherigen Staates sich so gut als möglich zurecht zu finden, ist begreiflich, daß an Leute wie Kuhn, der mit anerkannter Tüchtigkeit die Zuneigung zu den neuen Ideen verband, der Ruf zur Theilnahme an den Einrichtungen der Einheitsrepublik in erster Linie erging. Er entzog sich ihm nicht, obschon er mit der neuen Verfassung keineswegs einverstanden war und dem Redaktor derselben, dem Bürger Ochs, selbst bemerkt hatte, daß sie weder auf die Bedürfnisse und Mittel, noch den Nationalcharakter der Schweiz berechnet sei [1]). In den großen Rath der Republik gewählt, wurde er am 12. April 1798 einstimmig zum ersten Präsidenten desselben erkoren, freilich nur für kurze Zeit, da nach der damaligen Einrichtung für diese Stellung alle paar Wochen Wechsel eintrat. Er wurde nun eines der bedeutendsten

[1]) Amtliche Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, I, 506.

und thätigsten Mitglieder des großen Rathes, in welchem er — als Gesinnungsgenosse seiner Collegen Escher (von der Linth), Koch, Zimmermann, sowie der Senatoren Usteri, Lüthi, Pfyffer — in Reden, Anträgen, Berichterstattungen von Commissionen fortwährend mit Nachdruck und öfters auch mit Erfolg seine Stimme geltend machte. Ein bestimmter, in den oft so stürmischen Sitzungen sich nie verleugnender Charakter zieht sich durch alle diese Aeußerungen hindurch. Auf der einen Seite entschiedene und oft mit Schärfe und Heftigkeit geltend gemachte Ueberzeugung, daß das Einheitssystem trotz allen Widerstrebens eines großen Theiles der Bevölkerung voll und ganz durchgezwungen und der Föderalismus eifrig bekämpft werden müsse, da gegenüber den Gebrechen des früheren Zustandes nur auf diesem Wege das Heil zu finden und die Unabhängigkeit zu sichern sei[1]). Auf der andern Seite aber, bei aller Anerkennung, daß die französische Hülfe nicht zu entbehren sei, warmes Gefühl für nationale Selbständigkeit, Widerstand gegen die Mißhandlungen durch die französische Herrschaft[2]) und dann auch durch gründliche Kenntniß unterstützte stete Bemühung, den innern Zustand zu bessern und, was oft genug Noth that, mit Wahrung des Rechtes dem Terrorismus und der eigennützigen und rachsüchtigen Partheileidenschaft entgegen zu treten. So kann man der Fähigkeit und dem Charakter des Mannes Anerkennung und Achtung nicht versagen, auch wenn die einseitige, leidenschaftliche Heftigkeit gegen altgesinnte, föderalistische Gegner oft verletzenden Eindruck macht und man Mühe hat zu begreifen, wie ein so solid gebildeter Mann bei dem offenen Widerspruch, in dem seine naturrechtlichen, idealistischen Theorien mit dem wirklichen Zustand und dem Willen des überwiegenden Theiles des

---

[1]) Näher ausgeführt hat er diese Ansicht in seiner bekannten Schrift: „Ueber das Einheitssystem und den Föderalismus", Bern 1800.

[2]) Daher seine bezeichnende Aeußerung in der Sitzung des Großen Rathes vom 20. Juli 1799: „Schon lange bin ich überzeugt, daß wir in unserm Volk zu viel Oesterreicher, zu viel Franzosen und zu wenig wahre Helvetier haben." Bullet. offic. VIII, 156.

Volkes fortwährend standen, in seiner Ueberzeugung nicht wankend wurde. Als Unitarier mit fünf andern Gesinnungsgenossen durch französisches Machtgebot in den dem Föderalismus sich wieder zuneigenden Redingischen Senat aufgenommen, trug er am 17. April 1802 wesentlich zur Auflösung des letztern bei [1]) und erhielt bald hernach als Regierungscommissär bei dem Aufstande in der Waadt und dann als Minister der Justiz und Polizei während der in der ganzen Schweiz sich organisirenden großen aufständigen Bewegung eine schwere und undankbare Aufgabe. Als Mitglied der zur Mediation nach Paris berufenen Consulta mußte er erfahren, wie sein Einheitsideal von Napoleon mit überraschender Einsicht in die Bedürfnisse der Schweiz verworfen wurde, und es ist bezeichnend für Kuhn's festen und überzeugungstreuen Charakter, daß er, im Gegensatz gegen die meisten andern bisherigen Führer seiner Parthei, in die unerwartete neue Wendung der Dinge sich nicht fügen wollte und in bitterem Unmuth, ohne den Schluß abzuwarten, Paris verließ. An den öffentlichen Angelegenheiten nahm er von nun an keinen Theil mehr, zog sich auf den Anwaltberuf zurück, trug aber schwer an dem Zusammenbruch seiner politischen Ueberzeugung und verfiel, zugleich auch durch den Tod seiner Gattin in große Betrübniß versetzt, in Trübsinn, so daß er 1825 sein Leben in einer Anstalt für Gemüthskranke in Avenches beschloß.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die Kuhn während der helvetischen Zeit zu erfüllen hatte, war seine Thätigkeit als Civilcommissär der helvetischen Armee, wozu er von dem Direktorium am 4. April 1799 ernannt wurde. Was er in dieser Stellung in dem damaligen Moment der großen Noth und Gefahr, in welche die helvetische Republik gerathen war, leisten sollte, geht zur Genüge aus der umfassenden Vollmacht hervor, mit der er ausgerüstet wurde. In einem an Kuhn gerichteten Billet sagt der Direktor Bay selbst, diese Vollmacht sei enorm und wäre erschreckend, wenn sie einem Andern als ihm ertheilt worden wäre. Der

---

[1]) Siehe Leben des Züricher Bürgermeister David von Wyß, I, 404.

Erlaß des Direktoriums vom 5. April, der gedruckt der Armee und den Behörden mitgetheilt wurde, sagt: „1. Dem Commissär ist in den Kantonen, wo die Truppen stehen, gänzliche und höchste Vollmacht für Alles gegeben, was Civil- und Finanzsachen betrifft. 2. Er ist beauftragt, die Civil- und Militärbehörden zu beobachten und der Regierung über Alles ohne irgend eine Rücksicht Rechenschaft zu geben. 3. Er soll alle Mißbräuche und Verschwendungen untersuchen und sie der Regierung anzeigen. 4. Er ist bevollmächtigt, in dringenden Fällen Diejenigen, die er von ihren Verrichtungen zu entfernen für nöthig erachtet, zu suspendiren oder selbst, wenn die Urgenz der Umstände es erfordert, provisorisch zu ersetzen. Jedoch wird er hievon sogleich das Direktorium benachrichtigen. 5. Er wird nach den Gesetzen vom 30. und 31. März alle Diejenigen bestrafen lassen, die sich weigern würden zu marschiren oder die sich den Anstalten der Regierung in Civil- oder Militärangelegenheiten widersetzen würden." Für das persönliche Zutrauen, das Kuhn genoß, ist dieser Erlaß ein starker Beweis, der um so mehr bedeutet, als Kuhn nicht zu den Parthei-genossen von Laharpe gehörte, der damals im Direktorium die Hauptstimme führte. Seine Erklärung findet er in dem damaligen Zustand des Landes, über den zur Orientirung einige Worte hier Platz finden mögen.

Die schon seit November 1798 in Aussicht stehende Erneuerung des Krieges zwischen der französischen Republik und der Coalition von Oesterreich, Rußland und England war mit Anfang März 1799 zur Realität geworden. Eine französische Armee unter Jourdan hatte am 1. März im Elsaß den Rhein überschritten, und wenige Tage hernach, am 6. und 7. März, war es Massena, der die in der Schweiz stehende französische Armee befehligte, gelungen, die Oesterreicher aus dem von ihnen seit Oktober 1798 besetzten Graubünden zu vertreiben, und er wäre in Vorarlberg weiter vorgedrungen, wenn nicht Feldmarschallieutenant Hotze durch seine Vertheidigung von Feldkirch diesem Erfolge ein Ziel gesetzt hätte. Glücklicher waren die österreichischen Waffen in Deutschland. Jourdan wurde von Erzherzog Karl in mehreren Treffen, zuletzt am

25. März bei Stockach so entscheidend geschlagen, daß er nach Paris zurückging und das rechte Rheinufer von den Franzosen geräumt wurde. Einfall der österreichischen Uebermacht in die Schweiz, wo Massena's Heer bedeutend geringer an Zahl war, mußte nun in den nächsten Tagen erwartet werden. Für die helvetische Republik, deren Schicksal von dem Glück der französischen Waffen abhing, stand nun Alles auf dem Spiele. Durch das ihr aufgezwungene Offensiv- und Defensivbündniß mit Frankreich vom 19. August 1798 hatte sie sich gebunden, wenn sie von der französischen Republik im Fall eines Krieges zur Mitwirkung aufgefordert werde, ebenfalls mit in Krieg zu treten, und ein daran sich anschließender Vertrag vom 1. Dezember 1798 legte ihr die spezielle Verpflichtung auf, ein durch freie Werbung zu bildendes, 18,000 Mann nicht übersteigendes Hülfscorps, das gemeinsam mit den Franzosen fechten und in französischem Solde stehen sollte, zu errichten.

Eigene Kriegserklärung gegen Oesterreich, worauf das Direktorium im März 1799 wiederholt angetragen hatte, wurde zwar von den Räthen verworfen, und nur zur Vertheidigung des Landes sollten die helvetischen Waffen gebraucht werden. Aber von Neutralität konnte doch keine Rede sein. Mit den Franzosen vereint mußte die Vertheidigung geführt werden, und die im Innern des Landes beständig neu auftauchenden und mit Mühe niedergeschlagenen Aufstandsversuche zeigten zur Genüge, daß mit der Vertreibung der Franzosen aus der Schweiz zugleich auch der Zusammensturz des neuen Gebäudes erfolgen würde. Dem seit November des vorigen Jahres mit großer Vollmacht versehenen, diktatorisch auftretenden Direktorium mußte Alles daran liegen, dem französischen Heere die volle Wehrkraft des Landes zur Unterstützung an die Seite zu stellen. Große Schwierigkeiten traten aber dieser Bemühung in den Weg. Die Werbung für das Hülfscorps von 18,000 Mann hatte nur geringen Erfolg. Die Furcht, zum Eintritt gezwungen zu werden, trieb ganze Schaaren junger Leute zum Lande hinaus, und es begann in Deutschland die Bildung eines Corps Ausgewanderter, das an der Seite der Oesterreicher kämpfen wollte. Neben der Legion, einer stehenden helve-

tischen Truppe von damals noch bloß ca. 1500 Mann, sollte eine Miliz-armee, bestehend aus einem sogenannten Eliten- und einem Reservecorps, gebildet werden, für die aber unter theilweise großem Widerstreben der Bevölkerung Alles neu geschaffen werden mußte. Ein auf allgemeine Dienstpflicht begründetes Gesetz vom 13. Dezember 1798 bestimmte nach verschiedenen Vorbereitungen die definitive Organisation, deren Ausführung aber so Vieles entgegentrat, daß drakonische, am 30. und 31. März erlassene Gesetze Hülfe bringen sollten. Todesstrafe, durch Kriegsgerichte zu verhängen, sollte Jeden treffen, der, aufgeboten, sich weigern würde, mit dem Elitencorps zu marschiren oder der Andere vom Gehorsam abzuhalten suchen würde; Todesstrafe wurde auch den „Urhebern und Mitwirkern gegenrevolutionärer Bewegungen, Auflehnungen und Empörungen" angedroht. Durch entschiedene Maßregeln im großen Styl und begeisterte Proklamationen sollte der mangelnde Eifer für Vertheidigung des Vaterlandes entzündet, auf der andern Seite aber auch Bestürzung und Furcht in die Reihen der vermutheten Gegner durch Verhaftung und Deportation angesehener, altgesinnter Männer, wie solche im Anfang April besonders in Zürich und Solothurn erfolgte, gebracht werden. Mit besonderem Eifer betrieb der zürcherische Regierungsstatthalter Pfenninger, der sich selbst mit einer Art von Kriegsrath umgeben hatte, unter Oberleitung des Generalinspektors von Salis-Seewis die Aushebung. Ein amtlicher, am 3. April aufgenommener Etat gibt die Zahl der unter dem Commando theils von Oberst Paravicini-Schultheß, theils von Commandant Ruppert stehenden, in verschiedenen Gemeinden von Kaiserstuhl bis Steckborn cantonnirten zürcherischen Eliten, wozu noch zwei in den Kanton Sentis zur Dämpfung eines Aufstandes gesandte Bataillone kommen, auf 7225 Mann an. So fehlte es Anfangs an bereitwilliger Anstrengung im Kanton Zürich und auch im Thurgau nicht. Aber laute Klagen ertönten bald über höchst mangelhafte Ausrüstung, ungenügende Verpflegung und Mangel an einheitlicher, bestimmter Leitung. Letzterem Gebrechen sollte die am 28. März erfolgte Ernennung des Chefs der 1. Legion, Augustin Keller von Solothurn, der sich durch eine in Wahr-

heit wenig bedeutende Waffenthat bei Ostende den Grad eines Obersten in der französischen Armee und militärischen Ruf verschafft hatte, zum General en chef der Armee und bald hernach auch des Generaladjudanten von Salis-Seewis zum Chef des Generalstabs abgeholfen werden. Es ergab sich aber bald, daß diese Hülfe sehr wenig ausreichend war. Noch blieb für die Organisation der Armee und ganz besonders für die Kriegsverwaltung mit Bezug auf Ausrüstung, Besoldung, Verpflegung das Meiste zu thun übrig, und hiefür sollte nun Kuhn mit seinen umfassenden Vollmachten das Nöthige leisten[1]).

Da unerwarteter Weise der Uebergang der österreichischen Armee über Rhein und Bodensee in Folge der von dem Ministerium in Wien ausgehenden hemmenden Befehle[2]) sich noch längere Zeit verzögerte, wurde

---

[1]) Welche Hoffnungen auf Kuhn's Wirksamkeit gesetzt wurden, kann z. B. ein Schreiben des damaligen Generalsekretär Mousson an Kuhn vom April 1799 zeigen: «Depuis qu'il a été question de faire un effort pour protéger la république jusqu'à aujourd'hui, mon âme était angoissée à la pensée des obstacles qui seraient à vaincre et du peu de moyens qui seraient à la disposition du gouvernement. Je voyais nos milices sans chef, sans subsistance, sans solde; je voyais le découragement, la défiance se saisir d'elle et produire ou des scènes pareilles à celles de la guerre de l'année dernière, ou une retraite qui couvrirait la Suisse de honte à la face des peuples libres. Maintenant je commence à espérer, parceque je vois qu'un homme probe, actif, patriotique et ferme veille sur le tout et inspirera au gouvernement des mesures salutaires, à un gouvernement qui a le plus grand besoin d'être bien environné. Glayre est parti dans un moment, où son génie était bien nécessaire; reviendra-t-il? Beaucoup en doutent; pour moi, je crois à la vertu de cet homme et à son retour. (Glayre, dessen Mäßigung mit Laharpe sich nicht vertrug, erhielt am 10. April auf sein Begehren Beurlaubung, am 9. Mai Entlassung aus dem Direktorium.) Courage, citoyen commissaire, que ceux qui aiment leur pays et brûlent de le défendre contre tout ennemi, quelque nom qu'il porte, quelque soit sa force, forment une ligue, une sainte ligue. Elle triomphera.
Mousson.»

[2]) Siehe hierüber Meyer von Knonau im Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft für 1887, S. 7.

es möglich, für bessere Ordnung Manches zu thun, und daß dieß hauptsächlich Kuhn's Verdienst war, ist z. B. in einer Botschaft des Direktoriums an die Räthe vom 24. Juni 1799 ausdrücklich anerkannt. Es wird hier gesagt: „General Keller benahm sich bei der Organisation der Truppen sehr langsam. Kuhn ward hingesandt, und seiner Thätigkeit verdankt man, was Gutes geschah.“ Die Aufgabe wurde freilich durch den beständigen Geldmangel, dem der ungenügende Eingang der Kriegssteuer wenig abhalf, und durch die Leerung der von den Franzosen ausgeplünderten Zeughäuser sehr erschwert. Scharf schritt Kuhn ein, wo er es für nöthig hielt. So ließ er z. B. nach Einholung der Genehmigung des Direktoriums. sämmtliche Mitglieder der Administrationskammer des Kantons Sentis, an ihrer Spitze den durch die Opposition gegen den Abt von St. Gallen vor 1798 bekannt gewordenen Präsidenten Künzli, wegen Anschuldigung von Unterschleifen bei Verwaltung des aufgehobenen Klosters St. Gallen verhaften und ihre Papiere versiegeln. Da während des Monats April eine Reihe von Aufständen, die sich in den Kantonen Sentis, Linth, Luzern, Aargau, Solothurn, Freiburg, Oberland, Wallis, Bellenz, Lauis, den Waldstätten erhoben, unterdrückt werden mußte, und hiezu neben den französischen Truppen auch die Eliten aus den westlichen Kantonen verwendet wurden, konnte die in Aussicht genommene Ablösung der im Uebermaß in Anspruch genommenen Zürcher und Thurgauer nicht erfolgen, und die Aufgabe wurde bereits schwierig, die im Feld stehenden Soldaten bei öfterem Mangel an Sold und Verpflegung bei der Fahne zu halten und den Desertionen entgegenzutreten. Schwierig war auch, das Verhältniß zu den Franzosen, deren Generale häufig den helvetischen Truppen ohne Vermittlung der Offiziere der letztern direkte Befehle ertheilen wollten, in leidlichem Stand zu erhalten. An Massena, der zum Oberbefehlshaber der sogenannten Donauarmee, d. h. aller französischen Streitkräfte von Düsseldorf bis zur italienischen Grenze, ernannt wurde, und der die Zeit der Waffenruhe benutzte, um sich bedeutend zu verstärken, lehnte sich als an die oberste militärische Autorität Alles an, und man pries sich glücklich, an ihm nicht bloß die

großen Feldherrngaben, sondern auch mehr Sorge für Zucht und Ordnung, als dieß gewöhnlich bei den französischen Generalen der Fall war, rühmen zu können.

Gegen Mitte Mai, als Hotze die Franzosen wieder aus Graubünden vertrieb und allgemeines Vorrücken der Oesterreicher in den Gebirgsgegenden erfolgte, wurde der Kriegseifer wieder stärker entzündet. Am 18. Mai wurde von den Räthen beschlossen, ganz Helvetien solle in ein „eigentliches Lager umgebildet" werden und alle unter die Eliten und Reserve eingeschriebenen Bürger zum Ausmarsche sich bereit halten. Die in der Ostschweiz stehende helvetische Truppenzahl mehrte sich und stieg über 20,000 Mann, der Bestand der Legion wurde auf's Doppelte erhöht. Die Kuhn ertheilte Vollmacht erhielt durch Erlaß des Direktoriums vom 22. Mai noch Erweiterung. Es heißt darin, Kuhn solle mit aller erforderlichen Gewalt versehen sein, um in den Kantonen Basel, Aargau, Baden, Zürich, Thurgau, Sentis und Linth alle zur Vertheidigung des Vaterlandes nothwendigen und mit den von General Massena angeordneten Truppenbewegungen übereinstimmenden Maßregeln zu nehmen, ohne genöthigt zu sein, das Direktorium vorher darüber zu berathen. Da Massena, um den Gefahren, welche die weitausgedehnte Zertheilung in viele einzelne Corps brachte, zu entgehen, am 20. und 21 Mai in concentrirtere Stellung sich zurückzog, folgte dem Rückmarsch auch die helvetische Armee, allein in unordentlicher Weise, so daß, da einzelne Theile sich verlassen glaubten, großes Auseinanderlaufen sich ergab. Der Moment aktiven Eintretens in den Kampf trat nun ein. Wie dieser, nachdem am 22. Mai von beiden Armeen der Rhein überschritten worden, verlief, wie am 25. Mai die helvetischen Truppen vereinigt mit den Franzosen bei Frauenfeld sich Ruhm erwarben, aber den tapfern General Weber verloren, wie dann doch weiterer Rückzug erfolgte, Erzherzog Karl und Hotze sich vereinigten, nach scharfem Gefecht bei Winterthur am 27. Mai bei den Verschanzungen um Zürich vom 2.—5. Juni der zunächst entscheidende Schlag fiel, der die Räumung Zürich's durch die Franzosen zur Folge hatte, das ist schon oft erzählt worden und wird durch den Bericht von

Kuhn noch nähere Beleuchtung erhalten. Hier mag nur nach den vorliegenden Akten noch angeführt werden, daß in Folge der Berichte von Kuhn schon durch Erlaß des Direktoriums vom 24. Mai General Keller abgesetzt und Generaladjutant Weber zum General ernannt worden war, daß aber die Mittheilung dieses Erlasses erst nach dem Treffen bei Frauenfeld erfolgte. Von Weber liegt ein an Kuhn am 24. Mai aus Winterthur nach Zürich, wo Kuhn seit dem 10. Mai beim Hauptquartier (früher in St. Gallen) sich befand, geschriebener Brief vor, der zum Andenken an den tapfern Soldaten hier Aufnahme finden mag. Weber schreibt: „Nachdem ich gestern Abend laut Ihrem Begehren dem Obergeneral keine sichere Relation einberichten konnte, indem die bei ihnen gehörte Canonade bei Eglisau und nicht in hiesiger Gegend gewesen, finde ich mich nunmehr im Stande, Ihnen einige Auskunft zu geben. Bürger Paravicini-Schultheß meldete mir letzte Nacht, General Massena habe die Kaiserlichen bei Seglingen angegriffen und über den Rhein zurückgetrieben und von denselben etwa 40 Husaren zu Gefangenen gemacht, worauf Massena sich wieder nach Zürich begeben habe; die Canonade von gestern morgen sei in jener Gegend von beiden Seiten des Rheines gegen einander geschehen. Die Kaiserlichen sollen sich diesseits des Rheins in unsern Dörfern besonders ordentlich betragen und Alles, was sie gefordert, auch richtig bezahlt haben. Hingegen finde ich mich gezwungen, Ihnen sagen zu müssen, daß bei letzter Retirade von Seite St. Gallen viele Dörfer durch unsere Freunde, die Franzosen, sind geplündert worden, welches noch wirklich hie und da in den abgelegenen Dörfern geschieht. Ihre Pferde weiden sie nun überall, wohin sie kommen, in Wiesen oder Kornfeldern ꝛc., welches dann die Einwohner auf's Höchste gegen sie erbittert. In Neftenbach sollen viele Einwohner geblieben und durch die Franken niedergemacht worden sein. Von den neun Bauern, die sie hieher in Gefangenschaft gebracht, sollen eigentlich nur zwei oder drei mit den Waffen in den Händen gepackt worden sein, die vermuthlich mit dem Tode werden gestraft werden, dahingegen die übrigen ganz unschuldig sein sollen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen, was ich fernerhin noch

Sicheres werde hierüber erfahren können, unverzüglich die Ehre haben zu rapportiren. Republikanischer Gruß und Estime. Weber."

Ueber Weber's Verwundung schreibt Guiot, Adjutant, aus Winterthur am 25. Mai, Abends 5 Uhr: «C'est pour Vous annoncer un des évènements les plus tragiques que je prends la plume de Vous écrire. Le général Weber a été laissé moribond à Frauenfeld, où les Autrichiens entrèrent au moment après qu'on a pu le mettre au lit. Blessé à la tête et au dos, je crois qu'il n'échappera pas à la mort. Emporté par son courage naturel, il était toujours à la tête de la légion qui, imitant son intrépidité, a souffert incroyablement.» Kuhn, mit seinem Landsmann Weber näher befreundet, übernahm die Sorge von dessen Bestattung, wofür ihm der Bruder des Gefallenen, Generalinspektor der Milizen des Kantons Bern, mit Schreiben vom 29. Mai warmen Dank bezeugt.

Bezeichnend ist ein Schreiben von General Keller an Kuhn: „Im Schlachtfeld bei Frauenfeld, den 25. Mai. Eben so gehet noch überall ein erschreckliches Feuer. Der Feind streitet Fuß für Fuß, die Franken sind vor Frauenfeld hinaus und sind wie gewöhnlich Helden. Die Schweizer haben sich heute recht tapfer gehalten, besonders die Legion, die Jäger von Zürich, die Lemaner, auch die Zürcher Elite-Bataillons, die Bataillons von Sentis. Wir haben verloren den Generaladjutanten Weber, der durch zwei Kugeln getödtet wurde, wie auch ein Jägerhauptmann und ein Grenadierlieutenant von den Zürchern. Wir haben mannigfaltige Blessirte, namentlich von der Legion. Ich kann nicht verstehen, wo es herkommen mag, daß gar kein Brandtenwein für unsere Helvetier zu finden ist, da die Franken, wie auch die Kaiserlichen, ihre Leute großmüthig mit Brandtwein in der Fatigue des Krieges unterstützen. Ich aber muß mit Schmerzen sehen, daß man meine Leute ganz und gar vergißt. Der Regierungsstatthalter Pfenninger ist bei mir und zeigt sich seines Postens würdig; er läuft mit mir in Reihen und Gliedern herum, muntert die Leute zu Vertheidigung ihres Vaterlandes auf und

tröstet Jedermann. Ich hoffe, bis morgen Brandtenwein zu empfangen; unterdessen will ich thun, was ich kann, um den Leuten beizustehen, kein Geld und keine Mühe sollen mich reuen. Es ist nun 5 Uhr des Abends; eben kommt uns eine halbe frische Brigade zu renfort an, und die Artillerie fangt wiederum auf's neue und viel stärker zu blitzen an. Sie werden alles Neue so geschwind möglich vernehmen."

Massena, « général en chef de l'armée du Danube », schreibt am 7. Prairial (26. Mai) an Kuhn: «Vous n'apprendrez pas sans une vive émotion que vos braves compatriotes se sont battus dans la journée d'hier avec une intrépidité et un dévouement au-dessus de tout éloge et j'en éprouve moi-même une bien douce en leur rendant ce témoignage. L'Hélvétie a à regretter le brave Weber, mort en se battant pour sa défense, les regrets de ses compatriotes doivent se joindre à ceux de ses frères d'armes et de l'armée française. En rendant généralement justice à la conduite de toutes les troupes hélvétiques, j'en dois une particulière à la manière distinguée dont le chef de bataillon Laharpe s'est conduit. Il m'a suivi dans toutes mes opérations militaires et a développé autant de sangfroid que d'intrépidité. J'ai demandé pour lui d'avancement au Directoire Hélvétique [1]). Cette journée nous a valu 2500 prisonniers, l'énnemi a eu en outre plus de 2000 hommes hors de combat. Salut et fraternité! Massena. »

Das Gerücht gab dem Ausgang des Kampfes bei Frauenfeld so große Wirkung, daß der Finanzminister Finsler sofort am 26. Mai von

---

[1]) Laharpe wurde wirklich, nachdem der am 28. Mai zum Chef des Generalstabes ernannte Generaladjutant Burkhart von Basel die Wahl abgelehnt hatte, am 3. Juni „wenigstens ad interim" zum Chef des Generalstabs gewählt. Ein General en chef war nicht mehr ernannt, Salis-Seewis am 28. Mai zum Commandanten des von Weber geführten Corps gewählt worden.

Luzern aus Kuhn aufforderte, da der Kanton Zürich von den österreichischen Truppen geräumt sein solle, die betreffenden Beamten anzuhalten, das günstige Ereigniß zu benutzen und die Kriegssteuer ohne Anstand einzuziehen. Statt dessen mußte von dem siegreichen Vordringen der Oesterreicher und in Folge davon von dem wenig rühmlichen Verhalten der helvetischen Armee berichtet werden. In ganzen Schaaren liefen die Leute der Heimat zu, und alle Bemühungen einzelner Offiziere konnten nichts dagegen ausrichten. Mit Erlaß vom 2. Juni billigte das Direktorium den Vorschlag von Kuhn, die Trümmer der Armee, ca. 4000 Mann betragend, an der Reuß zu sammeln, dabei bemerkend, es werde große Mühe kosten, für den Unterhalt auch nur dieser Zahl genügende Mittel zu erhalten. Vor dem Uebergange Zürich's an die Oesterreicher hatte Kuhn sich bemühen müssen, die als Nationaleigenthum geltenden Werthschriften des Kantons Zürich und die Vorräthe der Magazine aus Zürich wegzuschaffen und in Sicherheit zu bringen, eine Aufgabe, deren Vollziehung nur theilweise möglich wurde, so daß Vorwürfe gegen ihn erhoben wurden, die ihn zu einläßlicher Vertheidigung nöthigten [1]). Der Stadt Zürich war er wegen ihrer sichtbaren Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge nicht hold, und obschon sie fast allein im Kantone die Kriegssteuer wirklich entrichtete [2]), die Verwaltungskammer ihre Kassen leeren ließ und zu Abführung der Schuldtitel nach Luzern ihre Hand bot, wurde doch in Folge der Berichte von Kuhn und Massena über die Gesinnung der Stadt durch Erlaß des Direktoriums vom 27. Mai der Belagerungszustand über dieselbe verhängt und alle Civil-

---

[1]) Der hierüber von Kuhn dem Direktorium vorgelegte Spezialbericht findet sich abgedruckt im neuen helvetischen Tagblatt, II, 49 ff.

[2]) Der Finanzminister schreibt an Kuhn am 25. Mai: „Der Obereinnehmer des Kantons Zürich berichtet, daß nur der größte Theil der Stadt Zürich und drei Landgemeinden des Kantons die ausgeschriebene Steuer entrichtet haben, während alle andern Gemeinden sich förmlich weigerten, unter den gegenwärtigen Umständen die Steuer zu bezahlen."

gewalten dem militärischen Commando untergeordnet. Und durch Erlaß vom 29. Mai erhielt Kuhn Auftrag, 30—40 der einflußreichsten Bewohner von Zürich, die zu „fruchtbaren Geiseln" sich eignen, verhaften und im Einverständniß mit dem fränkischen Obergeneral an einen sichern Ort Frankreichs bringen zu lassen. Die Vollziehung erfolgte aber nicht. und Kuhn, der später (so am 6. Juli 1799 im gr. Rathe) bestimmt erklärte, daß solche Arrestation unschuldiger Leute immer gegen seine Grundsätze gewesen sei, wird wenig Neigung gehabt haben, zu dieser Gewaltmaßregel seine Hand zu bieten. Es blieb ihm selbst nach dem Siege der Oesterreicher und der beinahe vollständigen Auflösung der helvetischen Armee die Erfahrung nicht erspart, daß, wenn Mißgeschick eintritt, die Schuld gerne Einzelnen zugeschoben wird. Verdächtigungen, als ob er Geld zurückgehalten habe und die Schuld trage, daß den Soldaten der Sold nicht entrichtet worden sei, wurden gegen ihn ausgestreut, so daß er deßhalb Klage führen mußte und am 15. Juni an den gr. Rath sich wendend die Berechnung der erhaltenen Summen demselben vorlegte. Er schrieb dabei, vielleicht werde ihm bald in der Welt nichts Anderes übrig bleiben als der Ruf der Rechtschaffenheit, der das einzige Gut sei, nach dem er gestrebt habe. Wiederholt verlangte er die Entlassung von dem Commissariate, die ihm aber erst am 14. Juni ertheilt wurde. Er trat nun wieder in den großen Rath und sah dem totalen Umschwunge, der durch Lecourbe's Erfolge und die zweite Schlacht bei Zürich am 25. September eintrat, nur aus der Ferne als Zuschauer zu.

Zu all dem Gesagten kann nun der umfassende Bericht, den Kuhn gegen Ende des Jahres 1799 über seine Thätigkeit und seine Erfahrungen dem Direktorium erstattet hat, den besten einläßlichen Commentar geben. Die darin enthaltene, ganz unverhüllte Aufdeckung aller der Gebrechen, an denen die helvetische Armee litt, mag Grund gewesen sein, weßhalb die Veröffentlichung des Berichtes unterblieb. Laharpe, in der nach seiner Entsetzung eingegebenen Vertheidigungsschrift, sagt darüber nur, der Bericht bilde einen ganzen Band, über den das Direktorium seine Meinung noch nicht erklärt habe. (Bullet. Helvet. v. 1800,

S. 200). Und doch konnte der Bericht des einsichtigen, tüchtigen Mannes, der mit bitterem Ernst seine volle Ueberzeugung darin ausgesprochen hat, für Besserung des Zustandes geeignete Winke geben, die für die Gegenwart freilich, da unsere Armee zum Glücke nun etwas ganz Anderes geworden ist, nur noch historisches Interesse haben. Das vorliegende Concept des Berichtes, das der dem Direktorium eingesandten Abschrift zu Grunde liegt, ist gänzlich ausgearbeitet, und es soll dasselbe nun mit Ausnahme einiger minder Wesentliches betreffenden Abkürzungen vollständig mitgetheilt werden.

Kuhn schreibt: „Bürger Direktoren! Zu Anfang des April sandte mich das Vollziehungsdirektorium mit großen Vollmachten versehen als Civilkommissär zu den an der deutschen Grenze stehenden Truppen ab. Beinahe drei Monate war ich Augenzeuge der widrigen Ereignisse, welche das Gebiet der Republik und ihre Armee betrafen. Ich will hier die Ursachen dieser Begebenheiten aufdecken, nicht nur weil ich hoffe, daß Erfahrung uns besser und weiser machen könne, sondern auch um jene Wortkrämer zum Schweigen zu bringen, die mich ohne Kenntniß der Sachen und der Umstände beurtheilt und mit so viel Freigebigkeit die Schuld des schlechten Erfolgs unserer Kriegsanstalten auf mich zu wälzen gesucht haben. Diese Darstellung wird frei und offen sein und ohne Schonung für irgend Jemand. Menschenfurcht kenne ich nicht; nach persönlichen Rücksichten zu handeln, war ich nie gewohnt, und für mich selbst verlange ich nichts als strenge Gerechtigkeit.

Die helvetische Republik wurde in den im März 1799 zwischen Frankreich und den Kontinentalmächten auf's Neue ausgebrochenen Krieg verwickelt vermöge einer Offensiv- und Defensivallianz, welche die damalige Politik des fränkischen Vollziehungsdirektoriums als Mittel der Vervollkommnung des angenommenen Angriffsystems gegen das österreichische Haus den obersten Gewalten Helvetiens aufgezwungen hatte. Der Erfolg des dießjährigen Feldzuges hat bewiesen, daß die Neutralität Helvetiens für die fränkische Republik jetzt, da sie sich auf einen Vertheidigungskrieg einzulassen genöthigt war, vortheilhafter gewesen wäre

als ein Offensivbündniß. Aber bei dem Ausbruch des Kriegs war der fatale Würfel bereits gefallen, der unser Schicksal entschied. Nie hatte noch ein Volk unter nachtheiligeren Umständen die Waffen ergriffen. Die Kräfte der helvetischen Nation waren gelähmt; die fränkischen Armeen hatten die kärglichen Ersparnisse ganzer Jahrhunderte, das Mark des Volkes aufgezehrt, die Zeughäuser und Magazine geleert und die Schätze geplündert. Die den Städten und Klöstern aufgelegten Brandschatzungen hatten das baare Geld der Circulation entrissen, die Requisitionen den Landmann der Mittel seines Fortkommens beraubt, die Verwüstungen und Plünderungen ganze Gegenden und einzelne Individuen zu Grunde gerichtet, und das allgemeine Mißtrauen, das an den schwankenden Zustand eines jeden auf die Bahn der Revolution geworfenen Volkes unzertrennlich geknüpft scheint, allen öffentlichen und Privatkredit vernichtet. Der Ackerbau lag darnieder, Handel und Gewerbe stockten, und der auf Ruhe und Frieden gegründete Wohlstand des an sich armen Helvetiens war umgestürzt. Zu allen diesen Uebeln gesellten sich noch der revolutionäre Zustand der Republik, der Kampf der sich gegenseitig reibenden Meinungen und Leidenschaften, die Verirrungen des politischen und religiösen Fanatismus, der offene und heimliche Krieg der Aristokraten gegen die neue Ordnung der Dinge, die Anhänglichkeit an umgestoßene Verhältnisse und Vorurtheile aller Art und die Tendenz zur Anarchie. Auf allen Punkten Helvetiens äußerten sich die fürchterlichen Symptome eines allgemeinen Brandes, der jeden Augenblick in lichterlohe Flammen auszubrechen drohte. Die öffentlichen Beamten waren ohne Kraft, zum Theil sogar ohne Willen, das drohende Ungewitter abzuleiten. Das Vollziehungsdirektorium hielt die Zügel mit schwacher Hand, die Mittel fehlten ihm, die innere und äußere Sicherheit der Republik zu behaupten. Vorerst war der Staat ohne Geld. Die gesetzgebenden Räthe hatten durch die übereilte Aufhebung der Feudalabgaben und Zehnten die einzige noch übrige ergiebige Quelle der öffentlichen Einkünfte verstopft, ehe noch ein gleichförmiges Abgabensystem an ihre Stelle gesetzt war. Nachher entzweiten sie sich über den vorgelegten Plan; Mangel an Kenntniß in

Finanzsachen, vielleicht auch andere Gründe, drückten demselben durch übel ausgedachte Modifikationen den Stempel der Unausführbarkeit auf, und zuletzt wurden diese Schwierigkeiten noch vergrößert durch den Widerwillen des Volkes, das bis dahin keine Auflagen bezahlt hatte, und durch die Unerfahrenheit Derjenigen, denen ihre Beziehung anvertraut werden mußte.

Sodann fehlte es an einer gut organisirten bewaffneten Macht. Vernunft und Erfahrung hatten die Untauglichkeit der Milizen für die heutige Art des Krieges hinlänglich bewiesen. Dessenungeachtet wurde unsere Militärverfassung auf ein neues Milizsystem gegründet; aber auch dieß geschah so spät, daß zur Zeit des Ausbruches des Krieges die Organisation noch nicht vollendet war. Die Legion, das einzige Corps regulärer Truppen, war noch im Werden begriffen, weder vollzählig, noch gekleidet, noch in den Waffen geübt. Die 18,000 Mann Hülfstruppen, die Frankreich gefordert hatte, standen außer allem Verhältniß mit den Kräften unserer Bevölkerung. Zwar hatten die Schweizer in ehevorigen Zeiten eine weit größere Anzahl Truppen in fremden Sold gegeben. Allein kaum zwei Drittheile dieser Miethsoldaten waren wirkliche Schweizer gewesen und die Regimenter nur nach und nach durch Werbung errichtet und ergänzt worden. So unmerklich dieser successive Ausfluß der jungen Mannschaft ehemals für das Ganze gewesen war, so fühlbar mußte dagegen die Stellung von 18,000 Mann jetzt sein, da sie auf einmal geschehen sollte. Die freiwillige Werbung verschaffte kaum den sechsten Theil der geforderten Anzahl, und einer gezwungenen Aushebung stand der Charakter des Volkes entgegen, das zwar den Kriegsdienst liebt, aber nur, wenn er freiwillig ist und gut bezahlt wird. Diese Nichterfüllung der durch den Hülfstraktat gegebenen Zusage war eine Quelle vieler Uebel, die bald darauf über unserem Vaterlande zusammenschlugen.

Schon früher hatte zwar das Direktorium den gesetzgebenden Räthen in einer kraftvollen Sprache die Nothwendigkeit an's Herz gelegt, sich auf den hereinbrechenden Krieg gefaßt zu machen, und als derselbe in den Kabineten Europa's entschieden schien, sogar die Vollmacht begehrt,

zu Vertheidigung der Republik 20,000 Mann auf die Beine stellen zu können. Allein als diese letztere nach einem langen Kampfe der für und wider dieselbe streitenden Partheien endlich ertheilt wurde, häuften sich die Schwierigkeiten gegen die Auffindung, zum Theil auch gegen die Bewilligung der zum Unterhalt dieser Truppen erforderlichen Summen und gegen die Ausschreibung der hiezu nöthigen Auflagen. Mehrere Politiker behaupteten wenige Tage vor dem Ausbruche des Krieges die Gewißheit des Friedens mit einer Zuversicht, die dem wohlgemeinten Rathe, sich in Zeiten zu rüsten, manches sonst geneigte Ohr verschloß. Zugleich vereitelten ein übelverstandenes Privatinteresse und noch übler geleitete Leidenschaften alle Bemühungen einiger Repräsentanten, eine Reduktion der öffentlichen Beamten und die Herabsetzung ihrer Gehalte als Mittel einer wichtigen Ersparniß in den Ausgaben zu bewirken. Als endlich das Getümmel des Kriegs die gesetzgebenden Räthe aus ihrem Schlummer weckte, versuchten sie die Rettung des Vaterlandes durch jene halben Mittel, die in der Politik eben das sind, was die Universalarzneien in der Heilkunst, Mittel, die man mit dem hochklingenden Namen der großen Maßregeln beehrt, so sehr sie auch mit dem Stempel der Schwäche bezeichnet sind.

Der rechte Flügel der unter dem Oberbefehl des General Massena in Helvetien stehenden Armee hatte in Graubünden die ersten Streiche mit einem Erfolge geführt, der selbst die gespanntesten Erwartungen übertraf. Allein die in Deutschland eingedrungene Hauptarmee fand gegen Ende des Monats März an der Ostrach, bei Stockach und bei Pfuhlendorf das Ziel ihrer bereits gemachten Fortschritte. Nach einem harten und äußerst blutigen Kampf von mehreren Tagen gegen einen zweimal stärkeren Feind sah sie sich zum Rückzuge genöthigt. Aber anstatt denselben gegen Helvetien zu nehmen und dort in einer festen Stellung hinter dem Rheine die Fortschritte der österreichischen Armee aufzuhalten, manövrirte Jourdan, nachdem er eine einzige schwache Division in die Schweiz geworfen, dem Rheine nach abwärts gegen Kehl und verlor unter beständigen Gefechten viele Gefangene, die den Kern seines Heeres vollends

aufrieben. Der Rest desselben ging darauf größtentheils über den Rhein zurück und vereinigte sich späterhin auf langen Umwegen mit der helvetischen Armee. Nach dem Rückzug der Franken erwartete man in den Grenzkantonen Helvetiens stündlich den Einbruch der Oesterreicher. Der größte Theil der fränkischen, zur Bedeckung Helvetiens bestimmten Armee stand in Graubünden. Die Ufer des Rheines waren nur schwach besetzt, und es scheint, daß, wenn der Erzherzog in diesem Augenblick einen Theil seiner Armee in das Gebiet der Republik hätte einrücken lassen, die Besitznahme derselben kaum hätte verhindert werden können. Allein er beschäftigte sich einzig mit der Verfolgung der Jourdan'schen Armee und ließ bloß das Hotzesche Corps auf der Grenze von Graubünden und auf derjenigen von Helvetien einige fliegende Corps stehen, die noch geraume Zeit durch die aufgebotene Miliz und einige hie und da zerstreut stehende fränkische Truppen von weiteren Fortschritten abgehalten wurden.

Ohne stehende Truppen und in der Unmöglichkeit, die traktatenmäßige Hülfe an die fränkische Armee abzugeben, war bei der täglich näher rückenden Gefahr der Regierung nichts Anderes übrig geblieben, als ein Corps von Miliztruppen zu Vertheidigung der Grenze aufzustellen. Das Aufgebot derselben geschah zuerst in den Grenzkantonen, mit mehr gutem Willen als Ordnung. Ihr Zug an den Rhein war ein unordentliches Reisgeläuf, und es dauerte bis in die ersten Wochen April's, ehe es den kommandirenden Offizieren im Kanton Zürich gelang, die zerstreuten Compagnien in ihre Bataillone zu sammeln. Im Laufe des April trafen nach und nach auch die im Innern der Republik aufgebotenen Truppen bei der helvetischen Armee ein, die in der letzten Woche vor dem Rückzuge hinter die Töß wirklich auf 20,000 Mann anstieg. Allein die Dienste, die diese Truppen leisteten, standen weder mit ihrer Anzahl, noch mit den sanguinischen Hoffnungen der Männer, die den Werth derselben im Anfang des Kriegs bis in den Himmel erhoben hatten, im Verhältniß. Die folgende kurzgefaßte Darstellung der Kriegsereignisse im April und Mai mag dieß beweisen.

Die Franken und Schweizer hielten nach der Schlacht bei Pfuhlendorf auf dem rechten Rheinufer oberhalb des Einflusses der Aare noch drei Punkte besetzt, Schaffhausen, Eglisau und den Brückenkopf von Constanz. Schaffhausen wurde den 13. April von den Oesterreichern eingenommen. Ein Milizbataillon, das gegenüber Schaffhausen auf der Anhöhe von Feuerthalen stand, nahm bei den ersten feindlichen Kanonenschüssen die Flucht. Bloß eine Grenadiercompagnie unter dem braven Hauptmann Denzler hielt, durch sein Beispiel beseelt, das Feuer aus. Auch die Zürcher Jäger fochten brav und thaten dem Feind mit ihren gezogenen Stutzern großen Abbruch. Am folgenden Tag erstürmten die Oesterreicher den Brückenkopf von Peterhausen gegenüber Constanz, und einige Tage darauf ward auch Eglisau von ihnen genommen, wo sich die in die dortige Gegend verlegte Zürchermiliz wieder auf eine sehr feige Art betrug.

Nach dem Rückzug der Jourdan'schen Armee über den Rhein und dem ausgezeichneten Unglück, das die fränkischen Waffen in Italien betraf, fiel das ganze Gewicht des Krieges auf Helvetien. Das wenige Tage zuvor mit der Republik vereinigte Graubünden wurde im Anfang Mai von drei Seiten angegriffen. General Lecourbe zog sich unter beständigen Gefechten und nach beträchtlichem Verlust aus dem Engadin über Bellinzona nach dem Gotthard zurück. General Suchet retirirte mit einer andern Colonne nach Ursern, und eine dritte Abtheilung der fränkischen Armee nahm ihren Rückzug über Sargans. Die Stellung der kombinirten französischen und helvetischen Armee war nun äußerst gefährlich geworden. Sie deckte die Grenze Helvetiens in einem Umkreis von mehr als 50 Stunden. Die auf dieser weitläufigen Linie zur Deckung jedes besondern Postens vereinzelten Corps liefen Gefahr, besonders geschlagen und zum Theil abgeschnitten zu werden. Das erstere geschah wirklich. Die unter General Ferino im Kanton Linth und im obern Rheinthal stehenden fränkischen Truppen wurden durch das bei Atzmoos über den Rhein gegangene Hotze'sche Corps geworfen. Unsere Miliztruppen verließen die von Werdenberg über St. Johann nach Wildhaus

und Lichtensteig führenden Engpässe auf feigherzige Art, sobald sie die anmarschirenden Oesterreicher von Ferne erblickten. Vergeblich versuchten einige brave Offiziere sie aufzuhalten und zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie flohen, ohne einen Schuß zu thun, über St. Gallen ihrer Heimat zu und bezeichneten ihren Weg durch Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner. Es blieb dem fränkischen Obergeneral nichts Anderes übrig, als seine Truppen in eine konzentrirte Stellung zurückzuziehen, wenn er seine Armee durch die täglich erneuerten kleinen Gefechte nicht gänzlich aufreiben lassen wollte. Der Rückzug erfolgte am 21. Mai, und zwar bei unsern Truppen mit Unordnung. Er war für die Bataillone aus den eben verlassenen Gegenden das Signal zu einer beinahe allgemeinen Auflösung, bei den meisten übrigen dasjenige einer unaufhaltsamen Desertion, bei einigen sogar des Aufruhrs, Zufälligkeiten, deren Symptome sich schon vorher hie und da geäußert hatten. Meyerhofer, jetzt Lieutenant in dem Emigrantenregiment Bachmann, damals Commandant eines thurgauischen Milizbataillons, dankte dasselbe auf dem Rückzuge zu Wyl unter dem Vorwand eines dazu erhaltenen Befehls förmlich ab. Andere Bataillone dieses Kantons standen bereits bei Winterthur, als sie, wie man sagt, von einem der ersten öffentlichen Beamten die Aufforderung erhielten, nach Hause zurückzukehren. Die Meisten folgten diesem verrätherischen Rufe, und das Vaterland wurde durch feigherzige Schurken eines großen Theils seiner Vertheidiger beraubt. Dagegen gab es aber auch einige brave Männer, die mit Hinterlassung ihrer Familien und Heimat der Armee folgten und ihr Schicksal unerschütterlich fest an dasjenige der Republik knüpften. Außer einigen wackeren Offizieren und Soldaten aus dem Thurgau gehören in diese Classe Bezirks- und Bataillonskommandant Meßmer von Rheineck, der Vater einer zahlreichen Familie ist und dennoch freiwillig zu Vertheidigung seines Landes die Waffen ergriffen hatte, Wetter, Bataillonskommandant von Herisau, Landolt, Bezirkskommandant aus dem Thurgau, und Legler, Bataillonskommandant aus dem Kanton Linth. Diese haben, begleitet von einer Handvoll gleich edelgesinnter Bürger, in Augenblicken, wo selbst der feurigste

Patriotismus zuweilen an dem Heil der Republik verzweifelte, ihr den rührendsten Beweis unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit gegeben.

Nach dem Rückzug nahm die Armee ihre Stellung hinter der Töß; der rechte Flügel stützte sich an die Glarnergebirge, der linke sollte in einer schrägen Richtung von Kloten aus an den Zusammenfluß der Aare und des Rheins sich anlehnen. Allein General Tarreau machte mit seiner Division eine falsche Bewegung, indem er die tête derselben gegen den Zusammenfluß der Limmat und Aare richtete. Dem Rheine nach waren nicht einmal Vorposten aufgestellt worden. Als die auf dem rechten Ufer stehenden Oesterreicher keinen Feind mehr vor sich sahen, setzten sie am 22. Mai Abends auf verschiedenen Punkten über den Fluß und nahmen Zurzach, Coblenz und einige andere Dörfer. Ich erhielt mitten in der Nacht durch einen Eilboten Nachricht von diesem Uebergang und theilte dieselbe sogleich dem fränkischen Obergeneral mit, der lange an ihrer Wahrheit zweifelte. Allein als er durch die Berichte seiner ausgeschickten Adjutanten von der Richtigkeit derselben überzeugt wurde, begab er sich selbst auf die bedrohten Punkte, schlug am 23. die übergegangenen Oesterreicher, machte über 400 Gefangene, warf den Rest in den Rhein und stellte die Position seines linken Flügels wieder her. Allein schon am 24. Mai rückte ein starkes feindliches Corps von der Armee des Erzherzogs über Frauenfeld vor und zeigte deutlich die Absicht, sich bei Oberwinterthur mit der Hotze'schen Armee zu vereinigen, von der ein Theil vom Kanton Sentis aus in mehreren Colonnen herbeieilte. Massena faßte nun den Entschluß, über das erstere Corps herzufallen und dadurch die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen zu vereiteln oder dieselbe wenigstens aufzuschieben.

Der Angriff geschah am 25. Mai früh Morgens. General Oudinot führte die Avantgarde der Armee. Der Generaladjutant Weber stand an ihrer Seite mit den Jägern der Legion. Die feindlichen Postirungen wurden geworfen und auf der Straße nach Constanz über Frauenfeld hinaus verfolgt. Indessen rückte aber eine österreichische Colonne von St. Gallen gegen Frauenfeld vor, kam den die Feinde verfolgenden

leichten Truppen in die Flanke und in den Rücken und nöthigte dieselben zum Rückzug. Die Feinde wurden zwar aufgehalten und sogar wieder aus Frauenfeld, das sie wieder genommen hatten, hinaus und über die Thur zurückgeschlagen. Allein ihre Bewegung vereitelte doch weitern Fortschritt der französischen und helvetischen Armee. Eine andere Colonne des Hotze'schen Corps drang zugleich gegen Winterthur vor. Der Obergeneral sah sich genöthigt, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben und sich in die Position hinter die Töß zurückzuziehen. An diesem Tage kamen mehrere Milizbataillone in's Feuer. Einige unter ihnen betrugen sich feige und wollten nicht vorwärts; aber der größere Theil schlug sich gut. Die Legion gab Beweise einer heldenmüthigen Tapferkeit. Viele Brave fielen, viele wurden verwundet oder gefangen. Unter den erstern war der Hauptmann Denzler von Zürich, dessen ich oben erwähnt habe, und General Weber, der nahe bei Frauenfeld den Heldentod starb. Er hatte an diesem Tage durch Kaltblütigkeit und Muth die Achtung der Franken erworben und sich des Zutrauens des Vollziehungsdirektoriums würdig bewiesen, das ihm eben den Oberbefehl über die helvetischen Truppen anvertraut hatte.

Der nochmalige Rückzug der Franken hinter die Töß hatte die schlimmste Wirkung auf die Stimmung unserer Miliztruppen. Sie schrieen laut über Verrätherei, und die Menge Feigherziger, die sich in ihrer Mitte befand, benutzte diesen Vorwand, um die schimpfliche Verlassung ihrer Fahnen und die Hintansetzung ihrer heiligsten Pflicht dadurch zu beschönigen. Ein sonderbarer Zufall vergrößerte noch das Uebel. Einige elende Verräther unter der fränkischen Cavallerie stürzten am Tage nach dem Treffen bei Frauenfeld mit verhängtem Zügel in die Stadt Winterthur und riefen: „Rettet euch, die Oesterreicher kommen". Einer dieser Allarmisten wurde zwar auf der Stelle erschossen. Aber die Folgen dieser schändlichen That wurden dadurch nicht gehoben. Ein panischer Schrecken ergriff mehrere fränkische und helvetische Bataillone. Sie warfen sich in unordentlichen Massen auf die Heerstraße und flohen gegen Zürich zu. Bagagewagen, Artillerie, Flüchtlinge zu Fuß und zu Pferd stürzten

sich bereits zu den Thoren hinein, als wir die ersten Nachrichten von diesem Vorfall erhielten. Durch die Schließung der Thore und die ausgeschickten Adjutanten wurde zwar die Ordnung bald wieder hergestellt, aber eine Menge Milizsoldaten benutzte die Dunkelheit der Nacht zur Desertion.

Nach dem Rückzuge von Frauenfeld rückten die Feinde nicht nur wieder in die vor dem Tage des Treffens innegehabte Stellung, sondern sie vollzogen auch die Vereinigung der beiden Armeen durch die Wegnahme von Winterthur am 27. Mai. Bei diesem Anlasse vertheidigte sich der kleine Ueberrest der Legion auf den Vorposten mit vielem Muthe, verlor aber viele Leute und wurde gänzlich zerstreut. Nach der Besetzung von Winterthur griff der Feind am 28. Mai die Position hinter der Töß selbst an. Eine starke Colonne setzte unter der Bedeckung eines heftigen Artilleriefeuers über den Fluß und suchte den Berg zu erstürmen. Das Milizbataillon aus dem Kanton Luzern warf sie mit gefälltem Bajonette den Berg hinunter, und ein Theil desselben verfolgte sie gegen den erhaltenen Befehl sogar über den Fluß. Hier fielen aber die Szekler Husaren über sie her, hieben einige nieder und machten Andere zu Gefangenen. Der Rest rettete sich unter dem Kreuzfeuer des Bataillons Bodmer, das sich inzwischen auf beiden Seiten der Brücke aufgestellt hatte, über den Fluß zurück. Die reitende Artillerie der Franken vereitelte an diesem Tage die weitern Versuche des Feindes. Nicht alle Milizbataillone hatten sich an demselben so brav wie jene gehalten. Einige unter ihnen konnten nicht in's Feuer gebracht werden.

Der linke Flügel der österreichischen Armee hatte indessen der fränkischen Stellung die rechte Flanke auf der Seite von Greifensee abgewonnen. Ein starkes Corps war sogar durch die Schluchten und Wälder bis über Kyburg vorgedrungen. Die fränkische Armee konnte sich hinter der Töß ohne die größte Gefahr keinen Augenblick länger behaupten. Der General zog sie hinter die Glatt zurück. Die Vorposten wurden an diesem kleinen Flusse ausgestellt. Die Armee selbst lagerte auf den Anhöhen, wo ihre Stellung durch eine nicht vollendete Reihe von Redouten

gedeckt war. Der rechte Flügel bog sich über den Küßnachterberg gegen den See zurück und wurde durch einige neu angelegte Batterien verstärkt. Aufruhr und Desertion desorganisirten nun die meisten unter den Waffen stehenden Milizbataillone. Alle angewandten Mittel, dem Fortgange dieser Uebel Einhalt zu thun, waren fruchtlos. Der Aufruf an die Patrioten des Kantons Zürich und der Befehl an die Munizipalitäten, Diejenigen, die ihre Fahnen verlassen hatten, wieder zu ihren Bataillonen zu weisen, blieben ohne Erfolg. Der Muth war überall gesunken, das Vertrauen auf die gerechte Sache der Freiheit schien gänzlich erloschen, und die folgenden Ereignisse schienen diesen Kleinmuth zunächst zu rechtfertigen.

Die Oesterreicher durchbrachen die fränkischen Postirungen oberhalb Dübendorf und drangen bereits am 2. Juni Abends über die Anhöhen von Wytikon bis an die Thore von Zürich vor. Vergeblich kämpften die Franken an diesem und den beiden folgenden Tagen für die Wiedereroberung dieser wichtigen Posten wie Löwen. Vergeblich opferte einer der edelsten Generale der Donauarmee, Hoche's Busenfreund Cherin, sein Frankreich so wichtiges Leben in einem dieser Gefechte. Vergeblich setzte sich der Obergeneral Massena an der Seite dieses Helden den nämlichen Gefahren aus und feuerte seine Truppen durch das Beispiel eines seltenen Muthes zu den außerordentlichsten Kraftanstrengungen an. Die Feinde waren mit solcher Uebermacht über den Berg vorgedrungen und hatten ihre geschlagenen Corps so oft durch frische Truppen ersetzt, daß die Franken zuletzt nachgeben mußten. Zürich wurde von ihnen am 5. Juni geräumt, mit Hinterlassung des auf den Wällen und in den Batterien und Redouten stehenden Geschützes und beträchtlicher, der helvetischen Republik gehöriger Vorräthe in den Magazinen, zu deren Rettung die nöthigen Transportmittel gefehlt hatten. Während dieser Gefechte und an den darauffolgenden Tagen lief der Ueberrest der helvetischen Miliztruppen größtentheils auseinander. Es blieben kaum 4000 Mann unter den Waffen, uuter denen sich noch eine ziemliche Anzahl Zürcher Milizen befanden, die bei diesem Anlaß gleich jenen ersten Bürgern der occupirten

Kantone ihrer Vaterlandsliebe ein unvergeßliches Denkmal stifteten. Von den meisten deutschen Bataillonen blieb nicht der vierte, von vielen nicht der sechste Theil ihrer Mannschaft übrig. Verschiedene zählten ebensoviel oder mehr Offiziere als Gemeine. Einige waren ganz verschwunden. Bloß die Bataillone aus dem Leman hatten sich erhalten. Auch sie waren zwar von der ansteckenden Seuche der Desertion nicht ganz verschont geblieben. Allein sie hatte nicht so allgemein wie bei den Uebrigen um sich gegriffen.

Nach dem Rückzuge hinter die Aare, Reuß und Limmat fielen während meines noch übrigen kurzen Aufenthalts bei der Armee nur einige unbedeutende Postengefechte, keine wichtigen Kriegsbegebenheiten vor. Massena konnte in seiner festen, meisterhaft gewählten Stellung jeden Versuch der Feinde weiter vorzubringen so lange vereiteln, als nicht einer seiner beiden festen Unterstützungspunkte, Basel oder das hohe Alpengebirg in Oberhasle und Wallis genommen oder umgangen war. Seine Linie war da, wo nicht natürliche Hindernisse den Zugang zu derselben erschwerten, durch die künstlichen Werke der Feldbefestigung gedeckt worden. Die täglich ankommenden Verstärkungen vermehrten nicht bloß die Anzahl seiner durch so viele Gefechte sehr verminderten Krieger, sondern sie hoben auch ihren Muth und belebten ihre Hoffnung zu neuen Siegen.

Massena hat im Laufe dieses Feldzuges große Feldherrntalente entwickelt. Er machte den Oesterreichern vom Augenblick ihres ersten Angriffes auf Graubünden an jeden Fußbreit Erde streitig; er zeigte aber auch Beweise der bei einem Manne von seinem Feuer und seiner Lebhaftigkeit seltenen Kunst, einem übermächtigen Feind da auszuweichen, wo der Gewinn einer Schlacht ohne bleibenden Vortheil, der Verlust von unabsehbaren schrecklichen Folgen hätte sein können. Als er zuletzt von drei Seiten her angegriffen dem zweimal stärkern Feinde weichen mußte, zog er sich ohne Verlust in eine selbst gewählte Stellung zurück und paralysirte das Uebergewicht der feindlichen Kräfte durch kluge Vereinigung der Hülfsmittel der Kunst mit denen der Natur. Er bereitete damit die Mittel zu Siegen vor, die Europa nicht nur durch die Wichtigkeit ihrer

Folgen, sondern vorzüglich dadurch in Erstaunen setzten, daß es dieselben nicht erwartete. Diese Siege haben seinen Ruf als Feldherr gemacht; aber sein Verfahren während der vorhergegangenen vier Monate war nicht weniger der Probstein, der die Größe seiner Talente bewährte.

Nun, da ich Sie, Bürger Direktoren, durch die kurzgefaßte Darstellung der Kriegsbegebenheiten, insofern unsere aufgebotene Miliz Antheil daran genommen hatte, auf den Standpunkt geführt zu haben glaube, von dem aus der Werth dieser Art von Truppen beurtheilt werden kann, trage ich kein Bedenken, Sie selbst zum Richter eines Urtheils zu machen, das ich in verschiedenen an Sie gerichteten Briefen gefällt habe. Die Geschichte des Feldzuges hat, wie ich glaube, die Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit dieser Truppen unumstößlich bewiesen. Ein unpartheiischer Blick auf die angeführten Thatsachen zeigt, daß die traurigen Erfahrungen zwar allerdings durch zufällige Umstände, denen sie die Stimme des Publikums bis daher ausschließlich beimaß, in einzelnen Fällen befördert worden sind, daß ihre wahren Ursachen aber tiefer gesucht werden müssen.

Der erste und eigentliche Grund liegt unstreitig in der Entnervung unseres Volkes, in seiner Charakterlosigkeit, in dem Mangel des Gefühls für jedes höhere allgemeine Interesse. Als in den Tagen der Vorwelt die schweizerische Nation zur Behauptung ihrer alten Verfassungen und ihrer von den Vätern ererbten Freiheiten und Gebräuche sich erhob, da fand sie einen Vereinigungspunkt in der durch die Natur ihrer bürgerlichen und politischen Einrichtungen allgemein verbreiteten Anhänglichkeit an jene hergebrachten Rechte und in dem zum Grundsatz gewordenen Glauben an die Pflicht, dieselben der Nachkommenschaft ungekränkt zu überliefern. Alle standen deßwegen für Einen und Einer für Alle. Jetzt verhielt es sich anders. Das Schicksal hatte längst die Formen zerbrochen, in denen der Heldengeist des klassischen Zeitalters unserer Geschichte gebildet worden war. In dem Schooße der Verfeinerung und eines langen Friedens und unter dem Einfluß ungleicher Regierungsformen und widernatürlicher Regierungsgrundsätze war jener Nationalgeist allmälig verschwunden und das große Gefühl für Volksunabhängigkeit in den selbst-

süchtigen Hang zu individuellem physischem Genusse zusammengeschrumpft. Der Schweizer glaubte nur für sich, nicht auch für andere zu leben. Sogar in den verschiedenen Gebirgsgegenden, wo sich einige verunstaltete Reste jenes Gemeingeistes erhalten hatten, äußerte er sich nie in einem edeln Bestreben zu allgemeiner Verbindung gegen die Feinde unserer Unabhängigkeit, sondern in unsinnigen und planlosen Gegenwirkungen gegen die neue Ordnung der Dinge, die den Wohlstand und die Kräfte des Volkes täglich mehr untergruben. Unfähig zu irgend einer zum Besten des Ganzen abzweckenden Aufopferung besaß der größte Theil der unter die Waffen gestellten Milizen weder Kraft noch Willen, dem Vaterland das größte Opfer unter allen, dasjenige von Blut und Leben, darzubringen.

Zu diesen allgemeinen Gründen der Abneigung gegen den Kriegsdienst traten noch andere Ursachen hinzu, die eine Folge der damaligen Zeitumstände waren. Die Zauberworte Freiheit und Gleichheit, die das fränkische Volk zu Thaten begeistert hatten, bei deren Erinnerung die Bewunderung der Nachwelt ebenso groß sein wird, als jetzt das Erstaunen der Zeitgenossen ist, verfehlten bei dem unsrigen größtentheils ihre Wirkung. Die Revolution war dem Bedürfniß der Zeit vorgeeilt. Nur ein sehr kleiner Theil des helvetischen Volkes hatte ihre Nothwendigkeit gefühlt. Sie war mit Nachtheilen verknüpft, sie hatte Aufopferung von Genüssen nach sich gezogen und Leistungen nothwendig gemacht, an die das Schweizervolk nicht gewöhnt gewesen war, und die es nicht als das was sie waren, Folgen der Revolution und ihrer Zufälligkeiten, sondern als Folgen der dadurch eingeführten neuen Ordnung der Dinge erkennen wollte. Die Feinde dieser letztern hatten diese Ansicht mit aller möglicher Gewandtheit dazu mißbraucht, die republikanische Verfassung und ihre Grundsätze in den Augen des Volkes gehässig zu machen. Zum Unglück hatte aber auch die Revolution neben den wahren Freunden der Freiheit unter einer Klasse von Menschen ihre Anhänger gefunden, der es nie um Republikanismus, nie um Feststellung einer den Prinzipien der Vernunft und des reinen Rechts angemessenen Regierungsform, sondern um gänzliche Umkehr aller

geselligen Ordnung zu thun ist. Das Volk, das nicht tiefer sah, beurtheilte zum Theil die Revolution nicht nach den wahren Grundsätzen, zu denen sie hinleitete, nicht nach den menschenfreundlichen Absichten ihrer Bekenner, sondern nach der zweifelhaften Moralität jener unberufenen Vertheidiger. Es hatte darum keine Neigung, seine Kräfte für die Aufrechthaltung einer Ordnung der Dinge zu verwenden, der es so manches mit ihrer Einführung verknüpfte Uebel zuschrieb, und die es nun einmal aus einem so unrichtigen Gesichtspunkt ins Auge gefaßt hatte. Allein noch mehr. Die Franken hatten ihm diese neue Verfassung mit Gewalt der Waffen aufgedrungen. Ein zahlreiches Kriegsheer hielt den Boden der Republik besetzt. In seinem Gefolge kam eine Menge Bedrückungen und Plackereien, unter denen die Quellen des öffentlichen und Privatwohlstandes zusehends versiegten. Das Volk betrachtete die Franken als Feinde, und sein Haß gegen dieselben wurde durch die Leute, welche die neue Ordnung der Dinge gerne umgestürzt hätten, nicht bloß durch vergrößerte Darstellung dieser wirklichen Uebel, sondern durch Täuschungen aller Art täglich mehr aufgereizt. Es äußerte einen unbeschreiblichen Unwillen an der Seite derjenigen zu fechten, die es als Urheber der seit einem Jahre erlittenen Widerwärtigkeiten ansah.

Aus der ganzen Summe der angeführten Umstände ergab sich also dasselbe allgemeine Resultat: Abneigung gegen den Krieg. Nicht nur haben jene Gährungen, die bei der Einschreibung der jungen Leute zum Dienste und bei ihrem Aufgebote überall eintraten, den beinahe unwidersprechlichen Beweis dieser verkehrten Volksstimmung gegeben, sondern die über die wirklich aufgebotene Miliz im Laufe des Feldzuges gemachten Erfahrungen haben ihr Dasein nur zu sehr bestätigt.

Wenn aber einmal der Charakter und die Gesinnungen einer Nation den beschriebenen Gang genommen haben, ist sie unempfänglich für jene herzerhebenden Gefühle für Freiheit und Vaterland, die sie zu großen Thaten beseelen und ihr eine wenigstens vorübergehende Größe aufnöthigen könnten. Es gibt dann nur ein Mittel, ihr einen kriegerischen Geist zu geben: eine vernünftige Disziplin, die dem gebändigten Unwillen Gehorsam

abzwingt, aber zugleich darauf Bedacht nimmt, das Ehrgefühl bei dem Soldaten wach zu rufen und ihn vermöge desselben über den Zustand einer bloßen Maschine zu erheben. Bei einer Miliz ist diese Disziplin schlechterdings nicht möglich; sie erfordert ausgebildete Offiziere und einen Kern von Soldaten, der von diesem Geiste beseelt ist und ihn auf die Rekruten bei ihrem Eintritte in das Corps überträgt. Sie hat also nur bei stehenden Truppen statt.

Helvetien hatte die schönste Gelegenheit, sich sogleich nach Herstellung seiner Einheit ein solches Truppencorps zu verschaffen. Es standen damals unter den Fahnen des Königs von Sardinien mehrere Schweizerregimenter, die aus einer Menge kriegserfahrener Offiziere und Soldaten zusammengesetzt waren, und die nichts sehnlicher wünschten, als die Dienste dieses Königs gegen diejenigen ihres Vaterlandes zu vertauschen. Ich trug in den ersten Monaten des Aufenthaltes der konstituirten Gewalten in Aarau auf ihre Zurückberufung in den Dienst der Republik an und suchte zu zeigen, daß es einem freien Volke nicht anstehen könne, Truppen in den Dienst eines Fürsten zu geben, und daß die veränderten Verhältnisse unsers Landes die Aufstellung regulärer Truppen erheischen. Allein mein Antrag scheiterte an den Klippen einer Politik, die, nach ihren Wirkungen zu urtheilen, bestimmt dahin abzuzwecken schien, Helvetien sogar die letzte Hoffnung einer künftigen Selbständigkeit und Unabhängigkeit abzuschneiden.[1])

Als darauf die Sicherstellung unserer Grenzen das Aufgebot der noch ganz ungebildeten und zum Theil nicht einmal ganz organisirten Landmiliz nothwendig machte, war noch ein Ausweg möglich, die Mängel dieser Einrichtung zu heben. Vier oder sechs Wochen vor dem Aufbruch hätte die für die aufzustellenden Truppen benöthigte Anzahl gedienter Offiziere und Unteroffiziere in Requisition gesetzt und nach der neuan-

---

[1]) Ueber diese Schweizerregimenter traf ein Gesetz der helvetischen Räthe vom 21. November 1798 die schließliche Verfügung, daß dieselben nach dem Begehren der fränkischen Regierung zu der italienischen Armee der fränkischen Republik stoßen und den Befehlen des Obergenerals dieser Armee untergeordnet sein sollen. (Tagbl. d. Ges. u. Dekr. II, S. 118.) Anm. d. Herausgebers.

genommenen fränkischen Ordonnanz in den Waffen geübt, die Soldaten aber durch Conscription aus allen Milizbataillonen gezogen werden sollen. Auf diesem Wege wäre es noch möglich gewesen, ein Truppencorps mit Schnelligkeit zu bilden, das dem Vaterland die erwarteten Dienste zu leisten fähig gewesen wäre. Statt dessen wurden die Milizbataillone, so wie sie waren, auf die Beine gestellt.

Schon das Aeußere dieser Truppen konnte keinen guten Erfolg erwarten lassen. Ihre Kleidung war im Ganzen genommen für den Soldatendienst unzweckmäßig[1]). Statt der Landmiliz eine der Landestracht so viel möglich sich annähernde und aus eigenen Produkten verfertigte Uniform zu geben, die jeder Bürger sich leicht und ohne große Kosten hätte anschaffen können, hatte ihr die Gesetzgebung eine Paradeuniform vorgeschrieben, deren Ankauf eine ebenso unnütze als drückende Auflage für den weniger wohlhabenden Mann ist und ihn eben dadurch außer Stand setzt, sich der Vorschrift des Gesetzes zu fügen. Die meisten Milizbataillone waren daher nicht nur nicht uniformmäßig, sondern nicht einmal so gekleidet, daß sie gegen das Ungemach der Jahreszeit und der kalten Nächte geschützt waren. In den beiden Bernerbataillonen hatten sogar mehrere Soldaten keine Hüte, sondern erschienen in weißen Kappen. In manchen Bataillonen waren die wenigsten Soldaten mit Tornistern versehen. Sie hatten die zur Abwechslung so nöthigen Kleidungsstücke nicht mitgebracht und wurden deßwegen bald die Opfer der Folgen ihrer ekelhaften Unreinlichkeit. Die Krätze, dieses durch seine ansteckende Eigenschaft bei einer Armee so fürchterliche Uebel, wurde in mehreren Bataillonen bald allgemein und machte viele Soldaten unfähig, die Waffen länger zu tragen. — Noch schlimmer stand es mit der Bewaffnung dieser Truppen. Die Flinten, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die aus den Zeughäusern

[1]) „Taktloser Weise wurde die bei den Eliten allmählig einzuführende Uniform derjenigen des Linienmilitärs gleich gemacht und dadurch der rückhaltige Gedanke der französischen Generäle, aus diesen Milizen gelegentlich das Linienmilitär zu ergänzen, so ziemlich verrathen.“ Wilh. Meyer, Leben von Hotze, S. 210. Anm. d. H.

der Republik abgegeben wurden, waren meistentheils äußerst schlecht und zum Theil wirklich unbrauchbar. In allen den Bataillonen, die aus einer vorher entwaffneten oder unbewaffnet gewesenen Gegend herkamen, hatten die wenigsten Soldaten Patrontaschen. Sie waren genöthigt, die Patronen in den Säcken zu tragen, wo sie theils aus Mangel an Sorgfalt, theils durch das Reiben, theils durch die Nässe bald verdorben wurden. In einer Aktion hätte diese Art die Patronen mitzuführen durch Entzündung derselben für ein ganzes Bataillon sogar äußerst gefährlich werden können.

Es war leicht abzusehen, daß in dem Momente, wo die Republik für so manches dringende Bedürfniß zu sorgen hatte, für eine verbesserte Kleidung der Soldaten wenig Hoffnung übrig war. Unumgänglich nothwendig schien es mir dagegen, daß mit der größten Thätigkeit für bessere Bewaffnung gesorgt werde. Ich begnügte mich nicht damit, die Nothwendigkeit derselben dem Direktorium schon in meinem ersten Berichte von der Armee an das Herz zu legen; sondern ich forderte unmittelbar nach der beendigten Bereisung der Postenkette allen Bataillonschefs zu Handen des Generalstabs genaue Etats über den Zustand der Bewaffnung der ihnen untergebenen Truppen in einem Beschlusse ab, der in alle Theile derselben genau eintrat. Dem Generalstab trug ich auf, aus diesen Etats einen allgemeinen Etat der mangelnden Bewaffnungsstücke und Kriegsbedürfnisse zu verfertigen und mir denselben zu Handen der Regierung mitzutheilen. Allein meine wiederholten Bemühungen, denselben mit Beförderung zu erhalten, blieben fruchtlos aus Ursachen, die ich in der Folge beleuchten will. Sie konnten dem Kriegsminister erst einen Monat nachher zugeschickt werden. Die Antwort desselben war aber nicht besonders tröstend. Es hieß darin, daß Bürger Haas als Generalinspektor der Artillerie befugt sei, Alles was die Armee bedürfe aus den Zeughäusern der Republik zu verlangen. Allein in den letztern war von Allem, was der Armee vorzüglich nöthig war, wenig oder nichts zu finden.[1])

[1]) Zur Erklärung dieser Thatsache kann beitragen, was W. Meyer, Leben von Hotze, S. 208, berichtet: „10,000 französische Rekruten wurden aus den schweizerischen Zeughäusern bewaffnet und auf Kosten der Schweiz gekleidet." Anm. d. H.

Auch die Zusammensetzung der Milizen machte dieselben, im Ganzen genommen, untauglich zur Ausführung irgend eines großen und wichtigen Zweckes. Die Bataillone mußten nach dem Milizgesetz bezirksweise formirt, die Compagnien aus Contingenten zusammengesetzt werden, deren jede aus Einwohnern des nämlichen Ortes bestand. Nichts ist aber der Bildung der Miliz zu Soldaten nachtheiliger als eine solche Formation. Der Lokalgeist eines jeden Dorfes wird dadurch in jeder dieser militärischen Abtheilungen erhalten und ist eine beständige Quelle der Insubordination und des Aufruhrs. Die Offiziere haben die Achtung des Soldaten nicht, weil der letztere unter der Epaulette nicht den Offizier, sondern bloß den Nachbar erblickt, den er vorher weder geachtet, noch gefürchtet hatte. Der Offizier darf seine Pflicht nicht thun, weil er weiß, daß die Rache seines Untergebenen ihn gewiß zu Hause erreichen wird, wenn sie seiner schon im Felde verschont.

Die Wahl der Offiziere und Unteroffiziere war im Ganzen genommen äußerst schlecht ausgefallen. Die meisten unter ihnen hatten von ihren militärischen Pflichten auch nicht den geringsten Begriff. Sogar bei den Bataillonschefs war dieß der Fall. Mehrere dieser letztern waren gänzlich unwissend in Allem, was den Dienst betraf. Sie kannten keine Kriegsübungen, sie wußten nichts von dem, was man unter dem Namen der Disziplin begreift, sie besaßen auch nicht einen Funken jenes Talentes, das zur Führung vorzüglich einer nicht regulirten Truppe so nothwendig ist. Einigen gebrach es sogar an dem Willen oder an der Fähigkeit, etwas zu lernen. Aber dieß Alles konnte möglicher Weise nicht anders sein. Das Gesetz über die Errichtung der Miliz verband nur die unverheiratheten Bürger zum Dienst. Diese Disposition hielt beinahe alle helvetischen Bürger von der Armee fern, die sei es in auswärtigen Diensten oder doch bei der Miliz selbst sich reiche Kenntnisse erworben hatten. Hiezu trat noch die in gewissen Fällen nöthige, aber in diesem Falle zu weit getriebene Ausschließung derjenigen, die man nicht für Patrioten hielt. Mir ist ein Bataillon bekannt, in dem in diesem Feldzuge Männer, die in auswärtigen Diensten als Offiziere gestanden und mehrere Feld-

züge auf ehrenvolle Art mitgemacht hatten, als Gemeine unter einem Bataillonschef und unter Offizieren standen, die ihrer Leblage nicht einmal mit einer Milizkompagnie auf einem Exerzierplatz manövrirt hatten.

Es ergibt sich aus diesen Thatsachen von selbst, daß die meisten Milizbataillone während des Feldzuges wenig oder keine militärische Bildung erhalten konnten, zumal es an den nöthigen Werkzeugen dieser Bildung, an geschulten Offizieren gebrach. Die Soldaten fühlten diese Unfähigkeit ihrer Vorgesetzten ebensowohl als ihr eigenes Unvermögen, sich mit einem in die Kriegskunst eingeweihten Feinde zu messen. Selbst denjenigen, die voll des besten Willens waren, fehlte das Vertrauen auf ihre Offiziere und vorzüglich jene Zuversicht auf sich selbst, die bei den Soldaten die Quelle des persönlichen Muthes und der Tapferkeit ist.

Diese Unbrauchbarkeit eines großen Theiles der Miliz war mir keinen Augenblick entgangen. Die wahren Hoggartischen Gruppen, die nach meiner Ankunft bei der Armee täglich unter meinen Augen vorbei defilirten und mir bald unwillkürliche Erschütterung des Lachens, bald Thränen des Unmuthes und der Verzweiflung auspreßten, überzeugten mich, daß es eines allgemein durchgreifenden Mittels bedürfe, dieselben zu Soldaten umzuformen. Ich schrieb darüber an das Direktorium und legte ihm Vorschläge vor. Ich forderte die Zusammenziehung der bereits im Felde stehenden Truppen in eines oder mehrere Lager, ihre Amalgamation, ihre gemeinschaftliche Bildung zum Dienst und als vorläufige Bedingung die Requirirung einer mit der vorhandenen Truppenzahl im Verhältniß stehenden Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren, die zuerst mit der Ordonnanz bekannt gemacht und nachher zur Instruktion der im Lager stehenden Truppen gebraucht werden sollten. Das Direktorium schien diesen Vorschlag zu billigen. Es wies ihn dem Kriegsminister zur Untersuchung zu und gab mir den Auftrag, inzwischen mit den fränkischen Generalen über seine Ausführung zu unterhandeln. Der Kriegsminister gab die Zweckmäßigkeit meiner Vorschläge zu, allein er behauptete die Unausführbarkeit derselben, weil die zur Instruktion nöthigen Offiziere sogar während einer Frist von zwei Monaten nicht dazu gebildet werden könnten. Dessen ungeachtet gab er selbst die Nützlichkeit einer Zusammenziehung der Truppen

in ein Lager zu. Die fränkischen Generale dagegen wollten von dieser letztern Maßregel durchaus nichts hören. Sie handelten dem für Helvetien wie für andere kleine Republiken so drückenden System gemäß, von den Verbündeten Alles zu fordern, aber sie durchaus Nichts auf irgend eine Art leisten zu lassen, das sie in den Stand setzen könnte, für ihre Ehre, Würde und Unabhängigkeit ein Wort mitzusprechen. Es fehlte zwar auch nicht an Vorschlägen von ihrer Seite. So gaben sie uns z. B. den Rath, die Truppen, die meist auf den Vorposten standen, unmittelbar auf diesen letztern selbst in den Waffen sich üben zu lassen. Jeder Posten sollte in dieser Absicht in zwei untereinander abwechselnde Hälften getheilt werden, davon die eine bivouaquiren und die Wache versehen, die andere aber rückwärts des Postens in Baracken kampiren und während der Zeit ihres Aufenthaltes in denselben gebildet werden sollte. Ungeachtet ich an gutem Erfolg dieser Maßregel zweifelte, theilte ich den Rath dennoch dem General Keller mit und ersuchte ihn, denselben bei der Armee in Ausführung zu bringen. Allein es geschah nur bei einem Theil der längs dem Bodensee liegenden Division der Schweizertruppen, die unmittelbar unter seinem Befehle stand. Um die übrigen scheint er sich wenig bekümmert zu haben.

Wirklich zähle ich die Ernennung dieses Mannes zum Obergeneral unter die größten Uebel, die der Republik in diesem Feldzug widerfahren sind. Die helvetische Armee hätte einen Chef nöthig gehabt, den seine Talente in den Stand gesetzt hätten, dieselbe von Grund aus zu organisiren, dessen Thätigkeit unermüdlich gewesen wäre, die großen Fehler zu verbessern, die jedes Rad dieser unbehülflichen Maschine an seinem Gange hinderten, und der durch sein Beispiel in der Aufopferung jedes Genusses und durch seine Tugenden sich des Zutrauens und des Gehorsams seiner so schwer zu führenden Truppen hätte versichern können. Helvetien besaß vielleicht unter der großen Zahl von Offizieren, die ehemals in auswärtigen Diensten gestanden hatten, einige Männer dieser Art. Allein der Revolutionsfanatismus entfernte sie entweder gänzlich aus dem Dienste des Vaterlandes oder verwies sie doch, wie Weber, auf bloß untergeordnete Stellen, wo ihre Thätigkeit und ihr Talent durch die Imbecillität ihres Chefs

und durch das Mißtrauen, das damals die Republik zu regieren schien, gänzlich gelähmt wurden.[1]) Keller hatte keinen von jenen Vorzügen. Er besaß zwar einige praktische Kenntnisse im Kriegswesen, wie sie in der französischen Armee beinahe allen Offizieren, selbst denen der untern Grade, geläufig sind. Aber dieses an sich zu der Stelle eines Obergenerals nicht hinlängliche Verdienst wurde durch moralische Fehler aller Art[2]), durch Unthätigkeit und durch kindische Eitelkeit aufgewogen, die jedem guten

---

[1]) Kaum vier Tage, ehe Weber den schönen Tod für sein Vaterland starb, hatte irgend ein hinterlistiger Bube dem fränkischen Obergeneral gesagt oder geschrieben, Weber verdiene kein Zutrauen, er sei Koburg's Adjutant gewesen. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Verläumder noch lebt und nie so wie Weber sterben wird. — (Weber hatte früher in holländischem Dienst gestanden und war Adjutant des Prinzen von Oranien gewesen. Anm. d. H.)

[2]) Ich rechne hieher: 1. Seine Unsittlichkeit, die er ohne Scheu im Angesicht des Publikums sich zu Schulden kommen ließ. Er besuchte übel berüchtigte Häuser am hellen Tage, zuweilen mit ganzer Suite. 2. Seinen unbändigen Hang zum Trunke. Am ersten Abend nach meiner Ankunft bei der Armee wollte ich wichtige Geschäfte mit ihm abthun. Er war ganz betrunken. Am folgenden Morgen erklärte ich ihm geradezu, er solle sich hüten, sich je wieder in diesem Zustand betreten zu lassen, sonst werde ich auf der Stelle von meinen Vollmachten gegen ihn Gebrauch machen. Das half für einige Tage. Allein er ging bald darauf unter dem Vorwand, in der Nähe seiner Truppen zu sein, alle Nachmittage nach Rorschach, wo er, entfernt von seinem verhaßten Aufseher, seine Bachanalien ungehindert, ohne daß ich Etwas davon wußte, feiern konnte. 3. Keller log habituell und zuweilen sehr unverschämt. So berichtete er z. B. am 15. April dem General Ferino und mir von Münsterlingen aus die ganz falsche Nachricht, Constanz werde diese Nacht den Oesterreichern übergeben und er habe sich deßhalb von Kreuzlingen nach Münsterlingen zurückgezogen. 4. Die Ernennung Keller's zum Obergeneral hatte ihm den Kopf verdreht. Er affektirte einen lächerlichen Staat, ließ sich überallhin durch seine Adjutanten und durch Husaren, zuweilen auch die Musik der Legion begleiten. Er sagte mehrere Male in großen Gesellschaften: « Je suis le général en chef des troupes Hélvétiques; je suis autant que Massena, je suis plus que Massena ». 5. Am 23. Mai war ein allgemeines Vorpostengefecht. Massena selbst schlug auf dem linken Flügel die über den Rhein

Rathe, jeder Mahnung an seine großen Pflichten Ohr und Herz verschlossen. Er verdankte seine Stelle dem Rufe von Tapferkeit, den er sich durch die Affaire bei Ostende erworben hatte; aber selbst diesen Ruf schien er bei der helvetischen Armee überlebt zu haben.

Der Chef des Generalstabes, v. Salis-Seewis, einer der sittlich besten, redlichsten Menschen, die ich kenne, war seiner Aufgabe nicht gewachsen. Es fehlte ihm dazu sowohl an Kenntnissen als an Thätigkeit. Er drehte Stunden lang an einer Phrase, unternahm zehn Geschäfte auf ein Mal und beendigte keines, und schien zu glauben, daß man auch im Felde nicht anders leben könne, als im häuslichen Kreis von Weib und Kindern. Er organisirte nicht einmal sein Bureau. Es fehlte in demselben an tüchtigen Köpfen und Händen.

---

gekommenen Oesterreicher zurück. Schon um 7 Uhr Morgens war der Lärm in Zürich allgemein. Dessen ungeachtet begleitete Keller seine Frau nach Baden, ohne irgend Jemand von seiner Entfernung Nachricht zu geben. Als ich Nachmittags vernahm, daß er zurück sei, begab ich mich zu ihm, in der Absicht, ihm seine Suspension wegen seines pflichtwidrigen Betragens anzukündigen. Ich traf ihn betrunken hinter der Flasche an. Er sagte mir nebst andern Thorheiten mehr: «Les Autrichiens ont attaqué, moi seul .... je les battrai». Ich entfernte mich, ohne weiter ein Wort zu verlieren, fertigte einige Befehle aus, um doch einige Nachricht von der Armee zu erhalten, und machte dem Direktorium Bericht über seine schändliche Aufführung, mit der Bitte, ihm das Commando abzunehmen und es Weber's würdigeren Händen anzuvertrauen. Keller hatte nachher die Unverschämtheit, in seinem Briefe an das Direktorium vorzugeben, am 23. Mai sei kein Schuß auf der Linie gefallen. — Noch mehr! Am Tage des Treffens bei Frauenfeld hielt sich Keller meist bei den Musikanten der Legion auf, die gewöhnlich eben nicht an der Spitze der Truppen marschiren. Während diese letztern sich bei Frauenfeld schlugen, saß er im Wirthshaus zu Islikon und aß und trank seiner Gewohnheit nach. Dessen ungeachtet wagte er in seinen Rechtfertigungsschreiben zu sagen, er habe sich an die Spitze der Schweizertruppen gestellt und sich wie ein Mann von Ehre und Pflicht betragen. (Durch kriegsgerichtlichen Spruch in Aarau wurde Keller am 24. Juli zur Entsetzung und einem Jahr Gefängniß verurtheilt und ging dann nach Frankreich zurück. W. Meyer's Hotze, S. 298. Anm. d. H.)

Die Generaladjutanten Weber, von der Weid und Clavel erfüllten ihre Pflichten mit gleich viel Eifer, Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit. Aber die Thorheiten des General Keller, die Nullität des Chefs des Generalstabes und die Unthätigkeit von beiden zusammengenommen verbitterten ihren Dienst. Sie waren ohne Mittel und konnten nicht so viel thun, als sie wünschten.[1])

Die Armee lag längs einer Linie von mehr als 25 Stunden meistentheils auf Vorposten bataillons- und hin und wieder kompagnieweise verstreut. Die erste Bemühung des Obergenerals hätte also sein sollen, diese abgesonderten Corps und ihre Stärke kennen zu lernen und sie mit dem Hauptquartier in Verbindung zu setzen. Dazu hatte Keller bei meiner Ankunft in St. Gallen auch nicht einen einzigen Schritt gethan. Ich hielt es für meine erste Pflicht, alle Kräfte aufzubieten, um diesen so nothwendigen Punkt zu berichtigen. Ich bereiste selbst vom 1. bis 15. April den größten Theil der Postenkette, lud den General ein, die ganze Armee in Divisionen einzutheilen und jede derselben unter das Kommando eines Generaladjutanten zu stellen. Mit vieler Mühe brachte ich diese Eintheilung in Divisionen zu Stande, und in Folge derselben kommandirte Weber die im Kanton Zürich stehenden Truppen, von der Weid diejenigen, die am Bodensee standen, Clavel die in das Rheinthal verlegten Milizen. Ich ließ durch den Generaladjutanten Weber Vorschriften zu den verschiedenen Arten von Situationsetats und Rapporten entwerfen, und faßte einen Beschluß ab, der die bestimmtesten Vorschriften über die Einsendung dieser Etats und Rapporte an die Generaladjutanten bei jeder Division und von diesen in das Hauptquartier enthielt. Ich ersuchte endlich den General, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Corps

---

[1]) Weber, der eine Division von 7—8000 Mann kommandirte, hatte gebeten, daß man ihm den Bürger Briate, einen gedienten, verdienstvollen Offizier, als Adjutant beiordnen möchte. Ich unterstützte dieses Begehren bei dem Direktorium mit den kräftigsten Gründen; aber weder der verdienstvolle Weber noch ich erhielten darüber eine Silbe zur Antwort.

und dem Hauptquartier durch eine Kette von Cavalleriepoſten zn ſichern. Allein dieſe Poſten wurden nie ausgeſtellt, Keller bediente ſich der Jäger zu Pferd lieber, um ſie bei ſeiner Kutſche einher traben zu laſſen. Auch die regelmäßige Einſendung der Etats und der übrigen Rapporte konnte ich nie erhalten. Meine täglich wiederholten Bitten um Vollziehung meines Beſchluſſes, meine Drohungen ſogar, den General dafür verantwortlich zu machen, blieben unwirkſam. Niemals war das Hauptquartier von der Stellung der Truppen nach einer bei denſelben vorgegangenen Bewegung unterrichtet. Man vernahm ihren Aufenthalt bloß zufälliger Weiſe oder mußte ſie durch Adjutanten recognosciren laſſen. Nicht beſſer ging es mit den verſchiedenen Rapporten über beſondere Gegenſtände, ſo Verzeichniſſe der nicht zu den Bataillonen Gekommenen, der Deſertirten, der Todten, Vermißten, Verwundeten, die ich von Zeit zu Zeit einfordern mußte. Ich habe auch nicht einen einzigen dieſer Berichte erhalten können. Dem Auftrage des Direktoriums gemäß ließ ich zuletzt Einſendung dieſer Rapporte und Etats unter Bedrohung militäriſcher Strafe gegen die Fehlbaren anbefehlen. Allein Unordnung, Mißmuth und Nachläſſigkeit waren auf ſolchen Grad geſtiegen, daß auch dieſer letzte Verſuch fruchtlos ablief. Die Schuldigen wurden nicht einmal angezeigt, und die Unfähigkeit, die Befehle auszuführen, war bis auf wenige rühmliche Ausnahmen ſo allgemein, daß es unmöglich war zu entſcheiden, wo eigentlich der größte Fehler ſtak.

Außer dem Allem gebrach es auch an den erforderlichen Mitteln, um die Maſchine im Gange zu erhalten. Wir hatten weder Geld noch eine gehörig organiſirte Adminiſtration.

Das erſte Bedürfniß eines Krieges überhaupt iſt Geld. Die Herbeiſchaffung und Erhaltung aller Mittel, denſelben zu führen, hängt gänzlich von der Möglichkeit ab, die dafür nöthigen Summen aufzubringen. Bei uns hätten dieſelben umſoweniger fehlen ſollen, da wir ein bloß aus Milizſoldaten beſtehendes Heer in's Feld ſtellen mußten, wo die Strenge der Disziplin nicht möglich iſt, wo ſie alſo keinen auch nur vorübergehenden Mangel erſetzen kann und wo beinahe kein einziges Individuum

sich entschließen will, zum Besten des Vaterlandes auf irgend einen seiner angewöhnten Genüsse Verzicht zu thun. Die pünktliche Entrichtung des Soldes und die Versorgung der Armee mit allen Bedürfnissen, die ihre Ausrüstung, ihre Mobilmachung und ihr Unterhalt erfordern, sind bei Leuten dieser Art die nothwendigen Bedingungen, unter denen man sie noch einigermaßen zu Erfüllung ihrer Pflichten anhalten und für die Verabsäumung derselben verantwortlich machen kann.

Die Herbeischaffung der zu diesen Zwecken nöthigen Fonds setzt aber zwei Dinge nothwendig voraus: 1. Eine vorläufige genaue Bestimmung der aufzustellenden Truppenzahl und eine darauf gegründete Berechnung aller Kosten, deren Bestreitung dadurch nothwendig gemacht wird. 2. Die Versicherung der hiezu nöthigen Summen vermöge zweckmäßig gewählter uud leicht ausführbarer Mittel. Die Nothwendigkeit des einen wie des andern habe ich dem Direktorium zu zeigen gesucht. Allein es scheint nicht, daß jene Berechnungen je gemacht worden seien. Ich schließe dieß nicht bloß aus der unbestimmten Antwort des Direktoriums, sondern vorzüglich daraus, daß mehrere Repräsentanten durch die ungereimtesten Vorwürfe gegen Personen, die es nicht verdienten, ihre Unwissenheit über die Bedürfnisse der Armee öffentlich bewiesen haben. Den absoluten Mangel der gehörigen Mittel aber, die erforderlichen Summen aufzubringen, hat der Erfolg bewiesen.

Als ich zu der Armee kam, war dieselbe mit Ausnahme der im Kanton Basel aufgestellten Miliz bereits über 12,000 Mann stark. Sie wuchs durch die täglich aus dem Innern der Republik ankommenden Truppen auf mehr als 20,000 Mann an. Ich fühlte bald, daß die Unterhaltungskosten derselben über die Kräfte der Republik gingen. Ich ersuchte deßhalb das Direktorium nicht nur, ihre Anzahl auf eine der zu ihrer Verpflegung vorhandenen Hülfsmittel angemessene Weise herabzusetzen, sondern ich zeigte ihm bald nach meiner Ankunft in St. Gallen die Nothwendigkeit, die Auszügerbataillone der Kantone Zürich und Thurgau, die im ersten Augenblick insgesammt zu den Waffen gegriffen hatten, in gleichem Maße zu entlassen, wie die Truppen aus den übrigen Kantonen

nachrückten. Allein das Direktorium untersagte damals geradezu alle Abdankung ohne vorherigen bestimmten Befehl von seiner Seite. Als darauf die Zürchermiliz ihre Unzufriedenheit laut äußerte, daß ihre sämmtlichen Auszügerbataillone im Feld stehen, während die innern Kantone bloß kleine Contingente geliefert hätten, reiste ich nach Luzern (29. April bis 4. Mai), um die Zustimmung zu dieser Reduktion auszuwirken. Als ich dieselbe erhalten hatte, unterhandelte ich darüber mit dem fränkischen Obergeneral und bewog ihn, das bei seiner Armee stehende helvetische Hülfscorps auf 10,000 Mann reduziren zu lassen. Ich entwarf den Plan hiezu und legte ihn dem Direktorium vor. Allein ich erhielt nicht einmal eine Antwort, und zudem hinderte das Anrücken der Oesterreicher, das den nahen Uebergang über den Rhein vermuthen ließ, die Ausführung dieses Planes.

Nach der von mir gemachten Berechnung beläuft sich der monatliche Sold und Unterhalt von 20 Bataillonen mit Inbegriff des Generalstabes, der Ingenieurs, des Kriegskommissariates und der drei zum Generalstab gehörenden officiers de santé auf eine Summe von l. 417,972. 10. Da aber bei dieser Berechnung die Cavallerie, Artillerie, Zeughäuser, die Munition, das Fuhrwesen und die Unterhaltung der Spitäler nicht inbegriffen sind, so glaube ich, daß Alles zusammengenommen wenigstens l. 500,000 erfordert. Statt einer Summe von beinahe einer Million Franken, die das Bedürfniß der Armee für zwei Monate erfordert hätte, wurden vom Kriegsminister im Laufe des April und Mai nicht mehr als l. 220,000 in die Kasse der Armee geliefert. Auf meine Anweisung hin erhielt dieselbe noch einen Zuwachs von l. 119,637. 97 aus den verschiedenen Kassen der nachher vom Feinde in Besitz genommenen Kantone. Von dieser Summe waren aber während der beiden Monate l. 93,061. 63 nicht disponibel aus Ursachen, die in den Kassenrechnungen angegeben sind. Es blieben daher zur Bestreitung der Ausgaben der Armee nicht mehr als l. 246,576. 63 übrig. Die Ausgaben, die der Kriegskasse auffielen, übersliegen also den Betrag ihrer Einnahme um mehr als zwei Dritttheile. Wenn auch die Anzahl der Truppen Anfang

April noch nicht 20,000 Mann betrug, waren noch beträchtliche Rückstände an Sold und Lieferungen aus dem Monat März zu bezahlen. Diese Thatsachen erklären wohl mehr als genug, warum die Truppen so große Rückstände an Sold zu fordern hatten und über seine Nichtbezahlung murrten. (Es folgen zur Widerlegung der gegen Kuhn selbst erhobenen Vorwürfe und ausgestreuten Verläumdungen noch spezielle Angaben über die einzelnen Geldbezüge und seine vielfältigen, größtentheils fruchtlosen Bemühungen, mehr Geld für die Kriegskasse zu erhalten.)

Die Unterhaltung einer Armee hätte aber nicht bloß Geld, sondern vorzüglich auch eine gut eingerichtete Administration, einen Inbegriff von Anstalten zu ihrer Mobilmachung und Verpflegung, eine Reihe von systematischen, unter sich übereinstimmenden Einrichtungen erfordert, die nicht bloß auf die Anzahl der Truppen und ihre Bedürfnisse, sondern auch auf die Art derselben, auf ihren moralischen und physischen Zustand, auf ihre Organisation und auf die Mittel hätten berechnet sein müssen, die das Land zur Erreichung dieser Zwecke darbieten konnte. Der Umstand insbesondere, daß die sämmtlichen Angestellten bei der Administration der Armee in ihrem Fache ganz neu, ohne Kenntniß und Erfahrung waren, erheischte darüber hinaus noch die Ertheilung bestimmter und deutlicher Anweisungen über die Funktionen eines jeden Grades mit genauen Vorschriften über die Form der zu machenden Rechnungen, Bons und dergleichen. Von allem diesem war nicht ein Schatten vorhanden. Das Kriegsministerium hatte sich damit begnügt, dem Generalkriegskommissär Mehlem die Administrationsgesetze der französischen Armee bei seiner Abreise zu den Truppen in den Sack zu geben, eine Sammlung, die unstreitig eine reiche Ernte von vortrefflichen Grundsätzen und Verfügungen darbietet, die aber in ihrer jetzigen Form für das helvetische Kriegswesen schlechterdings nicht anwendbar sind. Ein heller, weitumfassender Kopf kann dieselben vielleicht einmal unter gehöriger Rücksicht auf die oben angegebenen Forderungen unserer individuellen Verhältnisse und mit darauf berechneten Modifikationen für uns brauchbar machen. Aber diese Leute sind selten. Der Bürger Generalkriegskommissär Mehlem gehörte nicht in ihre Zahl.

Der Mangel an fähigen Männern war bei der Administration noch allgemeiner als unter den Truppen. Mehlem besaß die erforderlichen Kenntnisse und Talente nicht, die Summe der nöthigen Anstalten zu übersehen, nicht hinlänglichen Grad von Scharfsinn, die dem jedesmaligen Bedürfniß angemessenen Mittel zu finden, nicht Thätigkeit genug, um jeden Zweck mit der nöthigen Anstrengung zu verfolgen. Die ihm untergeordneten Kriegskommissäre waren eben so neu und unerfahren wie er in den verschiedenen Zweigen ihrer Geschäfte. Zudem wurden sie erst späterhin angestellt. Noch geraume Zeit nach der Ankunft des Generalkriegskommissärs mußte die Verpflegung der Armee wegen Mangels solcher Unterbeamten durch die Kantons- und Distriktkommissäre besorgt werden. Die Quartiermeister und Fouriere waren meistentheils ganz unwissend in Allem, was ihren Dienst betraf, zum Theil auch nachlässig in Erfüllung ihrer Pflichten.

Der Oberzahlmeister der Armee, Leutholb, war beinahe der einzige Mann, der genaueste Pünktlichkeit und Ordnung in der Führung seiner Geschäfte beobachtete. Aber er quälte mich oft mit unnützen Bedenklichkeiten und schien überhaupt nicht weit über den engen Gesichtskreis seiner sorgfältigen Buchhaltung hinauszusehen. Soweit das Rechnungswesen der Armee von diesem braven Manne abhing, stehe ich für die Genauigkeit und Tüchtigkeit desselben ohne Bedenken gut. Er bezahlte nie anders als zu Folge der Ordonnanzirungen des Kriegskommissärs und des Ordonnateurs en chef und führte über alles sehr genaue Rechnung. Aber eben diese Ordonnanzirungen wurden nicht mit derjenigen Ordnung und unter solchen Formen ertheilt, die einzig eine genaue Comptabilität möglich machen. Aus dem Verhör, welches die zu Untersuchung der Administration der Armee niedergesetzte Kommission mit dem Bürger Mehlem vorgenommen hat, ergab sich, daß er über seine Ordonnanzirungen kein Journal und ebensowenig eine Berechnung über die für den Generalstab ausgestellten Bons geführt hat. Ich gestehe, daß mir eine solche Nachlässigkeit zu unverantwortlich schien, um mir sie jemals auch nur als möglich vorzustellen.

Ein zweiter die Comptabilität äußerst verwirrender Punkt war der, daß den meisten Bataillons immer nur bloße à compte-Zahlungen auf ihren Sold gemacht und keine Abrechnungen mit ihren Quartiermeistern geschlossen wurden. Die Quelle des Uebels lag darin, daß den Bataillons-quartiermeistern bei ihrem Ausrücken in's Feld keine Bataillons- und Compagnie-Pretlisten gegeben wurden, um auf dieselben ihre Rechnungen zu tragen und sich nach Ausweis derselben bezahlen zu lassen. Der Kriegsminister überschickte dem Generalkriegskommissär bloß eine unbedeutende Anzahl Exemplare mit der Weisung, dieselben nachdrucken zu lassen, was sich dann aber sehr in die Länge zog. Eine Abrechnung mit den Quartiermeistern kam trotz aller Vorstellungen und Mahnungen nie zu Stande.

Eine dritte zur Richtigkeit des Rechnungswesens dringend nothwendige Maßregel besteht in der Zählung der Mannschaft durch Kriegskommissäre. Durch den anfänglichen Mangel an Kriegskommissären wurde sie verhindert, und auch als nach dem Rückzug hinter die Töß die durch das Treffen und Desertionen erlittenen Verluste neue Etats der Bataillone schlechterdings nothwendig machten, fand der hiefür dem Bürger Mehlem von mir ertheilte Auftrag keine Vollziehung.

Noch elender sah es mit den Anstalten zu Verpflegung der Armee aus. Es waren zwar noch beträchtliche Vorräthe vorhanden, um daraus das nöthige Brot für dieselbe verfertigen zu lassen. Ein Verzeichniß dieser Vorräthe war dem Generalkriegskommissär vor seiner Abreise zur Armee durch den Minister des Innern zugestellt worden. Das Direktorium hatte dieselben zu seiner Disposition gegeben, dessen ungeachtet litten die Truppen sehr oft Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen und waren zuweilen mehrere Tage ohne Brot. Zum Theil lag die Schuld wohl in der Unthätigkeit des Generalkommissärs, in seinem Mangel an Fähigkeiten, in der Unzulänglichkeit seiner Anstalten und in der Einschränkung derselben bloß auf einzelne Theile der Armee. Allein es wäre ungerecht, ihn einzig mit der Schuld des Mangels zu beladen, den die Truppen in verschiedenen Zeitpunkten leiden mußten. Ein großer Theil derselben muß auch auf Rechnung des durchgängigen Mangels an Mitteln aller

Art geschrieben werden. Ich will des Geldes, das oft zu den dringendsten Zahlungen an Bäcker und Fleischer gänzlich fehlte, hier nicht weiter erwähnen. Aber folgende Thatsachen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Vor dem Rückzuge hinter die Töß lag eine der hauptsächlichsten Ursachen der schlechten Versorgung der Truppen in der großen Zerstreuung der Posten auf einer Linie von 25 bis 30 Stunden. Die Vertheilung der Lebensmittel wurde dadurch äußerst erschwert. Nur ein Mittel war übrig, die Truppen gehörig mit denselben zu versehen, die Anlegung kleiner Distributionsmagazine auf einer beträchtlichen Anzahl von schicklichen Communikationspunkten längs der Linie. Ich schlug diese Maßregel dem Bürger Mehlem vor; aber sie ward nicht ausgeführt. Sodann machte der Mangel sicherer Situationsetats unmöglich, die Verpflegungsanstalten genau auf die wirkliche Anzahl der Truppen einzurichten. Die Nachlässigkeit der Bataillonschefs in Einsendung ihrer Rapporte, der Quartiermeister und Fouriere in Abholung der Lebensmittel brachten oft die Truppen um den ihnen bereits bestimmten Vorrath. Der gänzliche Mangel eines eigenen Fuhrwesens bei der Armee war ein dritter Grund ihrer Nichtversorgung. Die in der Gegend, wo die Truppen standen, vorhandenen Fuhrwerke waren gewöhnlich durch die Franken in Requisition genommen. Die Zufuhr zu der helvetischen Armee oder zu einzelnen Theilen stockte daher oft mehrere Tage nach einander. Auch diesem Uebel suchte ich abzuhelfen. Ich forderte nicht nur gleich zu Anfang meines Aufenthaltes bei der Armee die Etats der bei jedem Bataillon stehenden Fuhrwerke ein, sondern ich gab wenige Tage nachher eine provisorische Verfügung über das Fuhrwesen heraus, der wir nachher die Rettung der auf den Batterien längs der Linie stehenden Kanonen bei dem Rückzug hinter die Töß verdankten. Ich machte zugleich dem Direktorium einige Vorschläge über die Einrichtung des Fuhrwesens, die nachher von den gesetzgebenden Räthen sanktionirt, aber so wie manches andere Gesetz nicht vollzogen wurden. Endlich schlug ich dem Generalkriegskommissär verschiedene Maßregeln vor, um sich eine gleichförmige successive Zufuhr zu-

zusichern. Zuletzt lag eine vierte Quelle des Uebels auch darin, daß die Armee keine eigene Feldbäckerei hatte. Das Brot für die Truppen mußte durch die Bäcker des Orts, wo die Distribution statt hatte, verfertigt werden. Dies reichte sehr oft für das Bedürfniß der Armee und der Einwohner nicht zu, und zudem wurden diese Bäcker zuweilen von den Franken in Requisition gesetzt. Um dem Mangel der zur Zubereitung des Brotes nöthigen Hände vorzubeugen, gab ich dem Generalkriegskommissär die Vollmacht, die unter den Auszügern befindlichen Bäcker in Requisition zu setzen.

Allein die Truppen klagten nicht bloß über Mangel, sondern auch über schlechte Beschaffenheit des Brotes. Ich überzeugte mich von der Wahrheit dieser Beschwerde durch eigene Untersuchung und es zeigte sich, daß die Schuld zum Theil zwar in fehlerhafter Verarbeitung, zum Theil aber auch in der schlechten Beschaffenheit des Stoffes, nämlich der gedörrten Früchte lag, die aus den Magazinen von Zürich für die Armee geliefert wurden. Es ward daher die Verfügung getroffen, daß das Mehl dieser letztern nie anders als mit einem Zusatz von Mehl aus neuen Früchten gebacken werden sollte, eine Mischung, aus der ein gutes Brot verfertigt werden konnte.

Indessen fühlte ich lebhaft, daß partielle Hülfsmittel nie hinreichen würden, alle diese Uebel mit der Wurzel zu heben, und daß Einheit und Ordnung in der Administration nur auf dem Wege des einzig durchgreifenden Mittels einer alle Zweige derselben umfassenden Organisation hergestellt werden könnte. Zugleich hatte ich aber Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß ich eine solche Arbeit von der Hand, von der sie von Rechtswegen hätte unternommen werden sollen, von dem Kriegsministerium nicht erwarten konnte. Ich faßte daher den Entschluß, selbst Hand an dieses Werk zu legen. Ich widmete demselben in St. Gallen jeden Augenblick, den mir die Erfüllung meiner andern Amtspflichten übrig ließ. Allein nach der Verlegung des Generalquartiers nach Zürich vervielfältigten sich meine übrigen Geschäfte so sehr, daß mir zur Vollendung dieser Arbeit schlechterdings keine Zeit mehr übrig blieb.

Nach dieser Darstellung des Zustandes der Armee ist die gänzliche Auflösung derselben in den letzten Wochen des Mai und zu Anfang des Juni kein Räthsel mehr. Allein die angeführten Gründe der Auflösung sind nicht die einzigen. Die Truppen wurden von unsichtbarer Hand auf allen möglichen Wegen bearbeitet, vorzüglich diejenigen, die durch Zürich zogen. Die Wirkungen ihres Aufenthaltes daselbst äußerten sich oft schon am Tage nach ihrer Ankunft durch eine unverhältnißmäßige Desertion. Nach dem Rückzuge der Armee hinter die Glatt und vielleicht schon vorher schlichen sich Väter und Freunde der Milizsoldaten aus den vom Feinde besetzten Gegenden Nachts in die hierseitigen Postirungen, brachten ihnen Bauernkleider und verleiteten sie zur Desertion. Selbst die gefangenen Auszüger wurden vom Feinde auf Umwegen zurückgeschickt und als Werkzeuge der Verführung bei ihren Landsleuten gebraucht. Endlich diente die Straflosigkeit derjenigen, die schon früher von ihrem Bataillon entflohen oder dem Rufe des Vaterlandes gar nicht gefolgt waren, Manchem zum Vorwand seiner feigherzigen Verlassung der Fahne.

Ich hatte schon in einem meiner frühern Briefe an das Direktorium die Nothwendigkeit vorgestellt, die Auszüger, die nicht zu ihren Bataillonen gekommen waren oder dieselben nachher verlassen hatten, durch Strenge zurück zu bringen. Allein die hierüber gefaßten Beschlüsse blieben ohne Kraft. Als nach dem Rückzuge hinter die Töß die Desertion weiter um sich griff, schrieb ich den Statthaltern der Kantone Baden, Aargau, Zürich, Luzern, Solothurn und Bern, sie sollen die Flüchtlinge der Armee aufgreifen und unter militärischer Bedeckung wieder zu derselben zurück führen lassen. Allein die allgemeine Krise, in der sich die Republik befand, vereitelte auch diese letztere Maßregel. Die Allgemeinheit der Desertion, der gerechte Vorwand, den jeder Schuldige in der Nichtbezahlung des Soldes und in dem Mangel an Lebensmitteln zur Beschönigung derselben fand, und die unzweckmäßige und unkluge Härte der in der Hitze eines revolutionären Fiebers dagegen erlassenen Strafgesetze machten gerichtliche Ahndung und Abschreckung durch Strafe schlechterdings unmöglich. Ich versuchte, wiewohl vergeblich, das gelindere Mittel des Zuspruchs, des

Bittens und der Vorstellungen. Ich begab mich zwei Mal in die Mitte aufrührerischer Bataillone und suchte sie wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Aber der Volksgeist war allgemein so verdorben, die Auflösung aller Ordnung so groß und alles Pflichtgefühl so erloschen, daß kein Aufhalten des Stromes mehr möglich war.

Mitten in diesen fürchterlichen Stürmen, diesen jammervollen Scenen des Unglücks, die von allen Seiten über mein armes Vaterland hereinbrachen, hob indessen das kraftvolle Ausharren der Wenigen, die aller Verführung trotzten und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit dem Rufe ihrer Pflicht gehorchten, meinen oft gesunkenen Muth. Ich zähle hieher neben jenen biedern Männern, die ich schon erwähnt habe, die im Feld zurückgebliebenen Reste mehrerer Bataillone, vorzüglich derjenigen des Leman. Der Geist des Volkes ist in diesem Kanton überhaupt anders als in den meisten übrigen Theilen der Schweiz. Die Wahl der Offiziere war daselbst im Ganzen genommen besser als in diesen letztern ausgefallen. Man hatte dabei Männer von Kenntnissen und Talenten hervorgezogen und sogar Verstand genug gehabt, die kleinlichen Rücksichten jenes Mißtrauens bei Seite zu setzen, das aus der Herkunft, aus den ehemaligen Verbindungen, den vielleicht längst zerrissenen Verhältnissen eines Mannes geschöpft wird, statt denselben nach seinem Kopf und Charakter, seiner Brauchbarkeit für den Dienst der Republik zu beurtheilen. Bürger Direktoren! Ich wollte meine Feder nicht niederlegen, ohne nochmals als Gegenstück des von mir entworfenen Schauergemäldes diese rühmlichen Ausnahmen zu erwähnen und aus meiner innigsten Ueberzeugung die Erklärung niederzuschreiben, daß diese braven Leute den Dank des Vaterlandes verdient haben.

Republikanischer Gruß und Hochachtung.

Kuhn, Repräsentant."

Die helvetische Censur von 1802 noch einmal.

Von G. Meyer von Knonau.

Ein Zusammenstoß der zürcherischen Hülfsgesellschaft mit der Censur der nochmals für eine letzte kurze Zeit durch fremde Gewalt aufgerichteten helvetischen Republik ist vor einem Jahre hier behandelt worden[1]). Allein Herr Oberrichter Moritz von Wyß hatte die Güte, den Verfasser jener Notiz auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß auch noch eine zweite Gesellschaft für ihr Neujahrsblatt auf das Jahr 1803 mit dem Censor Nordorf in Conflict kam[2]).

Die Musikgesellschaft zum Musiksaal beim Kornhaus hatte, wie das sich von selbst verstand, „auf das Neujahr 1803" gleichfalls „das gerettete Zürich" vorzuführen sich vorgenommen, und Pfarrer Georg Geßner am Fraumünster — am 28. Juli 1843 als Antistes der zürcherischen Kirche gestorben — ließ sich wieder bereit finden, das Gedicht als „Geschenk für

---

[1]) Taschenbuch für 1888, S. 141 ff.

[2]) Eine Erwähnung der Thatsache brachte schon das Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft für 1857, über „Die Neujahrsstücke der früheren Musikgesellschaften bis 1812", S. 11.

die Zürchersche Jugend" zu schaffen, das dann mit dem Kunstblatte — **H. Lips del. et sculp.**: in einem etwas langweilig gestalteten Tempel kniet eine weibliche Gestalt, vom Himmel her bestrahlt, mit auf den Altar gestützten Armen, im Gebete — ausgegeben werden sollte.

Aber Bürger Rordorf auf dem Münsterhofe hatte auch gegen dieses Neujahrsstück etwas einzuwenden, wie folgender Auszug aus dem Protokollbuch der Musikgesellschaft auf dem Musiksaale beweist:

Quartalgebot vom 22. December 1802.

„Herr Quästor Lavater zeigt an, daß ihm von dem Kommis des Herrn Buchdrucker Bürkli die Anzeige gemacht worden sei, der Bürger Censor Rordorf auf dem Münsterhof habe das von der Gesellschaft zum Musik-Saal ihm zum Druck gegebene dießjährige und von Herrn Pfarrer Geßner zum Frau-Münster verfaßte Neujahrstuck zur Censur abgefordert und nachher den Druck desselben verboten.

Da dieses Gedicht eine religiöse Erinnerung jener im verflossenen September von dem allmächtigen Gott gnädig abgewendeten Gefahr unserer Vaterstadt enthielt, welche auf Befehl der helvetischen Regierung durch Bombardement ihrer Truppen in einen Aschenhauffen verwandelt werden sollte, so wurde freilich jedes von den anwesenden Mitgliedern über dieses Verbot höchst unwillig, und so ward dann in Rathschlag genommen, ob man nicht dießfalls einen Schritt an den dermal regierenden Statthalter Bürger Koller[1]) thun wolle, um ihn dahin zu vermögen, das Veto des Bürgers Rordorf zu annulliren. Dies ward genehmigt und dem Secretariat aufgetragen, mit gehöriger Sorgfalt ein Schreiben abzufassen".

---

[1]) Ueber diesen ist das Taschenbuch von 1858 zu vergleichen, in dem W. Meyer-Ott über diesen centralistisch gesinnten Politiker — am 26. October 1802 war er von dem helvetischen Vollziehungsrathe als Regierungsstatthalter ernannt worden — spricht (S. 103).

Den 28. December 1802

„Ward wieder eine Zusammenkunft gehalten und darin die Antwort verlesen, welche der Regierungs-Statthalter Koller auf jenes an ihn gerichtete Schreiben sandte, und welche da hinausging, daß er in die dem Bürger Rordorf von der helvetischen Regierung gegebene Vollmacht als Censor keinen Eingriff thun und die Gesellschaft des Musik-Saals sich dießfalls an den Bürger Rordorf selbst wenden könne.

Dieses Geschäft übernahm dann eigentlich Herr Pfarrer Geßner, als Verfasser des Gedichtes, und brachte es bei dem Bürger Rordorf so weit, daß, wenn er (Rordorf) die Herausgabe dieses Gedichtes gestatten sollte, so müßten einige Strophen desselben, worin mehrere herbe Ausdrücke betreffend das kannibalische Betragen der helvetischen Regierung gegen unsere Stadt waren, durchaus umgeändert werden. Aus Liebe zum Frieden ließ der Verfasser sich dieses gefallen, und so ward denn das Gedicht als Neujahrsstuck, etwas verändert, herausgegeben".

Erwünscht wäre es zu wissen, worin die Umänderungen an dem zwölf zehnzeilige Strophen zählenden Gedichte bestunden. Doch ist das nicht erhellt.

Jedenfalls ist das Gedicht, so wie es wirklich nachher ausgetheilt wurde, ziemlich farblos und ohne provocirende Worte. Es beginnt: „Wie, hängt wohl an den Trauerweiden, du meine theure Vaterstadt, dein Harfenspiel, und sind der Leiden zu viel? Bist du erschöpft und matt? Du weinst vielleicht und magst nicht singen? Soll ich kein Lied dir heute bringen?" Andeutungen auf die Septembertage liegen besonders in Strophe 3: „Beseelt mit ihrer Väter Muthe, stand deiner Söhne edle Schaar und sah die aufgehob'ne Ruthe, die furchtbar schon geschwungen war" —, ferner in Strophe 4: „Der Brüder Mitleid auf dem Lande erwacht zu reger Thätigkeit. Nur schützen vor dem Raub und Brande will jeder — will nicht Bürgerstreit" —; Strophe 5 spielt auf den Tod

des Diakon Schultheß an; Strophe 6 preist Gott: „Umsonst ist auch die herbste Strenge. Dein Gott, o Zürich, ist dir gut! Er rettet dich aus dem Gedränge der angeflammten Kriegerwuth" —; nur allgemein schließt Strophe 12: „Wer gut ist, wird von Gott bewacht; er schützet Frömmigkeit und Tugend, wie sehr auch daß der Spötter lacht. Zuletzt muß Unrecht unterliegen; zuletzt muß Recht und Wahrheit siegen durch Gottes allmachtsvolle Hand" — diesen Glauben erlerne frühe Zürich's Jugend! Dagegen ist kein Zweifel, daß auch das „kannibalische Betragen" recht gut in das jambische Maß der Verse paßte und daß es wahrscheinlich ist, daß Norborf's argwöhnische Augen etwas der Art in der ersten Form des Gedichtes gefunden haben mögen. Nach den Daten des Protokolls folgte indessen diese zweite litterarische Verfolgungsmaßregel zeitlich nach der Maßregelung der Hülfsgesellschaft.

Peter Füeßli's Beschreibung des Kappelerkrieges.

(Vgl. dazu das am Schluß folgende Nachwort.)

Gruntlicher bericht herren Peter Füeßlins, gewesnen büchßenmeisters der statt Zürich, was sich von anfang und biß zu end des Capeler kriegs (so vil ihm in wüßen) zugetragen, auch ihme und anderen ehrenleüten widerfahren seige.

Am Zinstag nach Sant Dionisij tag, was der zehende tag Wynmonat, im 1531. jahr, zog junker Georg Göldlj mit seinem fändlj auß; und was ich sein büchßenhaubtman. Und als ich mit ihm für das thor hinauß ritt, fragt ich, war[1]) ich mit den büchßen fahren söt, wann ich nahen käm; dann die roß warend noch nit kommen, die zun büchßen hörtend, wann man in der eil müßt uf syn. Also seit er mir, ich solte mit gen Knonau fahren. Und da es war zwüschet zweyen und drüen, da warend die büchßen gerüst, und fuhrend wir darvon.

Und als ich mit den büchßenmeisteren und karreren ritt, seitend sy, war sy fahren müßtend? Da seit ich: gen Knonau. Da meintend etlich, wir müßtend gen Capel. Und als wir gen Wolißhofen kamend, schikte ich ein boten gen Knonau, daß er den haubtman fragte, war ich fahren

---

[1]) wohin.

solte, und mir die antwort uf das Albiß brechte; dann wir nit weiter möchtend gefahren. Also ritt ich voranhin und hieß uns zurüsten. Und als ich den berg uf fuhr, stürmt man in etlichen kilchörenen, und (als) es nacht ward, da kam das geschütz nahin, und etlichs lang in die nacht [1]); dann sy mochtend nit all ufhin kommen, dann daß [2]) sy einanderen müßtend fürsetzen. Und eb wir anfiengend eßen, da kam mir ein bot vom haubtman, daß wir soltend gen Capel fahren und vor tag da syn.

Und da wir geßen und ein wenig gruwet, fuhrend wir darvon, daß wir zwüschet zweyen und drey uhren vor tag zu Capel warend; und gieng ich zum haubtman und fragt ihn, war ich mit dem geschütz hin söt. Da seit er, ich söt zum Huber [3]), und war er michs hieße hin thun, das solte ich thun. Das thet ich und fragt ihn, was für anschläg werind, oder seit mirs sonst; je er seit mir, daß sy gewüße warnung hetend, wann man sich ins closter leite, so wetind sy [4]) vor tag da syn und sy überfallen und das closter umblegen. Darum wetend sy uf dem bühel, der denn ob dem closter ist, ihren warten, denn sy hetind da ein guten vortheil; und zeigt mir denselben vorthel an, wie er denn was, und seit, wenn der vorthel nit gut gnug mocht syn, so were darhinder noch ein beßerer vorthel. Darby ließ ichs blyben, und blybend alßo da.

Und da es anfieng dem tag nahen, da zog der haubtman auß dem kloster und macht die ordnung und zugend (wir) ufhin hinder das geschütz biß zum imbiß, da giengend etlich abhin gen eßen, wie es sich denn gab. Und umb miten tag fürt Hartman Apoteker selig ein andere wacht uf, und blibend wir uf dem bühel.

---

[1]) d. h. und etliches kam erst lang in der Nacht nach.

[2]) außer daß.

[3]) Hans Huber von Tiefenbach befehligte etliche Büchsen, die zu dem Fähnlein Göldlis gehörten. Seine Zeugendeposition siehe bei Egli, Schlacht von Kappel 1531.

[4]) d. h. die Fünf-Oertischen.

Und als (es) nach mitag ward, dunkt uns, unsere wacht were unruwig mit wider und für laufen, und lugtend ihnen eigentlich. Also zugend sy bald ab; und sahend wir, daß sich die feind ließend durchs holtz ußhin sehen. Also wartend wir ihren. Und unlang darnach kam der trummeter mit dem absagbrief; da loßte ich auch zum theil, was er laute; dann mir ward darvon gerüst von der büchßen wegen, daß ichs nit alles möcht hören. Und nach demselben kam das panner, daß ich nit eigentlichen mag wüßen, wenn es kam; dann ich gesachs nit zu uns ziehen.

Und als sy sich uß dem holtz ließend, daß wir sy meintend zu erlangen, da fiengend wir an zu ihnen schießen, und sy zu uns auch. Das wäret nun ein gute zeit. Und als unsere ordnung zum theil lag von des geschützes wägen, da redt mein schwager Lienhart Holtzhalb: es sind da gesellen, die meinend, es sey ein beßer vorthel dahinden, da man beßerer vorthel inn het denn da. Also gieng ich zum haubtman Göldlj und zum haubtman Lavater[1]) und haubtman Wilhelmen[2]), und was der Zwinglj by ihnen, all by einanderen, und seit ihnen, es wer ein beßerer vorthel dänn der, da wetend gesellen gern daryn. Da gabend sy mir die antwort: sotind sy die ordnung umbkehren, so zerlufind die knecht. Do seit ich: sotend sy fliehen oder zerlaufen, dieweil sy noch kein feind händ, so gestand sy nit, wenn der feind komt. Das stund nun aber ein gute weil. Und fiengend die feind etlich hinder uns kommen. Da redt ich aber[3]) mit den haubtleüten, daß sy in den vorthel zugind. Es half aber nüt; und fieng sich der feind an mehren und neheren, und schußend uns etlich gesellen im buchwäldlj.

Da seit ich zun büchßenschützen, die zu unserem geschütz hörtend etlichen: lieber, richtend die büchßen in das buchhöltzlj. Da warend etlich

---

[1]) Oberhauptmann zum Panner.

[2]) Töning, Schützenhauptmann zum Panner.

[3]) abermals.

uß dem Freyen Amt, die wetends gar nit lan daryn schießen, [und] ihr knecht werend im hölʒlj; wenn man daryn schuße, so schuße man die ihren. Da seit ich: so schüßend ein schutz oder zween oben ins holtz, so göhnd unser knecht daruß; wofür ist es, daß ihr die büchßen gegen Capel richtend und aber die feygend nit da sind? Das seit ich ihnen zum anderen mal, aber es half nüt. Es wot auch nüt helfen, was ich ihnen vom vorthel geseit het, (so) daß ich uf den esel saß[1]), und leit mich zum Hartman Apoteker vor in die ordnung. Da batends mich, ich sölte uf die linke hand mehr harnist stellen. Und wie ichs thun wolt, so rüft mir Rodolf Ziegler, der der spießenhaubtman was, und fragt, was ich thun wete? Da seit ich ihm, ich wet mehr harnistknecht uf die seiten führen. Da seit er mir: hör nun uf, denn ich han es schon versucht, ich kan aber keinen fürhin bringen. Darby ließ ich es bleiben. Nun kam der zeüg, der zum panner hört, nahin, und kamend vier ringe stuk. Zu denen lüf ich, seit, war sy schießen sötend. Als die drey wol gestelt warend, by denen ich was, und geschauet den vorthel und zeigt ihn dem haubtman Lavater und dem haubtman Wilhelmen auch und seit zum haubtman Lavater: ihr dörfend nit dänken[2]); ich wil wol so gern das best thun als eüer einer; mit mehr worten, denn ich forcht das mißtrauwen. Da seit er: ich glaubs, denn es trift das vaterland an. Unlang darnach kam ich wider zum haubtman Lavater unseer von des Vögelis büchßen. Da seit ich zu ihm: haubtman, wie komts, daß ihr nit in den vorthel ziehend? Da seit er: der Jörg Göldlj wil nit ziehen. Je zulest fürt ich den Jörg Göldlj auch in selben vorthel und mein, die anderen werend auch darbey. Da er ihn sahe, da seit er: es wird gut syn. Da seit ich ihm: man mag oben an dem ort inhin schießen. Da seit er: es gilt gleich; da muß man wehren. Da seit ich: es ist nit minder, wenn wir ab dem bühel ziehend, so mögend sy mit ihrem geschütz

---

[1]) erzürnt sein, schmollen.

[2]) ergänze: ich wolle meine Haut in Sicherheit bringen, od. dergl.

auch daruf kommen; denn ich het gern mein ding eigentlich, wie es gangen were, daß ich nit het müßen die schuld han. Also seit haubtman Göldlj: es wird gut hie syn; nüt mehr, denn: gang und führ die ordnung her. Da gieng ich zu den fuhrleüten und hieß sy zu dem geschütz fahren und ynsetzen und seit zu den büchßenmeisteren, die zu meinen büchßen hörtend, sy sotend sy rüsten und der ordnung nachfahren und die büchßen laden.

Nun hat sich die ordnung im selben kert und sich gegem buchhöltzlj gestelt. Da fand ich mein spieß noch an seinem ort stehn, wie ich ihn vor[1]) zum Hartman geleit; den nam ich und redt mit denen, die im fordersten glid warend, es wer der haubtleüten meinig, daß man in den vorthel wete ziehn, darum so wurd man die ordnung also lan bleiben und sich nit dann[2]) umbkehren und[3]) also hindersich ziehn. Ich seit ihnen auch, daß ich mit den büchßenschützen geredt, daß sy der ordnung grad nach wurdend ziehn, und ob etwer im selben in uns kem, daß wir nüt destminder gerüst werind; denn wir hatend nit 2 armbrustschütz weit in den vorthel und wußtend auch nit, daß sy so stark im holtz lagend, denn zu scharmützen, als sy lang ton hetend.

Und als ich hinderhin gieng und die ordnung führen wet, da kamend etlich Freyämter an mich und wetends nit lan geschehn: sy wetend da warten. Zu denen seit ich, die haubtleüt hetends geheißen, denen sotends sy sagen; ich wet einmal thun, was sy mir befolen hetend; und gahn im selben hinden an die ordnung und seit: welen well mir helfen die ordnung führen? Und eb mir keiner[4]) antwortet, da warend die feigend da und fiengend anfan schießen. Also liefend etlich gesellen, die im vorthel gesyn warend, zu uns, daß wir noch ein oder zwey glid hinden an die ordnung machtend.

---

[1]) zuvor.

[2]) dannen = von da weg, d. h. von der ursprünglichen Front gegen das Kloster weg zu neuer Front gegen das Buchwäldchen.

[3]) wir würden erwarten: sondern.

[4]) deheiner, irgendeiner.

Es was auch ein ordnunglj hinder uns gesyn, kamend auch widerum har und bald wider anweg; aber an unser ordnung lagend wir, daß das geschütz übergieng und wenig schaden thet. Es wäret aber ein gute wyl, und fieng man an in sy laufen. Da warend unser vil hinden an der ordnung, wie es sich denn angeschikt und gen[1]) hat, die lufend uf der linken hand der ordnung ynhin, deren schlug der ein theil in die ordnung zu den forderſten, die anderen lüfend an der ordnung fürüber an das riet an sy[2]), und ein theil entweris[3]) an sy; bey denselbigen blib ich. Da schlugend wir sy zum anderen mal, daß sy wider gegem höltzlj wichend. Aber sy fiengend sich an sterken und truktend widerum, und gieng die schlacht mächtig in beden ordnungen an einanderen mit werfen gegen einanderen, wie ein hagel, deßgleichen mit hauwen, stächen und schlahen, daß ich glaub, dergleichen kaum gesehen sey. Und kam der herr von Capel[4]) auch widerum, wie er mit den anderen fürgeschoßen was, und was wund und lüf zwüschet mir und den feinden [an] ihr ordnung wider hinder sich. Wie ich stächen wot, kam er mir grad für den spieß; da lugt er schnell umb sich, und vermeint ich, er wer ein feind[5]); und als er mich kant, da sprach er zu mir nüt denn: redlich dran; damit fur er für.

Und als ich entweris an der ordnung was, daß ich mocht die ordnung hinder mir sehen, da fluhend ein theil zeitlich und besonders von der kleinen ordnung. Und als es ein gut wyl währet und sich hinden abzoch, da karten sy sich hinderem panner umb, zwüschet dem panner und den hindersten in der mit, und fluhend. Nun waren zween an mir, da hat der ein ein bannis schäpelj uf[6]) und sonst nüt, der ander war ein junger

---

[1]) gegeben.

[2]) die Feinde.

[3]) querüber.

[4]) der ehemalige Abt, Wolfgang Joner.

[5]) die Handschriften lauten verschieden: und vermeint, er wer; u. v., es wer; und wend ich wer.

[6]) ein Büschel Tannreis aufgesteckt. Tannäste und Tannzweige waren Abzeichen der V Orte.

gesell; die warend am widerkeer, wie sy wider vom holtz truktend, zwüschet mich und die ordnung kommen, und ein moßgraben zwüschent ihnen und mir, da sy nit gern daryn giengend; und ich, der macht mir so vil schirm, daß ich ielemalet[1]) möcht nebent sich gesehen, wie es gieng. Da redt der im schäpelj: wo hend wir die kuh geheit? Im selben nimt die ordnung ein ruck hinder sich und fieng an hindersich weichen, und an der erste nit englich anders[2]), denn die am umbkeren die forderisten warend.

Und da es also zu ganzer flucht kam, da floch ich auch grad entweris über das riet und versach mich auch wol, die mir nachylen wurdend, möchtend daß zu fuß syn denn ich, und lugt einmal oder drü hinder mich, wenn sy mir nahetind, daß ich mich weeren müßt, und dacht: Herr Gott hilf! als er auch thet; und kam darmit an graben ob dem zun. Da was einer mit dem fändlj vor darin, und ihren etlich, und handlet einer den fendrich gar übel: was er so zeitlich da thete? Da seit er: ich bin eben, wo ander leüt seyind. Aber ich sprang am spieß über den graben, und wie ich lüf, da komt mein gefater Bernhart Utinger zu mir, den fragt ich zum ersten: ist mein sohn nit im feld? Da sagt er: nein; denn ich hats ihm verboten, biß ihms der Bernhart erlaube, und forcht, er hets nit gehalten.

Also lüfend wir gegem buchhöltzlj zu, das gegen Hengst[3]) und Husen ist; als wir ins buchhöltzlj kamend, so sind etlich der feinden underis und stachend einen voris nider, der sprach: ich bin ein fründ. Und als man den anderen sach, da hat er ein dannast auf; also ward er gleich geleit[4]); und weiß also nit, war die anderen kamend. Ich weiß auch nit, wies underis kon warend; denn wos Gott nit mit uns gehan hete, hetinds wol mögen in die hinderſten gestochen han und fürgelofen syn. Also lufend wir durchs höltzlj und über die maten gegen Husen zu. Da hielt

---

[1]) jeglichmal, jedesmal.

[2]) en, (hier überflüssige) Negationspartikel; in zwei Handschriften steht: u. a. d. erste mitenklich, denn.

[3]) Heisch.

[4]) niedergestreckt.

Hanß Schmid und des haubtman Lavaters knecht; da seit sein knecht: ich gesehn mein herren. Da giengend wir durch bed gäter vor ans dorf den berg auf.

Nun was nit minder, ich möcht nit mehr wol gohn; wenn ich ein wenig gieng, so mußt ich geruwen, oder aber ich mocht nienen hin kommen. Nun was mein Palj[1]) auch ennert dem dorf zu mir kommen; und was einer by uns, der seit, er wer ein Pfrunder, des Pfrunders von Küßnacht bruder; der namt sich, denn ich ihn nit bekent; und gieng noch ein jüngling mit uns, was von Ossingen, hieß Hans Brid, als[2]) ich erst nahin vernommen. Da redt mein Palj zum selben: wit ein batzen nen[3]) und dem den harnist uf den berg tragen? meint er mich. Da seit er: ja. Da gab ich ihn ihm und fragt ihn nit, wie er hieß, und seit ihm nit, wie ich hieß, denn daß ich hernach vernam; denn ich meint nit, daß er von mir kem; und zugend alßo uf den berg. Und als wir darauf kamend, fundend wir den haubtman Lavater und den Hans Schmid by ihm und den Hanß Reinhart, daß mich wunder nam, wie er mit den roßen dahin kommen.

Da giengend wir uf den berg anhin und meintend an den weg uf, der überen Schnabelberg goth, zu kommen. Und da der haubtman nit mehr geriten möcht, da saß er ab und gieng mit uns und bat uns, daß wir nit von ihm giengend; das thatend wir und kamend in die wildesten rikstuden[4]) und möser, daß die roß nit möchtend nahin kommen, und blibend die roß und der Hanß Schmid und der Hans Reinhart und mein harnisttrager dahinden, denn es was nacht; und fuhrend wir durch den berg ab. Mein veter Palj trug mir mein spieß und griff mit abhin, wos hoch was, und bot uns ihn denn auch, und ließend uns an etlichen

---

[1]) Bullinger gibt seinen vollen Namen: Paulus Haller.

[2]) wie.

[3]) nehmen.

[4]) Gestrüpp, Unterholz (wohl vom mhd. ric = Band, Fessel, Verstrickung).

orten daran abhin, als wir warlich ein unbillig böß wandlen hetend. Je wir kamend dennocht abhin und kamend zum wirtzhaus, oder das einest ein wirtzhaus was, ufem Schnabelberg; da hetend wir gern ein wenig geßen. Da seitend die frauen, sy werend arms volk und hetend weder zu beißen noch zu brächen und hetind uns nüt zu gen [1]). Da gieng Bernhart ynhin und thet ein trunk waßer. Und warend sonst auch noch drey gsellen zum haus kon, die den weg wußtend, die seitend zu uns: lieber, göhnd mit uns, es ist da zenechst ein müllj, da wend wir ynfüren, der hat eüch wol ze eßen; und überredtend uns, daß wir mit ihnen giengend; denn wir wußtend nit, obs nach oder fer were, als sy dennocht noch vil weiter was, denn ich gemeint hete.

Und als wir in die müllj, heißt Gattiken, kamend, da lagend etlich in der stuben, deren etlich uß dem Freyen Amt warend. Und was der müller mit zweyen söhnen auch an der schlacht gesyn; die warend all nider, dann es was spat in der nacht, ich schetzt über die zehne. Da stund der müller uf und trib viel worten gegem haubtman, warum man nit uf der landschaft auch fragte; mit vil reden. Also macht uns die frau ein suppen oder zwo; denn wir hießend die auch eßen, die in der stuben lagend; aber ich möcht nit eßen, denn ich was gar krank worden, daß ich nüt mehr möcht, daß ich mut hat [2]), wenn ich het gemögen, so wet ich morndes heim syn. Also leit ich mich an herd nider und dackt mich dj müllerin warm zu in der nacht. Also ward mein sach beßer, und stund am morgen früe uf. Also fragt mich der haubtman, ob ich heim wet. Da seit ich, ich wet vor zu morgen eßen und lugen, wie es sich beßeren wet; als auch beßer ward. Nun hatends am abend geseit, daß das panner zur Buchen [3]) lege; man wußt es aber nit eigentlich. Also schicktend wir des müllers sohn ufs Albis; der kam und seit uns, daß

[1]) zu geben.

[2]) und daß es mir zu Muthe war.

[3]) damit ist nicht die Buchenegg, sondern der Ober-Albis gemeint.

das panner daoben were. Da giengend wir auch ufhin, alsbald es tag was.

Also verlor ichs, daß ich on sy ufs Albis kam. Ich kam aber zu Erlibacheren; da was einer, der was wild über die, so geflohen warend. Da seit ich: laßend es recht syn; es muß neuwen einer geflohen syn, der über see ist gesyn, und ietz wider hie. Ich meint aber keinen denn den, der so wild was; denn ich redt sonst keinem nüt daryn.

Und als ich ufs Albis kam, da lag alles volk harwerts dem berg und hie dißeit dem brunnen. Da gieng ich durchin und lugt, was ennertfür läge. Da lag niemand. Das gefiel mir nüt und wots dem haubtman Gölblj sägen. Und als ich wider umhin gohn, so bekomt[1]) mir mein sohn; da ist nit minder, mir giengend die augen über; ich was fro, daß ich ihn fand, und ledig unsers verlursts. Und gieng nach demselben zum Gölblj und seit: warum heißend ihr nüt die knecht dört ußhin ligen? Da seit er: ich kans nüt überhin bringen; sy wend niener umb nüt gen. Da seit ich, ich wet ihnen bym eid büten, daß sy wider abhin giengend. Das gestund nun biß nach mitem tag; was am Donnstag. Da was der haubtman Frey[2]) auch kon. Da hat der haubtman[3]) ein gmeind und las ihnen die ordinantz vor und redt wärlich scharpf mit ihnen, wie etlich meineid bößwicht werind geflohen und hetend nie kein feind gesehn; und es werend etliche da, die hetend ims am abend geseit, sy wurdind nit gestahn. Da meint er mich; ich hats aber nit alßo gemeint und gredt; es was auch nit mein meinung, denn ich het ihnen wol trauwt, sy hetend sich lan füren und werind nit zerlaufen; wenns aber daßelb nit hetend than, so wers wol alßo gesyn. Und seit ihnen auch, daß sy uf den berg ußhin lägertind, als auch thetend; und war gar ein hüpsch läger. Und da sy die ordinantz schwurend, da zogend sy nebet sich mit

---

[1]) begegnet.

[2]) Jakob Frey, Schirmhauptmann des Gotteshauses St. Gallen. Mit ihm waren 1500 Gotteshausleute eingetroffen.

[3]) Lavater.

dem panner und hatend räth und burger[1]). Da kam ich ohngeferd dafür, da rüstend sy mir auch dazu. Da besatztend sy die ämter wider und machtend mich wider zum büchßenhaubtman; dann mein vorige haubtmanschaft was uß, wir hatend die büchßen all verlohren; und samlet sich der zeüg immerdar.

Und morndes am Frytag nach mittag schlug man umb, iederman zu seim zeichen, man wet uf syn. Da gieng ich zum haubtman und seit ihm, er soll nit alßo ufbrechen, er söt vor[2]) die rotmeister han[3]). Da seit er: man wil nit ufbrächen, es ist nit rächt umbgeschlagen; wir wend nur ein ordnung machen. Das geschach; und machtend mein herren ihr ordnung, was zur panner hört; und macht der haubtman Frey und die anderen Turgöüer auch ein ordnung, und zugend und lüffend mit den ordnungen, daß deßgleichen nie gesehn mit laufen; und lüf sich einer dem anderen am spieß zu todt. Und nach demselben hatend die haubtleüt räth und burger und ratschlagetend, ob man wet abziehen gegen feinden. Nun hatend unser herren uns geschryben, wir sotend nit mehr angryfen, biß daß die anderen ort auch zu uns kemend, deren man da wartend was. Deßgleichen hatend die von Bern auch geschryben.

Nun rietend die haubtleüt, besonder haubtman Frey, an sy zu ziehn, und unser haubtman auch, doch er wets vor an die rotmeister bringen. Da rieth ich: lieben herren, betrachtend die sach wol. Ihr hörend, was uns unser herren schrybend, wir söllind nit angryfen, biß wir all zusammen kommend; deßgleichen die von Bern auch, wir söllind ihren warten; sotend wirs darüber thun, (so) mochtend unser herren und die von Bern denken, wir wetind ihr schreiben verachten. So sag ich euch wol, wir hand mit einem fuß in bach treten; fallend wir mit dem anderen auch daryn, so sind wir umb alles kommen, so hand sy unser geschütz und

[1]) d. h. die im Lager anwesenden Räthe und Burger (Mitglieder des großen Rathes der Zweihundert) wurden versammelt.

[2]) zuvor.

[3]) versammeln.

hand das hertz. Darum lugend darzu; denn unser volk wot mir nümmer darzu gefallen. Denn (sie) wotend sich nümmer fürhin uf den berg legen, wie vorstath, biß nahin, da man sach, daß man sicher was; da leitend sy sich fürhin gnug. So warend nüt destominder an disem ort hütten abhin bis an das Albiß nider, biß zum bach was die lest, daß mich duchl, es wurd mit dem volk nit vil guts geschafet werden. Je es ward das mehr, daß man es wet an die rotmeister bringen; das geschach eins wegs. Da rieth haubtman Gölblj, er wet ein botschaft zu meinen herren schiken und sy laßen biten, daß sy uns erlaubtind und gewalt gebind abhin zu ziehn. Und rieth haubtman Frey, er wet abhin abziehn und mein herren der sach nit destominder brichten. Und nach langem ward ich auch gefragt; da redt ich: ich will rathen wie vor, und gill mir gleich, daß nit das mehr wird; wenn ich mein ding geseit han, so ist mir als mär[1]) man folg mir nit, als man mir folge. Aber des haubtman Gölblis rath der was das mehr, und schikt man den haubtman Gölblj und etlich uß dem Freyen Amt und ander mit ihm; dann die uß dem Freyen Amt gehubend sich übel, man näme ihnen das ir, und fuerend davon.

Und in der nacht lag ich bim Syber im höüw; so komt der pannerherr ins tenn und rüft, wo ich seig. Ich entsprach ihm. Da seit er, ich sot zum haubtman. Das that ich. Da seit er, ich sot reiten und sonst drey, der burgermeister Meyer von Sant Gallen und haubtman Aberlj von Wynfelden und der fendrich von Gottshausleüten, und sotind gen Mellingen; da fundend wir die von Bern.

Da hatend unser herren geschriben, man söte ein botschaft uß dem feld zu ihnen schiken und mit ihnen ratschläg thun, wie man die sach wet angryfen. Da ritend wir, daß wir ungefarlich um die zwey an der Syl warend. Da tatends ein rüwly[2]), und gieng ich heim, und aßend zmorgen, daß wir gen tag anweg ritten. Und als wir gen Mellingen

---

[1]) mhd. = bekannt; dann auch: lieb, von Werth.

[2]) eine kleine Ruhe.

kamend, da warend sy nit da. Da ritend wir für zu ihnen gen Lentzburg; da warend sy grad vor der stat zu roß und fuß, büchßen und alls. Da ritend wir zum haubtman und seitend ihm, warum wir zu ihnen geschikt werind. Da nam er zween oder drey zu ihm, und machtend es nit lang und gabend uns die antwort, sy hetend vernommen, es legind der feynden drütausent zu Boßwyl; und wo ihm also wer, sye uß-geschikt, die sach zu erkundigen, so wetend sy sich hinacht so nach zu ihnen thun, daß sy morn mit ihnen schlan weltind; denn sotend sy sy da wüßen und für Mellingen umbhin ziehn, wer ihnen nachteilig. Mit der antwort ferggetend sy uns ab, daß nit weitere ratschläg gemacht.

Da ritend wir wider gen Mellingen gen eßen und darnach heim und kamend nachts heim und hetend unser roß gern an der Syl gestelt; da wotends (uns) nit ynen lan, sy hetends haus voll leüten; und wußtend wir niener von nüt; denn da ich heim kam, da was mir aber so wee worden, daß ich ungeßen nider mußt. Da seit mein frau, sy het mym sohn gern zu eßen bracht, da kont sy in nit ankon. Biß zulest fragt ich, wo er denn were gsyn. Da seit sy mir, daß sy mit der panner hie für werind zogen. Das was uns nie fürkon; wir werind den nechsten gen Brämgarten zu geriten. Und morndes kamend wir zemen; da schrey[1]) man, sy werind an einanderen. Also rantend wir darvon; es war aber nüt daran; und kamend zu Birmenstorf zu ihnen. Da fragt ich, war man mit dem geschütz hin söt? Da seitend sy: gen Brämgarten. Da ritt ich voranhin, und das geschütz kam nahin; da staltend wirs in die stat, und bleibt das panner vor der stat zu Zuffikon.

Und da iederman da was, da hielt der haubtman rath ins schult-heß Mutschlis hauß, und samletend (sich) die haubtleüt zu ihnen uß dem Turgj. Und als sy anfiengend rathen, was unser haubtleüten meinig den zeüg zc theilen, und dBerner mit etlichen enet der Reüß ufhin ziehn und wir an diesem ort. Doch so ward ein mehr, daß man die von Bern

[1]) schrie.

auch in rath beschikt und mit ihnen handlete; denn sy lagend an eim ort der stat. Und als sy zsemen kamend und rietend, da warend sy all einhellig den zeüg zu theilen, wie vorstath. Und da es an mich kam, da seit ich: wenn ichs by einanderen wüßte, so wet ich mit gantzem hausen an sy; aber ich hat sy kein folg.

Im selben, wie es schier nacht, da wot der haubtman Göldlj die büchßen ußhin han zur panner. Da seit ich: warum hat er mirs nit be zyten geseit. Je sy müßtend ußhin, und warend die karrer unwillig, und fur ich nahin und wußt nüt, wars mit kon warend; denn es was nacht. Also fragt ich so vil nahen und sucht, biß ichs fand, und luget, daß (sy) versorget wurdend mit der wacht.

Und am Montag am morgen rust man sich, und zugend mit guter ordnung in zwey häüfen; denn wir versahend uns, sy wurdend unser warten. Also zugend sy vor uns ab, daß wirs nienen funden; und zugend wir denselben tag gen Metmensteten.

Am Zinstag schreibend uns die von Bern, wir sötind nit angreifen, biß sy zu uns kemind; dann sy vernemind, daß sich der feyenden zeüg vast[1]) sterkte. Das namend wir an und machtend ihnen ein brugk über die Reüß. Und znacht nach dem nachtmal hat man aber[2]) räth und burger. Da schreibend die von Bern, man söt ihnen ein botschaft schiken, die sy der sach eigentlichen berichtind. Das geschach. Und hat man weiter rath, wie man in der sach weiter handlen wet. Da riet der Müller von Pfungen, er wüßt ein guten herten weg für Steinhaußen ynhin; da gieng die straß uß dem Elsiß ynhin. Je es ward das mehr, es soltend sich die räth die nacht besinnen und nachfrag han und morn wider zemen kon; dz geschach.

Und morndes an der Mitwuchen kamends zusamen; und da es an mich kam, da seit ich: wie der Müller nächt gerathen hat, für Steinhausen

[1]) sehr.

[2]) abermal.

ynhin zu ziehn, wil ich wol glauben; aber so ich hör, so ist es nebet der straß voll gräben und moßachtig. Also blibs umbsonst der ratschlag. Und entbütend die von Bern abermal, man söt sy der sach berichten; und wot mich meins theils schier dunken, sy werind nit als gar lustig. Je man hat weiter rath; und warend etlich, die wetend dran, daß man an der Mitwuch zu mittag söt ufbrechen; und hat man unser, wän ich, vier darzu verordnet fürhin zu riten und büchßenschützen zu uns nen[1]) und lugen, wo wir uns lägeren wetend. Das warend haubtman Christen von Sant Gallen, und, mein (ich) der lütiner[2]) von Basel und der Müller von Pfungen und ich, und von Metmenstteten zu uns etlich han genon; sy warend aber nit bim willigesten, sy forchtend, sy müßtend sy filleicht entgelten, das ich mein[3]).

Und als wir zimbiß aßend, da seit der Heinj Jos: ich han syn ein großen schaden[4]), daß man hie ligt; aber ich wet nüt destominder rathen, daß man noch hüt hie blib, biß die von Bern zu uns kemend; denn wenn wir verruktend, so weiß ich kein anderen platz, denn daß wir[5]) kein höüw noch strau noch waßer mögend ankomnen. Da seit ich dem haubtman: hörend, was er da seit.

Also hat er nach dem imbiß aber rath. Da warend allweg die anderen haubtleüt auch da. Da fragt er den haubtman Freyen an; der rieth, man söt uf syn. Deß ward ihm durch umbhin gefolget[6]). Und schier zulest da kam es an mich; da seit ich: herr haubtman, sagend ihnen, wie Heinj Jos gesagt hat. Da seit er, ich sots sagen. Da was Heinj Jos by mir; den hieß ichs sagen; der seits wie vor. Darauf

---

[1]) nehmen.

[2]) Leutenant; oder Lütimann?

[3]) wie ich meine.

[4]) Infinitiv-Construction für: ich halte, daß es . . . sei.

[5]) außer einen solchen, daß wir auf ihm.

[6]) in der Umfrage.

rieth ich da und seit: lieben herren, ich wet wol als gern das best thun, daß eüwer keiner; das züg ich mich an Gott; soll man aber die knecht anwäg führen in der kelte und weder höüw noch strau finden, so möchtend die knecht unwillig werden; warte man als mär hüt hie, biß die von Bern auch kommend. Da seit der haubtman: verziends nur lang, wie mit dem sturm auch; het man ihn am morgen lan gahn, wie am abid, so wers auch beßer gesyn. Da seit ich: ihr hand uns mit dem sturm gefürt, daß Gott erbarm!

Im selben komt der Furier von Bern in die stuben und seit: mein herren sind übers waßer und hend mich zu eüch geschikt, wo ich furieren söll. Da seit ich, het ichs vor gewüßt, so het ich bester baß können rathen. Aber es ist mir wie vor, es ist eben spat im tag — als auch was —, ich wets lan gen Maschwanden furieren, wehn ich, hieß das dorf. Darby blibs, und hieß man sy auch vier mann darzu verordnen mit uns das feld zu bereiten, und daß wir morn früe uf werind.

Und morndes aßend wir früe zemorgen. Da kam uns ein lärm an; es was aber nüt daran. Darnach rüst man sich uf, und rittend wir voranhin und haubtman Gölblj mit uns; weiß nit, ob er der vieren einer ist oder nit; und hatend mit einanderen verlan[1]), zum Dürren Ast zusamen zekommen, der Berneren vier und wir, als wir thatend, und fuhrend mit einanderen; und kam der vogt Bruder auch zu uns; und wurdend zu rath, daß sich die von Bern sotend gen Knonau legen und uf denselben büchel darby; und fürt vogt Bruder mein herren baß zuhin durch ein holtz uf ein sennhof, da lagend wir dieselb nacht.

Und morndes am morgen früe, am Frytag, rittend wir vier mit unseren büchßenschützen zu denen von Bern, und kam vogt Bruder zu uns, der wot uns ein läger zeigen. Und als wir für Roßau uß kamend, da hatend wir rath; und ducht die von Bern gut, daß wir uns daselbst lägerind. Also ward das mehr, daß wir ihnen hinderhin entbutend,

[1]) und hatten uns gestern mit der Abrede verlassen.

daß sy soltind ufbrächen und nahin ziehen, und soltend sich die von Bern in das ander dörflj legen ennet Roßau [1]), und wir daß ufhin an ein rein; und ritend darmit ein guts für. Und wie wir ein guts fürkamend, da hörtend wir ein lärmen in unserem läger; da kartend wir ein theil umb, ein theil wer gern für gesyn; doch so kamend wir all hindersich, daß wir in unser läger gesehn möchtend.

Da warend wol etlich der feind an (den) unseren gesyn, und hatend unser redlich mit ihnen gescharmützt, ihnen einen erschoßen und etlich sonst geschoßen, und den unseren nüt, denn einer ward in arm geschoßen. Aber die ordnung hat sich nit wol wellen schiken, als man mir seit.

Also fuhrend wir wider an unser straß und kamend zum holtz, da wir nahin in lagend; da gesahend wir wol etlich ihre wächter. Da zeigt uns vogt Bruder, was sein meinung was, die von Bern ob Blikenstorf im holtz an berg und unseren hauf enet von Capel nahin auch an selben berg [2]), und daß wir davornen wol möchtend zemen kommen, wiewol wir kamend nit gar, da wir uns lägern wotend. Und als wirs besahend, ritend wir wider hindersich. Da fieng der zeüg an kon. Da seit haubtman Gölblj: wolan, so legend eüch dahin in das dörflj by Roßau; und seit er zu mir: so wend wir uns gen Roßau legen; als auch geschach.

Uf den abend hat der haubtman rath; und was haubtman Frey unwillig, daß man so kurtz reisen thet, und macht mich auch unwillig, daß ich meint, ich wet nüt darzu geredt han, denn es hat denen von Bern also gefallen, und folgetend wir ihnen, und hetinds auch nit am tag gehan. Da bat mich der vogt uß dem Turgöü, daß ich auch darzu redte. Da seit ich ihnen, wie es ergangen was, und: ich wil eüch morn an die feyend führen, daß ihrs gesehnd; schland denn mit ihnen, ob ihr wend. Und wurdend unser etlich darzu verordnet mit unserem haubtman zu denen von Bern und die sach auch anzuzeigen.

---

[1]) Uerzlikon.

[2]) ergänze: ziehen zu lassen.

Da was wol dem haubtman ein brief von meinen herren worden, schidleüten halb; (den) ließ er die von Bern hören; wie es aber nahin damit gangen ist, bin ich nit darby gesyn.

Und morndes brachend wir uf mit allem haufen und fuhrend, wie wir dann darzu verordnet warend, mit den büchßenschützen voranhin umb das holtz und dardurch und fundend niemands und fuhrend, da wir das läger schlugend. Da was vogt Bruder nit by uns, daß ich nit wußt, obs der platz was oder nit. Je wir schlugend das läger und die von Bern auch; und da vogt Bruder kam, fragt ich ihn, ob wir recht legind, ob ers also gemeint hatte; seit er: ja.

Also lagend wir da 14 tag, daß mir nit alle ding also yndänk sind, wie sy denn vergangen und gehandlet sind; aber als vil mir noch yndänk ist, wil ich nur[1]) selber aufzeichnen, als fehr ich kan und mit bin gwesen.

Und am Sonntag am morgen hat der haubtman aber rath mit Bern und allen haubtleüten. Da ward man eins, daß der haubtman Werdmüller mit seim fendlj, der denn zun Berneren geordnet was zu Brämgarten, und gabend ihm die von Bern ein fendlj zu, und sotend gen Blikenstorf ligen, als auch geschach[2]). Weiter so hat man von Horgen vier oder fünf bschikt, sy zu erkunnen[3]), wo man möcht wäg han und finden am Zugerberg, daß man möcht hinder sy ziehen. Da zeigt ietlicher sein meinung an; sy seiten aber all von etwas töbleren an, wie sy es dann wußtend. Under denselben was Adrian Fischlj auch, der von Schwytz gen Horgen was zogen; er zeigt aber nüt an. Es was auch der vogt Bruder da, deß meinung was, den berg eynzunen[4]), heißt Barburg; und sot man ihm nit mehr denn 100 büchßenschützen (da)zu gen[5]); da möchte

---

[1]) „nur" gehört eigentlich hinter „aber".

[2]) der Gedanke ist: daß der Hauptmann W., der zu Bremgarten zu . . . . geordnet war, ... liegen sollte.

[3]) sie zu erforschen, aus ihnen zu erfahren.

[4]) einzunehmen.

[5]) geben.

man sy von etlichen wachten treiben und sich nach und nach zu ihnen machen; er wet auch denselben berg selb sibend innhan, daß ihm niemand möcht angewünnen[1]). Derselb ratschlag gefiel mir vast wol für ein; es möcht aber kein mehr werden. Der Müller von Pfungen seit, es wer nüt denn ein ägerten da oben; was man ihr wet. Da ratschlaget man weiter 8 tage darnach von des bergs wegen, darum man die von Horgen beschikt hat.

Da ward ein mer, daß haubtman Frey mit den anderen, wie wir sy denn hatend in die vorhut verordnet, wen[2]) ich: Basel, Schafhausen, Müllhausen, Sant Gallen, Gottshausleüt, Turgeüwer, Toggenburger, — die sotend am Montag frü am tag uf den berg ziehen und lugen, ob man sy möcht hinderziehn; und sotend die von Bern mit ihrer vorhut gen Cham ziehn, daselbst plünderen und daselbst über nacht bleiben. Darby blibs im rath; nit weiß ich, was sy weiter zu rath wurdind, da bin ich nit gesyn. Daß man am Montag am morgen nit entweg zug, nit weiß ich, was gewert[3]) hat.

Je man hat uf den Montag abend aber rath; da was ich darby. Da ward aber das mehr wie am Sonntag, und so vil weiter, daß unser büchßenschützen sotind mit ihnen scharmützen und wir mit beeden häüfen unser ordnung machen, als ob wir auch an sy wetend. Ich hört aber wol, daß entzwüschent aber ander ratschläg warend geschehn; ich wußt aber nit was; aber es blib by dem anschlag.

Und am Zinstag, wies am morgen sotend zogen syn, da zugend sy erst umb mittag; und wie sy anfiengend uf den berg kon, da machtend wir zu beiden seiten, Berner und wir, unser ordnung, und lüffend unser büchßenschützen gen Bar ins dorf, als vor mehr darin warend gesyn. Und ritt ich auch an unserem ort abhin und lugt, ob sich etwas regen

---

[1]) Wol: abzewinnen.

[2]) wähne ich.

[3]) ich weiß nicht, was verwehrte, daß . . . .

wett; aber sy hieltend sich still. Da ritt ich durch Blikenstorf wider ußhin und beschauwet der Berneren ordnung auch, und wider zu unserem zeüg.

Und als wir also hieltend biß gegen abend, ward man zu rath, die scharmützer wider abzumahnen, als auch geschach. Im selben schiktend die von Bern zween des raths zu unserem haubtman, ob sy die ihren von Cham sotind wider heimschiken. Da fragt mich der haubtman, was ich darzu riete; da seit ich: ich laß es bim mehr blyben, wie es abgeredt ist; und wahnt, es blib darby, damit daß sy an mehr orten zu wehren hetend. Da seit mir der herr haubtman znacht, sy werind schon heim; da wahnt ich aber, es wer alßo. Es hat mir aber der Funk der glaser von Bern, geseit in meins bruders hauß, daß mein bruder und Hans Ulrich gehört, daß sy mit ihrer vorhut nie gen Cham kon seigend, wie sy denn dar verordnet seigend. Das wot ich ihm nüt glauben; denn ich wahnt, dem ratschlag wer gelebt, wie sy denn den haubtman gefragt hetend, wie vorstath. Da seit er: nein, es ist niemand da gesyn; denn ich hett mit inen [g]müßen; und ist neuwer[1]) da gsin, so ist über 20 oder 30 mann mit da gsin.

Und da es abid war, gesahend wir die unseren uf dem berg uf aller höhe ungefarlich, daß anfiengend füren und räuken. Und umb mitnacht ohngefarlich da hort man sy zusamen schießen; ich stund auf und ander, und losetent und mochtend nit wüßen, wie es gieng; denn sy warend uns zu weit. Da lugt ich zu unseren büchßen, ob die meister darby werind, ald wie es stunde. Da wot mir etlichs nit bim besten gefallen; aber ich seits ihnen so dik, daß sie nahin geschikt gnug warend; denn ich lugt all nacht nach dem nachtmal zu den büchßen und zu denen, die darzu verordnet warend, und gieng wider in mein hüten.

Und am morgen gieng ich wider zu dem haubtman, obs tag ward; der seit mir: ich förcht, es seig übel gangen. Also kamend die mär ie lenger ie mehr, bis die kamend, die darby warend. Nun giengend wir

---

[1]) jemand.

vast, wann man wet rath han, zu denen von Bern in ihr läger, daß sy nüt müßtind ufhin zu uns. Da war vast ihr meinung, wenn man rath wet han, so söt man niemand bringen denn die stät, die im burgrächt werind; das thet der haubtman. Da rieth man neimen mengen tag, wie der sach ze thun wer, und besint man sich. Es wot sich aber kein ratschlag schiken, den man könt annemen ohn großen schaden und nachtheil, als mängerley ratschlag geschahend. Es hatend sich auch die von Bern erkent der gmein mann, als man uns seit, daß sy ihnen in den vorthel nit wetend ziehen.

Und in denen dingen kamend die schidleüt, die von Rynstetten[1]), und brachtend an uns, ob man ihnen vergonnen wet darzu zu reden. Des danket man ihnen ihres guten willens: wir hetind schaden empfangen; daß wir uns neüwes erbutind, das thetend wir nit; wir wetind understahn, unseren schaden und schand zu rächen; sy möchtend aber zu ihnen reiten, was sy ihnen für ein antwort gebind. Ohngefarlich mit solichen worten und vil geschikteren, als der haubtman wol könt, daß ichs nit behan könt, fergget man all schidlüt ab. Uf das schiktend die Rynstett ihr botschaft zu ihnen; aber sy wotend ihren nüt zu schidlüten.

Es kam auch ein botschaft von Fryburg, ihren vier, und zween von Appenzell und ein botschaft vom hertzog uß Saphoy und ein botschaft von der margräfin[2]), und erbutind sich alles guts. Denen ward allen die antwort, wie vorstath. Es warend auch die Frantzosen, gertend zu ihnen zu reiten. Da wotend sy[3]) dem einen herren nit gleit, aber dem anderen wol gen[4]). Da hat man auch rath, und hetend etlich Berner gern gesen, daß sy dem

---

[1]) Soll heißen Richsstetten; gemeint sind die schwäbischen Städte Ulm, Memmingen, Biberach, Lindau, Isny, Kempten und Wangen.

[2]) Hier sind zwei mit einander verschmolzen: eine des Markgrafen Ernst von Baden-Durlach und eine der Gräfin Johanna von Neuenburg.

[3]) die V Orte.

[4]) General-Controlleur Meigret galt ihnen als Anhänger Zwingli's.

Meyrat auch hetind gleit gen; es dörft sonst wol gegem könig sy müßen entgelten.

Aber Fryburg, Appenzell, Safoyen und der gräfinen botschaft die ritend gen Zug und lugtend, was sy daselbs fundend; und als sy widerkamend, giengend wir aber in der Berner läger, als der mehrteil geschach, wie vorstath; und seitend (sy), sy wetend ihnen vergonnen darzu zu reden; und weiß nit, ob einmal oder zweymal sy uß oder yn ritend. Je sy seitend, wir sotend artikel setzen; und darob riet man so lang; und wotend etlich nur den alten landsfriden wider han oder uß demselben ziehn, was unser fug wer. Je ich went, es wurd das mehr, daß sy sotend artikel setzen. Da seit herr Ulman Techterman, der ein bot von Fryburg was: wolan, so ihr kein artikel setzen wend, so hand sy etlich uns empfolen, und seits uns; das warend ohngefarlich die:

1. daß wir sotind ab ihrem erdrich ziehn, daruf wir dozemal lagend;

2. daß wir sotind bünt an ihnen halten, wie von alter har, nach lut des buchstabens;

3. daß wir sy ließind in ihrem land im glauben frey blyben mit bot und verbot; das wetend sy uns by unserem auch laßen blyben.

4. daß man sy in gemeinen herrschaften ließe syn wie sy von alter har werind an sy kon.

Das ist ohngefarlich die erste meinig gesyn. Nun warend etlich Berner nit bim basten zufriden, da sy die artikel hatend, warum sys nit zersten geseit hetind. Je die schiblüt stundend uß. Da ward das mehr, daß man die schiblüt wider ynen nam und sy fragt, (ob) ihr meinig wer, daß die gemeinen herrschaften sotend im alten glauben wider an sy kommen, wie von alter har; oder wie dieselb meinig wer? Da seitend sy, sy wüßtend es nit. Da ließ mans wider ußstohn; und nach vil worten ward ein mehr. Das seit man den schiblüten, daß sy sotend erkunnen an ihnen, wie sy den artikel meintind, und die artikel in geschrift stellen. Also fuhrend sy aber davon; und ratschlagetend wir vast, wie vorstat. Es was aber kein ratschlag, der sich wet schiken.

Und als die schidleüt wider kamend, da brachtend sy die meinung und nüt in geschrift, daß sy den vierten artikel also meintend, daß die gemeinen herrschaften also soltind an sy kommen wie von alter her, im selben glauben. Das wot uns doch gar nit gefallen, besonder etlich von Bern, die wotend er[1]) den tod leiden, als sy seitind; und meint man, die schidlüt sotend den artikel dennen[2]) thun und versuchen, als sy thatend und vil arbeit mit hatend. Und kartend wider zu ihnen und brachtend, wehn ich, ungefarlich die meinung der gemeinen herschaften halb, daß man in allen herschaften widerum uf ein neuws söt mehren; und was denn das mehr wurd, das söt man am selben ort halten. Das gefiel uns aber nit und meintend (wir), die schidlüt sötends beßer machen: wo man das Gotts wort angenon hete, da sot mans laßen blyben. Dieselb meinig ungefarlich; es ist mir auch nümmen alls yndenk. Also fuhrend die schidlüt wider darvon.

In denen dingen hat man geratschlaget, daß man ein tag von burgerstetten gen Bremgarten leit, ob man daselbs etwas ratschlags könt machen. Uf denselben tag ward haubtman Lavater geschikt; und dieweil er zu Brämgarten, da zugend die feyend ein stuck büchßen, ich mein, ein doppelhaggen uf den berg, darvon vorstat, heißt Barburg. Und als wir (das) sahend, hat haubtman Gölblj rath; und dieweil wir rietend, da that er[3]) ein schutz überhin, und nit weit von der metzgeren[4]) hüten, in unserem läger. Also wurdend wir zu rath, wir wetends den Berneren anzeigen, als auch geschach, giengend zu ihnen und seitends ihnen. Da seitend sy, wir sötend unser hüten bester baß versorgen. Das was, mein ich, an Aller Heiligen abend. Da thatends etlich schütz am abid und an Aller Heiligen überhin; aber sy trafend niemand. Und an Aller Heiligen fürtend sy die büchß wieder abhin.

---

[1]) eher.

[2]) weg.

[3]) d. h. wol der Doppelhacken.

[4]) der Metzgerzunft.

Und an Aller Heiligen hat der haubtman Gölblj aber rath; und wotend zun Berneren. Da seit ich: man sot junker Jacob Meisen auch darzu nemmen; das ward das mehr. Da was der Sprünglj der chulmeister, der Ulinger und der Kramer der schmid by einanderen; die seyten: warum nimt man den? Er ist weder der räthen noch der burgeren, seit der Kramer. Da seit ich: so wil ich auch nit gohn; und gieng auch nit.

Und uf den abid da warend die schiblüt wider kon; da giengends aber zun Berneren zu rath. Nit weiß ich, was die schiblüt bracht hatend; ich mein wol die vorig meinung; denn ich was nit darby. Je sy hatend den schiblüten fast danket umb ihr müe und arbeit und sy darmit abgefertiget.

Und da es nacht ward, da hat man räth und burger. Da kam fenbrich Hugj mit etlichen von Solothurn und gert[1]) mit meinen herren zu reden, uf das daß den schiblüten ward urlaub gen worden. Also loßt man ihnen. Da fieng er an und redt ungefarlich die meinig, daß wir das best thetind und ließind darzu reden, mit vil der allerbesten worten mehr, denn ich schryben kan, und ermahnet uns unser vorderen, wie es im alten Zürichkrieg wer gangen. Da hets unseren vorderen niemands dörfen sagen biß ufs lest die von Straßburg, was der handel wer. Darum so wers weger, wir seitends einanderen; darum so wet ers uns anzeigen. Da schnaltend ihm wol drey rüchling daryn: er dörft sy nüt zuschmützen[2]). Er ließ (sich) aber nüt irren und seit: ich bin ein guter Züricher und bin eüwers glaubens und thun es im allerbesten, denn sy wend mich uf der anderen seiten nit hören; und redt wyter: thund doch eins und fand an den ersten artiklen an und nüt am hintersten; je ihr söttind doch etlich artikel annen[3]), daß ihr bester baß mit ruhen möchtind abziehn. Denn wenn man anfaht dem feind den ruken kehren, so wil ein iellicher der vorderist syn. Darum so nemend doch etlich artikel an, nüt allein

[1]) begehrt.

[2]) schmützen, beschimpfen.

[3]) annehmen.

den, ab ihrem erdrich zu zeühen, daß sy möchtind dänken, ihr thetinds darum; denn wenn ihr schon etlich annemend, so sind ihr darum nit bunden; wenn ihr an eim zerschland, so geltend die anderen auch nüt mehr. Mit denen und anderen worten, die er denn wol kont und allen ernst anleit, macht er, daß man sich darauf beriet; und ward das mehr, daß man die meinig sot unseren herren zuschryben. Und morndes, so uns ein antwort wurd, als wir uns versahend, daß es früe wurde geschehen, söte[1]) für räth und burger und rottmeister kon; und beschrieb man die rotmeister ab der Sylbruk auch, da denn der [Züricher volk ab dem] Zürichsee lag, und gab denen von Solothurn dieselb antwort, was man denn zu rath wurd, wet man ihm sagen.

Und morndes an Aller Seelen tag wartend wir den ganzen morgen, wenn uns ein antwort wurd von unseren herren uf die geschrift, die wir ihnen geschikt hatend; aber es kam nüt. Es kam wohl der haubtman ab dem tag von Brämgarten; aber wie es mit demselben brief gangen seig, laß ichs bleiben; ist mir nüd wüßend. Und als es anfieng umb die brü werden, da seitend die rotmeister ab dem see: wend ihr etwas machen, so thunds; wir hand nun zeit heim. Also kam uns ein brief von unseren herren, aber kein antwort uf unser schreiben, aber die meinig ungefarlich: es wer meinen herren fürkommen von Brämgarten, daß wir die drey ersten artikel des friedens halb hetind angenun; daran mein herren ein mißfallen hetind.

Uf daßelb da hat er[2]) räth und burger und rotmeister, und las man ihnen den brief vor, den uns mein herren geschikt und verhort man den fenbrich von Solenturn auch. Da warend wol etlich, die seitend: er hat nächt geschmüßt. Da seit der fenbrich, als ihm der haubtman fürhub[3]), er hete nüt geschmüßt, und fieng an und redt die meinig wie am abid.

---

[1]) ergänze: die Sache.

[2]) der Hauptmann.

[3]) es vorhielt.

Und da er ußgeredt und der brief auch verhört was, da ward umbgefraget. Da rieth Hans Wäber, er wet die drey artikel annen, er meinte, die dünt werind nüt wider das wort Gottes. Es ward auch anders gerathen. Und da es an mich kam, da seit ich: ich wil nüt anders rathen, daß, was das mehr wird, daß man [1]) zween boten zu meinen herren schik und nit mit briefen ußrichte, daß es uns nit gang wie mit dem gestrigen brief. Also ward des Hanß Wäbers das mehr; der hat in seinem rath, daß ers wet an unsere herren bringen; so fehr es ihnen gefiel, so wot ers annen, und daßelb mit zweyen boten ußrichten, wie ich gerathen hat. Da ward derselb Hanß Wäber von Egg und ich für unser herren geschikt. Und da der rath uß was, da was fendrich Hugj da, und seit ihm der haubtman, was das mehr was worden.

Und unlang darnach schiktend die von Bern ihr botschaft zu meinen herren; die seitend ihnen, daß sy die artikel auch hetend angenommen wie wir, und hat entwederer [2]) theil gewüßt, was der ander theil wet und mehret. Und uf daßelb seitend die boten von Bern zu meinen herren, sy wetind morn früe uf syn. Da batend sy unser herren, daß sy noch den morndrigen tag blibend. Also seitends, als mir geseit ward, daß ich wahnt, sy wetind blyben.

Darnach seit ich zum haubtman, er sot uns laßen in geschrift gen, was unser empfelch wer. Das thet er, und ward (es) ungefarlich umb die nünj in der nacht gerech [3]) und stund also:

Uf die 4 artikel, so durch fendrich Hugj und seine mitboten von Solenthurn eines fridens wegen von unseren feinden den V Orten anbracht;

Der 1. also lutet, daß die V Ort begertind, daß wir ab ihrem ertrich uf unser ertrich ruken wellind;

---

[1]) ergänze: zur Uebermittlung desselben.

[2]) keiner von beiden.

[3]) richtig, nämlich die Abfassung des Briefes an den Rath.

der 2., daß wir die geschwornen bünt lut des buchstabens an ihnen halten, herwider sy gegen uns auch getreülich halten wellind;

der 3., daß wir in unser stat und landen glauben, was uns götlich und recht bedunkte, auch die unseren strafen und beherschen mögind, wie wir wellind; und aber die V Ort in ihren eignen landen und gebieten herschen und regieren laßen mit strafen und anderen, wie sy recht und gut bedunkt;

der 4. also lutet, daß wir sy in den gemeinen herschaften [vogteyen] wider ynsetzen und mit uns darin herschen und regieren laßen und die biderben leüt darin by dem glauben ungenöt laßen bleiben, wie die an sy kommen seyend, und by allen ihren grechtigkeiten daran bleiben laßen.

Umb dise obernembten artikel sind meine herren haubtleüt, pannerherr, räth und burger der stat Zürich samt den rotmeisteren ab der landschaft deß mit mehrer hand räthig und eins worden:

Zum ersten, daß sy ab der V Orten ertrich uf unser land rucken, doch daß die V Ort uf ihrem ertrich ruwig und still seigen und uns uf unser ertrich nit nachziehn, auch uns in dem abzug keinen schaden nit zufügen, und (daß) dasselbig durch die schidlüt dermaßen mit ihnen geredt und gemacht werden, daß sy das haltind und die unseren auch weiter keinswegs überziehend;

zum anderen, seyend wir ie und ie des willens und gemüts gsyn, die bünt getreülichen an ihnen ze halten, doch darin vorbehalten, was das götlich wort antrift; das sölle harinnen heiter vorbehalten syn und vergriffen;

zum driten, daß wir sy in ihren eignen stat und landen, so ihnen allein zu beherschen zugehört, darinnen welle man sy glauben, herschen und regieren laßen, wie sy wellind, doch daß sy uns unsers christenlichen glaubens halb nit schmehen, schmützen noch schantlich nit — wie aber schon von vilen gröblichen und gantz gotslesterlichen bißhar geschehn — zureden sollind und uns in unseren landen und oberkeiten auch glauben laßen, was wir wellind und uns götlich syn bedunke, ungeschmecht;

den vierten artikel, wo der durch die schiblüt in kein ander mitel erfunden und gemacht mag werden, denn wir noch bißhar verstanden, laßend wir denselben dießmal also still stehn noch wollen denselben keinswegs also annemen;

zum lesten so wellend wir auch söllich vorbemelt artikel nit anderst beschloßen und gemehret han, denn so fehr sy unseren herren und oberen, räth und burgeren (in) Zürich gleich wie uns anmütig und gefellig seyen, und daß man solichs hinder sich an sy langen laßen sölle.

Dergleichen habend unser getreuw lieb Eidgnoßen und christlich mitburger von Bern die 3 artikel gleich wie wir angenommen und gemehrt. Des winterlägers halben [1]), das nit zu schlahen besonder [2]) da zuvor zu hören und den handel ußmachen lut euers schreibens, weil uns nit gelegen, daselbs zu bleiben uß allerley ursachen: namlich daß zu besorgen, wo wir einich zeit da weiter still ligen söltend, so sind die knecht dermaßen so ungehorsam und unwillig, daß zu besorgen ist, (daß) wir härnach mit großem schaden abziehen müßind; und wo wir das nit gewant [3]), werind unser Eidgnoßen von Bern uf morn abzogen. Darum unsers bedunkens ist weger, wir verrukind an unser gewarsame mit fugen und ohne schaden, wie dise unser santboten eüch das muntlich wol anzeigen und segen können.

Und also da wir abgefergget wurdend, rittend wir darvon. Und da es umb mitnacht ward, da fieng es an regnen gar vast und triebs biß zu mitag. Also kamend wir ungefahr umb die zwey heim und giengend zum burgermeister Walder, was der zeit burgermeister, und seitend ihm, daß wir für räth und burger begertind. Da seit er, er wets gegen tag han und uns daßelb anbüten [4]); wir sotind nur an unser ruw.

---

[1]) ergänze: halten wir für gut.

[2]) sondern.

[3]) abgewendet.

[4]) daselbst, nämlich auf's Rathhaus bieten, auffordern lassen.

Und am morgen vor tag da beschikt er uns für räth und burger. Da leitend wir die geschrift ein, und seit ich mein meinig, wie mich der handel dücht, nit not zu schryben, wiewol es sich nach ußtrag des handels wol schikte. Aber Hans Wäber seit meinen herren die sach so heiter und eigentlich ußhin, als er vast wol kont und an ihm selbs also was, daß mein herren die sach zum theil wol verstundend und hießend uns do by inen bleiben, bis sy der sach zu rath wurdind.

Da ward uns die antwort ungefarlich und in ein lange geschrift gestelt, deren ich lang warten mußt, denn er hats uns ins läger geschryben [1]). Und ist, als ich mein, die meinung, daß man die drey artikel anneme, wie es abgeredt ist, aber den vierten artikel nit, und daß wir lugind und in dem läger blibind; so wellend mein herren ein botschaft gen Bern schiken, da soll man einen uß dem feld zu demselben [2]) verordnen, daß er zu Brämgarten zu ihm köm; dieselben boten söllind mit denen von Bern reden und sy biten, daß sy mit den ihren verschaffen, daß sy nit von uns da dennen wichind und am selben ort by uns blibind, mit mehr und beßeren worten und langer geschrift, das mir vergeßen ist, denn ich gab dieselb geschrift dem haubtman.

Und dieweil der statschryber sot schryben, da aßend wir zur Linden zmorgen; da was der herr von Sax und herr sekelmeister Berger, mein bruder und ander. Nun regnet es vast, wie vor stath. Da seit ich unter anderem: ich dörft mit eim umb ein maaß wein weten, wo wir sy in dem läger wurdind finden. Also da uns die geschrift ward, was vast umb das ein [3]); da ritend wir wider überhin. Und da wir an das Albis kamend, da ankamend [4]) uns etlich; die fragtend wir, wie es im

---

[1]) d. h. denn er (der Stadtschreiber) schrieb sie nieder, damit wir sie gleich in's Lager mitnehmen könnten.

[2]) zu dem Gesandten.

[3]) ein Uhr.

[4]) begegneten.

läger stunde. Da seitend sy, sy zugend gen Capel mit unserem zeüg. Und als wir uf das Albiß kamend, da kamend uns aber gesellen. Die fragtend wir aber, wo unser herren werind; die seitend, sy zugind gen Metmenstetten. Da ritend wir hin und kamend uf den abid dar, daß glych nacht was.

Da kamend wir zum haubtman; der hat ander mein herren by ihm; dem gabend wir die geschrift und seitend ihm, was wir gehandlet hetind, und vom boten gan Bern zu schiken, den hatend sy[1]) gnun[2]), ob[3]) wir dar warend, und hatend haubtman Werdmüller zum selben boten. Und als der haubtman und die anderen unser herren geschrift und uns verhörtend, da fragt mich der haubtman an, was ich darzu riethe. Da seit ich: ich weiß nüt anders ze rathen, denn wie unser herren geschryben hend. Darby blibs. Es was aber on dem zu spat; sy werind denn im läger bliben.

Nun wie es zugangen ist mit demselben[4]), da bin ich nit darby gesyn; aber als mir geseit ward, so ist es also gangen: Wie mein herren am abid die von Bern, als sy meintend, hatend erbäten, daß sy da blibind biß uf den Samstag, biß ihnen antwort möchte von ihnen werden, namlich von meinen herren, da fiel der rägen yn, wie vor stath, und brachend die von Bern am morgen uf, wiewols mein herren und die ihren in guter ordnung wartetend; jedoch so hatend sich mein herren und die ihren nit gerüst abzuzeühen, und warend vil roß nit vorhanden zun büchßen und zun wägen, also das (es) sich verzog derselben zu warten. Dieweil zugend die knecht für, und blib vast wenig leüten bim panner, als mir geseit ist, daß niemand bleiben wete, als ich vor langest geförcht het und dem haubtman Werdmüller vor darvon geseit het und meinen

---

[1]) der Rath in Zürich.

[2]) genommen.

[3]) ehe.

[4]) d. h. mit der Verlegung desselben von zugerischem auf zürcherisches Gebiet.

gsellen auch, daß ich nüt wirß[1]) förchte denn ein feintlichen abzug; denn ich sach das volk in der maaß an, wie sy denn thatend, daß ich nit darvon schryben wil, wiewol es meinen herren zum theil wol anzeigt ward; und was ein ellender abzug, wie nie vor was, und hatend nit roßen gnug zum sekel — diß ist ein metallin stuk —; der kam spat nahin.

Je wie ich dem haubtman mein empfelch geseit, da seit ich der läüferen eim: ist sach, daß man mir nachfragt, so findst mich in Heinj Josen hauß; da warend meine gesellen, junker Jacob Meiß, Jeronymus Graf, mein sohn und ander, by denen ich gewonlich was.

Und am Sambstag am morgen früe vor tag kam der läüfer und reicht[2]) mich. Also gieng ich ins haubtmans herberig und was ein gut wyl da. Darnach seit haubtman Göldlj: lieber Peter, thu so wol und fergg den sekel nahin. Da seit ich: lieber, gebend mir roß darzu; und fragt den haubtman: lieber, war soll ich mit den büchßen faren? Da seit er: gen Brämgarten zur stadt. Aber wies da gehandlet sey, daß man gen Brämgarten gefaren sey, bin ich nit da gsyn; ich han mir wol lan sagen, daß die von Bern mein herren bäten heigind, daß (sie) mit ihnen zugind; laß ich syn.

Aber da es anfieng tagen, da fieng ich an lugen, daß die büchßen gefergget wurdend. Je der sekel hat nit roß, daß man mocht mit fahren. Da wot ich kein büchß vor lan gohn, sy satztind dann dem sekel für[3]), daß er voranhin fur. Also ob sy gar still wotind stohn, da warend etlich, die ihm fürsatztend, doch mit großem unwillen. Und da es also geschiret was, daß es gieng, da rit ich voranhin, ein platz ußzegahn, war ichs stellen wet. Und als ich gen Brämgarten kam, da was der Berneren geschütz schon da langest in ordnung gestelt. Da gieng ich ein maten uß mit des schultheißen rath, nit weit von der statt, wie mir der haubtman befolen hat.

---

[1]) übler.

[2]) holte.

[3]) sofern man deren Pferde nicht dem Seckel vorspannen würde.

Also leit sich das panner gen Zuffiken. Und morndes am Sonntag am morgen in der nacht was dem haubtman von meinen herren geschriben, daß er tausend mann an die Sylbrugg schikte; weiß ich auch nit eigentlich, wie es gehandlet ward; sy seitend mir erst am morgen darvon. Je sy beschiktend meister Hans Plaßen von Mellingen, und söt haubtman Werdmüller mit tausent darziehen.

Und nach mitag hat der haubtman rath mit denen von Bern und anderen burgerstädten; und kamend die schidlüt auch zu ihnen, und was vogt Tolder[1]) auch by ihnen, der was vormals nit da gesyn, und handletend von des vierten artikels wegen, antrefend die gemeinen herrschaften des glaubens halb; das tribind sy biß in die nacht. Und entzwüschend seitends mir, haubtman Gölblj hete gern das geschütz zum panner. Da seit ich: es ist aber spath; und seit zum haubtman Gölblj, er söts den büchßenmeisteren sägen, der haubtman hets mich geheißen dahin thun. Also wot ers nit thun. Aber morndes kams[2]) ußhin. Und möchtend die haubtleüt der artikeln (halb) nit eins werden.

Und morndes am morgen früe fuhr der haubtman ußhin zur panner, denn er sonst in der stat zu herberig was, und was (von) räthen zu ihm hört von des rathes wegen, und wot etwas an die rotmeister bringen, weiß nit was. Und wie wir uns versamlet hatend, kam Heinj Jos und ander mit ihm und klagtend sich, wie daß die feynd zu ihren häüseren kemind und ihnen tröüwtind, sy wetind kommen gen tröschen, und hetend ihnen etlich schwyn hinweg triben und dergleichen.

Und als man wot rath drum han, als denn haubtleüt, räth und burger und rotmeister by einanderen warend, da kam junker Hans Edljbach, der zeit auch sekelmeister, und meister Hofman von unseren herren und begertend mit unseren zu reden und ihnen (einen) brief (zu) gen, den mein herren ihnen gen hatend; und gieng man also in die stuben und verließ

---

[1]) Vogt Dolder von Glarus.

[2]) das Geschütz.

man also die rotmeister an ihrem ort. Also las man den brief; darin stund vast die meinig ungefarlich, daß wir lugtind und von stund an wider obsich zugind gen Metmenstetten und daselbs umb. Und hatend die boten empfelch vil darzu ze reden, damit man bester er[1] uf were.

Also hat man ein frag[2]). Und als (es) an Hans Wäber kam, der erzalt die ungehorsame der knechten und wie es nüt söllen wet[3]) und in was gestalt sy abzogen werind, und wie es an ihm selbs was — mehr, dann ich darvon schreiben wil. Also wie es umbgieng, warend etlich mit halbärtlin, die hatend übel vergut[4]) vom Hanß Wäber und meintend, er solte sy nit also erschreken, er solte sy er[5]) tröften. Und da es an mich kam, da seit ich: es ist rächt, daß ihrs ungern hend, daß man es eüch seit, woran es ligt, und sägend, man erschrek eüch; wann ihr eüch lönd in der stuben erschreken, wie wend ihr dann an feynden thun? es sind aber eüwere ratschläg zu rathen und nit zu bedenken, wie es am feynd gang. Und rieth nüt besonders, denn daß ich folget, was gerathen was. Und was das mehr, als ich mein, daß man die meinig, die uns unser herren zugeschryben, wetind denen von Bern anzeigen, und was uns denn begegnete, an räth und burger bringen. Das was die meinig ungefahrlich.

Und im selben kam aber der fendrich Hugj von Solenthurn für mein herren; und warend meiner herren boten darby. Der bat aber mein herren als vast als vor nie, daß man das best thet und daß mein herren ihnen[6]) ließind ein gut eigen lieber syn, denn ein bös lehen; denn es wurd alle sach uf uns gespilt; und (er) wete, daß mein herren

---

[1]) eher.

[2]) Umfrage.

[3]) nüt söllende Knechte sind nichtsnutzige Knechte; nüt söllen hier wohl in der Bedeutung nutzlos, nichtig sein.

[4]) abnorme Participialbildung von vergehen, verjehen = aussagen.

[5]) eher.

[6]) d. h. sich.

als wol wußtind als er, wie die sach stunde, denn er gunte meinen herren guts, und bat mein herren, daß sy ließind zum friden reden, mit vil mehr und beßeren worten, denn mir aber yndenk zu schryben. Also wot man es an die rotmeister lan bringen, und nam man zween boten uß, was das mehr wurd, daß dieselben boten mit meiner herren boten heim ritend, mein herren deßelben zu berichten und ihr antwurt wider ins läger (zu) bringen.

Darnach giengend wir gen zimbiß eßen; und nach dem imbiß hat man wider haubtleüt, räth und burger und rotmeister uf einer maten vor Brämgarten. Da kamend die schidleüt, die französisch botschaft, der fendrich Hugj von Solenthurn an einem und batend all mein herren das best zu thun, mit vil der allerbesten worten; und under anderem begertends einen stillstand des kriegs, zween oder drey tag.

Uf sölichs hat man rath, und wurdend beed haubtleüt nach einanderen gefraget. Da was des jr. Gölbljs meinig, als ich mein, die sach an die von Bern laßen langen. Und was haubtman Lavaters rath wie haubtman Gölblis, denn das darby, es werend noch wol mitel zu finden; und gieng[1]) darmit umb. Und da es an Hans Wäber kam, deß rath was, daß er ietz darüber wet ratschlagen on weiter hindersich bringen.

Nun was vast alls umb den vierten artikel ze thun uf die zeit. Und alß (es) an mich kam, da seit ich uf haubtman Lavaters rath: wer neüswen[2]) ein mitel, so wers gut, daß man es suchte; wir ligend in einem schweren kosten. Da seit der haubtman, er trib kein kosten; er sech wol, man wets gern uf ihn legen. Da seit ich: ich legs nit uf eüch, wer aber neuwen ein mitelweg zu finden, so sote mans thun; ihr sind gestern den gantzen tag by denen von Bern biß in die nacht ob dem artikel geseßen; nun bringends aber an sy, so vergönd ihr morn aber ein tag mit, und dörfend

---

[1]) ergänze: die Frage.

[2]) irgendwo.

wol ein antwort gen[1]), sy wellind vor wüßen, was under uns für ein mehr gangen wer. Darum so wer das mein meinig: möcht man etwas mitelwegs in dem artikel finden, daß mans thete; wos aber nit möchte syn, daß man den artikel anneme, so sehr es unseren herren daheim gefallen wet; an dieselben wet ichs laßen bringen und wider ihren willen kein friden annen. Darnach kam es an den haubtman von Stein, der vast meiner meinig war, denn daß ers daß erläuteret, wie es den unser instruktion zugibt. Also ward das mehr, und weit füranß[2]). Also hat man den Hanß Wäber und mich darzu genon[3]), heim zu unseren herren mit der geschrift, wie härnach stoth:

Auf anbringen der französischen botschaft, auch anderen schidlüten, alls von wegen diser artiklen ist geratschlaget und daßelb unseren herren fürzubringen dem Peter Füeslj und Hansen Wäber befolen.

Namlich wie der eint artikel weise, die pünt an ihnen, den V Orten, ze halten, das wellend sy auch thun, alles lut des buchstabens, was derselbig inn halt und vermöge. Daruf ist unser meinung, wir wellind die pünt an ihnen treülich halten; doch wo das Gotts wort in einicherley nachtheil darin erleiden müßt, daß wir daßelbig luter vorgehebt[4]) haben wellend. Aber damit man dest getreülicher mög diß artikels halb handlen, ist beiden santboten befolen, by bemeldten unseren herren, was die pünt zugebind und ob sy das götlich wort in einichen weg verletzen mögend, (zu) erkunnen.

Und als auch der viert artikel, so uns die schidlüt fürgehalten, zugibt, daß man in den herrschaften, so sy mit uns ze bevogten habend, der evangelischen lehr oder mäß halben mehren sol, welches under den beiden

---

[1]) die Berner.

[2]) und zwar ein sehr entschiedenes Mehr.

[3]) genommen.

[4]) vorbehalten.

erhalten werden sölle, wie denn berürte santboten nach inhalt ihrer copey weiter anzeigen könnend, ist gemehret durch die haubtleüt, räth und burger und rotmeister, daß man denselbigen artikel uf das glimpfigest milteren sölle, als weit [und] man es bringen mög, dardurch er götlichem wort und unseren herren an ihren zusagungen, so sy den biderben lüten than, im minsten nachteil bringe. Aber deßhalb welle man nüt zerschlahen, uß der ursach, man mög mit unser macht keinen by dem glauben, so ihm nit zu herzen seige, behalten; denn es Gott allein, was er mit uns menschen würken welle, zustand; were auch nit loblich, wo wir durch dreyer oder vierer willen in bemeldten herrschaften soltend noch zu mehrerem unleiden kommen, wir wellend beschweigen mit brand oder blutvergießen weiter soltind genötiget werden, wie die boten weiter wüßend.

Und als fillicht nach bedunken der schidlüten von einem anstand vier tag, damit diser bricht dest ruwiger ze end gebracht und die unseren desterminder geschädiget werden, geredt, habend wir (das) den schidlüten heimgesetzt. Ehbemeldte boten söllend weiter anzeigen, wie uf hütigen morgen der fendrich von Solenthurn samt anderen vor räth und burgeren erschinen, uns im früntlichesten ermahnet, wir wellend den artikel des mehrens in gemeinen herrschaften nit im schweresten für uns nemen; denn man wol ermäßen möge, es gang welchen wäg es well, so seige in summa aller handel uf uns von Zürich gespilt; darum so sollen wir lugen, daß wir nit eigenthum um leibding geben, wie die boten weiter wüßend.

Das verzog sich, eb wir mit der geschrift gefertiget und zenacht geßen, daß wir aber müßtend nachts reiten; und ritend meiner herren boten mit uns; und was der 6. tag Wintermonat.

Also kartend wir am Zinstag am morgen für mein herren und brichtend mein herren des handels gnugsamlich, wie es an ihm selbs was; und begert Hanß Wäber, daß man uns 4 oder 6 mann von meinen herren zugeb, die mit uns überhin ritend und im friden hulfend handlen. Also ward vor meinen herren das mehr, denselben artikel der gemeinen herrschaften halb anzunen. Es ward aber wol entzwüschend geredt: ja, wenns dBerner auch anneminb. Aber ich weiß nüt anders,

denn daß die dazu verordnet wurdind, sötend vollen gewalt han, die sach anzunen. Und der pünten halb auch vermeint man, sy werind nüt widers Gottswort, als ich wehn. Also verordnet man uns herren burgermeister Reüsten und herr sekelmeister Berger und meister U(lrich) Kamblj und meister Stoll und, wehn ich, Hanß Escher.

Also ritend wir überhin, alßo daß wir gen Brämgarten kamend und uns abzugind und zusammengiengend und wotend rath han. Da seit mein herr Röüst: wolan haubtman, händ die frag. Da seit der haubtman: ich bin nümen herr; ihr sind jetz herr. Im selben, ob mans recht anfieng, so kommt einer ze fuß von meinen herren; der seit, daß die feyend biß gen Horgen werend zogen, und wer er in yl hinweg geschikt, ob der brief het mögen gemacht werden; es wurdind aber brief bald nahin kommen, und sötind (wir) lugen, [und] (daß wir) ylends uf werind. Und gleich kam noch ein sölicher bot und der drit auch gleich daruf, und all ein meinig. Und darnach kam Melchior Meyer metzger mit dem brief, daß wir uf werind und die anderen burgerstät und helfer auch mahnetend. Und nach demselben kam noch ein versigleter ofner brief mit yntruktem sigel, ein mahnbrief, daß man mit demselben allsamen sölte ufmahnen, wie vor stath. Uf dasselb beschikt man die von Bern, weiß nit, ob etwer mehr, und zeigtend ihnen die sach an. Da namends die von Bern hindersich an räth und burger zu bringen. Und entzwüschent fergget man den haubtman samt dem zeüg, daß er dieselb nacht gen Zürich zog; und hatend die anderen mein herren weiter rath von des vierten artikels wegen, und ward das mehr denselben anzenen, wie es denn vor abgeredt; und gab man meister Stoll darzu, und mußt ich mit, daß er denen von Bern seite, was mein herren thun wetind.

Also giengend wir. Da warends[1]) noch by einanderen, burger und räth. Da seit ihnen meister Stoll, was meiner herren meinig wer. Da fiengend etlich nebentzuhin an und muretend und warend unbultig.

---

[1]) die Berner.

Da giengend wir wider in unsere herbergig und aßend znacht und wartetend ihr antwurt uf beed brief. Also kamend sy und gabend ungefarlich die antwurt, sy wetind zu der anderen panner schiken, die zu Zofingen, als ich wehn, lag.

Und nach demselben hatend mein herren wider rath uf ihr antwurt. Etlicher wot bim vierten artikel bleiben; etliche meintend, so die von Bern nit daryn wetind, so sötind wir auch nit daryn. Und was mein meinung auch bim vierten artikel zu bleiben. Und da man ofnen sot, da war man so vast darwider. Und da es an mich kam, da seit ich: die unseren ziehnd ietz überhin; und sot ihnen morn oder anders tags etwas (be)gegnen und sötind (sie) wüßen, daß mein herren uns hetind den gwalt gen[1]), den artikel anzunen und im friden ze handlen, und (daß es) durch uns versäumt wurde, was uns darnach gienge, mögend wir wol denken. Es werend auch etliche mehr der meinig. Es war auch anzogen von deren von Bern wägen uf ihr antwurt. Da wotend etlich sy mehr biten mit allem fleiß, ob sy es möchtind erbiten. Da was mein meinig, nüt mehr zu biten: man hete sy ernstlich gemahnet von mund, mit beschloßnen und ofnen briefen, und wet ichs alßo laßen bleiben.

Also ward das mehr wie vor, den vierten artikel anzenen, und von deren von Bern wegen, sy zu biten zum allerhöchsten und sy ermahnen der guthat, so unser vorderen ihren vorderen than hetend, und die anderen haubtleüt auch (zu) erkunnen, wes willens sy gegen meinen herren werind.

Also berüft mans[2]) wider zusamen und hub denen von Bern für, wie vor stath, mit allem ernst und bat sy vast. Da gabend sy, wehn ich, die antwurt, sy wetind morn weiter zu rath werden. Den anderen haubtleüten hub ich auch für, ob sy mit uns wetind. Da seit haubtman Christen von Sant Gallen meinen herren zu, leib und gut zuzetzen; seine herren hetind ihm befolen, meinen herren zuzeziehen. Die anderen namend,

---

[1]) gegeben.

[2]) die Burgrechtsstädte.

wehn ich, ein verdank[1]). Aber die Turgöüer zugend all nahin; biß an Toggenburger, die warend ob Blikenstorf von uns zogen. Und blib Solenthurn, Basel, Schafhausen, Biel, Müllhausen, wehn ich, by denen von Bern.

Und nach demselben hat man aber rath vom vierten artikel. Da ward aber angerathen darby zu bleiben. Da es an mich kam, da seit ich: das ist nun zum driten mal gemehret. Also ward aber das mehr darby zu blyben.

Nun hat es sich verzogen biß nach den zwölfen in der nacht. Also hatend die schidlüt immerzu der antwort gewartet. Da gabend mein herren[2]) den sekelmeister Berger und Hanß Escher und ich[3]), ihnen die antwort zu bringen. Also fundend wir vogt Tolder von Glaris und den Ammen Isenhut von Appenzell; die warend der antwort vast fro und seitend uns: nun ist der krieg uß; denn die anderen artikel, die wir noch hend, die werdend wol zerleit. Und fragt (ich) den einen boten, was es für artikel werind. Da seit einer: es ist einer der burgerstäten halb und, wehn ich, des kostens halb, weiß nit welche mehr. So seitend aber, dieselben möchtend zu rächt gesetzt werden.

Und nach demselben saß ich uf, was umb das ein, und etlich, weiß nit welche, mit mir, und rit dem zeüg nach heim; und was am morgen am tag daheim; und lag der pannerherr mit dem panner an der Syl. Und als ich heim kam etwan ein stund darnach, da ritt junker Jörg Gölblj. Da wot ich fragen, wo man hin wete. Also ward er gleich wider beschikt. Da fragt ich den sohn; der seit, man söt gen Rüschlikon ziehn. Darnach gieng ich ufs rathauß und wot aber fragen; da fand ich den haubtman Lavater, der seit zu mir: ich muß dir klagen, wie es mir goth; mein herren hand mich gwarnet, ich sölle nit ufhin; da hab

---

[1]) bedankten sich, d. h. sie lehnten ab.

[2]) d. h. die Bevollmächtigten im Lager.

[3]) sollte heißen: mich.

ichs ihnen heim gesetzt; heißends mich gohn, so wil ichs thun. Je ich kont kein bescheid überkommen, und seit mir sonst auch niemand nüt. Also gieng ich heim und aß zu morgen. Da schlug man umb, daß man sich rüste und zur panner zug und uf wer.

Also verzog es sich vast biß umb miten tag; da was das geschütz und alls enweg. Und da ich meint, daß sy etwen weit für werend, da ritt ich nahin und empfal meim bruder, es düchte mich gut, wenns umb das ein wurde, daß man umbschlug, daß iederman dem panner nachzug; denn mich ducht, es zugind immerdar mehr knechten ynhin denn ußhin.

Und als ich zun büchßen kam und wir biß gen Kilchberg kamend, da seit ich zun karreren, ich wet voranhin reiten und losen, war wir mit den büchßen hin müeßtind. Also fragtend wir under einanderen, wer haubtman oder stathalter wer. Da seitend etlich: der Müller von Pfungen. Und als ich gen Rüschliken kam, da fragt ich, wo die gewaltigen werind. Also kamend wir in ein stuben; darinn war meister Mantz, der hat ein brief, den ließ er uns lesen von haubtman Göldlis wegen.

Im selben stürmt man zu Horgen und zu Tallwyl. Also lüf ich dem roß zu; und kam der Horner zum Sternen zu mir, der was etwen weit ußhin mit mir geritten und fragt mich, ob er sot dbüchßen nahin mahnen. Und da er mich zum anderen mal bat, da erlaubt ichs ihm. Und wie ich uf saß, da gesach ich büchßen, daß sy da werend.

Also rant der Horner biß in die stat und schrie lärmen; und ward mir geseit, er hete geredt, ich hets ihn geheißen, das ich nit than hat, und versprach[1]) mich deß vor meinen herren.

Darnach fuhrend wir für das dorf und suchtend platz, wo wir mochtend die ordnung machen, und loßtend, was das geschrey were. Also kam niemand. Da fuhr ich wider zun büchßen und wartet, wo wir uß wetind; denn ich könt die haubtleüt nümmen finden. Und als ich wartet da kam Rudolf zum Storchen und seit, ich sölle mit dem geschütz gen

[1]) vertheidigte mich deßwegen.

Tallwyl fahren. Und als ich gen Tallwyl kam, da hielt die ordnung obem dorf voraußen; da rit ich ußhin und fand der gewaltigen keinen denn den pannerherren. Den fragt ich, war wir wetind. Der seit: ich weiß nit. Ich seit: die karrer satztind gern uß; ich han wol darfür, man werd hie bleiben, und fuhr wider ynhin und seit den karreren, war sy bbüchßen stellen söltend. Also kams panner und der zeüg auch ynhin, und lägertend uns da.

Und als schier abid was, da warend die haubtleüt und räth by einanderen und der herr von Sax by ihnen. Da kam ich auch zu ihnen. Also seit niemand nüt zu mir, und warend zu Rüschlikon von mir zogen und (hatend) nüt geseit. Da dacht ich: wann ein neüwer gwaltiger wird, so gibts ein neüw regiment. Und gieng zu meinen gesellen gen znacht eßen.

Und morndeß am Donnstag seit mir ein läüfer, ich solt zu meinen herren kon; und wie ich gohn, so schlacht man lärmen, und wir mit allem zeüg für das dorf. Da seitend sy, wir wetind uf den berg, und sotind wir mit dem Geschütz nahin fahren. Da seit ich: so gebend mir leüt zu, die by mir bim gschütz bleibind, man wird weit von einanderen kon, daß man uns nit understand ins geschütz zu fallen. Das gefiel ihnen wol und ordnetend mir zwey fendlj zu und steltends an ein ort.

Und im selben kam Hanß Escher, den hatend mein herren zu einem haubtman nahin gschikt, und hat eins wägs rath und fragt, was es seye, und fragt den Müller von Pfungen; der seit, es wer vor ufhin ein fendlin oder zwey, und hetend gern, daß man mit dem panner nahin zuge, und wer sein rath, daß man ufhin schikte und lugte, ob es noth thet, oder wie es ein handel hete. Da ward daßelb das mehr.

Und im selben kam Jos Willj auch zu uns, der seit, er wet gern mit eim ufhin reiten. Also gab man mich darzu, daß ich mit im sot riten. Das tet ich, und rittend mit einander ufhin. Da seit er mir, sein meinig wer, nit jetz mit der panner ufhin zu ziehen und nit mehr denn den gewonlichen zusatz da laßen ligen und aber ein anschlag machen, daß man an eim morgen früe uf wer und am tag überhin rukte. Da

seit ich, wann mein herren darvon rathschlagen, so wil ichs ihnen sägen, so könnend ihrs ihnen anzeigen, wie ihr mir es geseit hand; und fürt (er) mich überuf und zeigt mir alle glegenheit, sein hauß auch, als es nit weit davon ist. Da was wahrlich ein hüpscher platz vom Hirtzel uf, da sich wol zu wehren were gesyn, aber übel zu lägeren mengerley mangels halb.

Und darnach kamend wir zum haubtman Werdmüller und zun anderen; dem seit ich, warum ich da wer, daß mich der haubtman het ufhin geschikt, wie die sach ein gestalt het; was er mir empfelete[1]), das wet ich wider abhin bringen. Da seit er ungefarlich, die knecht wetind das panner by ihnen han; so were sein meinig, daß man sich in Würzbach[2]) leite, der was nun ein guts baß niden. Da rit er mit mir dar und zeigt mir den platz; da was der Vögelj der müller, der ein büchßenmeister was, auch da. Und da ich den platz besach, da seit ich zum Vögelj: wenn dbüchßen ufhin kommend, so stellends dahin; und empfelt mir haubtman Werdmüller, daß ich lugte, daß ich das panner hieß ufhin ziehen, denn die knecht werind so wild, daß es wunder wer. Da seit ich: was ihr mir empfelend, das wil ich ihm sagen; und ob ihr meinend, daß ich ihms (hüt?) nit sagen (soll?), so wil ich ihn morn stellen und sagen, was ich ihm geseit han.

Also fuhr ich abhin, und war gar spath; ich wahnt anfangs, sy legind nit so weit, denn wir hatend wohl 3 stund ufhin ze reiten. Und als ich zum haubtman kam, da was noch aller zeüg by einanderen. Da seit ich ihnen, was mir empfolen was. Nun was es eben spat wie vor stath. Da hat der haubtman ein frag und wot mit der gantzen gmeind mehren. Dieweil ritt ich zun büchßen und büchßenmeisteren und lugt, wie es umb sy stund; da was alls wol gerüst. Nun was nit minder,

---

[1]) empfehlen würde.

[2]) Weiler auf der Höhe zwischen Horgen und dem obern Sihlwald, benannt nach dem Bach, der sich aus dem an der Straße Horgen-Sihlbrücke gelegenen Weier in die Sihl ergießt.

ich rit darum von der gmeind, daß ich nit rathen müßt, uß der ursach, ich wußt wol, daß kein feyend vorhanden was denn der alt zusatz; also hat mirs Hanß Willj geseit; und hat mir aber haubtman Werdmüller gar ernstlich empfolen, wie vor stath; und was mir auch um das, ein sölich volk nachts zeführen [1]).

Also wie der haubtman Escher umbfraget, da het mich schier bücht, wenns an ein mehren wer gangen, so were man da blyben. Aber eb er mehret, da kam der trommeter und bließ uf; da seit er: wolan im namen Gotts, ich siech wol, es muß gohn; und warend uf. Da reit ich zun büchßenmeisteren und seit ihnen, ich het dem Rudolf Vögelj geseit, war sy die büchßen sötind hinstellen, und het gern ein wenig mit ihnen geßen, denn ich hat nüt geßen, denn am morgen ein par eyer. Also seit der koch: ich han sfleisch erst yngeleit, ich wils rauw mit mir führen. Also gieng ich ins haubtmans herberig, der hat ein suppen, was fast waßer, und leüten gnug darob. Da het ich gern geßen, und was meister Mantz und Rodolf zum Storchen und ander gut gesellen und batend den wirt daselbst uf dem gsellen hauß; und dacht (ich), die büchßen göhnd allgemach, und wußt, daß kein feyend was, wie vor stath, der überhin gegen uns zuge.

Also da wir gaßend, da kam einer, der seit uns, wir sötind verziehen, so wet er uns ufhin führen, er kant den weg wol; er wet nit mehr denn fachlen [2]) reichen. Also giengend wir dieweil in stal zu unseren roßen; da was meister kilchrath auch; und geruwetend (wir) ein wenig, biß der fuhrman käm, und warend gleich wider uf, und was der fuhrman noch nit kommen. Da aßend wir ein suppen und meintend, er söt kon; und regnet (es), daß abhin schütt. Da seit ich: der fuhrman käm oder nit, so wil ich nit bleiben. Und was Claus Landolt auch by uns, der

---

[1]) es war mir, als ich mich entfernte, auch darum zu thun, zu vermeiden, ein solches Volk nachts führen zu müssen.

[2]) Fackeln.

seit: ich mein, ich well den weg wol träffen; und saßend uf, und was gar finster, als in einem sölichen regen ist, und rit Claus Landolt voranhin. Und eb er zum dorf uß kam, da fiel er und das roß zu haufen, und kartend all wider hinder sich ins gesellen hauß. Da fragt ich denselben wirt im gsellen hauß, ob er den nit kante, der uns wot gefürt han. Da seit er: ja. Da seit ich: thu so wol und reich mir ihn, ich wil dir darum lohnen. Das thet er. Da seitend die gesellen: wie kan dir so noth syn? Die warend zween von Höngg. Da seit ich: ihr wüßend, was mir daran lit; man hat wirs[1]) von mir vergut denn von ander leüten.

Deßelben ußbleibens hat ich mich dieselb nacht dik[2]) klagt, das die wol wüßend, die ich genennt han. Je, der fuhrman kam und (bracht) ein liecht in ein laternen, und fuhrend darvon. Und da wir ins holtz kamend, da was vil leüten bin feüren und am regen und fragtend vast: wann ist es tag?

Also kamend wir ufhin, alß grad anfieng tagen, da der haubtman das liecht noch uf dem tisch hat. Also hatends in der nacht der mehrtheil geschütz ab dem bühel hinder sich über den bach geführt; und wer (das) aber nit mein meinig gesyn, wo ich darby wer gesyn; denn wenn die feynd denselben bühel hetend inn ghan, so het niemand uf diser seiten kein frist gehan.

Also da es ein wyl tag was, da hat der haubtman Escher rath; und was Jacob Mey auch da und etlich von Horgen. Da weiß ich nit, was gerathen was. Er fragt mich auch; da wot ich nüt rathen. Und kam (die frag) einmal oder mehr an mich. Da seit ich: het man mich gestert gefraget, so wet ich gerathen han; und wot darum nit rathen.

Es stundend die von Horgen da; die hetend gern gesen, daß wir da werend bliben. So was es ein sölich weter von regen und kelte,

---

[1]) übler.

[2]) oft.

daß niemand bleiben möcht, und zugend immerbar abhin [1]). Da rieth junker Jacob Mey von Bern, man solt abhin ziehn. Da seit der haubtman: ich wil ihm also thun, ich wil ein gmeind samlen, und was denn das mehr wird, das wil ich thun; und ließ alßo umbschlan an ein gmeind. Also ward das mehr gen Horgen zu; und ist nit minder, es seitend etlich karrer, wer man da bliben, so werind etliche roß gestorben.

Also zogend wir darvon und ließend die büchßen voranhin gohn, und was nit vor am weg was, zug nahin; und ließ ich mein knecht reiten und gieng ich nahin, wenn etwas kon were, daß ich by ihnen gesyn were. Und also zugend wir gen Horgen; was am Frytag. Da warend etlich Horger unser gar unwillig im dorf, das überußen was.

Und am Sonntag vor mittag kamend die Turgöüer haubtleüt zu meinen herren und batend mein herren, daß sy ihnen einen zugebind, der mit ihnen gen Brämgarten ritte und dieselben mein herren [2]) brichtete, wie sy sich so wol mit uns gehalten hetend, so sy im friden handletind, daß sy und die ihren, so daheim werind, bester baß trachtet [3]) wurdind. Also ward ich ihnen zugen [4]).

Und ritend noch am selben Sonntag gen Zürich und gieng daselbst auch mit ihnen für mein herren und seit meinen herren ihr handlung und ihr anligen als vil, als ich kunt, und batend sy mein herren selbst auch.

Und morndeß am Montag da ritend wir miteinanderen gen Brämgarten. Da warend mein herren, die denn darzu [5]) verordnet warend; und meister Hanß Hab was auch zu ihnen kommen und vier oder fünf ab dem land. Also kart ich mit denselben haubtleüten uß dem Turgj

---

[1]) d. h. einzelne, oder manche.

[2]) die Zürcher Abgeordneten zu Bremgarten.

[3]) bedacht.

[4]) zugegeben.

[5]) zu den Friedensverhandlungen.

für sy und seit ihnen, wie ehrlich und redlich sy sich by meinen herren im feld gehalten, daß sy ihnen das best thetind, wo es zum friden solt kommen, daß sy und die ihren auch bedacht wurdend zum besten.

Darnach giengend dieselben haubtleüt zun anderen auch, und blib ich by meinen herren, wie sy denn eben rath hatend, und loset auch, wie es umb den friden stunde. Da hort ich wol, daß es nit gestraks was by der antwort bliben, wies vor was das mehr worden und wir den schidboten hatend für ein antwort gen und fillicht gemeint, so die von Bern nit auch in den friden wetind, es wer nit ze thun, oder fillicht gemeint, die sach zu beßeren, oder warum, mag ich nit wüßen, bin ich auch nit darby gsyn. Also wie sy riethend, was eim sein meinung, daß man nit in der sach ylte, wie vor geschehen were; auch etlicher wots nun bim geneüwsten ußspitzen nach seim gefallen. Darnach fragtends mich auch. Da seit ich: herr burgermeister und lieben herren, ich wil eüch biten, ihr wellind nüt an mich zörnen; wenns nit das vaterland antref[1]), so wet ich schweigen; ihr sagend, ihr heigind geeilt; mich dunkt nit; ihr sind nun 5 oder 6 tag (da)mit umbgangen und wüßend, in welcher maß wir gegen einanderen ligend, und wends alls bim hindersten ußspitzen. Das seit ich mit vil worten, denn ich wußt wol[2]), wie das volk gesinnet was, das im feld lag, denn sy, und seit ihnen: ihr hand gnad von Gott nit, daß ihr könnind ein friden machen. Also blibs.

Und glich kamend die schidlüt von V Orten wider und brachtend die meinung, ynen kem die antwort in geschrift nahen, und warnetend uns darby, sy wetind ihrer bewart[3]) han, sot uns etwas (be)gegnen; denn sy[4]) wetind nit mehr still stahn. Derselben botschaften kamend uns noch mehr.

---

[1]) anträfe.

[2]) man würde erwarten: besser.

[3]) sich verwahrt.

[4]) die V Orte.

Und nach dem nachtmal da was die antwort kon. Da beschiktend die schidlüt mein herren und die von Bern, und seit ihr redner [o]der kantzler vom marggrafen oder wie er heißt, daß sy nun fürhin aller hofnung beraubt werind, und wüßtind nit weiters in der sach zu handlen, denn ihnen da wer ein geschrift kon, die wetends uns laßen hören ablesen. Sy lasend sy uns vor; da was vil räüher, weder vor nie was gsyn, als sich im friden findt uf ihr erste anmutung; und das kein anders, sy warend nit bim basten zefriden um der antwort willen, die wir ihnen vor gen hatend des vierten artikels halb, und ihm nit gestrax wolt gelebt werden.

Also gert man an die schidlüt, daß sy zu ihnen schiktind, still ze stahn, biß man sich einer antwurt entschluße, alß ich mein. Da warend etlich nümmen lustig under sy zu reiten. Da was vogt Tolder von Glaris, der seit: was ich eüch, meinen herren, dienen kan, das wil ich nit sparen; und einer von Fryburg mit ihm.

Also stundend wir uß. Da seit ich zum meister Stollen: hand ihr nun gilt[1])? und zum meister Haben: hand ihr nun als[2]) ußgespitzt?

Also rittend die zween schidboten wider zu den V Orten, und giengend wir an unser herberig, und hat man weiter rath, denn es kam mehr warnung, daß sy wetind die unseren zu Horgen vor tag überfallen. Also gab man den Hanß Wäber und mich aber darzu, daß wir sötind reiten und meinen herren die sach anzeigen, daß man ylends ein post ufhin schikte gen Horgen, daß sy sich baß versehind; und hat man mit den Turgöüer haubtleüten auch rath, war man unser läger schlan wete. Vom selben ward ein mehr, die haubtleüt und wir beed sötind mit einanderen für mein herren kehren, und was uns dieselben hießind und wir mit einanderen eins wurdind, gefiel[3]) ihnen wol.

Also sötind die haubtleüt mit uns beeden geritten syn. Da hatend

---

[1]) geeilt.

[2]) alles.

[3]) gefiele, würde gefallen.

sy ihr roß zu Zufikon; da ritend wir darvon. Und als wir für die stat ußen kamend, da bekamend uns[1]) zween reitend uß dem Freyen Amt. Da fragt ich, was sy brechtind, ich wer uf dem weg gen Zürich, daß sy es mir seitend, so könt ichs meinen herren sagen. Also seit er mir, daß sy warnig hetend, sy wetend morn früe gen Horgen fallen.

Also ritend wir für uns; was fast umb mitnacht, als wir heim kamend; und ist nit minder, ich sinnet der sach eigentlichen nach, denn ich versach mich nüt anders, denn mehr mit ihnen ze schlan; und giengend ylends zum burgermeister Walder und seitend ihm, daß er ylends ein post gen Horgen schikt, denn wir hetind warnung zu Brämgarten ghan, daß die V Ort sy wetind vor tag überfallen, und gertind für räth und burger auch mit samt den haubtleüten uß dem Turgöü, wenn dieselben nahin kemind. Da seit der burgermeister: es sind leüt von Horgen hie. Da fragt ich: wer? Der seit: m. Jacob Rapolt und Hanß Syber, die sind von eines fridens wegen hie. Da seit ich: was fridens? Da seit er: die V Ort hend jnen geschryben und hend leüt verordnet. Aber thund eins und gohnd ufs rathauß, da findend ihr noch den statschryber und den brief, den die V Ort geschryben händ, und die antwurt, die ihnen mein herren widerum schribend, denn man hat erst (rät und) burger gehan. Also samletend sich burger widerum gleich. Da seit ich, was uns in empfelch gen ward; wenn Turgöüer haubtleüt nahin kemend, so wetend wir wider für sy; und seit ihnen auch, wie der Horner wer hinder sich geriten und lärmen geschreüwen hete, biß fürs rathauß; sot ers geseit han, ich het ihms geheißen, das het ich nit than, und hat es auch nit than, und thete mir unrächt.

Und umb die achte da kamend die anderen Turgöüer haubtleüt nahin und giengend (wir) für mein herren und seitend ihnen, was unser herren ihnen empfolen hetend des lägers halb. Also gabend uns mein herren ein antwort, wir sötind mit den haubtleüten im feld zu rath werden, wie es uns gut dunkte.

---

[1]) holten uns ein.

Also aßend wir zimbiß und rittend da wider gen Horgen. Und da wir dar kamend, da hat der haubtman rath mit räthen und rotmeisteren, und handletend von des fridens wägen, und warend vier mann vom Zürichsee by den V Orten gesyn und brachtend die botschaft, daß man ihnen morn söt ein antwort gen uf etlich artikel, die sy in geschrift gestellt hatend, so wetend sy ihnen zwölf oder vierzehen mannen gleit gen.

Da ward man zu rath, daß man den vierten artikel wet annen, wiewol er vil rücher was denn vor; und ratschlaget man nüt umb die anderen, denn es hat nit wyl, und nam boten uß zu ihnen zu schiken. Da warends die vier, die vor da warend gesyn, Jörg Zollinger und Steiner, vogt der zeit zu Meilen, und der Suter ab dem Horgerberg und Clauß Landolt von Tallwyl und haubtman Escher und haubtman Christen Freybolt von Sant Gallen und haubtman Aeberlj von Wynfelden und noch ein Turgöüer haubtman und mich, und sötind morndeß umb die zechne da syn, was an der Mitwuchen, zu einem hauß, hie dißeit Bar gelegen.

Also ritend wir an der Mitwuchen überhin. Da kamend sy auch. Und als sy sich gesamlet, da hatends rath und beschiktend uns, und saßend (wir) zu beiden seiten uf den roßen. Da fieng schultheß Golder von Lucern an und redt: lieben herren, wir sind darum hie, daß wir understandind mit eüch von Zürich ein friden ze machen, wils Gott, und hend sunst niemand ein gleit gen, denn eüch von Zürich. Da seit haubtman Escher: wir sind darum hie. Da seit schultheß Golder: es sind mehr da. Also ritend wir nebent sich und redtend mit den haubtleüten von Sant Gallen und uß dem Turgöü, sy hörtind wol, was die meinig wer; denn ich versach mich am abid, sy wurdend sy nit gern sehen. Also blibend sy dahinden, und ritend wir 6 wider zu ihnen, und seit haubtman Escher: sy wend gern ußstohn, so fehr daß das gleit an ihnen auch gehalten werd. Da seit schultheiß Golder: des gleits halb hats kein mangel; und fieng an und fragt den haubtman Escher, ob wir vollen gwalt hetind, was man da machte, daß ja ja were. Da seit haubtman Escher: wir hand vollen gwalt; was wir da machend, muß ja ja syn. Also hießends

uns wider nebent sich reiten und underredtend sich und beruftend uns gleich wider und fiengend am vierten artikel an, den hatend wir im befelch anznen, als wir auch thatend.

Als aber derselb überhin kam, da seit der schultheß Golder, wir sotind uf die anderen artikel auch antwort gen. Da seit haubtman Escher: wir hand noch kein ratschlag daruf gethan. Deß warend sy nit wol zufriden und seitend, es were verabscheidet, daß wir mit vollem gewalt da syn söltend. Da seit haubtman Escher: es het nit mögen syn, wir sind bloß mit dem artikel gerech worden und han die übrigen nie gelesen in der wahrheit. Also lagends vast daruf, daß wir antwort uf dieselben artikel gebind. Da seit unser haubtman: es ist uns nit möglich; aber land uns ein aufschlag, daß wir morn wider mögind darüber sitzen, so wend wir eüch uf Frytag ein antwort gen.

Also ließend sy uns aber nebend sich reiten und berietend sich und gabend uns die antwort, sy wetind uns ein uffschlag gen biß morn, so sötend wir früe wider da syn mit voller antwort. Da fragt ich herr Caspar Göldlj[1]), ob etlich schidlüt in ihrem läger werind; da seit er: ja. Da wurdend wir zu rath, daß wirs gen Horgen bescheidtend, ob sy uns etwas anleitung wußtind zu gen, die anderen artikel zu minderen.

Also fuhrend wir wider gen Horgen, und kam vogt Tolder und noch einer von den schidlüten zu uns, und saßend (wir) nach dem nachteßen darüber und satztend über ein jetlichen artikel unsere meinung, als fehr wir möchtend, und brachts der haubtman am morgen früe für räth und burger und rotmeister. Da ward jetlicher artikel gelesen, den sy an uns hatend bracht, und dann den, den wir darüber gemacht hatend, und hat umb all artikel ein sondern frag umb ein jetlichen artikel.

Also gefiels ihnen wol, was darby möchte bleiben; was aber nit darby möchte bleiben, so sötind wir gewalt han die artikel anzunemen,

---

[1]) Caspar G., ein Bruder Jörg G's, befand sich auf der Seite der V Orte.

wie sy es gestelt hetend; und ward auch ernstlich bedacht, die Turgöüer und ander, die mit uns zogen warend und mit uns in der sach warend, dieselben auch in unseren friden zu beschließen. Darauf seit ich: es wil vil an dem artikel gelegen syn, und müßend (wir) da syn mit vollem gewalt, und kein hindersichbringen mehr; wenn sy denn die, die mit uns im feld sind gesyn, oder etlich under ihnen nit wetind im friden han, sönd wir darum zerschlan, daß man nit meinte, man het ihnen sunst nit wellen helfen? Da was nit minder, man het gern das best mit ihnen gethan; und ward das mehr, man sölt allen fleiß von ihrentwegen anwenden; wo es aber nüt helfen wet, soll man darum nit zerschlan.

Und da es alles geredt und verhört was, da seit haubtman Escher: lieben herren, ihr wüßend, wie der handel stoth und groß ist; und darum so bit ich eüch by eüweren eiden, die ihr mir geschworen hend, well etwar darwider reden oder anders rathen, der thüge es by seim eid. Das thet er zum dritenmal und allweg bym eidbote. Da ließ iederman blyben wie vor.

Es ward auch gemacht[1]), was für ein mehr wurd gemacht, das söt iederman verschwygen by synem eid, darum daß nit ußkem, daß es ihnen[2]) nit fürkem, eb wir zu ihnen kemend.

Es ward auch gemacht, daß wir 6, wie wir am abid da warend gesyn, noch sötend 4 oder 5 mann zu uns nen für die Turgöüer haubtleüt, die wir am abid hatend ußgenon. Da namend wir meister Ulrich Kamblj und meister Hanß Hab und meister Felix Mantz, jr. Hanß Jacob Meiß und Herman von Schänis, der tat ein anderen an sein stat, und giengend da gen zmorgen eßen.

Und nach dem morgenbrot fuhrend wir mit einanderen überhin uf den platz, da wir am abid gesyn warend. Da fieng man an weiter handlen aller artiklen halben.

---

[1]) abgeredet.

[2]) d. h. den V Orten.

Wir mochtend aber nit weiter thun aller artiklen halb, denn wie der friden zugibt; wiewol es ist, ich het gern am kosten gehanget, daß er aufgehan wer worden und nit in ein gütlichen oder rechtlichen anstand gestelt wurde; denn sy hatend uns vor dem artikel wider Eidgnoßen genennt, daß ich achtet, sy hetinds umbs kostens willen nit widerrüft; aber sy harretend daruf. Da ließ mans bleiben.

Nachwort.

Den Lesern des Taschenbuches sind schon zweimal Aufzeichnungen aus der Hand Peter Füeßlis vorgelegt worden: im Jahrgang 1884 die Beschreibung der Pilgerfahrt nach Jerusalem, die er in den Jahren 1523/24 unternahm, und im Jahrgang 1888 die Schilderung der Belagerung und des Falles von Rhodus, die er während jener Reise zu Venedig für seinen Bruder entwarf. Die vorstehende Beschreibung des zweiten Kappelerkrieges wird, wie wir hoffen, den Freunden zürcherischer Geschichte noch ungleich größeres Interesse bieten als jene früheren Mittheilungen.

Ueber Peter Füeßlis (III.) Persönlichkeit ist anläßlich seiner Pilgerfahrt berichtet worden. Im Folgenden theilen wir noch einige weitere Angaben über ihn und seine Familie mit, die einer auf der Stadtbibliothek befindlichen Füeßlischen Familienchronik entnommen sind. Das erwähnte Buch wurde von Peter Füeßli IX. zusammengetragen und von späteren Händen fortgeführt. Peter IX., der erste Geistliche in der Familie, wie er selbst bemerkt — er starb 1684 als Pfarrer am St. Peter — war übrigens noch anderweitig bemüht, die Thaten und Aufzeichnungen seiner Ahnen der Nachwelt zu überliefern. Der Stadtbibliothek, deren Bibliothekar er war, schenkte er die Chronik Hans Füeßlis und den Kappelerkrieg Peters III. in theilweise eigenhändiger Abschrift. Er starb in Folge Verwundung durch zwei vergiftete Kugeln, die Beat Werdmüller auf ihn abgeschossen hatte.

Die Reihe der Füeßli, die das Buch aufzählt, wird eröffnet von einem R. der Füeßlin, der als Zeuge in einer Urkunde von 1278 vorkommen soll. Als nächster wird ein Konrad Füeßli für das Jahr 1358 aufgeführt. Von diesem wird das Geschlecht in ununterbrochener Folge weiter geleitet. Sein Enkel Peter, † 1476, der erste seines Namens, der von da an durch alle Generationen hindurch geht, ist zugleich der erste, der als Glockengießer erwähnt wird. Freilich soll der Tradition zufolge die Glockengießerkunst in der Familie noch weiter zurückreichen, überhaupt mindestens so alt sein als der Name; soll doch dieser von Fusili, d. h. vom lat. fundere = gießen, herzuleiten sein. Im Uebrigen wissen wir von Peter nichts, als daß er eine Reise in's heilige Land unternahm. Sicherlich hat er dadurch auf seinen Enkel, unsern Peter III., nicht unwesentlich eingewirkt.

Sein Sohn, Peter II., † 1499, ist uns nur als Theilnehmer am Zuge nach Murten bekannt. Desto bedeutsamer tritt das Geschlecht in der folgenden Generation hervor. Peter II. hatte fünf Söhne, von denen ihn aber nur zwei überlebten: Hans, geb. 1477, und unser Peter (III.), geb. 1482.

Hans war ein „fürnemer mann", wie der Familienchronist berichtet. 17 Jahre alt wurde er Zwölfer zur Schmieden. 1516 erhielt er den wichtigen Posten eines Zeugherrn. Der Gießerei nahm er sich mit großer Energie an, anfangs als Gehülfe seines Vaters, später als Inhaber, theils allein, theils mit seinem Bruder Peter. Es ist indessen nicht recht ersichtlich, ob die beiden immer zusammen gearbeitet haben. Manche Lieferungen wurden gemeinsam ausgeführt; andere werden ausdrücklich nur einem der Brüder zugeschrieben. 40 Glocken im Gewicht von 492 Zentnern soll Hans noch zu Lebzeiten seines Vaters gegossen haben; die größte, nach Luzern bestimmt, wog volle 116 Zentner. Von 1505—1544 verließen nicht weniger als 140 Glocken im Gesammtgewicht von 1711 Zentnern die Werkstätten der Brüder. Zu diesen kommen noch eine Anzahl Glocken im Gewicht von 127 Zentnern, die Peter allein in den Jahren 1514/16, 1518 und 1520 herstellte. Nicht minder große

Ausdehnung gewann die Stückgießerei. Gemeinsam mit einem Konstanzer Gießer Namens Niklaus Oberacher verfertigte Hans für den Rath von Zürich sieben Büchsen, die sogenannten sieben Planeten, im Gewicht von 346 Zentnern; dazu allein von 1525—1533 162 Hackenbüchsen und Stücke mit 462 Zentnern, und zusammen mit Peter von 1529 an noch weitere 34 Stücke mit 312 Zentnern Gewicht. Wahrscheinlich sind in diesen Lieferungen die 32 Hackenbüchsen enthalten, für die Peter vom zürcherischen Staatsseckel laut Staatsrechnung von 1532 180 ℔ bezogen hat[1]). Auch von auswärts liefen große Bestellungen bei den Brüdern ein. So giengen 1528 und 1529 24 Stücke im Gewicht von 447 Zentnern, ferner 72 Hackenbüchsen mit 15 Zentnern Gewicht nach Freiburg ab, nach Solothurn 1532 15 Stücke mit 143 Zentnern. Die Bestellungen für Stücke, die von Schaffhausen, St. Gallen, Rapperschwil, Sargans und von den drei Bünden gemacht wurden, beliefen sich auf 130 Zentner an Gewicht.

Schriftstellerische Neigungen waren augenscheinlich beiden Brüdern gemein. Hans hat in den Jahren 1533—1538 eine eidgenössische Chronik geschrieben, die bis 1519 reicht und, wie wohl sie nicht den Anspruch erheben kann, eine Quelle ersten Ranges zu sein, dennoch als zusammenfassende Darstellung erheblichen Werth hat. Desto mehr unterschieden sie sich in ihren religiösen Ansichten von einander. Hans gehörte zu den frühesten und eifrigsten Anhängern Zwinglis, für den er sogar im Jahr 1524 mit einer gegen den Straßburger Schulmeister Hieronymus Gebweiler gerichteten Streitschrift auftrat[2]). Peters katholische Sympathien, uns schon von früher bekannt, werden uns weiter unten beschäftigen.

Hans starb kinderlos 1538, die Fortführung des Geschlechtes seinem Bruder überlassend.

---

[1]) Egli, Actensammlung Nr. 1973.

[2]) Bull. I, 13; Mörikofer I, 55; Strickler, Versuch eines Litt.-Verz. z. schweiz. Ref.-Gesch. Nr. 117 (als Anhang zur Actensammlung).

Peter, zu dem wir nun übergehen, war zweimal verheirathet. Die erste Ehe mit Margaretha Wirz, Tochter des Schaffners aus dem Johanniterhaus in Wädensweil, blieb kinderlos. Der zweiten Ehe mit Verena Holzhalb, Tochter Jakob Holzhalbs, die er 1506 in sein Haus am neuen Stäg geführt hatte, entsprossen vier Kinder, von denen indessen nur zwei, ein Sohn und eine Tochter, das zarteste Jugendalter überlebten. Die Wiege Peters IV. umstanden — ein seltener Fall — Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter; die Tochter, Namens Elisabeth, wurde hernach die Stammmutter der Otten zum Schwert.

Seine kriegerischen Erfahrungen hatte der nachmalige Büchsenhauptmann bei Kappel auf italienischem Boden erworben. In der Familienchronik befindet sich noch der Bestallungsbrief, durch den er am 31. Mai 1513 vom mailändischen Gesandten bei den Eidgenossen mit Einwilligung von Bürgermeister und Rath von Zürich beauftragt wird, eine Kompagnie von 300 Knechten zu bilden. Ein anderer ist beigefügt, laut welchem Maximilian Sforza, Herzog von Mailand, die Zahl von 300 auf 400 und den dem Hauptmann für seine Knechte auszuzahlenden Sold in gleichem Maße erhöhte und jenem zugleich bei vorfallender Gelegenheit Besserung seines Standes, d. h. Avancement verhieß. Von der Wahlstatt von Marignano trug Peter als bleibenden Denkzeddel eine Kugel im Knie mit sich fort.

Von seiner Reise nach Jerusalem brachte Peter mehrere Andenken mit, die der Familienchronik entweder einverleibt oder in ihr beschrieben sind. Da finden wir vorerst eine Urkunde, ausgestellt am 15. September 1523 vom Guardian des Minoritenklosters in Jerusalem, Jakobus de Portu, in welcher bezeugt wird, daß Peter Füeßli von Zürich am 4. September 1523 in Jerusalem angekommen und alle Oertlichkeiten besucht habe, an denen die Pilger gewöhnlich ihre Andacht verrichten: das Heilige Grab, Golgatha, Zion, den Oelberg, das Grab Mariä im Thale Josephat, des Herrn Geburtsstätte u. s. f. Zwei Abbildungen stellen uns eine Jericho=Rose in offenem und geschlossenem Zustande dar. Sehr ausführlich sind zwei Agnus Dei beschrieben, die Füeßli nach Hause brachte.

Es sind kreisförmige Abdrücke nach Art von Wachssiegeln; die eine Seite trägt das Lamm mit der Fahne und darum die Umschrift **Agnus Dei portans peccata mundi**, d. h. das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt; die andere zeigt den aus dem Grabe emportauchenden Christus und ringsum die Worte **Resurrexit Dominus**, der Herr ist auferstanden. Und nun folgt das Rezept, nach welchem diese Medaillons von den Barfüßern in Jerusalem gefertigt werden. Nicht weniger als fünfzig verschiedene Stätten und Oertlichkeiten müssen Erde dazu liefern. Wir führen auf: Das Erdreich von Damaskus, da Adam geschaffen worden, das Thal der Thränen, da derselbe seine Sünde hundert Jahre lang beweinte; die Stätten, da Johannes der Täufer geboren, da Gabriel der Maria die Verkündigung brachte, da diese mit Elisabeth zusammentraf, da Christus zur Welt kam u. s. f. Und so geht es weiter durch alle Oertlichkeiten, die in irgend welcher Beziehung zum Leben Jesu stehen. Der Berg der Versuchung und der Tabor, der Berg der Verklärung, müssen ebenso sehr Material liefern, wie der Oelberg und der Hügel von Golgatha. Der Ort an dem Maria Magdalena des Herrn Füße wusch, der andere, da er „von dem heidnischen fräuwli ein trunk wassers begehrt", Bethanien, wo Jesus saß, während Martha geschäftig hin und her lief, und von wo die Jünger nach der Eselin ausgeschickt wurden, das Haus, in welches Zachäus den Herrn zu Tische lud, werden ebensowenig vergessen, wie die Säule, an der er gegeißelt wurde, oder wie das Haus des Pilatus, oder wie der Acker, den der Hohe Rath um das Blutgeld kaufte, oder wie der Stein, der das Grab bedeckte. Daß auch die Stellen, da der Auferstandene sich seinen Jüngern zeigte, nicht fehlen, ist selbstverständlich. Die Erde, die alle diese Stätten liefern müssen, wird nun mit Wasser aus dem Jordan vermischt, und aus dem Teig werden die Medaillons geformt, die die Pilger als Andenken mitnehmen und die jedem Hause Glück bringen, in dem eines derselben aufbewahrt wird. Palmäste, Steine vom Oelberg und aus dem Bach Kidron, Wasser aus dem Jordan, fließendes Oel aus Cypern u. s. w. vervollständigen das Inventar der nach Hause gebrachten Andenken.

Wir wissen, daß Peter der Reformation keineswegs zugethan war. Er hatte bis 1529, so lange er nicht durch ein ausdrückliches Verbot des Rathes daran gehindert wurde, mehrfach an benachbarten Orten die Messe besucht. Großes Aufsehen erregte es, als er in der Fastenzeit 1532 neuerdings wieder in Einsiedeln die Messe hörte. Der Rath vermahnte ihn ernstlich und legte ihm ans Herz, mehr als bisher zur Predigt zu gehen, besonders zu Meister Heinrich Bullinger [1]). Wie 1541 Zürich die Aposteltage als offizielle Feiertage aufhob, da war Jedermann sofort bereit, diese Tage zur Arbeit zu verwenden; denn, heißt es in der Chronik, „der gyt und eigennutz ist in der welt gar groß gsin und fyret nit mehr“. Nur ein Mann war in der Stadt, der mit seinen Knechten und Dienstboten am alten Gebrauche festhielt: Peter Füeßli.

Von einem Manne mit solchen Gesinnungen eine Beschreibung des Kappelerkrieges zu erhalten, muß doppelt interessant sein. Was Füeßli uns überliefert, ist nun eigentlich keine vollständige Beschreibung des Krieges. Er zeichnet nur seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen auf, den Antheil, den er persönlich an den Dingen genommen. Die Schrift verdankt ihre Entstehung wohl den Verdächtigungen und Anklagen, die nach dem unglücklichen Ausgange wider die hervorragendsten Persönlichkeiten des zürcherischen Heeres erhoben wurden und die im Dezember 1531 zu einer umfassenden Untersuchung wider Gölbli und Lavater über die Vorgänge bei Kappel führten. Auch Füeßli wurde verhört. Er ließ sich nun dadurch wohl veranlassen, gleich alle seine Erlebnisse zu Papier zu bringen. Zwar war ihm bei der Abfassung nicht mehr Alles gegenwärtig. Oefter muß er einzelne Punkte übergehen, weil ihm nicht mehr alles eingedenk sei; durch eingeschaltete „glaube ich“, „wähn ich“ will er vermeiden, sich für Aussagen behaften zu lassen, die er doch nicht mehr mit vollkommener Sicherheit machen kann. Aber der Werth, welcher ja stets Aufzeichnungen über selbsterlebte Dinge inne wohnt, die Unmittel-

---

[1]) Egli, Nr. 1844 und 1846; Bull. III, 315.

barkeit der Eindrücke, der Einblick in die Gesinnungen und Stimmungen der handelnden Personen, wird dadurch keineswegs beeinträchtigt.

Die Schreibart ist die uns von früher schon bekannte, kunstlos und naiv, umständlich und selbst weitschweifig. Im Ganzen aber läßt sich nicht verkennen, daß der Stil schwerfälliger ist als sonst, ein Beweis wohl, daß die Niederschrift sehr rasch vorgenommen wurde.

Obgleich Füeßli selbst nicht angeklagt war, so ist doch augenscheinlich seine Absicht, sich gegen Verdächtigungen zu wahren und seine Haltung, die allerdings infolge seiner religiösen Gesinnung schwierig genug war, auseinanderzusetzen und zu rechtfertigen. Mit Nachdruck bekennt er sich überall, wenn gleich er kein Anhänger der Reformation ist, als treuen Sohn seiner Vaterstadt, dem deren Wohl und Wehe genau so am Herzen liegt wie den Andern. Ich will so gern das Beste thun, als euer einer, spricht er auf dem Felde von Kappel zu Hauptmann Lavater; und er findet auch Glauben bei allen Redlichen: Ich glaubs, erwiedert ihm Lavater; denn es betrifft das Vaterland [1]). Sorgfältig ist er bemüht, alles ja zu vermeiden, was seine vaterländische Gesinnung verdächtigen könnte. Lieber reitet er bei Thalweil, vom Führer im Stich gelassen, in stockdunkler, regnerischer Nacht und auf die Gefahr hin, einen Unfall zu erleiden, dem Heere nach, als daß er durch sein Zurückbleiben einen Vorwurf auf sich laden würde. Und wie er dennoch von seinem Vorhaben abstehen muß, da denkt er nur daran, den Führer zur Stelle zu schaffen, und antwortet auf die Frage, warum er denn so nöthlich thue: Ihr wißt wohl, wie viel mir dran liegt, nicht dahinten zu bleiben; denn man hat von mir schlechter als von andern Leuten ausgesagt [2]).

Ein anderer Zug ist nicht minder sprechend. Absichtlich nahm er keinen Antheil an der Berathung darüber, ob man das Lager vorwärts an den Wührebach verlegen wolle. Er konnte nicht rathen, es vorzu-

[1]) p. 154.
[2]) p. 194.

schieben; denn er wußte, daß kein Feind in der Nähe war, dem gegenüber eine solche Bewegung gerechtfertigt gewesen wäre. Aber ebensowenig wollte er sich für das Gegentheil aussprechen. Das hätte ihm den Verdacht erwecken können, er begünstige die Feinde[1]).

Uebrigens geht doch aus der ganzen Schrift hervor, daß während des Krieges ernsthafte Verdächtigungen entweder gar nicht gegen ihn gewagt wurden, oder aber keinen Erfolg hatten. Wie hätte er denn sonst die einflußreiche Rolle spielen können, die ihm in der That zufiel! Es soll dabei nicht etwa seine Theilnahme am Abschlusse der Friedensverhandlungen hervorgehoben werden. Was wäre natürlicher gewesen, als dazu solche abzusenden, die aus naheliegenden Gründen dem Kriege ein baldiges Ende wünschten und als Unterhändler dem Gegner genehm waren? Auch daß er als Abgesandter des Heeres mehrmals die persönliche Verbindung zwischen diesem und dem Rathe in Zürich herstellen half, soll nicht zu sehr betont werden. Es hätte ja bei der erfolglosen Kriegsführung und der um sich greifenden Mißstimmung wiederum sehr nahe gelegen, Persönlichkeiten zu solchen Aufträgen zu bestimmen, deren Abneigung gegen den Krieg nicht unbekannt sein konnte[2]). Wohl aber fällt sehr ins Gewicht, daß Füeßli auch zu solchen Sendungen verwendet wurde, die im Gegentheil die Fortführung der Operationen betrafen und ein Einverständniß der beiden reformirten Heere herbeiführen sollten[3]). Ein ebenso großer Beweis des Vertrauens ist der, daß er den thurgauischen Abgesandten beigegeben wurde, als diese sich vom zürcherischen Heere einen Mann erbaten, der vor den Abgeordneten in Bremgarten sich für sie verwenden würde. Hätte man Füeßli irgendwie der Sympathien mit dem Gegner bezichtigt, so wäre seine Wahl geradezu ein Verrath an dem treugesinnten Thurgau gewesen[4]).

---

1) p. 193.
2) p. 176, 185.
3) p. 162.
4) p. 195.

Das Ansehen, dessen Füeßli genoß, beruhte einzig und allein auf seiner persönlichen Tüchtigkeit. Er gehörte zu den Wenigen, die auf zürcherischer Seite praktischen Blick und Verständniß für die Anforderungen der Wirklichkeit an den Tag legten und die mit Umsicht auch an dasjenige dachten, was über das Nächstliegende hinausreichte. Auf die Kriegsführung der Evangelischen werfen seine Aufzeichnungen ein grelles Licht. Die zürcherischen Hauptleute erscheinen der schwierigen Aufgabe keineswegs gewachsen. Der Einblick in die Zerfahrenheit, die bei den Berathungen wie bei den Operationen herrschte, ist bemühend. Ob es aber besser gegangen wäre, wenn Füeßli an der Spitze gestanden hätte? Fast möchte man glauben, daß Thatkraft und Rücksichtslosigkeit am richtigen Orte, die allein durchgreifende Erfolge zu zeitigen vermögen, auch ihm abgegangen wären. In seiner eigenen Darstellung erscheint seine Persönlichkeit nicht als eine solche, die in mißlicher Lage, von innerer Nothwendigkeit getrieben, für Andere handelnd eintritt und jene geradezu bei Seite schiebt. Ihm genügt, seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen zu haben. Damit ist sein Gewissen beruhigt, ob man nun seinem Rath folge oder nicht[1]). Aber an Einsicht war er den Göldli und Lavater entschieden überlegen. Wie hat er bei Cappel auf die Sicherung des linken Flügels gedrungen! Daß man von Mettmenstetten aus nicht an einen Lagerplatz zu ziehen beschloß, wo Heu und Stroh, d. h. allerwichtigste Lagerbedürfnisse in einem Spätjahrfeldzug fehlten, war nicht zum kleinsten Theil Füeßli zu danken[2]). Wie bezeichnend ist jene Wette, die er in der Linde einzugehen sich erbietet, während er auf das Schreiben des Rathes an das Heer wartet[3])! Auch darin übertraf Füeßli seine Gefährten im Kriegsrath, daß er neben einigen ab der Landschaft der einzige war, der Nüchternheit genug besaß, die Lage zu nehmen, wie

---

[1]) p. 162.
[2]) p. 165.
[3]) p. 179.

sie war, und sich jeder Selbsttäuschung zu enthalten. Das hatte sich besonders bei Bremgarten bei den Berathungen gezeigt, die nach der Ankunft im Lager von Zusiken abgehalten wurden. Eine eigenthümliche Situation! Der Rath in Zürich verlangt Rückkehr nach Mettmenstetten. Hans Weber setzt mit dürren Worten die Unmöglichkeit auseinander, dem Verlangen Folge zu leisten. Unwillige Stimmen erheben sich gegen ihn, wie er die Versammlung durch seine Darlegungen so erschrecken könne. Da erklärt Füeßli: Euch geschieht ganz recht, wenn ihr euch beklagt, man erschrecke euch. Wenn ihr euch in der Stube schrecken läßt, wie wollt ihr an den Feind kommen? Dann folgt die andere Berathung wegen der Friedensartikel. Da sie aus eigener Kraft und aus eigenem Entschluß kein Mittel finden konnten, waren Gölbli und Lavater einhellig der Ansicht, die Entscheidung über Annahme oder Verwerfung der Artikel zu vertagen, als ob dadurch die Lage verbessert würde, und sich inzwischen mit den Bernern ins Einvernehmen zu setzen, mit denen sie schon Tags zuvor über den Gegenstand verhandelt hatten. Es werden sich ja wohl noch Mittel finden, äußerte Lavater. Das stach Füeßli in die Nase. Er fand, wenn es noch Mittel gebe, so müsse man sie suchen. Lange da zu liegen, bringe schwere Unkosten. Finde man einen Mittelweg, so sei es gut; wo nicht, so bleiben Annahme oder Verwerfung der Artikel die einzigen Auswege [1]).

Das Gesagte mag genügen, um die Bedeutung der Füeßlischen Beschreibung des Kappelerkrieges einigermaßen hervorzuheben. Das Original scheint nicht mehr erhalten zu sein; zum mindesten besitzen wir keine Kunde von ihm. Die vorliegende Ausgabe wurde nach einer vom Peter IX. angelegten und der Stadtbibliothek geschenkten Copie unter Hinzuziehung zweier anderer ebenfalls der Stadtbibliothek gehörender Copien veranstaltet. Emil Egli hat in seiner Abhandlung über die Schlacht bei Cappel die einschlägige Partie im Wortlaut mitgetheilt; das Uebrige erscheint hier zum ersten Mal gedruckt.

---

[1]) p. 183, 184.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus dem Felde wurde Füeßli noch einmal zu diplomatischer Mission verwendet nach Rapperschwil, wo Zürich sich für seine Glaubensgenossen verwendete [1]). Von da an scheint er am öffentlichen Leben nicht mehr Theil genommen zu haben. Auch wir nehmen Abschied von ihm, indem wir zum Schlusse nur noch beifügen, daß er sich im Jahr 1535 von Hans Asper malen ließ. Auch über dieses Aspersche Bild ist uns keine Nachricht mehr erhalten. Zwar besitzt die Stadtbibliothek ein Porträt Füeßlis, das noch aus dem 16. Jahrhundert stammt. Ob es in innerem Zusammenhange mit jenem steht, läßt sich nicht ermitteln; nur soviel ist sicher, daß es nicht aus Aspers Hand kommt.

---

1) Eidg. Absch. VI 1 b Nr. 654.

Die Stiftung des Klosters Oetenbach
und das Leben der seligen Schwestern daselbst.

Aus der Nürnberger Handschrift
herausgegeben von H. Zeller-Werdmüller und J. Bächtold.

Die im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Italien entstandenen Bettelorden der Prediger (Dominikaner) und der Barfüßer (Minoriten, Franziskaner) erlangten schon wenige Jahre nach ihrer Stiftung einen sehr großen Einfluß im christlichen Abendlande. Ueberall erhoben sich Niederlassungen dieser Orden, so auch in Zürich, wo im Jahre 1229 die Predigermönche, die Barfüßer um 1240 sich ansiedelten. Im gleichen Jahrzehnte entstand das Frauenkloster Oetenbach, etwas später die Sammlung St. Verena in der Froschau, beides Vereinigungen von Dominikanerinnen. In der weitern Umgebung nahm das Dominikanerinnenkloster Töß bei Winterthur im Jahre 1233 seinen Anfang.

Beide Orden, die Prediger sowohl als die Barfüßer, übten einen gewaltigen Einfluß auf die geistige Entwicklung ihrer Zeit aus. Abgesehen von ihrer Stellung zu den großen staatlichen Fragen, — die Prediger waren streng päpstlich gesinnt, die kaiserlich denkenden Barfüßer trotzten auch in Zürich dem Interdikt — wirkten beide Orden durch Predigt und Seelsorge mächtig anregend auf ihre Zeitgenossen.

Dem Dominikanerorden besonders eigenthümlich ist die Pflege der Mystik, des Strebens nach unmittelbarem Erleben und Schauen des Göttlichen. Hieraus ging einerseits sei es ein visionäres Traumleben mit

in's Geistliche übersetztem Minnegetändel, sei es eine selbstpeinigende Zerknirschung und ein Wüthen gegen das eigene Fleisch, andrerseits eine christlich-philosophische Schule hervor, welcher die bedeutenden Dominikaner Eckhard, Suso, Tauler angehörten, deren Lehren später von den Gottesfreunden des Augustinerordens besonders gepflegt wurden. Da die tiefen Gedanken dieser edeln Männer sich nicht immer mit der Lehre der römischen Kirche deckten, so ist es nicht zu verwundern, daß viele Lehrsätze des ersten und bedeutendsten der genannten Lehrer, Eckhards, 1329 als ketzerisch verdammt wurden.

Die oberdeutschen Frauenklöster nehmen in der Geschichte der deutschen Mystik eine ganz hervorragende Stelle ein; in ihren Mauern erlebten die Ordensschwestern die merkwürdigsten Gesichte und Offenbarungen, in ihnen fanden sich auch Schriftstellerinnen, welche das gottselige Leben ihrer Mitschwestern der Nachwelt überlieferten. Besonders berühmt ist das Kloster Töß durch die Ordensschwester Elsbeth Stagel aus Zürich geworden, welche 1337 in den Orden trat, mit dem großen Ordensbruder Suso in Verkehre stand und deren Schriften zu den besten ihrer Art gehören. Bekannt sind auch die Klostergeschichten aus St. Katharinenthal bei Dießenhofen[1]). Eigenthümlicherweise aber fehlten gerade in den in der Schweiz befindlichen Handschriften Nachrichten über ein drittes Kloster der gleichen Provinz, Oetenbach in Zürich, über dessen Geistesleben nur eine Nürnberger Handschrift des 15. Jahrhunderts (aus dem dortigen Katharinenkloster) Auskunft gibt. Die Handschrift ist erst in neuerer Zeit von W. Preger in seiner Geschichte der deutschen Mystik benutzt worden, und enthält zunächst die bekannten Lebensbeschreibungen der Schwestern von Töß, diejenigen der Schwestern in St. Katharinenthal, sodann aber die Stiftungsgeschichte des Klosters Oetenbach, zusammt dem Leben einiger hervorragender Ordensschwestern daselbst.

Nach einer Stelle am Ende der Vorrede zum Leben der Elsbeth Stagel[2]) ist wohl das ganze Buch eine Sammlung des Predigermönches

[1]) Vgl. Bächtold, Gesch. d. deutschen Lit. in der Schweiz, S. 213 ff.

[2]) Explicit vita sororis Elisabet Staglin, composita atque collecta per quendam fratrem Turicensem de conventu Basiliensi ordinis prædicatorum anno domini MCCCCLIIII.

Johannes Meyer, welcher 1422 zu Zürich geboren, im Jahre 1431, erst 9[1]/[2] jährig, in den Orden eintrat, 1442 in das Dominikanerkloster nach Basel versetzt, 1482 Beichtiger des Frauenklosters Adelhausen bei Freiburg wurde, und 1485 daselbst starb. Meyer hat eine Menge Akten und Schriftwerke über seinen Orden zusammengestellt und wirkte nach Möglichkeit für Verbesseruug des Lebens bei den Dominikanern[1]).

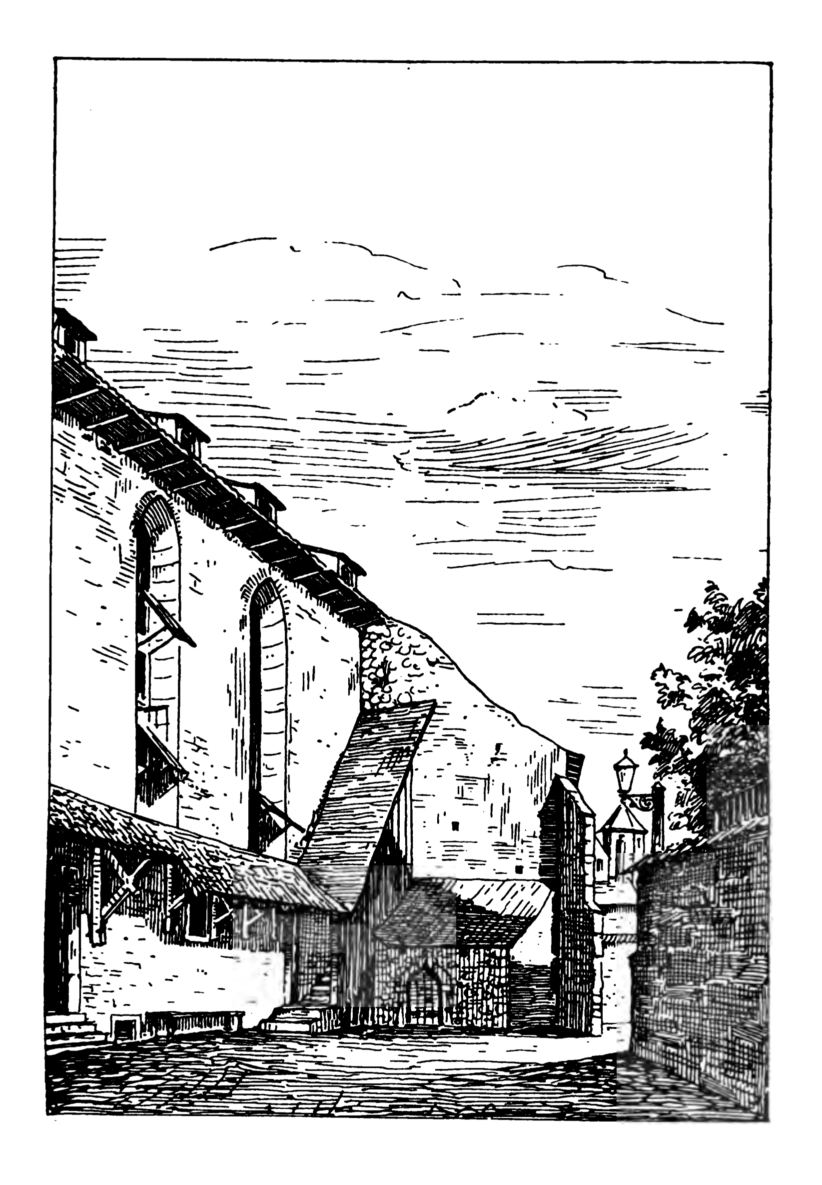
Die Nürnberger Handschrift ist wohl nur eine daselbst vorgenommene Abschrift von Meyers Buche, und nicht ganz fertig geworden. Es fehlt das sonst wohl ganz unbekannte Büchlein des Lebens der Oetenbacher Schwester Elsbeth von Oye, von welchem nur die Vorrede eingetragen ist.

Die Aufzeichnungen über das Kloster Oetenbach und dessen Ordensschwestern sind von einer Oetenbacher Nonne selbst und zwar bald nach 1340 niedergeschrieben worden, wie aus verschiedenen Stellen, namentlich auch in der Lebensbeschreibung der Elsbeth von Beggenhofen hervorgeht. Die Verfasserin war somit Zeitgenossin der Elsbeth Stagel in Töß. Umsonst sucht man in diesen Blättern den Namen Suso's; dagegen erscheint das Haupt der deutschen Mystik, Meister Eckhart, mit Elsbeth von Beggenhofen — der anziehendsten Gestalt in diesem Garten gottseliger Frauen — im Verkehr. Die Vision, in welcher sie auf der Spitze eines Berges erscheint, erinnert an Rulmann Merswins „Neunfelsenbuch“.

Der Wortschatz der Handschrift ist durchaus derjenige der Zürcher Mundart, die Vokalisation verräth die Basler Abschrift, der Konsonantismus und die Orthographie wohl den Nürnberger Kopisten. Jedenfalls liegt hier eine gar nicht ungeschickte schriftstellerische Arbeit aus dem 14. Jahrhundert vor, welche, in Zürich verfaßt, zürcherische Begebenheiten und Zustände behandelt, bisher in ihrer Heimat völlig unbekannt geblieben ist, und deren Aufnahme in's Taschenbuch hiedurch wohl zur Genüge gerechtfertigt ist.

---

[1]) Siehe W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik, II, S. 151.



Die Entstehungsgeschichte des Klosters ergänzt in ebenso erwünschter als zuverlässiger Weise die vorhandenen urkundlichen Berichte, und läßt uns in Erzählungen recht hübsche Einblicke in das klösterliche Alltagleben thun.

Das Leben der gottseligen Schwestern wird dem Fachmanne in mehr als einer Beziehung von Werthe sein — sei es als Beitrag zum religiösen Leben Zürichs im Mittelalter, sei es geradezu auch in pathologischer Hinsicht — der Mehrzahl der Leser werden diese ausführlichen Beschreibungen von Kasteiungen, Gesichten und Inspirationen etwas breit und schwerfällig vorkommen. Die Bearbeiter der Handschrift verhehlten sich dies nicht, und hätten gerne eine Kürzung dieses Theiles vorgenommen; die Rücksicht auf die Vollständigkeit und den wissenschaftlichen Werth der Veröffentlichung entschied jedoch für einen unverkürzten Abdruck, in welchem die Interpunktion geregelt und eine Vereinfachung der Konsonantenhäufungen nach der üblichen Weise durchgeführt ist. Die Worterklärungen wollen nur dem Verständniß eines weitern Kreises zu Hülfe kommen.

[118b] Hie facht an die vorred in das puchlein der stiftung des closters Otenpach, prediger ordens, gelegen im teutschen land in der stat Zürich, Constanzer pistum.

Omnis edificatio constructa in summo angulari lapide Christo Jesu crescit in templum sanctum in domino (ad Ephesios, secundo capitulo).

Dise wort spricht der lieb sanctus Paulus der XII. pot [1]), daß ein ieckliches gepeue, das da auf gesetzet und gestiftet ist auf den allerhöchsten und sichersten ortstein [2]), Christum Jesum, das wachset und nimet zu, zu einem heiligen tempel in got dem herrn. Aber leipliche stiftung welt-

---

[1]) Apostel.

[2]) Eckstein.

licher herschaft, die von zeitlichem gut und eren zesamen geleit ist und nit auf den ortstein Christum Jesum gefestenet und gepauen ist, die zergat und nimet ab. Aber die stiftung, die von götlicher minne ist und von herzlicher begirde geistliches lebens und gottes willen ze volpringen, das fundament ist der ortstein aller creaturen, das ist got, von dem alles gut fleusset. Und diser ortstein Jesus Christus ist geleit[1]) in das closter ze Oetenpach, gelegen ze Zürich in Constanzer pistum, prediger ordens, das angefangen ward in rechter armut von grundloser begirde geistliches lebens und gottes willen ze volpringen in dem allersichersten weg, das ist gehorsame; und die mit disen tugenden gott anhaftent, denen wil er erzeigen auch in disem leben, daß er si in dem ewigen leben satten und günlichen[2]) wil vor seiner götlichen angesicht. Wer nun die seint, mit denen got dis selb closter angefangen hat, das wil ich hie sagen.

Explicit prologus.

Hie facht an das selb puchlein der stiftung des selben closters Oetenpach.

Das I. Capitel.

Es was ein erberge[3]) fraw, die hies Gertraut von Hilzingen[4]), die was ze Zürich in der stat nach[5]) pei der prediger closter seßhaft. Die selbe andechtige person sah so grose heilikeit von den prüdern prediger ordens, wie si so fleißiklichen iren orden hielten und do von so gewan si einen prinenden[6]) ernst, auch ze füren ein soliches geistliches heiliges

---

[1]) gelegt.

[2]) sättigen, gütig behandeln (guotlichen).

[3]) ehrbare.

[4]) Hilzingen, Pfarrdorf im Hegau, am Fuße des Hohentwiel. Ein Geschlecht dieses Namens ist in Zürich sonst nicht nachweisbar.

[5]) nahe.

[6]) brennenden.

leben und dar umb nam si zu ir zwu [1]) gut willig personen und giengen in ein ödes haus, das stund in der selben stat und do fiengent si an das selbe closter [2]). Und do si in das haus kament, do gieng der regen ze allen enden ein, daß es vil nachet [3]) erfület was. Also liesent si sich nider auf gottes erpermde [4]), und hetten das erst mal nit dann wasser und prot; das was ein kranke [5]) wirtschaft also hohen gottes preuten, die einen so wirdigen gemahel hetten. Diser preutigam, unser lieber herr Jesus Christus, der gab seinen auserwelten gemaheln eine als reiliche [6]) gab, die die welt nit zerstören mag, noch der tod nit entscheiden und nach dem leben in der ewigen freud volpracht wirt: das ist ware gottes minne. Diser dreier swester eine die hieß swester Mechtild von Woloshofen [7]) die sas in einer wirtschaft in irs vater haus; do was ir als not zu disen zweien, daß si die wirthschaft ließ faren und aß [119 b] mit disen wasser und prot. Dise swester gelebt, daß si uf die vierde hoffstat kam [8]). Also sint dise drei swester die ortstein, die geleit wurden auf das fundament aller creaturen, das ist der, der himelreich und ertrich geschuf und von nicht hieß werden. Der reich got wolt von diser lautern armut ein soliche stiftung machen, do die höchsten herren von dem land ire kind dar ein opferten durch ir selen heil. Auf dise getrauung [9]) unsers

---

[1]) zwei.

[2]) Nach einer spätern Angabe (s. Seite 225) nahm die Sammlung fünf Jahre vor der päbstlichen Bestätigung ihren Anfang, also im Jahre 1234.

[3]) beinahe.

[4]) Erbarmung.

[5]) kärgliche.

[6]) also reichlich.

[7]) Die von Woloshofen, auch mit dem Vaternamen Marchwartes genannt, warn ein angesehenes Rathsgeschlecht des XIII. Jahrhunderts.

[8]) Also bis zum Bezuge des Klosters Neu-Oetenbach im Jahre 1285. Die vier Hoffstätten sind: die Wohnung in der Stadt, die Ansiedelung im Sihlfeld, Alt-Oetenbach am Zürichhorn, Neu-Oetenbach.

[9]) in diesem Vertrauen.

lieben herren Jesu Christi ließen si sich nider in disen armen zerfallen heußlein, und wer unserm herren dienen wolt in gehorsam mit armut, den nament si zu ine. Nun was der prior ze den predigern [1]) ein heiliger man, der tröst si dik [2]) mit dem gottes wort; der kam ze einem mal ze inen und fragt si, wie vil ir werent? Si sprachent: VII. Do sprach er: ir gesegenten, also ist auch der gaben des heiligen geistes! Darnach kam er aber [3]) kürzlichen und fragt si aber, wie vil ir werent? Si sprachent: IX. Do sprach er aber: ir gesegenten, also ist auch der kören der engeln [4])! Ze dem dritten mal kam er aber und fragt, wie vil ir werent. Herr vater, unser sint XII. Er sprach aber: ir gesegenten, also ist auch der XII potten! In der stat unverr [5]) von diesen armen swestern do saß ein ritter, der lebt gar erlichen gegen got und der welt, und wenn er essen wolt, so plies man ein horn, daß sich sein gesind samnete [6]) und wenn der herr enpeis [7]), so schüt man in ein korp, was da über ward, das warent schnitten, kes-stüklein, fisch-stüklein und diß gab man durch got in dise samnung [8]) und das was ir peste narung und mit diser wirtschaft, was den leuten über beleib in iren heüsern, do von lebten si aller meist. Also neret got seine kint.

---

[1]) Prior des 1229 gegründeten Dominikaner- oder Predigerklosters in Zürich war schon 1232 Bruder Hugo, bis 1259; wohl Br. Hugo Ripilin von Straßburg. (Altes Zürich v. S. Vögelin, II. Aufl., Anm. 231.)

[2]) oft.

[3]) wiederum.

[4]) neun Engelchöre.

[5]) unweit.

[6]) sammelte.

[7]) gespeist hatte.

[8]) geistliche Gesellschaft.

Wie ein ander samnung, die do was in der stat Zürich, sich machten zu disen obgenanten seligen swestern und ein ander mit trewen hulfent, ein haus und closter pawen.

Das II. Capitel.

Nun was auch ein ander samnung in der selben stat Zürich, die konten sich wol betragen mit werken und mit andern arbeiten und [120 a] dise gottes kinden die machten sich ze samen, daß si unserm herren dester pas [1]) gedienen möchten und ieklicher der andern vor trüge das pild unsers lieben herren Jesu Christi. Also warent si pei einander vil zeites und hie nach pauten si ein haus auf dem Silveld, das ist vor der stat, und do das haus aller dingen aus gemachet ward, do ward das wasser, das da heißet die Sil, als gros, daß si durch das haus gieng als ein pach und swallet [2]) das wasser ze allen enden dar an. Also musten si das haus beleiben lassen und ließent recht das haus und die hofstat faren, daß si nie dar ein kament [3]). Und in disen zeiten was ein man in dem dorf ze Zollikon gesessen und ist das dorf pei der stat Zürich nit ferr [4]). Dem träumte von einer stat [5]), hieß Fundenwert, das nun das alt Oetenpach geheißen ist, wie gar vil gefügels sich da nider ließen, und mit ein ander hubent si sich auf und flugent dannen, und hie pei verstund diser gut man wol und erscheinte [6]) den traum also, daß sich ein samnung do würde nider laßen, die doch nit möchte beleiben; also auch dar nach geschah. Nun warent die swester noch do in der stat gesessen und hetten aber geren ein gut closter-stat gehabt. Also beriet si got als vil gutes [7]), daß

---

[1]) desto besser.

[2]) staute.

[3]) Ueber die Stätte dieses beabsichtigten Klosterbaues an der Sihl geben weder Urkunden noch irgend welche Ueberlieferung Auskunft.

[4]) fern.

[5]) Stätte.

[6]) legte aus.

[7]) So versah sie Gott mit so viel Gut.

si die selben stat kauften, die do hieß Fundenwert[1]) und leit vor der stat Zürich; und do machten si ein hülzen closter und zugend sich aller dingen dar ein. Also ran ein pach an dem closter nider, der noch heut heißet Oetenpach[2]) und nach dem hießent si sich und des tages, do si dar kament, do warent ir LXIIII und hetten nit ein mark goldes. Also belibent si in disem hölzenen closter mer denn XL jar mit großer armut.

Wie trostlichen die andechtigen veter, die prediger ze Zürich, disen seligen swestern warent mit dem götlichen wort.

Das III. Capitel.

Die andechtigen geistlichen swestern warent alwegen[3]) in der pflicht[4]) der erwirdigen geistlichen vetern und prüdern prediger ordens ze Zürich und das was inen der gröste trost, wann si hetten alle zeit gute und heilige lere von inen. Nun fügt es sich, daß in allen [120b] lenderen der cristenheit gar vil frawen clöster gestiftet wurden, die da nach prediger ordens gewonheit und unter ir meisterschaft und lere leben wölten und

[1]) Diese Liegenschaft, ursprünglich gewiß ein Werder (Inselchen) im Delta des Oetenbaches, befindet sich 250 Meter von der neuen Seestraße, 150 Meter vom Bache am Seeesgestade des Zürichhorns. Noch 1860 wurden daselbst zu beiden Seiten des auf das Zürichhorn führenden Weges, bei dem Hause des Baumeisters Fürst, im rechten Winkel an einander stoßende Grundmauern im Boden gefunden. (A. Nüscheler. Gotteshäuser der Schweiz, II, S. 452.) — Das Grundstück hatte dem Ritter Burkhard Brühund gehört, welcher es den Schwestern um 14 Mark Silbers verkaufte (Urk. v. 5. Febr. 1261; v Wyß, Abtei Zürich, Urk. 173). — 1331 erhob deßhalb Ritter Lütold Brühund Ansprüche an das Kloster, mit der Behauptung, seine Vorfahren seien Stifter desselben gewesen. Ein Schiedsgericht urtheilte aber zu seinen Ungunsten. Urk. Archiv Oetenbach, Nr. 279 vom 14. Aug. 1331).

[2]) Der von Trichtenhausen herkommende, am Zürichhorn mündende sog. Wildbach oder Hornbach.

[3]) von jeher. Diese sogenannten „Augustinerinnen“ gehörten zu dem 1218 von Dominik gestifteten Frauenorden, welcher wie die Prediger, die Regel des Augustinus befolgte, und mit dem Namen des Mutterklosters S. Sisto in Rom näher bezeichnet wurde. So werden die Oetenbacherinnen 1243 (13. Februar, v. Wyß, Abtei Zürich Urk. Nr. 90), «ordinis S. Sixti de Urbe» genannt. Erst 1273 heißen die Nonnen Predigerinnen.

[4]) Gemeinschaft.

dar umb, daß der orden nit ze fast[1]) mit den frawen clöstern beswert würde, so verpot der erwirdig heilig Jordanus, der erst meister nach sant Dominicus, in dem großen capitel general, daß kein pruder sich sölte unterwinden sölicher clöstern[2]). Und dar umb so wolten die prediger von Zürich auch disen armen guten swestern weder peicht hören noch predigen und teten sich ir ab aller dingen. Hie umb warent si gar beswert, wann niemant wolt sich ir annemen. Und in diser leidung[3]) warent si vil zeites. In disem zeit was ein fraw in der stat, hieß die von Kloten[4]) Die het einen sun, der was ein frumer ritter und hetten ere und gut. Das ließ dise fraw alles varen durch got und zoch sich von der welt und kam in dis clösterlein. Dise wittwe legten die parfusen[5]) an[6]), wann si was wol gefreunt, und predigten Sant Claren orden[7]), wie man sich sölte verhenken[8]) und andere ding, als ihr gewonheit was. Diß ward den

---

[1]) zu sehr.

[2]) Es handelte sich nicht um ein Verbot der nach Dominikanerregel lebenden Convente von Augustinerinnen, sondern nur um deren Seelsorge durch die Predigermönche. Noch am 20. November 1286 erwähnt in Sachen des Klosters Neuenkirch (Luzern) der päbstliche Legat in einem Schreiben an den Ordensprovinzial dieser Statuten (Gesch.-Freund der V Orte, Bd. V, S. 165).

[3]) Noth.

[4]) Diese Frau ist die 1238 mit ihrem Manne Ritter Konrad von Kloten als Gutthäterin von Oetenbach erscheinende Elisabeth von Kloten (v. Wyß, Abtei Zürich, Urkunde Nr. 86), welche erst am 4. April 1246 mit 3 Söhnen als Wittwe genannt wird (Ebendas. Urk. Nr. 102). Eine Vormerkung auf der Rückseite der Urkunde von 1238 meldet: «Littere abalisse super agro juxta Otinbach, qui fuit sororis Elizabet et filiorum suorum de Clotun»; sie trat also wirklich in's Kloster ein (gütige Mittheilung von Herrn Staatsarchivar Dr. Paul Schweizer).

[5]) Um diese Wittwe bemühten sich die Barfüßer angelegentlich.

[6]) Die Barfüßer, Minoriten oder Franziskaner, der von Franz von Assisi gestiftete Bettelorden, welcher in einer Abart heute noch unter dem Namen Kapuziner allgemein bekannt ist.

[7]) So hießen sich die Franziskanerinnen. Ein Kloster dieses Ordens war Königsfelden.

[8]) verbinden.

predigern geseit, daß sich ir die parfußen wolten annemen. Diß was inen leid und nament sich ir wider an und kament zu inen an des heiligen Creutzes obent ze herbsten, und von ostern unz[1]) ze herbst hetten si enkeinen prediger nie gesehen. Do wurdent si also fro, daß si von herzen weineten, wann alle ir begirde was, daß si in sant Dominicus orden beliben, der ein liecht ist aller cristenheit[2]).

Wie das closter Otenpach von dem pabst Gregorius der IX. incorporiert ward prediger orben.

Das IV. Capitel.

In den zeiten hetten si dennocht enkein bestetunge[3]) von unserm heiligen vater, dem pabst, als ein ieklich closter haben sol. Da von hetten si vil kumers, wann si als arm warent, daß si nit gut hetten, daß si möchten gen Rom senden und der inen dar zu gut were[4]), daß ir closter bestetet und dem orden von dem pabst incorporiert würde. Also erwelten si ein heilige swester aus, die hieß swester Hemma Walaseller und die nam eine gesellin zu ir und iren lüpriester[5]), der hieß herr

---

[1]) bis.

[2]) Diese Geschichte ist außerordentlich kennzeichnend für die Eifersucht und die Mißgunst, welche die beiden Bettelorden gegen einander hegten, und welche alle ihre Schritte bestimmten. Lieber übertraten die Prediger die Vorschriften ihrer Obern, als daß sie den verhaßten Nebenbuhlern das neue Klösterchen überlassen hätten. — Am 12. Juli 1245 stellte dann Pabst Innocenz IV. das Kloster ausdrücklich auf dessen Wunsch unter die Aufsicht der Obern des Predigerordens für Deutschland, auch wenn dieß den Gewohnheiten des Ordens entgegen sein sollte.

Kapitel III sollte übrigens der Zeitfolge nach dem IV. Kapitel nachstehen, denn erstens wurde die Elsbeth von Kloten erst nach 1338 zur Wittwe, zweitens sind die Barfüßer erst um 1240 nach Zürich gekommen, und drittens steht der Entscheid des Innocenz jedenfalls in genauem Zusammenhang mit dem durch die Chronik des Klosters überlieferten Vorgang.

[3]) noch keine Bestätigung.

[4]) vor were steht in der Handschrift gebe, ist aber gestrichen.

[5]) Leutpriester.

Walther [1]) und was ein alt erber man. Disen dreien personen befelhent si, daß si inen bestetigung [121 a] erwürbent von dem pabst. Und ze hant [2]) bereiteten si sich enweg [3]) auf gottes erpermde. Also hetten si nit, daß si möchten gereiten und giengent gen Rom und leiten alle ir zuversicht an got und rüfet der Convent unsern herrn an mit großem ernst und enthießent [4]) unser frauen ein gepet iemer mer, die weil das closter gestünde, das man nach der metten sölte sprechen: «salve regina» mit dem vers: «post partum» und mit der oratio: «concede nos». Also kamend si gen Rom und lagend do ze mal groß herren, die groß gut hetten ze geben, wer inen nütz was ze iren sachen. Die armen von Oetenpach hetten niemant, denn die zwu swestern, und half inen got, der die nie geließ, die im getrawent, daß si schier ausgerichtet [5]) wurden nach allem iren willen und gab inen der heilig pabst Gregorius der IX. bestetunge, do man zalt von Christus gepurt XII hundert und XXXVIIII jar ze mayen an Sant Johannes tag ante portam latinam [6]). Also

---

[1]) Dieser Leutpriester von Oetenbach wird in den Jahren 1247 bis 1261 oft in den Urkunden des Klosters als Zeuge erwähnt.

[2]) sogleich.

[3]) auf den Weg.

[4]) gelobten.

[5]) schnell abgefertigt.

[6]) Schon 1237 hatte Gregor IX. von Viterbo aus in zwei kurzgefaßten Erlassen sowohl die Gläubigen aufgefordert, zum Bau des Klosters behülflich zu sein, als das Kloster Oetenbach beim Castrum Zürich in seinen Schutz genommen. In der Urkunde vom Jahr 1239 aber nimmt er die Kirche S. Maria am Oetenbach und den nach der Regel des h. Augustin (die Dominikaner bekannten sich zur Augustinerregel, die Dominikanerinnen nannten sich deßhalb und nach ihrem Stammkloster zu Rom Augustinerinnen vom Orden S. Sixti de urbe) daselbst lebenden Convent in seinen Schutz, ertheilt den Nonnen die freie Wahl der Priorin und allerlei wichtige Vorrechte. — Die Urkunde ist nur noch abschriftlich in deutscher Uebersetzung (bei Scheuchzer und bei J. H. Hottinger, Speculum Helveto-Tigurinum, S. 305–311) erhalten; das Datum lautet hier II Non. Maji, den 6. Mai (Johannis Gefangenschaft), stimmt also genau mit der Angabe vorliegender Handschrift.

furent si dannen vor manichen großen herren, die lang vor inen do warent gesein und kament heim und wurden mit großen freuden enpfangen und lobten got von herzen der genaden, die er inen getun het. Do ze mal, do inen die bestetigung ward, do warent si V jar pei einander gesein[1]) und sungent die «anima salve regina» nach der metten vil. Nacher IV jar do kam ein meisterschaft dar, die nam inen das ab und sprachent si dis imer mer; das tund si noch. Also nament si zu geistlichen und zeitlichen, und beriet si got etwas, do mit wolten si pauen und mauren machen, als si auch teten und ward ir pfumment[2]) als verr[3]) her ab in den se geleit, daß die von Zürich sprachen: die von Oetenpach wellent den se verswellen! Und do si sahent, daß ir closter also fast an dem waßer stund, do wurdent si als herzlichen betrübt, daß si pitterlichen weinten. Diß wolt got und must sein. Also wolten si fürer[4]) pauen, als es an gefangen was. Do hetten si nit, den knechten ze lonen, die inen stein trugent. Das erparmet einen erberen man, der was pei inen geseßen, und hieß der Nußpaum. Der watt[5]) si fur einen karen, als man rinder wattet, also zugent si [121 b] stein und andre ding zu, des si denn bedorften. Also machten si kor und reventer[6]) und dormiter[7]) und kapitel haus und andre ding, des si bedorften in guter maß. Also hetten si mit gottes hilf gepauen, und was inen worden was durch got, das hetten si an ir closter geleit und lebten si mit großer armut und gepresten[8]), als hie nach geschriben wirt.

---

[1]) Die Schwestern hatten sich demnach 1234 zusammengefunden.

[2]) Fundament.

[3]) so weit.

[4]) weiter.

[5]) spannte.

[6]) Refectorium, Speisesaal.

[7]) Dormitorium, Schlafsaal.

[8]) Mangel.

Wie die lieben seligen swestern so grozen mangel litten an dienften und an ezen und an trinken.

Das V. Capitel.

Grozen mangel hetten si an gesind, nit mer denn ein junkfrauen, der sprachent si swester Perchta in der kuchen; die dienet inen in der kuchen und in dem closter und auf der hofstat und wo si ir bedorften. Dar zu hetten si einen lütpriester[1]) und einen pruder[2]) und einen knecht und konten noch mochten nit angesahen, daz si einen pfister[3]) gewinnen möchten, der inen ir prot püche. Also hetten si ein heilige swester, die hiez Mechtild von Schaffhusen[4]), die puch[5]) inen prot, als sie kont; das was recht saur und als naz, daz si's leiten an die sunnen und so es trucken ward, so fiel der ranft einen weg, die prosen[6]) den andern, und des selben hetten si nit genug. Nun gab man inen dick[7]) kraut[8]) ze ezen, und das macht man also dick, daz es gehaufet in den schüsseln lag und etwan, so man inen wolt wol tun, so macht man inen küechlen an[9]) air, und das was ein teig in anken[10]) gepachen. Also litten si grozen hunger, daz swester Beli[11]) von Ebnot[12]) darnach seit, daz si von

---

[1]) Der schon erwähnte Leutpriester Walther.

[2]) Der Laienbruder (conversus) Rudolf erscheint urkundlich z. B. am 16. März 1247 (Urk. Oetenbach Nr. 12), 28. Juni 1251 (v. Wyß, Abtei Zürich, Urk. Nr. 124).

[3]) Bäcker.

[4]) Wohl kein Geschlechtsname, sondern bloße Bezeichnung der Herkunft.

[5]) buk.

[6]) Brosamen, das Linde.

[7]) oft.

[8]) In Zürchermundart die Bezeichnung für Mangold.

[9]) ohne.

[10]) am Rande: smalz.

[11]) Barbara.

[12]) Die von Ebnot waren ritterliche Dienstleute der Grafen von Rappers-wil; einer dieses Geschlechtes war im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts Ammann derselben zu Greifensee.

rechten hunger starken gelust ze essen und ze trinken hat. Si trunken vil selten wein und so die swestern sunderlichen krank warent, so sutten si wasser mit kümi [1]) und gehielten das in holzenen geschirren und trunkent das für wein. Nun aßent die kint und die swestern, die nit fasten mochten nach preim [2]) und gab man inen nit mer, denn ein suppen. So drei oder vier schüsseln wurdent angerichtet, so fand man kaum in der funften ziger=prosinen; die dauchten si als gut, daß si dar nach über L jar dar von seiten. Aber die kint, die von jugent fleisch sölten [122 a] essen, denen gab man alweg gereucht fleisch. Nun dienet inen swester Perchta in der kuchen, und die het es inen als recht geren wol erpotten [3]) und wo ir fleisch mocht werden, das gehielt si etwan unter schindlein [4]) und wo si es verpergen kond, und ward denn als vol maden; was man da pei sot, ward recht, als es beseget were mit maden [5]); so verpurgent si es denn und mochten sein nit und aßent nit anders denn trucken prot. Uber dis zwen tisch kam nimmer wein noch wasser, wann si nit anders hetten ze essen, so mochten si auch nit trinken; denn ein swester, was als turstig von siechtagen [6]), daß si alwegen wasser pei ir het; mit der trunken si denn etwan. Also aßent si denn ze non [7]), die do fasteten in dem co=vent; und eines tages do si fasteten, do trug die dienerin das mus umb den fastenden swestern; weliche mer wolte, der gab si auch mer. Do pot der kinden eines sein schüsseln dar; da wolt si im nit mer geben. Des erlachete das kind also laut, daß die priorin und die andern swestern fast zürneten. Do sprach ein alte swester: lost es mit friden, es hat von

---

[1]) Kümmel.

[2]) prima hora.

[3]) die hätte sich ihnen gerne gefällig erwiesen.

[4]) Schindeln.

[5]) als ob es mit Maden übersät wäre.

[6]) ausgenommen eine Schwester, die in Folge von Siechthum so durstig war.

[7]) zu Mittag.

kintheit [1]) gelachet! wann es möcht lieber schreien und weinen. Nun hetten si ein heilige swester, die hieß swester Hedwig, die was gar klein; die enpflag des krautgarten und so si der swestern röf fand und si swarz warent, so wusch si si und leit si denn wider umb, daß si nit west [2]) wes si warent. Eines tages do wirset [3]) si sich in dem garten an einen fuß; do geschlug als recht vil übels zu [4]) daß si ze pette lag und einen tritt nit mochte gan. Do gelustet si fleisches, wann si gar grob essig was [5]). Do kam die priorin und nöt si dreistund [6]), daß si fleisch esse. Si sprach: o we herr, si nötet mich als und gibt mir aber nit. Das sagten die swester der priorin. Also kam die priorin eines tages und pracht ir ein rindren schenkel und gepot ir mit ernst, daß si in esse; do was er dürr und als unessig [7]), daß er ir widerstund. Do sprach ein swester: priorin, es ist ir ungesunt und schad [8]). Do von er- [122 b] ließ si sein. Da von ward si als fro, daß si der freuden nie vergaß unzen [9]) an iren tod. Nun hetten wir ein heilige swester, die hieß swester Agnes von Zürich. Die was terminiererin [10]) ze Rapelswiler; do samnet si den swestern das almusen. Die was gar ein einfaltig mensch, und eines tages was si das almusen samnen. Do sprach ein man in seinem spot zu ir: ich wil euch schurwetzlen geben! Das ist die milch, die von dem ziger kunt, so man den machet. Also west si nit, was es was und pot ir keltuechlein [11]) dar und wolt es darein han enpfangen. Nun

---

[1]) nach kintheit steht in der Handschrift gern, ist aber gestrichen.

[2]) wußte.

[3]) verletzte.

[4]) da kam ein so großes Uebel dazu.

[5]) von gutem Appetit.

[6]) nöthigte sie dreimal.

[7]) uneßbar.

[8]) schädlich.

[9]) bis.

[10]) Einsammlerin der Almosen für das Kloster

[11]) Halstüchlein.

was der edel graf Rudolf von Rapperswiler den swestern gar holb und auch swester Agnesen gar gütlich, wann si als einfaltig was. Das gefiel im gar wol, daß er dick kurzweil mit ir het. Also fragt er si denn, wenn der Covent wein trünke. So sprach si: ja herr, dick; wenn die swester unsern herren enpfahend, so trinkent wir wein. So meint si den wein, so si aus dem kelch trunken. Und so er inen etwen hieß prot geben, so sprach si: herr, hand [1]) ir es, ich mag sein nit getragen. So hieß er ir denn ein schiff gewinnen, und leit ir dar ein wein und prot und smalz und also sant er inen dick und sunderlichen zu den hochzeiten [2]). So dise einfeltige swester kam, so sant er dem coventen ein gewand und leit ir etwe maniches für, und hieß si denn nemen, weles si wolte. So ward si als fro und von einfeltikeit so nam si als palb ein swaches [3]) als ein gutes und do mit was im wol. Nun was sein fraw, die er het, von Muntfort [4]) und was auch den swestern gar holb. Die hieß si denn, daß si enkeines neme, wann das, das si ir zeigte und die winket ir denn heimlich, weles gut was. Das nam si denn. Also tet er uns manich gut und was wir an in begerten, das volpracht er alle zeit und püst [5]) uns dick den hunger und turst. In disen zeiten was ein

---

[1]) haltet Ihr es.

[2]) oft und besonders zu den Festtagen.

[3]) geringes.

[4]) Die Gattin des am 28. Juli 1262 verstorbenen Grafen Rudolf von Rapperswil, Mechtild, wurde bisher allgemein für eine Freiin von Vatz gehalten. Krüger dagegen hat 1884 im Anzeiger für Schweizer. Geschichte nachzuweisen versucht, daß umgekehrt Graf Rudolf dem Geschlecht der Vatz entstammte. — Sollte nun Krüger's Annahme begründet und die Angabe unserer Handschrift ein Hinweis sein, welchem Geschlechte die Gräfin angehörte? — Einstweilen bin ich der Ansicht, daß hier ein leicht verzeihlicher Irrthum der Verfasserin vorliegt. Gräfin Mechtild war nämlich in zweiter Ehe mit Hugo I. von Werdenberg aus dem Hause Monfort vermählt. — Wie sich aus Späterem und urkundlichen Belegen ergibt, traten eine Tochter zweiter Ehe, sowie Enkelinnen erster Ehe derselben in das Kloster ein.

[5]) beseitigte.

fraw in Swabenland, die was von Kisleg[1]) und was gar weltlich; und do ir ir man starb, do nam si gar ein frummer ritter von Hohenfels[2]) der het si in dem swert gesehen XX jar, ee daß si im ward. [123 a] Und do si im gemehelt ward, do was si in der selben gestalt und het das selb gewand an, als er si in dem swert gesehen het[3]). Diser herr starb und ward ein wittwe. Do mant si got mit mangen dingen, daß si sich von der welt schiede und das tet si auch und sant aus, daß man ir erfüre, wo die ermesten und die pesten leut werent; zu denen wolte si. Also kam si an Oetenpach und pracht mit ir großes gut und ere und hausrat und andre ding, da von das closter wol gepessert ward. Des stund si genzlichen ledig und ward als heiliges lebens, daß gott große wunder mit ir würket, als denn in irem leben stet, da von wir ein klein hand. Es kament auch mit ir ir drei junkfrawen, der[4]) kond eine schreiben und luminieren[5]), die andre malen, die dritt würken in der dicht[6]) das peste werk, das man finden mocht. Also schribent si und ander swester, daß von luminieren und von schreiben alle jar aus der schreibstuben gieng X mark. Nun was eines ritters fraw in dem land, die hieß von Ruchenstein, von Galgenen, nach der purg, do si auf saß, und die fraw het große ere und gut und drei sün, der warent zwen gar bider ritter, der drit was ein prediger[7]). Dise fraw

---

[1]) Kißlegg im Allgäu, zwischen Wangen und Leutkirch.

[2]) Hohenfels, im jetzigen preußischen Fürstenthum Sigmaringen, bei Wald.

[3]) Diese Erzählung deutet auf die weissagende Kraft des blanken Ritterschwertes hin. Vgl. die Nachträge in Grimm's Mythologie 3, 321, wo noch zwei einschlägige Stellen aus Konrad's Trojanerkrieg V. 27412 f. und aus Frauenlob 142 f. angeführt sind.

[4]) von denen.

[5]) illuminiren.

[6]) sticken.

[7]) Die von Ruchenstein oder von Galgenen waren ritterliche Dienstleute der Grafen von Rapperswil, von Galgenen in der March. — Die drei Gebrüder Ulrich, Heinrich und Rudolf von Ruchenstein übergaben 1273 ein Gut zu Horgen, Lehen vom Fraumünster, an das Kloster Oetenbach (v. Wyß, Abtei

schied sich von kinden, ere und gut und kam in unser closter und dienet unserm herren mit großem ernst. Nun het si liebes und rats gewonet[1]), davon tet ir geprest wirser[2]), denn einer andern und wenn si denn über tisch gesas, so schneid si die renft ab dem prot und leit si in den kopf[3]), daß das wasser etwas kraft davon enpfienge, das es ir bester minder wetete. Und das sah eines males der graf von Rapperswiler und ward da sere gepessert, wann er si dick in großen eren het gesehen[4]), und sprach auch ir sun, der prediger, daß er nit mer begerte, wann daß er gelebte, daß man ieklicher swester einest[5]) an dem tage gebe einen pecher mit wein und ein vierden teil eines weißen protes. Ob er es gelebte, ist uns unkund. Also warent si, nach dem als si bestetet warent, XLV jar in großer armut zeitliches guts, aber reich an göttlicher minne und in warer diemütikeit und leiten alle ir zuversicht [123 b] allein an gott; der versah si auch an den dingen, der si ze leiplicher notturft bedorften, wann der gut smack[6]) ires seligen lebens trang weit aus in die welt, daß edel herren von der stat und von dem land ire kind darein opferten und denen auch ze hilf kament mit irem zeitlichen gut. Also lebten si gar seliklichen und abgescheidenlichen, daß got, der die seinen nie geließ, die im getrawten, und sein wunder dick mit inen würkte. Wann wie das were, daß si keinen stifter hetten ze anfang ires closters[7]), noch keinen

---

Zürich, Urk. Nr. 233). — Heinrich ist gewiß der Heinricus de Galgenen, welcher als Predigermönch am 15. Februar 1261 vorkommt (v. Wyß, Urk. Nr. 173, 174).

[1]) Sie war an Lust und Reichthum gewohnt.

[2]) deßhalb that ihr der Mangel weher.

[3]) Becher.

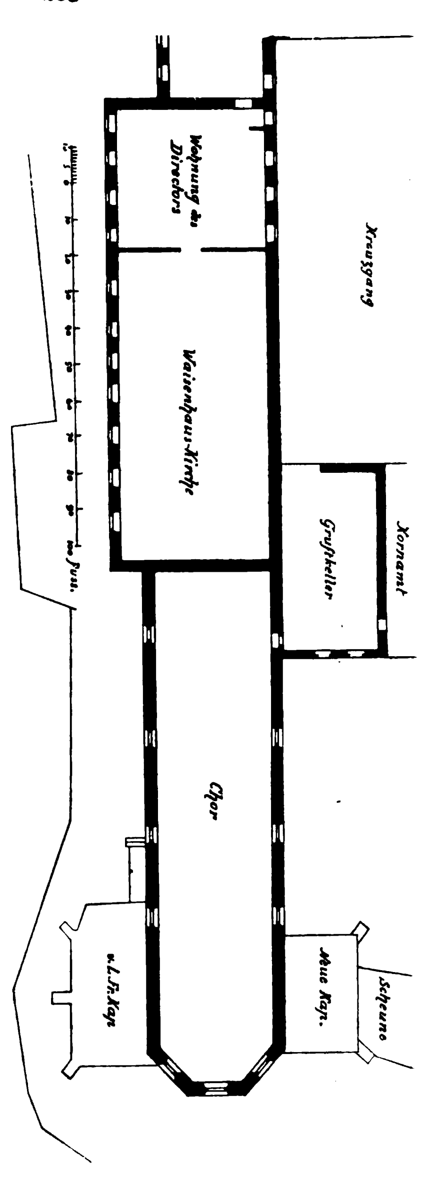
[4]) als Lehensherr ihres verstorbenen Gatten, seines ritterlichen Gefolgemannes.

[5]) einmal.

[6]) Geruch, Ruf.

[7]) Damit tritt wohl die Verfasserin in bewußter Weise den Ansprüchen des Ritters Lütold Brühund entgegen, welche wenige Jahre vor Niederschrift der Stiftungsgeschichte das Kloster beunruhigt hatten

herren, auf des hilf si sich trösten, do wuchsent si doch fast[1]) an manige[2]) der swestern, also daß ir mer denn hundert wurden auf der hofstat, die alle seliklichen lebten. Unter denen was die selige swester Ite von Hutwil, der leben wir auch ein kleinen hand und swester Hilti von Opfikon und Adelheit Swarzin. Der andern aller ir selig leben ist uns verporgen und dem allein offen, der aller sachen beloner ist.



Wie das new Otenpach, das ist das closter, dar innen si ietz sind, gepawen ward.

Das VI. Capitel.

Als si noch in dem alten closter warent, das do genent wirt das alt Oetenpach, und in großer armut lebten, do gewann ein edler graf von Werdenberg libe zu inen und opfert got sein kint dar

---

[1]) sehr.

[2]) Menge.

ein, do das kint neürt[1]) III jar alt was[2]). Nun was das closter nit nach irem willen gepawen, als inen denn komlichen[3]) were gesein, als do vor stet. Und do si sich also mereten[4]) an der zal der swestern und an dem zeitlichen gut, do hetten si geren gehabt ein kommliche closterstat. Also warent Zürich in der mindren stat garten und höfacker, gelegen an dem Silbuol, die erberer frummer ritteren warend[5]); an die kament si in der covent mit pett, um daß si inen die durch got ze kaufen gebent. Das teten si. Also gabent die swestern dar umb XXX müt kernen gelts ewiger gült. Also ward groß zweiung[6]) unter den swestern, wan etliche werent geren an der stat beliben, wann si mit armut [124 a] hetten do gepauen. Die andern wolten lieber in der stat sein, als es auch von got was angesehen. Und do inen die hofstat ward, darauf si tetzen sitzen do fiengent si on, ze pauen und pauten des ersten unser frawen Capelle[7]) und dar nach ein klein hulzen closter. Auf die zeit gab man einem werkman VIII den.

---

[1]) erst.

[2]) Am 25. Mai 1278 schenkte Graf Hugo von Werdenberg, Landgraf von Oberschwaben, dem Kloster Oetenbach den Kirchensatz der St. Peterskirche in Valle Drusiana bei Bludenz im Vorarlberg — Hugo I. von Werdenberg und seine Gattin, Mechtild, verwittwete Gräfin von Rapperswil, sind wohl die Eltern des im Alter von 3 Jahren in's Kloster gesteckten Kindes. — Sophia von Werdenberg, Schwester des Klosters Oetenbach, machte nach einer undatirten Urkunde (vor dem 10. Nov. 1327) dem Kloster verschiedene Schenkungen für Begehung ihrer Jahrzeit.

[3]) bequem.

[4]) zunahmen.

[5]) der Manesse und Müllner.

[6]) Uneinigkeit.

[7]) Diese „U. L. Frauen Kapelle" oder die „alte Kapelle" lag auf der Südseite des Kirchenchors. Dieselbe wurde beim Umbau des Zuchthauses im November 1868 niedergerissen. — Die auf der Nordseite des Chores liegende „neue Kapelle" wurde nach 1310 von Graf Wernher von Homberg zu Alt-Rapperswil, Enkel der Gräfin Mechtild von Rapperswil, gegründet; seine von ihm in's Kloster gebrachte Schwester Cäcilia war von 1317 bis 1335 Priorin am Oetenbach.

ze lon und einem knecht IIII den. und do das closter gepauen ward, daß si darinnen möchten beleiben, do bereitelen si sich und santen ire püchcr und anders, das si hetten, auf die neue hofstat. Si grubent auch aus dem kirchhof das gepein der seligen swestern und fürten das mit inen, als vil inen des werden mocht, und do si alle dink versorget hetten[1]), do saßent si in zwei verhengte schiff und warent ir wol XX und hundert[2]) und kament auf die neue hofstat auf Septem fratrum tag, do man zalt von der gepurt Christi XIIc und LXXXV jar[3]). Und als si in das neu closter kament, das von ringer kost[4]) was gemacht, dar nach mit hilf erberer leuten ist es noch und noch gepessert[5]). Es kament auch gar vil wol erporner frauen[6]) in das selb closter und

[1]) Zu dieser Versorgung aller Dinge gehört wohl auch die Ertheilung eines Ablasses für diejenigen, welche an gewissen Festen am Gottesdienst in der Klosterkirche und drei daselbst befindlichen Altären theilnahmen, durch den Deutschordensbruder Bischof Johann von Litthauen unterm 28. März 1285 (Oet., Urk. 106).

[2]) Diese Zahl von 120 Nonnen gibt einen Begriff von der Bedeutung, welche das Kloster damals schon hatte. — Dem Uebermaß der Insaßen wurde durch Egino von Stoffen, Prediger zu Straßburg, im Auftrag der Ordensobern im Jahr 1310 ein Ende gemacht und die Zahl der Nonnen auf 60 beschränkt (Urk. Oet. 177).

[3]) Am 10. Juli 1285. Die Angaben von Dr. A. Nüscheler-Usteri im Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde, Band I, S. 26, daß die Uebersiedelung des Frauenconventes nach Zürich zwischen dem 8. Juni und 25. November 1285 stattgefunden haben müsse, findet sich hiedurch bestätigt.

[4]) mit geringem Aufwand.

[5]) Der Hochaltar wurde erst am 19. September 1317 eingeweiht.

[6]) Dem hohen Adel gehörten Töchter der Grafenhäuser Werdenberg und Homberg an, ferner zwei Freiinnen von Spitzenberg, Verwandte der Grafen von Toggenburg; vom Dienstadel treffen wir die Nonnen von Hohenfels, von Ruchenstein, von Ebnot, von Heidegg, von Landenberg, von Liel, aus den Stadtzürcher Geschlechtern von Woloshofen, von Meckingen, von Beggenhofen, von Opfikon, von Schönenwerd, Wolfleipsch, Schwarz, Wyß, Schwend, Bocklin, Friburger.

liesent gut und ere und alle üppige freud der welt und ergabent sich got andechtiklichen ze dienen in prediger orden in einem sölichen heiligen closter Also fügt es sich, daß man in denselben tagen bauet ein frawen closter prediger ordens vor der stat Berne und ward genannt Brunnaderen[1]). Und wan das selb closter Brunnaderen neu angefangen was, und die swestern noch nit wol getriben und geübet warend in des orden gewonheit in geistlichen sachen, do wolt dem selben angefangenen closter ze hilf kommen der erwirdig vater provincial genannt Bruder Hermon von Minde. Und wann er wol bekant das tapfer geistlich leben der seligen swestern ze Oetenpach, do nam er vier wol geübter swestern von Oetenpach von Zürich und tet si gan Berne in das neue closter Brunnadern, daß si da mit exempel, leben [124 b] und ler die selben swestern da unter weisen werend in aller geistlikeit des ordens und in göttlichen tugenden. Und unter denselben vieren ward eine priorin und regiert das closter nach geistlicher zucht. Und dar nach ward das selb closter gepawen in die stat Bern und ward genant Sant Michels insel[2]), das noch in aller behaltung des ordens in beschließen, an eigenschaft under gehorsamkeit löblichen ze dienen dem kunig der engeln, also daß diß alles seinen ursprunk von den genaden gottes aus dem loblichen closter Oetenpach in großer armut gewunnen hat, also daß nit allein Oetenpach von armut wegen nit zergangen ist, besunder ja auch daß ein ander selig closter,

---

[1]) Das von den Herren von Seedorf gestiftete, 1286 dem Predigerorden endgültig übergebene Kloster lag ursprünglich am Bernhardsbrunn zu Brunnadern.

[2]) Das Kloster ward zwischen 1293 und 1295 auf eine Aare-Insel im Altenberg gegenüber dem Predigerkloster verlegt, 1295 von Bürgern der Stadt Bern zerstört. Die Nonnen zogen hierauf in ein Privathaus bei dem Predigerkloster; 1323 erbauten sie auf dem Judenkirchhof ein neues Kloster, St. Michaels Insel, welches zur Zeit der Reformation in das sog. Inselspital umgewandelt wurde. In neuester Zeit wurde das Krankenhaus außerhalb die Stadt verlegt. An der Stelle, wo erst die Juden begraben lagen, dann die Nonnen wirthschafteten, später in edelster Weise für die Kranken gesorgt wurde, wird sich der Neubau eines eidgenössischen Verwaltungsgebäudes erheben.

das ist Brunnaderen oder Sant Michels insel, da von liepklichen entsprungen ist und minniklichen gewachsen ist, war umb, daß Oetenpach was gesetzet und gestiftet auf den aller höchsten und sichersten ortstein, Christum Jesum. Und davon ist es gewachsen in gar manichen reinen tempel gotts, das ist reinen herzen, als Sanctus Paulus spricht: **templum dei sanctum est quod estis vos,** der tempel des herrn der ist heilig und der selb tempel sind ir. Und also nement war, wie war da sint die wort Sant Paulus, die hie vor in dem anfang diß püchleins geschrieben sind und also sprechent: **omnis edificacio constructa in summo angulari lapide Christo Jesu crescit in templum sanctum in domino. Explicit.**

Hie hat ein ende das püchlein der stiftung des closters Oetenpach, prediger ordens ze Zürich.

Das ist das leben der wol gepornen frawen swester Iten[1]) von Hochenfels, di do ward ein swester prediger ordens in dem alten Otenpach und wie si sich von der welt keret durch ein sunderliche offenbarung gottes.

DJe wol geporne frau Ita von Hohenfels der leben was also in [125 **a**] der welt, daß si an freunden und an gut und an eren iren mutwillen het, wie si wolt, und keret iren sinn allein dar auf, wie si freud finden möcht in der welt. Und wie vil freuden und kurzweil si het, so benügt si nit und sucht alweg für pas noch mer freuden, wann si daucht nit, daß es rechte freud were und erkant doch nit anders, wie si freud sölte suchen. Und do ir ir herr, der ritter von Hochenfels, gestarb und si wittwe ward, do kam ir herz in manichem gedank, wie si ir leben

---

[1]) Ida.

sölte ansahen, daß si freud gewünne und kond sich doch nit gerichten weder ze got, noch ze der welt. Und do erparmet sich got über si und eines tages, do si ze meß was, do erschein ir die zeswe [1]) unsers herrn und ob der zeswe swebt ein creuz, das was als fleisch und brun rot. Si erkant wol, daß es unsers lieben herren plut was. Von dieser gesicht kam ein liecht über si und erfült si von der scheiteln unz an den fus und enpfand wol, daß es got was, das [2]) si fült [3]) und was so vol worden, daß si des baucht, were es icht [4]) anders gesein, denn got, si were alles [5]) zerprochen. Und in diser bekantnüsse begert si, daß si unsern herrn möchte gesehen und er antwurtet ir und sprach: ich wil dir noch nit erscheinen. Von diser genad ward si also gesterket, daß ir unmer [6]) warent alle weltliche freüd und gewann ganze begirde ze geistlichem leben und ze rechter armut und tet sich des aus gegen iren freünden. Und das was inen also leid, daß si si fiengent und wolten si han gezwungen zu der welt und versuchten alles das an ir, das si konten, daß si si prechten zu der welt. Daz half an ir alles nit, wann sie het sölichen ernst, daß si ein messer zu ir nam und wolt ir selber die nasen han ab geschnitten, dar umb, daß si der welt widerzem [7]) würde. Do diß ir freünd sahent, do liessent si si ennott [8]). Also sand si ir poten aus [125 b] und hieß erfaren, wo das ermest kloster were und die leüt gut werent. Also fügte es got, daß si kam zu den armen andechtigen geistlichen swestern gen Oetenpach mit großem gut, da von das closter wol gepessert ward; und das ließ si alles freilichen [9]), daß si an gewant und

---

[1]) die rechte Hand oder Seite.

[2]) Handschrift: das das.

[3]) erfüllte.

[4]) etwas.

[5]) gänzlich.

[6]) gleichgültig.

[7]) widerwärtig.

[8]) in Ruhe.

[9]) aus fröhlichen korrigirt; freiwillig.

an speis nit anders denn pei den ermesten wolt haben durch die armut Christi.

Wie gar ze grund[1]) diemütig si ward und sich übt in den aller versmechtesten[2]) werken und daß got so swere bekorung[3]) über si verhengt. Do ward er ir auch so heimliche dink offenbart.

Als si in den heiligen orden komen was, do fleis si sich ze tun die aller versmechtesten werk, so in dem closter ze tun warent; der nam si sich an. Si was vil jaren, daß si die hefen und die schüsseln wusch und auf irem rucken verr[4]) wasser trug in die küchen und dar zu fleiß[5]) si sich zweier dingen stetiklichen[6]). Das eine was das: was si tet, daß si doch allwegen ir herz an got het. Das II.: daß si fleißiklichen würket, do si in diser übung was und gar vil mer, das wir nit alles geschreiben künnen. Do verhengt unser herr über si, daß si in söliche forcht kam, daß si meint, was si tete, das wer ir alles tod sünd. Dise anfechtung het si V. jar. Dar nach verhengte got ein ander anfechtung über si. Das was zweifel an dem gelauben, daß si nit mocht gelauben, daß got ein söliches wesen hette, als man von im seite, oder daß die sele icht[7]) were, das mocht si nit gelauben. Diese anfechtung het si auch V jar mit großer pitterkeit, doch also, daß si nie kein gut werk dar über unterwegen lies durch der anfechtung willen. Si nam sich sunderlicher strankheit[8]) an mit vil wachen und vil mer ze nacht was si peten[9]) und venien[10]) und disciplin nemen,

---

[1]) von Grund aus.

[2]) verächtlichsten.

[3]) Versuchung.

[4]) weither.

[5]) beflis.

[6]) beständig.

[7]) etwas.

[8]) sie beflis sich sonderlicher Strenge.

[9]) betete sie.

[10]) und lag auf den Knieen.

und des benügt si nit; dann das si mit messern in sich selber schneid[1]) rechet unz in [126a] das gepein, daß ir daz fleisch von dem leib hanget und das plut also fast von ir flos, daß man si spürt, wo hin si gieng; und wie we si ir selber ie getet[2]), so was si allweg an dem III. tag heil. Diß ward ir verpoten von ir meisterschaft[3]); do machet si mit eisen nadeln, das si sich selber feilet und wie vil si ir selber ie arbeiten[4]) an getet, das dunket si doch als nit sein, das si ie got gedienet hette, als im ander leut dienten. In dieser not rüft si got an ze einer zeit mit großem ernst und in der stund hört si ein stim von got, die sprach zu ir: der lebend geist ist in dir und wiß got dich! Und mit dem wort do ward si verzuket und ward gefüret auf ein schöne heid und sah do die weiß[5]) und die pößen veind und sah, wie groß die weiß oder pein was und erkant die underscheidung der weis an geistlichen und an weltlichen leuten und an kleinen und an großen sünden; und was der pösen veind als vil, daß si umb si furent russen[6]), als[7]) fliegen und warent als greülich, daß es niemant mit leiplichen worten gesagen könde, noch möchte, und mochten ir doch nie kein leid getun. Hie nach ward si erkennen die lebende kraft gottes und wie die kraft gotes dem geist das leben geit[8]), daß er die weiß alwegen leiden mag und er doch nit erstirbet. Und do si diß gesah und erkant, do wart die weiß in si gossen, daß ir geist befand der weiß und daß si die weiß leiden was mit der lebenden kraft gottes ein kurze stund, und erkant und befand in der kurzen stund, der weiß[9]) der eine nit was als die andre. Außer dißer erkantnuß und

---

[1]) schnitt.

[2]) that.

[3]) Oberin.

[4]) Mühsale, Kasteiungen.

[5]) Höllenstrafe.

[6]) summen.

[7]) wie.

[8]) gibt.

[9]) in der Handschrift ist über weiß pein geschrieben.

befindung daucht si, daß si würde verzucket in das himelreich und sach unsern herrn in seiner lebenden kraft nach seiner götlichen natur und nach seiner ewikeit, und mit dem sah si und erkant, wie die engel und die selen in der lebenden kraft mit got sind und wie got in inen ist, (die ewige götliche lebende kraft, mit der got in inen ist)[1]). Do si diß erkennen was und sah, do ward si wider gefürt und sah den leib vor ir ligen; da von ward ir geist [126 b] betrübt, wann er wond[2]), daß er nit mer mit dem leib ze tun sölte haben, und was der geist wider ze dem leib kummen. Und do si des befand, daß der geist wider ze dem leib gepunden was, do schrai si in ir selber: waffen[3]) und we! Und ward der leib also krank, daß si in große unmacht kam von jamer und von dem wunder, das si gesehen het in dem himmelreich.

Wie der almechtig got über si verhengt die anfechtung der verzweiflung und si doch versicherte des ewigen lebens.

In der vorgeschribenen verzuckung wurden ir dreü ding, die si lang het und sich übt do mit an tugenden: das 1. das liecht der warheit, in dem si got heimliche ding lies wissen, peide geistlichen und leiplichen. Das 2. was als ein gesprech, doch an[4]) leipliche wort, do mit got gegenwürtig was ir sel. Das 3. ein wissende[5]) von got, die als gewer[6]) was, was si got dar innen wissen ließ, daß si das als warhaftiklichen erkant, als ob si es leiplichen gesehen hette. Und do si dise genad lang gehet[7]), do stund si eines tages in der meß und erschinend ir zwei antlütz in einem liecht und si sprach: gnad herr, hast du zwei antlütz? Do sprach unser herr: nein ich! Das antlütz, das du hie sihest, das

[1]) späterer Zusatz.

[2]) wähnt.

[3]) wehe!

[4]) ohne.

[5]) Wissen.

[6]) ganz verbürgt.

[7]) gehabt hatte.

ist des posen veints und sölt von im angefochten werden mit geistlicher anfechtung und enmag dir da von niemant gehelfen. Und mit dem viel si in die anfechtung der verzweiflung als größlichen [1]), daß si des daucht, daß niemant möchte behalten [2]) werden, wie wol er lebte, er were denn in der reinikeit, als Adam, do er geschaffen ward. Und was ir alle zeit, wie die helle [3]) vor ir offen stünde, und si dar ein geschaffen were, daß si dar ein müste und daß ir stul were gesetzet zu Lucifers stul. In diser anfechtung was si auch V jar und hette sich des verwegen [4]), sölte si joch got nimmer gesehen, dar umb so wölte si im nimmer bester [127 a] dienen. Und wenn si zu dem heiligen sacrament gieng, das tet si nit dar umb, daß si keinen trost von got hette, denn darumb, daß si gott hie hette, als vil, als si möchte. Hie nach ward si verzucket und sah und befand der ru, die die sel enpfeht nach dem streit, als si ist ze himelreich. Und sah und befand des, daß si nit ze worten kond pringen, in wie götlicher heilikeit und senfte die ru ist. Und ward ir do in der befindung der ru sicherheit gegeben des ewigen lebens. Und die sicherheit verlor si nie und was als sicher des himelreichs, daß si alweg mit großer begird begert des todes und enforcht keinen tod, wie geh [5]) er auch möchte sein gewesen. Si ward auch in der sicherheit erkenen, daß mit gutem willen niemant verloren wirt. Hie mit kam ir die anfechtung ab der verzweiflung. Dar nach viel si aber [6]) in verzweiflung anvechtung und was die von hertikeit, daß ir alles das pitter was, das si tet und daß si recht streiten must und fleiß haben, sich selber ze überwinden, als ob si erst ze geistlichem leben kumen were. Disen streit und dise arbeit het si auch V jar und gab ir do unser herr wider das liecht der warheit

---

[1]) so sehr.

[2]) zur Seligkeit erhalten.

[3]) Hölle.

[4]) dazu entschlossen.

[5]) jäh.

[6]) abermals.

und die freiheit, daʒ ſi mocht an got gedenken, wenn ſi wolt, daʒ ſi nit irret. Dar nach ward ſi aber verzucket in irem gepet und ſah, wie das plut und fleiſch Jeſu Chriſti vereinpert iſt mit den heiligen und mit den ſelen, alſo durch ein iecklich ſel gottes plut und ſein fleiſch leuchtet mit ſunderlicher gezierd und ir heilig leben als es auf ertrich was mit der marter oder mit ſunderlicher reinikeit oder was tugent ſi ſunderlichen geübet hetten, die ſchein auch ſunderlich aus und leucht außers unſers herren plut und fleiſch und was die vereinigung als groß und als wunniklichen, die ſi ſah, wie das plut und fleiſch Jeſu Chriſti wiel[1]) in die ſelen und wie die ſelen wieder in ſein fleiſch und in ſein plut [127 b] wielend, recht als es ein ding were. Und ſach doch jetwederſ ſunderlichen aus ſcheinen. Beſunder ſach ſi ſant Katherinen, wie ſich unſer herr mit ſeinem plut und mit ſeinem fleiſch in ir vereinperet hat und ir reinikeit und ir marter leucht außer ſeinem plut und außer ſeinem fleiſch mit ſunderlicher gezierde fur ander heiligen, der ſi fil ſah. Und ſant Dominicus und ſant Auguſtinus ſach ſi auch in ſunderlicher wirdikeit und gezierde außer got leüchten und got außer in. Hie nach het ſi lang frid und freihet mit got. Dar nach kam der pos veint ze ir in eines mannes pild und ſprach zu ir: do ſpricheſt, daʒ got gut ſei des eniſt er nit, wann er iſt übel und alles übel iſt von im kummen, wann er weſt wol, da er den engel geſchuf, daʒ er ze einem pöſen veint ſölt werden, und Eva und Adam und alles menſchlich geſlecht von ſeinem rat fallen ſölt. Hie von kam ſi aber in großen kummer ires herzen und kond ir niemant nit dar in geraten und diſe arbeit het ſi auch V jar. Und do wart ſi aber verzucket in das himelreich und ſah und erkant und befand unſers herren marter in einer ſüßen ſenftikeit und ſunderlichen ſah ſi da ſeinen menſchlichen leib, als er von dem creuz genommen ward und ward erkennen, wie götlich und wie gütlich er ſich allen menſchen gegeben het mit ſeiner marter; und ſah, wie die freüd wunniklicher und größer iſt, die wir habent von ſeiner marter, denn wir hetten, ob Adam nit gefallen

[1]) wallte, kochte.

were. Und do si wider zu ir selber kam, do befant si unsers herren gegenwürtikeit in ir sel, als si sich ir geben het in dem himelreich, als er von dem creuz ward genomen. Die selbe gegenwurtikeit beleib ir dar nach lang, daß si es sah und befand in götlicher heilikeit und süßer senftc, als dick si in sich selber kam.

Wie got ir gab die über natürliche gab der reinikeit, die da wirt zu geleichet[1]) den engeln, und wie si irem leib so swerlichen ab prach an essen und an [128 a] trinken.

Si was ze einem mal an irem gepet und in dem gepet ward si, also erleuchtet, daß si erkennen ward die reinikeit unser frauen leibes und in dem selben ward si auch erkennen, wie der heilig geist über si kam und si beschettet[2]). und wie ir plut und ir fleisch geeinbart ward mit got und got mit ir. Und diß erkant und befand si[3]) in solicher heilikeit, daß si es nit ze worten zwingen kond. Ir ward auch geben die gab und gnad der übernatürlichen reinikeit ires leibs und der selen, die als gros ist, daß si in disem leben niemant verdienen mag; dann daß si got gibet von seinem freien willen, dem er wil; und das ist einer hand[4]) reinikeit, wer si hat, daß der von leiplicher noch von fleischlicher bewegung nimmer bewegt wird an herz noch an leib. Diß seit ir peichtiger auch von ir, bruder Albrecht von Bello, und sprach auch, daß dise reinikeit were der engeln reinikeit geleich, als vil es ein mensch in disem leben haben mag. Dise reinikeit het si mer denn XX jar vor irem tod. Si rett das selber und sprach: wer dise reinikeit hat, daß das als ein große heilikeit ist sel und leibes, daß er an arbeit meßig ist ze nießen[5]) alle irdische ding. Dis het si vollikliche an ir, daß si an speis, an trank, an gewand ir selber nimer die notturft ließ. Und was das ir stete gewonheit, daß

---

[1]) zugesellt.

[2]) beschattete.

[3]) statt si liest die Handschrift s e i n.

[4]) Art.

[5]) genießen.

si wein und fisch und air, als das, was sunderlichen gut was: daß si des vil wenig as, wann daß si es andern swestern gab, und ward ir das dick verpoten, so ward si denn also betrübt, daß man es aber an si must lan. Auch het si sich an die gewonheit procht, daß si vil lützel[1]) schlief, denn daß si der nacht vil vertreib mit andacht und mit werken. Und so si also krank was, daß si nit mocht ab dem pet kommen, so leit si die kunkeln zu ir und span also ligend. Dise dink pracht si unz an iren tod. Ein wunderlich und ein gros dink het si an ir vil jaren, wenn si schlief, daß ir denn unser herr erschein in dem schlaf [128 b] in dem pild, als er ein mensch was auf ertrich und gab sich ir denn als gütlichen in einem götlichen zarten und in einer götlichen heilikeit und senfte und was ir denn geprast[2]), do von ir herz betrübt was, das nam ir denn unser herr ab und gab ir denn ze erkennen vil künftiger dingen. Dise wonung, die got also mit ir het, das was ein als götlicher zart[3]) und ein so minn gütliche, mit der si got ir sel gab, daß si es nit ze worten kond pringen, wann mit der peischaft[4]), als ein muter ir eingepornes kind treütet[5]) mit herzlicher liebe und es zartlichen trüket an ir herz; noch vil gütlicher und minniklicher zartet und treütet got ir sele in großer heilikeit mit götlicher senfte. Und so si von dem schlaf kam, so sah man große wandlung und heilikeit an ir antlütz. Ze einem mal do der convent communiziert, do sah si unsers herren zeswen[6]) hand und dar ob ein creuz, das was durch leüchtet und het mißliche[7]) varbe, do mit es gezieret was; und kond si doch nit erkennen, wie der gezierde was und swebte die zeswe und das creuz ob des priesters hand und sah, daß die zeswe unsers herren dem priester die ostien[8]) nam außer seiner hant

[1]) wenig.
[2]) fehlte.
[3]) Zärtlichkeit.
[4]) Beispielt.
[5]) liebkost.
[6]) rechte.
[7]) verschieden.
[8]) Hostie.

und bewart ieklìche swester mit seiner götlichen hand. Auch het si lang die gnad, das si den merteil alle tag sah, so uns die prediger oder der lüppriester [1]) meß sungent oder sprachent und si unsern herrn auf hetten [2]), daß die oblat verwandlet was in ein sinbel [3]) liecht und was das michel und gros und durch leuchtet mit einer röte, daß si der weiße der oblaten nit sah und sach doch alweg do mit, daß den priestern die arm leuchten unzen [4]) an die ellenpogen, als ob si gulden werent. Und het auch die gnad, daß si alle messen durch weinet und was süst [5]) als ein hert mensch, was leides ir geschah, so mocht si doch nit weinen und het ir herz also mit got vereinberet, daß si von enkeinen [6]) iren freünden noch von keinen menschen enkeines trostes begert und was ir lieb, daß si von menlichen versmecht würde und ir niemant enkein acht [129 a] hette und was ir ir freünd gabent, das wolt si ir selber ze enkeinen nutz behan [7]) und gab es alles der gemeine ze nutz.

Wie gros swer leiben ir der pös geist an tet und auch daß ir ir tod verkündet ward.

Der pös geist tet diser seligen swester Iten gar großen kummer an an leib und an herzen von manger sach, der wir nit alle erschreiben mügent. Besunder mit seiner gegenwurtikeit müet er si vil, daß er etwan für si kam als ein wolf und ginet [8]) gegen ir, als er si verschlinden [9]) wölte, und in einem augenplick daucht si etwen, daß er durch si füre und

---

[1]) Leutpriester.

[2]) den Kelch mit der Hostie in die Höhe hielten.

[3]) rundes.

[4]) bis.

[5]) sonst.

[6]) keinem.

[7]) behalten.

[8]) sperrte den Rachen auf.

[9]) verschlingen.

schrai: dein wirt nimmer rat[1])! Und also lies er ir großen kummer. Und ze einem andern mal daucht si, daß si leiplichen befünde, daß der pös veind in si griffe mit seiner hand und er alles das außer ir wölte ziehen, das in ir were und ir das geterm umendum wünde[2]). Sölicher dingen geschah ir als vil, daß ir der pos veind als gewönlichen wart, daß si enkein forcht gegen im het und so er ir nit anders mocht gethun so nam er ir das, das si auf das haubt sölt legen nnd verparg ir das und anders, das si haben sölt und ließ si denn suchen, unz daß si von müde nit mer mocht; so leit er ir es denn wider. Vor irem tod hört si ze dreien malen, daß ir ein stimm ruft in dem luft und ladet si zu dem tod. Und do si der tod an gieng, do was ir in dem schlaf, wie funfzig pfeil in irn leib geschossen wurdent und erkant si den smerzen und die arbeit, die si leiden must vor irem tod; und do von erschrak si und kam in sorge, wie si die arbeit erleiden sölte. Und do erschein ir ir engel und tröst si und sprach: gehab dich wol, dein arbeit wirt verwandelt in ewige frewd und in sunderlichen lon! Hie von und von anderer sicherheit, die ir got het gegeben, lag si frölichen und sicherlichen on alle forcht und het gar einen strengen tod und kam das einer swester für in einer meß, daß got durch zwu sachen ir einen so strengen tod gab: die [129b] eine sach, daß ir got hie in zeit wolt ab nemen alle ir pein; das ander: dar umb was ir tod als pitter, daß got ander selen mit ir arbeit bereiten wolt, daß si mit ir ze himelreich fürent und mit ir gesellschaft leisteten. Also hat man hie wol verstanden den guten diemütigen wandel und das heilig streng leben diser seligen swester Iten von Hochenfels, da von wir dise pesserung nemen süllen, daß kein swester des ordens beger oder such, daß man ir icht fürer sei tun[3]) an kleidern, an speis, an trank, oder daß man si sunderlichen wer über heben der gemeinen arbeiten des closters, oder der gewonheiten des ordens von irs adels, oder reichtum, oder für-

[1]) du bist für immer verloren!

[2]) das Gedärm um und um winden würde.

[3]) Vorschub leiste.

nemikeit, oder weisheit, oder eren, die si in der welt gehabt hette. Besunder, daß si sich sei üben in allen guten sachen, die da gehörent zu geistlichem leben und zu tugenden, als die aller schlechtiste swester, und sich ze grund diemütiklich lasse, was got durch die öbern mit ir tun und lassen, also daß si sich nit überhebe mit verlassenen freuden in den vorteil, die in bescheidenheit[1]) die obern ir unterweilen möchten tun; oder nit sei in ungeordneter traurikeit, so ir gaben, genaden und furnemikeit nit würde angesehen; wann das ist ein zeichen rechter geistlikeit. Explicit.

Das ist das andechtig selig leben swester Iten von Hutwil[2]) und von den sweren bekorungen[3]), die si het und auch die wunderlichen offenwarung,. die ir got erzeiget hat.

Es was auch gar ein gnadenreiche swester in dem closter Oetenbach, genant Ita von Hutwil; die bereitet der almechtig got durch vil bekorung, daß si enpfenklichen würde der gnadenreichen heimlichen offenbarungen, so er ir erzeiget. Des ersten het si VI jar die anfechtung der verzweiflung und was ir also we von anfechtung, daß si dick dar zu kam, daß si meint, ir würde ir herz prechen. Und hielt das genzlichen in irem herzen, daß si mit leib [130 a] und mit sel sölte in die helle faren. Doch wie dise anfechtung streng und hert in ir was und wie wenig zuversicht si ze got het, so gedienete si im nie dest minder, und het als große minne ze got, sölte si joch immer in die hell sein kummen, so wölte si doch got immer dienen. Do si in diser beswerde was, so was doch ir herz also gestellet: was si gewist hette, das gottes wil were gesein, das hette si gerne geton und ruft got an mit großem ernst, so si das heilig sacrament enpfieng, daß er ir etliche zeichen gebe, ob er ir it geruchte[4]). Also ze einem

---

[1]) nach richtigem Ermessen.

[2]) Hutwil an der Langeten im Oberaargau, im jetzigen Kanton Bern.

[3]) Versuchungen.

[4]) ob er ihrer irgendwie gedenke.

mal, do si das heilig sacrament empfangen het, do ward si gewar, daß sich unsers herren leichnam rürt in irem mund als ein fogel, der sein fettichen flecht[1]). Aber ze einem mal, do si unsern lieben herren enpfangen het, do gehabt si sich vil übel[2]), daß si geren trost von got hette gehabt und doch so er si tröst, so enmocht si es für keinen trost gehaben, und was das von der finster ires beswerten herzen. Und in dem untrost sah si mit den innern augen zwei menschen, die warent lauter als die sunnen und rot als ein feür; die furent durch ein ander bälder tausend stund[3]), denn man ein aug ze samen müge getun. An unser lieben frawen tag annunciacio[4]) do enpfieng si unsern lieben herren und vor der stillen meß het si das antlüz auf der erden und sah leutterlichen, daß der heilig geist kam auf des priors haubt von Strosburg. Ze einem andern mal an sant Stephans tag sah si in und noch einen andern pruder, genant Macharius, in irem gepet und ward zu ir gesprochen, daß der prior von Strosburg die tugent volkommenlichen hette, die man in dem himelreich lernet; das ist die tugent, daß der mensch nit wil, wan das[5]) got wil, und sach, daß pruder Macharius im nach gieng mit fleiß in diser tugent. Do si aber in der anfechtung was an unser frawen abent assumpcio[6]), do was ir also we, daß si alles ires leibs ungewaltig was von rechtem jammer und ungehab[7]). Morgens do si unsern herrn enpfieng, do erzeigte ir unser herr dise pei- [130 b] schaft ze einem trost. Si sah und befand, daß unser herr dise IV wandlung in ir het: Die I., daß unser herr an dem creuz stund und si pei im. Zu dem II., daß si an dem creuz stund und er unter ir und si aufenthielt[8]). Ze dem III., daß er sich recht auf si leite. Ze dem IV.

---

1) seine Fittige schlägt.

2) jammerte sie.

3) tausend Mal schneller.

4) Mariä Verkündigung.

5) außer was.

6) Mariä Empfängniß.

7) Leidwesen.

8) stützte.

sach si in leiplichen vor ihren augen stan, als er auf ertrich gieng. Das daucht si, daß si das mer sehe mit leiplichen augen, denn mit den innern augen; wie aber ir das alles ze erkennen würde geben, was es alles beteutet, das mocht si do nit erkennen, wann daß es ir her nach ze erkennen ward gegeben, do ir herz getröstet ward, als hie nach geschriben stet.

Wie diser andechtigen swester beteutet ward die heimlichen unbekanten offenbarungen, die do vor geschriben stend.

Als do vor geschriben stet, do si ze einem mal das heilig wirdig sacrament enpfangen het und er sich rürt in irem mund, das ist, ir also ze verstan geben: wen si sich ausern dingen als vil gab[1]), daß si ir selber von innen vergaß, wenn si denn wider kam ze unsers herrn marter, so frewt sich ir herz in irem leib also, daß es von freuden fur[2]), als auch unsers lieben herrn leichnam fur in iren mund. Diß geschah ir dick, doch nit ze allen zeiten, so si an das leiden unsers herrn gedocht. Als aber do vor geschriben stet, wie daß si zwei menschenbild sach durch ein ander faren, das ward ir also ze bekennen geben und auch ze befinden daß si es sider als eigelichen gesehen het, als do wie ein geist durch si füre in eines gecreuzigten menschen pild lauter und rot als die sunn, bälder und dicker denn si es gedenken mocht. Hie mit ermant si unser herr sein selbs und wie die sele mit im vereinperet ist und mag sein in disem leib. Aber die gesicht, die si sah an unser frawen tag **assumpcio**, daß unser herr an dem creuz stund und si pei im, das ist ir sider[3]) ze bekennen geben mit gesicht und mit enpfinden: wenn si was in beswerde und in arbeit, das trug er als eigenlichen, das ir ioch von natur [131 **a**] sölte we haben getun, daß si des nit befand weder inwendig noch außwendig und het er das nit getun, so was si doch also krank an tugenden,

---

[1]) so viel hingab.

[2]) sich bewegte.

[3]) seither.

daß si es mit irem fleiß und ernst nit hette mügen tun und dick, so si in beswerd und in kummer was, besunder do si an dem ampt was, do sah si, daß unser herr Jesus Cristus sich seinem vater zeiget, als er an dem creuz was und pat für si. Daß er aber unter iren armen stund, was, daß er si enthielt, daß si nit viel in der freiße[1]) von dem übel. Daß er sich aber auf si leit, das was also, als er von dem creuz ward genumen und sein ru in ir haben wolt. So si tet, das tugent was, do sah si, wie gefelig es im was und si sich do mit zu im fügt und joch an als kleinen dingen. Also so si sich im kor neigte, so was ir, wie si sich auf in leite. Do ir dise ding ze erkennen wurdent geben, do enwest si nit[2]), ob si pei ir selber was, oder wo si was, wann der I. plick, do si ir selbes innen ward, do sah si Jesum stan vor iren augen und ward ir do ze erkennen geben, wie die ewig minn des vaters, die er in seiner gotheit ze menschlicher natur hat, wie die selbe minn zwang den sun, daß er sich ze aller zeiten erpot diemütiklichen[3]) vor seinem vater, daß er uns auf züge zu im selber. Ze einem weinachten, do ir unser herr wolt schier abnemen ir beswerde, wann si manichen tag arbeit erlitten het, und si forderet trost von got mit allen den kreften, so si geleisten mocht, und so si je mer rüft mit herzen, mit mund und mit weinen, so si got je minder erhört. Und do si in diser angst was, do zeh[4]) si unsern herrn, daß er ir ungetrew were; wann si dunket, daß si alles das tete, das si von krankheit erzügen[5]) möchte. Do ward irem herzen mit einer lauten stim von außen geantwurtet, daß ir herz und ir leib erschrak und enwest nit, wie ir beschehen was. Und sprach die stim: wo ward ich dir je ungetrew? Und was die stim also süß, daß si vergaß aller ir beswerde und was recht, als ob er spreche: was ich dir tun, das tun

---

[1]) in's Verderben.

[2]) wußte sie nicht.

[3]) demüthiglich.

[4]) zieh, beschuldigte.

[5]) zu Stande bringen.

ich dir von rechten trewen. Also enpfieng es auch ir sel. Dar nach [131 b] in der vasten wolt got sein große erbermde ir erzeigen, daß er ir ir beswerde do abneme. Do stund si in einer meß; do ward zu ir also gesprochen: ich wil mich dir geben ze einem insigel und ze einem pfand, daß ich mich von dir nimmer wil gescheiden! Das was wol XX jar gesein vor irem tod und do si dise wort erhört het, do ward ir herz also erleuchtet und verwandelt, daß si ee nit gelawben mocht, das ward ir do als si es von warheit wissen möchte und aller zweifel, den si het, der ward ir benommen mit gewerer zuversicht, daß si nie sider gezweifelt, wie gros joch ir beswerde was, und ward ir herz also erleuchtet mit dem liecht götlicher wahrheit, daß si in allen dingen bekant den willen gottes. Von disem liecht kont si nit gereden noch ze worten pringen und dauchte si, daß es niemant verstan möchte, noch bekennen, denn der es in im hette. Und in disem liecht ward si bekennen, wie gottes geist und ir geist ein geist würden und mit im also vereinbaret, daß si im allein lebt. Und ward also geüsseret und gefrembet von allen außern dingen, daß si si nit mochten gehindern. Si bekant wol zergenkliche ding, als si an im selber warent, si warent aber als verr [1]) von ir, daß si si nit berürten. Do si in diser gnad was, do het unser lieber herr ir herz also erleuchtet, daß si erkant und enpfand an einem ieklichen menschen, ob er diser gnaden icht hette, und verstund es als eigenlichen, so si mit den selben menschen rett [2]) daß si ir des verjahent [3]) für die warheit, daß es also were. Und in diser gnad was si manig jar. Dar nach begond ir die frewd minnern [4]), aber die sicherheit verlor si nie.

---

[1]) so weit.

[2]) redete.

[3]) gestanden.

[4]) zu mindern.

Wie große begird und fleiß si het ze tugenden und ze dem wirdigen leiden Christi, und wie ir der gőtlich wil ward in III weg ze bekennen geben.

Nach den vorgenanten erleuchtungen, als si got klerlichen erleuchtet het, do gewan si also große begirde nach tugenden und nach der marter unsers lieben herren Jesu Christi, daß ir die wurden ze bekennen geben mit in= [132 a] wendiger gesicht. Do ward ir geantwurtet: gedenk an mich, da findest du die tugent und gewinnest auch die kraft der tugenten! Ueberwint deinen mutwillen und nim von einem ieklichen ding nit, wann die notturft, so wil ich dir geben mein marter nach deinem willen! Ze einem mal was si in großer begird, daß si iren gepresten überwünde und unsers herren wille volbrechte. Do sah si, als verr si gesehen mocht, daß das alles ein finstre was als ein dicker nebel. In dem nebel sah si ein klein sternlein aufgan in den himmel und vertreib die finster alle auf dem ertrich. Do wunderte si, was das beteuten möchte. Do ward ir geantwurtet: als diß sternlein vertreibt alle die finstere, also vertreibt die rechte diemütikeit alles, das den menschen geirren mag gegen got. Si rett von einem menschen dise nachgenden red. Aber wir meinent, daß si es were. Ein mensch das lag uud schlief und ward erwecket mit einer stimm, die sprach also: bereite dich, daß ich aus dir tue, das ich wölle und ward der mensch erwecket, als ob er nit geschlafen hette. Dar nach ward der mensch erkennen, was das wort meinte, das was also: du sölt dein herz scheiden von allen zergenklichen dingen, und es auf keinen dingen lassen haften, und an keinen dingen nit suchest, denn lauter got. Dar nach ward zu im gesprochen: merk, was ich wölle! Das verstund si also, daß sich der mensch müssigete und ein einung machte in im selber das er got müge vernemen. Dar nach ward zu im gesprochen: merk, wie ich es wölle! Das verstund si also, daß sein wille allezeit sol sein ir wille, und daß si allezeit sitze an einer wart[1]), was got wölle. Dar

[1]) daß sie allzeit ausspähe.

nach fragt der mensch got, wie groß sein minn were gegen dem menschen. Der mensch betrachtet die wunder gottes, wie weis, wie gros, wie schön, wie almechtig er ist in allen dingen und do er als groß wart in ir von wunder, do sah si eines menschen pild, das was gecreuziget [132 b] und was gar klein und sprach: wie groß ich pin, so pin ich klein worden, dar umb, daß du mich mügest minnen. Dar nach ward ir ir geprestens als vil geben ze erkennen, daß si nit enwest, war [1]) si mit ir selber sölt und sprach also: herr, ich erlaub dir, daß du außer mir tust, was du wöllest, an daß [2]) ich nit gescheiden werde von dir! Mach mich plint, lam, aussetzig, wie du wilt! Dar nach tröst si got mit diser nach geschriben gesicht.

Wie si got ließ sehen ein gesicht, dar innen enpfieng si so vil götlicher süßikeit, weisheit, minne und freuden, daß ir sele zu geleichet [3]) ward den selen in dem himelreich.

Diese selige liebe swester sah in den himel, nit in den himel, do die heiligen innen sind und sah unsern lieben herren Jesu Christo, als er auf ertrich was und sah die wunden seines herzen eigenlichen und sein haut, wie minniklichen die was und doch nit menschlichen, sunder heiliklichen und sah aus den wunden scheinen ein liecht, das was also schön und als gros, daß si es joch nit kond zu der sunnen geleihen [4]). Und do si in das liecht sah, do was es als gros in im selber, daß si des feures flammen nit ze ende mocht gesehen, weder ober sich, noch in sich noch nebent sich. Und in den flammen des feures ward ir ze erkennen geben, das si nit ze worten kond pringen und das liecht, das von seinem herzen leücht, das schein [5]) über si, daß si darinnen stund und enpfieng

[1]) wohin.

[2]) ausgenommen, daß.

[3]) gleich, ähnlich gemacht, zugesellt wurde.

[4]) vergleichen.

[5]) schien.

als vil götlicher süßikeit, weisheit und freuden und minne und wart als vol, daß si nit mer mocht enpfahen und ward ir da mit ze erkennen geben, daß ir were als den selen in dem himelreich, die also vol sint, daß si nit mer enpfahen mügen. Und erkant auch da pei, were si mer bereit gewesen, si hete auch mer enpfangen. Und in dem kam ein liecht auf si und ward ob ir geteilt in dreu [1]) und do es ir begonde nahen, do was es an der teilung der dreier, je eins höher, denn das ander, und was doch nit wann ein liecht [2]), und kant aber das nit geleichen. Da mit ward ir ze erkennen geben, so si je bereiter wer gesein, so si des liechtes je [133 a] mer enpfangen hette. Do ir das liecht entzogen ward, do samnet es sich wider in sich selber und in dem unmeßigen liecht sah si ein klein geneisterlein [3]) faren. Do pei ward ir ze erkennen geben alles, das si gesehen und enphunden het, daß das alles ein geneisterlein ist, was ein mensch in disem leib enpfinden mag wider der angesicht gottes. Und dise gesicht und enpfindung gieng iren leib nit an, und sah iren leib do ze gegen stan. Si sah aber ein pild in ir, das diß wunder alles enphieng und si enpfand wol, daß es ir sel was. Si kond im aber kein gleichnuße geben. Unter disen erkantnußen allen wurdend ir dreu ding ze erkennen geben: Das I. von unsers herren fronleichnam. Das II. wie menschliche natur mit der menschheit unsers herren vereinet ist. Das III. wie wir alle genad enpfangen hand von dem herzen unsers lieben herren. Und in diser gesicht was si wol V tag. Und wenn si zu ir selber kam, so daucht si, daß si der freuden, der süßikeit, der minn und weisheit so vil hette, daß ir nimmer me möcht me gepresten. Dar nach was si IX wochen, daß si alle tag neues bekennen het. An der mitwochen in der marter wochen erstund unser lieber herr in ir und das pild, das si do vor sach, das das liecht alles

---

[1]) drei.

[2]) und war doch nur ein Licht.

[3]) Fünklein.

enpfieng, das enpfieng auch unsers herren urstende [1]). Also erstund unser herr gegünlichet [2]) in ir, als er erstund von dem tod und leücht von seinen wunden ein schön liecht und erkant, daß die liecht, die von seinen wunden giengent, größer warent in in selber, denn si gesehen möchte, wann si leuchten ir einest mer denn anderst. Hie innen bekant si, wie die götliche natur und die menschliche natur geeinpert sind, und wie sich menschliche natur ze allen zeiten diemütiklichen erbot seinem vater nach seinem willen. Dar nach wenn si an unsers herren marter gedocht, so schinent ir die liechter in der selen augen, daß si nit mocht gedenken, denn daß si sach. Und ward hie innen etwen also geeiniget, daß si nit west, ob es unser herr was oder ir sel. Und wenn si diß ansah, so zoh es si auf an [3]) allen schaden und so ir herz traurig was, so ward si erfreuet, und zoch aber si als her wider mit der [133 b] begirde, daß si geren hette ein mitleiden gehabt mit der marter unsers herrn. Das werte mer denn I jar. Dar nach ward si erkennen, wie der sun alweg pittet für den menschen und wie er sein marter zeiget dem vater. Dis erkant und enpfand si in ir selber vil und dick, daß der sun sein marter zeiget seinem vater für si, und besunder an irem letzten end do ward si seliklichen in dem herren schlafen; wann als si ein selig leben in der zeit gefürt het, also endet si auch seliklichen und ward ir sel volkomenlichen erfreuet, als wir hoffen, mit der ewigen freud, do si uns mit irem heiligen gepet wol gnad mag erwerben, daß wir auch nach disem elend werden sehen die ewige glori. Des [4]) helf uns auch der vater und der sun und der heilig geist. Amen.

---

[1]) Auferstehung.

[2]) herrlich.

[3]) ohne.

[4]) dazu.

Diß ist das rein, lauter, andechtig leben der seligen swester Elsbeth von Begenhofen, und wie sie in iren kintlichen tagen so groslichen von got begabet ward und in der welt so selikliehen lebet, daß man ir das heilig sacrament gab, do si X jar alt was.

Der himelisch vater der vieng gar zeitlichen an ze pauen und ze üben disen reinen, edlen weingarten. Swester Elsbeth von Begenhofen[1]) der ze preim zeit[2]) angefangen ward in iren unschulbigen jaren, do si VI jar alt was, do hört si sagen vil gutter übung, die die gottes freünd teten. Und also hette si auch geren[3]) getun. Und so si mit andern kindern etwas kintliches spils tet und man denn sprach: das ist sünd, so getet si es dar nach nimmer mer. Und so man si nider leit auf ein pettlein, so stund si wider auf und zoch das pettlein dannen und legt sich in das stro, daß ir groß schnatten[4]) in den leib giengent. Und do man des von ir gewar ward, do schlug man si dar umb und do si des nit mer kont getun, do stund si auf von dem pett und leit sich uf den hert[5]) und was etwe[6]) vil wochen, daß si an dem pett nimmer gelag, denn daß si auf dem herd schlief. Und do ir muter sah, wie si tet und wie si sich so jung als wol anlies, do seit si ir die marter und das leiden [134 a] unsers lieben herren und hieß si das alle tag

[1]) Dieselbe stammte aus einem Geschlechte des ritterlichen Stadtadels, das sich nach seinem Stammsitze, dem Beckenhof an der Untern Straße, benannte. Sie war höchst wahrscheinlich Tochter des Ritters Rudolf von Beggenhofen, welcher mit seiner Gattin Anna, sowie nicht genannten Söhnen und Töchtern am 30. Juni 1278 ein Gut in Witellikon an Oetenbach verkaufte.

[2]) prima hora.

[3]) gerne.

[4]) Striemen.

[5]) auf die Erde.

[6]) manchmal.

über denken und das tet dis gut kint und gieng dick unter Wasserkilchen [1]) und schlug sich selber also hart, daß man das plut spürei, wo si was gesein. Und nach dem, do si mit dem leiden unsers liebent herrn was umb gan [2]), do ward ir aller der welt kurzweil ein pitterkeit. Und so man si nach der welt wollust und gezirde wolt zihen, als iren erlichen freünden wol gezimet hette, so zoh si sich dar von, also, daß ir freünd dar umb betrübt wurden. Und do diß gut kind X jar alt ward, do het es große begird, daß es geren unsers herren fronleichnam hette enpfangen [3]). Do wider was sein muter, wann si forcht, daß es von kintheit tete [4]) Und do wolt das kint nit ab lassen. Also furt die muter das kint zu einem priester, daß es peichtete ze dem münster. Und do der priester das kint peicht gehört und seinen ernst, do erlaubt er im, unsern herrn ze enphahen. Und do der gros donerstag [5]) kam, do enpfieng diß kint unsern lieben herren als [6]) mit großer gnad und ward im so wol mit unserm lieben herrn. Do man es reicht [7]), daß es essen sölt, do daucht es, es were unmüglichen, daß es essen möchte und daß kein leipliche speis im notturftig were. Also groß was die götliche gnad und die süßikeit, die si von der gegenwürtikeit gottes enpfangen het. Als nun diß lieb kint zu nam an genaden und an jaren und si was worden ein tochter von XIIII jaren, do gieng si in einer nacht ze metten [8]) mit irem vater und het ein neue kürßen [9]) umb und ein newen rock und

---

[1]) deren Heiligkeit „als Grund und Ursprung des Heils, ja des Daseins unserer ganzen Stadt" gerade in dieser Zeit (um 1274) sehr hervorgehoben wurde. Im Jahr 1284 erhielt die Kapelle einen eigenen Kaplan.

[2]) vertraut war.

[3]) die Communion empfangen hätte.

[4]) kindisch handelt.

[5]) grüne Donnerstag.

[6]) ganz.

[7]) holte.

[8]) am Christabend zur Christmette.

[9]) Pelzkleid.

mantel und regnet gar fast[1]), daß si beschlüpfet[2]) und viel in einen pach[3]), daß das wasser ob ir ze samen gieng. Und ir vatter half ir auf und gieng mit im in die kirchen und er forcht, daß ir muter mit ir würde zürnen. Und do si heim kam, do was die kürsen und alles ir gewant als trucken[4]), als do si ausgieng ze metten. Die weil nun dise selige tochter in der welt was, do het si alwegen den fleis, daß si ir selber ab prach an essen und an trinken und an allen leiplichen dingen. Und do si pei ir swester truksessin[5]) was; do was si [134 b] I ganz jar ob irem tisch, daß si fisch noch fleisch nie versucht und tet das also heimlichen und als verstolenlichen, daß es niemant an ir innen ward.

Wie dise selige tochter Elsbeth von Beggenhofen kam in daß closter Oetenbach und ir ir engel erschein und ir seit, daß si sterben solt.

Als die vorgenante tochter Elsbeth von Beggenhofen, bürtig außer der stat Zürich, alle zeit zu nam und zu iren vernüftigen volkomen jaren was kummen, daß es zeit was, daß si ir selbs einen stat[6]) außerwelte, dar innen sie ein beleiben hette und got ernstlichen diente pis an iren tod, also ward sie vil an gefochten in iren sinnen, daß si in armut und in elend solte gan. Dar zu het si sich bereitet etwe vil. Also gedocht si, daß si sein an got sölte kummen[7]) und seinen willen sölte

---

[1]) sehr.

[2]) ausglitt.

[3]) etwa der Haldenbach bei St. Leonhard, zwischen dem Stadtthor und ihrer väterlichen Besitzung, welcher bei starkem Regen rasch anschwillt?

[4]) so trocken.

[5]) wohl Anna, die Gattin Rudolf Truchseß' von Einsiedeln, Bürger zu Zürich. — Die Truchseß besaßen um 1337 ein früher dem Geschlechte Fink gehöriges Haus am Stad. Da die Gattin Rudolf's von Beggenhofen eine Fink gewesen sein soll, so kann möglicherweise das Haus von den Fink durch die Beggenhofen an die Truchseß übergegangen sein.

[6]) Stand.

[7]) deßwegen Gott fragen.

erfaren und das tet si. Do ward ir geoffenbaret, daß si sich sölt in gehorsame geben; das were das pest. Also ließ si den ersten sinn und gab sich in das wirdig geistlich closter Oetenpach, dar innen si dem almechtigen got mit großem ernst dienet on eins sechzig jar[1]) und was ir als ernst, alle gehorsam ze volpringen, daß si daucht, daß ir leichter were, einen tod ze leiden, denn daß si kein gehorsam hette versaumpt. Und als palb si gehorsam getet, do bekümmeret[2]) man si als palb mit emptern[3]) und wann si von den emptern müßig ward, so dienet si den siechen, und denen aller gernest, die aller versmechtest und aller unlüstlichest warend[4]). Und do von enpfieng si sölich gnad von got als vil und als dick, daß si es nit ze worten pringen mocht. Ze einem mal was si pei einer siechen; der het si XVI wochen gedienet und die seit, daß der nacht[5]) die engel wolten kummen und der[6]) wartet si mit großer begirde. Ze hant[7]) sah si, daß sich wolken von dem himel her ab ließent und die warent vol engeln und unter denen bekant ir sel iren engel und si viel an in und fieng in und fragt in, was si dar wolten. Do geporet er unwertlichen[8]) und antwurtet ir nit und het die kleglich- [135 a] sten geperde gegen ir, der si nimmer vergas und zoch si nach im, als verr,[9]) als die schreibstuben lang ist, daß er nichts zu ir sprach. Ze jüngst[10]) sprach er mit trauriger geperde und mit jemerlicher

---

1) d. h. 59 Jahre; sie trat demnach im Jahre 1281 in's Kloster ein, da sie 1340 gestorben ist.

2) belästigte.

3) Dienstleistungen.

4) und zwar diente sie denen am liebsten, die die Verschmähtesten und Gemiedensten waren.

5) Nachts.

6) auf diese (die Engel).

7) sogleich.

8) da gebärdete er sich unfreundlich.

9) weit.

10) zuletzt.

stimm: du must sterben! Do sprach si: wenn? Do sprach er: wenn dein zeit verschlissen wirt[1]). Und do viel der tod in si, daß er einen augenplick aus ir nie kam und was ir die nützeste stund, die si ie gehabt hat.

Wie fleißig si was ze den VII zeiten[2]) und auch wie große begird si het ze dem leiden Christi, also daß si sein ein enpfinden het von innen und von außen, und wie ir got ze bekennen gab die ausgenommenen[3]) freund gottes.

Wenn dise selige swester vor unmuß ir empter oder der siechen ze warten indert[4]) mocht, so versaumpt sie kein zeit[5]) weder tag noch nacht. Und ze einer zeit gieng si ze metten und wete der wint gar vast. Und sie het den weil[6]) und das tüchlein für den wint und ir viel ein, wie unser lieber herr Jesus Christus am wind und am regen barfuß und ungedecket gieng und ze hant enttackte[7]) si ir antlütz wider und strafte sich selber darumb. Do ward ir unsers herrn menschheit, als er auf ertrich gieng, als gegenwürtig, daß ir was, wie si in pei der hant fürte mit ir ze kor[8]). Si het als inhitzige begirde ze unsers lieben herren marter, daß si zu etlicher zeit befintlichen[9]) enpfand alles des leidens, das er ie erleit[10]). Sie kam etwen dar zu von seiner marter, daß ir aller leiplichen kreften geprast[11]) und was[12]) ir, wie si alle sein marter

[1]) vorbei, erfüllt ist.

[2]) den kanonischen Horen.

[3]) auserwählten.

[4]) irgendwie.

[5]) Betstunde.

[6]) hielt den Schleier.

[7]) entschleierte.

[8]) in den Chor der Kirche.

[9]) deutlich.

[10]) je erlitt.

[11]) mangelte.

[12]) war.

gegenwürtiklichen sehe. Und gar selten het si ie gerett von seiner marter on bewegte[1]) ires herzen und on trehnen[2]) ir augen. Und dick so si hört an der predig die wort unsers lieben herrn, oder süst[3]) von got redet, so ward ir herz also enzundet in götlicher minn, daß si geren mit lauter stimm hette geschriren[4]) von großer begirde, die in ir was, denn daß si got mit großem ernst pat, daß er ir hülfe verpergen. Und mit der begirde gewan si ein liecht, daß si [135 b] ausgescheidenlichen[5]) erkant die warhaftigen freünd gottes und enpfand dick, wie süßiklichen sich unser herr seinen freünden gab, ioch[6]) denen, die enent mers und hie dißent[7]) warent; mit denen noß[8]) si alle die gnad, die got in inen würkt, als ob es got in ir gewürket hette. Si het vil offenbarung und heimlikeit[9]) mit got, die si alles[10]) verparg, dar umb, daß ir nit ere erpoten würde und daß allein gottes lob an ir volpracht würde. Und ir steter ruf was ze got, was er mit ir würkte, daß das niemant weste[11]).

Wie got so heimlich verporgene leiden auf si leit und ir aber so großen trost gab in dem heiligen sacrament, so si das enpfieng.

Si het sich etwen mit der seligen andechtigen swester Elsbeth von Oye und andern heiligen swestern erpoten[12]) in etwas kestigung[13]) des

---

[1]) ohne Bewegung.

[2]) ohne Zähren.

[3]) sonst.

[4]) geschrieen. Nicht seltene Participform.

[5]) deutlich.

[6]) auch.

[8]) jenseits und diesseits des Meeres.

[8]) genoß.

[9]) Geheimnisse.

[10]) gänzlich

[11]) wissen sollte.

[12]) sich dargeboten.

[13]) Kasteiung.

leibes, als si inen selber auf leiten durch got und so si dar inen gottes willen suchte. So gab er ir ze erkennen, daß er es nit wölte von ir. Aber die peinigung, die er auf si leit, die was als unmessiklichen peinlichen, daß si etliches nit geworten[1]) kond, joch[2]) die ir peichtiger warent und ander prediger und von andern örbenen[3]) weis pfaffen, mit denen si da von ret, wann in allen dem, das got mit ir wurket, do nam si gelerter leuten rat, wie si sich dar inen sölt halten. Do dauchte si, daß es also verporgenlichen und so wunderlichen were, daß si ir nie wort dar auf antwurtent. Denn ze einem mal klagte si es meister Eckhart[4]). Der sprach: do gehört kein zeitlich weisheit zu, es ist ein lauter gottes werk; do hilfet nichts für, denn daß man sich in einer freien gelassenheit gottes treuen befelhe! Und des enpfand si, daß dem also was. Und wenn si in sölichen leiden got zeigte, daß si von ir selber nit was und si sich genzlichen seinem willen ergab, so macht er ir pein ein ende, oder er trug es aber mit einer als gütlichen kraft in ir, daß es nit mer kond ein leiden gesein. Wenn si unsern lieben herrn enpfieng, dar zu si alle zeit große begirde hett [136 a], daß er ir dick würde, so enphieng si mit seiner gegenwurtikeit als große genad und süssikeit, und würket got als unsägliche große wunder mit ir, daß si da von nit gereden kont und must sich mit großem fleiß zwingen ze allen außern dingen, die si thun sölt, dar umb, daß sein niemant war neme, wie es umb si stünde. Und was si außerer dingen tet, das was ir ein pitterkeit, denn das allein, das si von gehorsame sölt tun; das tet götliche minn, die machet es ir alles süß und si enpfand, daß die gnad alle zeit in ir gemeret ward. Si ward ze einen zeiten gezogen von den außern sinnen und ward ir got gegenwurtik und was das als beschlossen, als do ein mensch zwü hend zu samen beschlewsset und doch ein liecht dar unter leuchtet, und das liecht

[1]) in Worte fassen.

[2]) ebenso.

[3]) Orden.

[4]) Meister Eckhart, der große Mystiker, geboren 1260, gestorben 1327.

was got und si gewan große begierde, daß si alles das von ir gebe, des si ze rechter not nit bedorft. Und do si von ir het geben, was si het und ir ir meisterschaft nit mer erlauben wolt, do ward ir leiden also groß, daß si got anrüft von allen kreften ir selen, was er da mit meinte, daß ir leiden als pitter was. Und si was über nacht in dem reventer[1]; wann si mocht enkein ru haben. Und do erschein ir unser herr als ein brust pild und erleucht si und sprach zu ir: ich meine nit, wann daß du ein ieklich leiden wirst nießen in mir ewiklichen! Do ward si also gesterket, daß si XIII wochen was, daß si nie an ir pet kam.

Wie große pein der pos geist diser seligen swester an tet und wie si an dem suppriorin ampt zu nam in merung der gotlichen genaden.

Ze einer zeit versucht si der pös geist und geschah ir dar nach etwe dick, daß er si zwischent haut und fleisch also erschüt[2]) und si also pitterlichen peiniget, daß es ir durch allen iren leib gieng. Und an einer nacht brocht er si dar zu, als mit großer unfug, daß si nit anders enpfand, denn daß das closter alles auf ir lege und nam das pet, dar auf si lag und hänkt das auf an ein schnur, und swangt si umb und umb und dunkte [136 b] si, daß er si über mer schüpfte. Und do geprast ir aller ir kreften und weste nit, daß sie kein lebhaftige[3]) hette, weder von sel noch von leib. Und über lang kam si als vil wider ze ir selber, daß si gedacht: weder[4]) pist du ein mensch, oder ein tod! Und greif, ob si hend und füß hette, und do si ir selbes innenn ward, do ward si fro, daß si ein mensch was. Do si an etlichen emptern was, daß si von gehorsame

[1]) Refektorium.
[2]) schüttelte.
[3]) Leibhaftigkeit.
[4]) entweder.

mit großer unmuß bekümmeret was, also, daß si pis auf die non zeit[1]) kein ru gehet[2]), so was doch ir herz also genzlichen mit got vereinet, daß es si umb einen puncten nit an got irren was der inwendigen ru und süssikeit, die si inwendig het, recht als ob si in dem kor were gesessen. Ze einer zeit do hetten ir meisterschaft[3]) ein gros gepot geben, daß si niemant in das closter söllten lassen. Do warent weltlich leut an der porten[4]), die ließ dise swester ein und lies si auch wider aus und besinte sich nit an das gepot. Und do si zu ir selber kam, do erschrak si gar übel und gieng mit ernst und mit großem reuen ze unserm herrn[5]), und gab sich schuldig vor im. Do tet unser lieber herr seine erpermde[6]) und sprach ir aplas, do si ir schuld erkant, und sprach zu ir: förcht dir nit, ich han allen gewalt, mer denn alle peichtiger und prelaten! Do ward ir sel als lauter und gewan ein söliche kraft, daß si gesterket ward zu allen guten werken. Als si auch supriorin was und si die swestern straft und etliche sachen fur pracht durch ir selen seligkeit und das denn die swestern hertiklichen auf nament und auch, so si ze gemeinem nutz arbeitet und ir das denn ze dem ergesten ausgelegt ward: so wuchs in ir inwendikeit söliche große kraft und gnad von got, daß ir sel nimmer dest unruiger ward uud zergieng ir denn andre unru do mit; wann die durchechtung[7]), die si het von dem supprior ampt, so si die swestern rüget und ir gepresten geren hette gepessert, do enpfand si söliche lauterkeit und gnad nach dem pild unsers lieben herren Jesu Christi, als er alle seine werk würket durch unser heil und wenn si denn ir werk und leiden dar ein ordenet und leit, so ward alles das [137a] ze nicht, das ir vor[8]) ein leiden und ein kummer was und enpfand denn

[1]) kanonische Hore, Mittag.

[2]) gehabt.

[3]) ihre Oberen.

[4]) Pforte.

[5]) Jesus Christus.

[6]) Erbarmung.

[7]) Verfolgung. böse Nachrede.

[8]) zuvor.

newer genaden, der si unz dar nie het gehabt. Und wie klein die ding warent, dar an si iren willen brach und leiplichen trost ließ durch got, das was got als genem. Und einest do opferet si ein ein ding unserm herren, dar an si ietwe vil mutwillen het gehabt und gab es durch got. Do sprach der himelisch vater zu ir: ich gab dir meinen sun.

Wie si von got begert, daß si ir leben könde pilden und sich üben nach dem pild Christi; die selbe gnad ir so volliklichen geben ward, daß si on essen und on trinken und an[1]) schlafen was.

Si begert auch ze einer zeit, daß si sich könde geüben nach den tugenden und nach dem pild Christi. Und do si ze einer nacht ze metten gieng, do goß got ein liecht in si und erleucht in ir alle die tugent, die unser lieber herr Jesus ie gewürket hat durch des menschen heil; und die tugent und das leben bildet got in ir nach geleicheit seiner werken, daß si die selben tugent möcht üben an iren fleiß in aller der geleicheit, als er es gewürket het, so vil es müglichen was einem menschen. Si begert auch, daß ir got alle ding beneme und er sich selber ir gebe und nach diser begirde und pett[2]) einest vor weinachten do ward ir sel und alle ir sinn also gezogen in got, daß si enkeines außern dinges achtet. Und so si essen oder trinken sölt, so gedocht si: was wiltu tun? du bedarfst sein nit. Und doch durch ein verhelen gotteswerk so gieng si mit den andern swestern ze tisch und was ze des leibes gemaches hört[3]). Si bedorft auch nit ze schlafen. Diß weret mer denn ein monet an ir. Was aber ze dem orden hört oder ze gottes dienst, des versaumpt si nit und in disen tagen gieng si ze einem mal in den kor und kniet nider für den altar. Do sprach ein stimm

---

[1]) ohne.
[2]) Bitte.
[3]) gehört.

zu ir: dir ist nit anders, denn denen, die in dem himel sint. Die mügent auch got nimer neher werden, denn als si ietz sind. Und dar umb daß si got neher würde und ir gottes mer würde, do wolt si sich des lustes und der freuden [137 b] entziehen und pat got, daß er ir diß gnad ab neme. Und das beschah ze hand. Und do gewan si vorcht dar umb und peichtet es bruder Johannes, dem penitencier[1]), der was do prior[2]) und der sprach, daß es die gröste volkumenheit were, die er von je keinem menschen gehört hette. Si het auch ze einer zeit große begirde, was got je keinem heiligen getet, daß er si auch dar zu bereitet. Und in diser minne und begirde zoch si got über alle kraft der selen in ein ungewönliche selikeit, die do unaussprechenlichen ist allen menschen. Und was der höchsten gnaden eine, dar zu ein mensch in diser zeit mag kummen und ist ein lauter vereinung mit got on alles mittel, als in die außerwelten schawent und nießent[3]) in ewiger selikeit. Wie lang aber dise verzuckung werte, des west si nit. Und nach diser gnad kam ir herz und sel in großen kummer und leiden, wann in der selben stund, do si wider zu ir selber kam, do was der pös geist behend da und gos ir ein, daß got nit ein söliches wesen hette, als man von im seit. Und dar über nam si rat weiser pfaffen und ward wol getröstet und was ir dar nach leidens oder peinlichen was, das ward ir süß in dem liecht, das ir vor gegeben was; und alles ir leben und was tugenden si übte, das geschach in ganzer lauterkeit an ir arbeit und fleiß nach der geleicheit des edeln exempels Christi. Wann si von ir selber nit kond noch mocht, wann daß es got also in ir würket. Dar nach ward das liecht etwe vil geminnert aber der will ward gesterket in ir, daß si nit mocht wöllen, wann das got wolt und das beleib[4]) ir unz an iren tod, daß diß in ir alwegen zu nam und an dem jungsten aller kreftigest was[5]). Es were ir ein große

[1]) Beichtiger.

[2]) Prior des Predigerklosters.

[3]) genießen.

[4]) blieb.

[5]) und zuletzt am kräftigsten war.

marter gewesen, sölte si ein stund vertriben[1]) han, die nit were gesein nach gottes willen. Si het auch ein als miltes herz, daß si allen menschen gerne were ze trost kummen in iren leiden.

Wie dise selige swester ir selber so hert was mit wachen, vasten und ander swer abpruch, die si tet mer denn XL jar.

[138a] Auch so was dise andechtige swester mer denn XXX jar, daß si nach dem ersten schlaf an ir pett nie geruet, wann als si der schlaf unverwant an kam. Si vastet auch unz auf ir alter stetiklichen, also, daß si XL. regel vasten het gevastet, und vil des summers, so wir sein[2]) nit schuldig sint. Si was auch XL jar, daß si obs, noch grünes dings nie versucht, denn einest[3]) V wochen von krankheit[4]). Und mit großer strankheit und vil fleißes ze allen tugenden hielt si sich und het ganzen ernst, daß si sich hüte vor sünden, wann got mocht enkein unlauterkeit an ir vertragen. Si ward ze einer zeit gepeiniget pitterlichen und ward gezogen durch einen starken estrich und durch eine dicke tilen[5]) und ward gefüret in den keler an die stat, do man den wein ein lat und ward do getrottet[6]), als man den wein trottet. Und do sprach ein stimm: das hab do von, wann du dick lüstlichen[7]) getrunken hast! Und wie klein ein mittel zwischen ir und got was, daz leit got ze hant ab mit etwas leidens. Si was stetiklichen als ein voller prunn, der alweg über fleüsset von götlicher min und was man von dekeiner[8]) sach mit ir ret, so zoch si alweg dar ein etwas von got oder von dem leben der

---

[1]) verbracht.

[2]) des Fastens.

[3]) einmal.

[4]) wegen Krankheit.

[5]) Diele.

[6]) gekeltert.

[7]) oft lüstern.

[8]) irgend einer.

heiligen, oder etwas, do mit si die leut gepesseret. Si ward auch dick in ir andacht von ir großen begird, die si ze got het, auf erhaben, daß si swebet in den lüften verr ob der erden und flog zwirent[1]) als ein vogel hoch über alle swestern und rüft denn mit großer stimm und ernst: herr, erhenk mich mit min und begird stetiklichen vür die augen deiner götlichen magenkraft[2]) und begang[3]) denn an mir alle die hertikeit, die du wöllest! Und so si denn also von dem ertrich auf gezogen ward, so was si in großen sorgen, daß man si also sehe und pat got, daß er si wider auf das ertrich lieſze. Si het auch ein liecht von got, daß si alle die menschen bekant auf dem ertrich, die in dem liecht warent, als si stund und bekant alle ir übung und was got mit inen würket. Si sah auch kürzlichen vor irem tod in das [138 b] fegfeuer und erkant unterscheidenlichen[4]), wie die selen umb ieckliche sünd gepeiniget wurden. Einem guten menschen in der stat Zürich ward geoffenbaret alle die weg, in denen gut leüt got suchent und ward im gezeiget ein hocher perg und der was vol leuten. Etliche warent als behangen mit irdischen dingen, daß si an allen vieren kaum mochten kriechen ze niderest an dem perg; etliche giengent mübiklichen und langsam hin auf; etliche kament leichtiklichen hin auf, etliche flugent hin auf. Und unter allen denen, die den perk auf giengent, kam niemant als leichtiklichen hin auf, als swester Elsi von Begenhofen und was oben auf dem perg niemant, wann si und noch zwei menschen und die warent bloß aller irdischer dingen an ir begird und warent zu volkomenem leben kummen, und schopften außer dem prunnen alles gutes, als vil si wolten und so si ie mer schöpften, so si ie mer funden.

---

[1]) zweimal.

[2]) Majestät.

[3]) begehe.

[4]) klar.

Wie dise gnadenreiche swester von großem verwundern in got dar zu kam, daß si nit peten kond, und wie seliklichen si starb.

Wir begerten ze einem mal, daß uns dise andechtige liebe swester seite von irem gepet. Do sprach si: ich kan nit mer peten, wann in mir sind alwegen newe wunder, als denen, die in ewiger selikeit sind, die alle zeit newe freud hand und newe wunder von got ewiklichen nießent und da von het si nit muß[1]), ze peten, wann das, das zu der meß gehört und das si von gehorsam tun sölt. Si kond, noch mocht nit mer, denn daß si mit großem jamer peitet[2]), wenn si der herr von dem kerker ires leibs lösen wölte. Wir hand von diser heiligen swester dick enpfunden, daß si unser fürsprech ist gesein, und auch ander leut, die in verren landen warent, denen si ir leiden gegen got ab leit. Also wirt ir heilig leben wol bewert[3]) mit dem andechtigen tod, den si hät gehabt. Si lag mit großen smerzen ires leibs manigfaltiklichen und leid[4]) williklichen und gedultiklichen mit gotlicher gnad vereinet [139 a] in götlicher süßikeit, als ein mensch, der in diser welt nichts hat ze tun; und wie kumerlichen es umb uns stund in den tagen mit geistlichem trost[5]), so fügte ir doch dick got sich selber. Mit großer vernunft und andacht enpfieng si unsern lieben herrn des selben tages, do si starb und geschahent ir glücklichen alle ire recht und verschied nach dem imbis an der zehend tausend rittern obent, do man zalt von gottes gepurt dreizehen hundert und in dem XL. jar.

---

1) Muße.

2) wartete.

3) bewährt.

4) litt.

5) Diese Stelle ist wichtig; dieselbe bestätigt, daß die Zürcher Chronik Müllner's und Vitoduran's in Bezug auf die Vertreibung und den Auszug des päbstlich gesinnten Klerus ans der treu kaiserlichen Stadt gut unterrichtet sind. Die Predigermönche waren nach Winterthur auf den heiligen Berg und [illegible]rgehend nach Kaiserstuhl ausgezogen. — Geistlicher Trost von reichs-[illegible]riestern wurde natürlich im Kloster nicht angenommen.

Diß ist von der andechtigen lieben swester Juzi[1]) Goldsteinin und wie si die hochgelobten marterer sant Felix und sant Regula gesund machten.

Swester Juzi Goldsteinin[2]) ist gewesen der durchnechtigsten[3]) und heiligsten swester eine, so in Oetenpach ist gewesen. Dise selige swester het als große liebe zu den zweien lieben marteren sant Felix und sant Regula, die do sint patronen und hausherren der stat Zürich. Do dise andechtige liebe swester denn noch in der welt was und die swester auch, do in dem alten Oetenpach warent, do gab got diser swester Juzin als große genad ze der hofstat, do das new Oetenpach auf gepauen ward, daß si diser hofstat ere erpot mit neigen, so si unwissent in der stat gieng. Und do si in das new Oetenpach kam und den heiligen orden angeleit, do lebte si manichen tag in großer stranckheit diemütiklichen, gehorsamplichen und ward als swerlichen siech, daß ir niemant das leben gehieß und in der nacht, do man si morgens ölen wolt, do kament die getrewen patronen und erlichen marterer sant Felix und sant Regula zu ir. Si lag in einer stuben gegen dem creuzgang. Do klopften die lieben heiligen an das fenster und sprachent zu ir: werest du geren gesund? Do fragt si: Wer sind ir? Do antwurteten si ir: Wir sind die heiligen, die du lieb hast, Felix und Regula, und sagent dir, daß uns auf diser hof stat dreierlei marter angeton ward. Die eine, wir wurdent hie für ge[139 b]richt gefüret. Die ander, wir wurdent unser kleider entplößet. Die dritte, wir wurdent gegeiselt und also stränklichen geschlagen, daß das plut von uns floß. Und des ze einer sicherheit, daß du das gelawbest, daß diß ein warheit sei, so sölt du gesunt sein, ob du wilt. Und in der stund gieng si ein peisen[4]) an in

---

[1]) Judith oder Judenta.

[2]) Anna und Judenta Goldstein, aus einem reichen zürcherischen Rathsgeschlechte, werden 1318 als Nonnen am Oetenbach erwähnt.

[3]) eine, die die ganze Nacht betend wacht.

[4]) Beißen.

allen iren gelidern und hieß sich kratzen und wo man ir das tet, do ward si auf der stat gesund. Und stund auf und gieng in den kor und do es tag ward, do enpfieng si mit großer andacht unsers herren fronleichnam und was vor metten als krank gewesen, daß man si umb kein not getorst gerüren; also forcht man, daß si an[1]) das heilig oly würde sterben und ward do als kreftig, daß si swere empter tet.[2]).

Diß ist von der gehorsamen andechtigen lieben swester Adelheit Swarzin und von der gesicht, die si sah in irem gepet.

Es was auch gar ein heilige, gehorsame, liebe swester, genant Adelheit Swarzin[3]). Die het ze einer zeit ein groß ampt und viel in ein unmessige betrübnüsse und mit der kam si ze got mit herzlichem weinen und do si mit ir teglichen übung einer nacht sich mit got vereinet het und an irem gepet was gesein bis gegen tag, do leit si sich ein weil und wachet und entgiengent ir die außern sinn ab an sehen und an hören und erschein[4]) ir unser lieber herr in menschlichem pilde, als er was, do in Judas küst, in dem ernst, als er do was und die gesicht gieng ab. Und do tet ir unser herr sein herz auf und ließ si genuchtsame[5]) aller tugenden sehen in der volkommenheit, als si in im sind und sunderbar leüchten ir drei tugent vor den andern: die erste, daß sein Herz, do er an die marter wolt gen, gegen seinen veinten als gütlichen was, an[1]) alle pitterkeit, einfalt, als eines newen gepornen kindes, das an alle pitterkeit

---

[1]) ohne.

[2]) Dieses Klosterhistörchen bot den Dominikanerinnen einen prächtigen Vorwand, auch ihrerseits aus der Gunst Vortheil zu ziehen, welche die Zürcher den Kultstätten ihrer Ortsheiligen entgegen brachten. Am 19. September 1317 wurde der Hochaltar der Maria, Felix, Regula, Exuperantius und dem Ordensstifter, Domingo Guzman, geweiht.

[3]) aus einem uralten ritterbürtigen Rathsgeschlechte Zürich's.

[4]) erschien.

[5]) einen Ueberfluß.

ist. Die zweite tugend, daß er als diemütig was, daß sein herz under alle creaturen geneiget was also tief, daß er von minnen mer smacheit[1]) wolt leiden, denn alle creaturen möchten erdenken. Die drite tugend, daß sein minne also groß was ze dem menschen, daß er mer begert durch uns ze leiden, denn alle menschen im übels konnten getun; und hie von ward si also gesterket, daß ir alles das leicht ward durch got ze leiden, das man ir auf leit und die genad bleib ir unzen[2]) an iren tod.

Diß ist, wie der almechtig got offenbaret das heilig, selig leben swester Hilta von Opfinkon.

Do die heilige swester Hilta[3]) von Opfinkon[4]) gestarb, do pat die selige swester Elisabeth von Oye gar ernstlichen für si und manet unsern herrn ires herten lebens und ir armut, in der si lange zeit got mit fleiß gedienet het. Do ward ir geantwurtet: si ist eingetragen in die verporgene triskammer[5]) meiner götlichen drivaltikeit. Si ist offenbar worden und vernaturet ze spiegelicher gesicht vor den augen meiner magenkraft[6]). Die dürre ist ze marg[7]) worden und ir iamer ze spilender frewd in dem widerplick[8]) meiner götlichen natur. Der innersten gehörde[9]) ir sel hab ich ein geleitet den spilenden harpfen klank meines

---

[1]) Schmach, Verachtung.

[2]) bis.

[3]) Mechtild.

[4]) Am 20. December 1291 vergabte Rudolf von Opfikon (1285—1301 Mitglied des Herbstrathes von Geschlechtern) sein Haus am Rennweg, mit Vorbehalt des Zinses davon zu Gunsten seiner drei in's Kloster getretenen Töchter Elisabeth, Margarethe und Mechtild. Für sich und seine Frau Thya behielt er sich das Leibdingsrecht vor.

[5]) Schatzkammer.

[6]) Majestät.

[7]) Mark.

[8]) Gegenblick.

[9]) Gehörsinn.

ewigen wortes. Als[1]) minniklichen mir alle zeit ze trinken ist von den plut gießenden waggüssen[2]) meines gecreuzigeten sunes, als brünnende was mein turst nach der spilenden gegenwürtikeit ir sel.

Hie facht an die vor rede in das puchlein des lebens und der offenbarung swester Elsbethen von Oye, prediger ordens des closters ze Oetenpach in der stat Zürich.

Flores apparuerunt, vineæ florentes odorem dederunt. Dise wörtlein stand geschriben an der minne puch[3]) und sprechent ze teutsche also: die blumen sind erschinen, die plüenden weingarten hand irn schmack gegeben. Wann das menschlich gemüt seiget[4]) von natur [140 b] in den schlaf der verdrossenheit, so bedarf es alle zeit als ein sieche, daß man es wecke und ermünter ze dem ursprunge der ewikeit, da sein beginnen und sein lenden[5]) ist. Und also hat der ewig vater menschlich geschlecht ermuntert von angenge[6]) des zeites und tut bis an den obent der welte. Des ersten mit den weißsagen[7]), als geschriben stet: **surrexit Helias.** Es stund auf Helias und seine wort prnnnen als ein vackel. Diß geschah auch in dem wüniklichen zeit der gnaden, das do prachte die gewere sunne des veterlichen herzen mit dem glanz seiner menschlichen gegenwurtikeit, die da klarlichen erneuwert himelreich und ertrich und darnach die heiligen marterer mit irm rosen varben plute und die heiligen junkfrawen mit ir engelischen lauterkeit. Dise erneuwung hat auch got getun mit sant Dominicus und dem hohen lerer sant Thomas und dem hohen lerer sant Bernhart[8]) und andern lerern, die, als der

---

[1]) so.

[2]) Strömen.

[3]) im Hohenliede Salomon's.

[4]) sinkt.

[5]) sein Ausgang und sein Ziel.

[6]) Anfang.

[7]) Propheten.

[8]) Thomas von Aquino und Bernhard von Clairvaux.

morgensterne in der vinster[1]) diser welt hand geleuchtet und mit ir süßen lere hand manig versunken herze von dem tod erwecket und in dem geist erneweret. Dise ernewung ist auch nun geschehen von dem aus genomenlichen guten menschen, von der reinen swester Elsbeth von Oye heiligem leben und worten, in der got wunderlichen und über natürlichen gewürket hat, und die sind unser lobes leben so vil mer erwecken, so vil es got newlicher und gegenwürtiklicher von unserm geistlichen geswisteret gewürket hat und wie das alles ganz und gar nach warheit der geschrift müge bestan. Doch daß es dest begreifenlicher sei, so ist sein ein teil abgelassen und ist mit großem fleiß recht geordenet und etliche ire wort verwandelt, doch in geleichem sinne. Vil wörtlein sol man einvaltiklich nach irem einvaltigem sinne nemen, als die wort do gesprochen ward, als einer lautern creatur müglichen ist; das meint si nit nach dem aller höchsten pünctlein über alle geheiligten heiligen. Vil hoher antwurt hat si selber unter getan und verbilget. Wer nun gottes wunder von [141 a] der geschrift ald an[2]) das betrachten kan, den bedarf nit wunder nemen an den wunderlichen ungehörten übungen. Wann als got ist unbegriffen an seinen reten, also ist er wunderlichen und selzen an seinen geteten in allen heiligen, als der weissag David sprichet. Und wer auch ir reines leben bekande, das si hat von dem[3]), daß si sechs jerig in das closter kam ze Oetenpach und[4]) pis in das ein und funfzigest jar got dienet in enger gewissen und strenger haltung ires ordens, der endarf nit zweifeln an dem gut, das ir got hat getun. Wann der sich einen wilden heiden als gar ze grund hette gelossen, er müste von natürlicher art sich neigen in genedigkeit, wie sölte sich denn der lebend prunn alles gutes enthalten ze fließen in sein eigen stat? Und als vil man es an ir erkennen mochte, do kam si hiezu von disen

---

[1]) Finsterniß.

[2]) ohne das.

[3]) Handschrift: von dem das si hat.

[4]) Handschrift: unz.

dingen: von der ledigen abgescheidenheit, die si het von allen creaturen, von emziger einikeit und von ingezogenheit des gmütes, und ob allen dingen von der inprünstigen minne und begirde der geleichheit des mitleidens unsers herren Jesu Christi, an[1]) vil ander tugent, in den si ausgenomenlichen leuchte. Jre wort warent so gar lebend und minnreiche und alle ir wandel so gar blug[2]) und götlich, daß man möcht han gedocht, daß got eine engelische creatur in ein menschlich bilde hette verkeret und was auch eigenlichen in dem geist also. Sider uns nun got des engelischen menschen gegenwurtikeit hot berawbet und als wir es in dem lautern gelauben genzlich got getrawen mügen, daß er si hat gefüret von disem elend in das vaterland, in die hohe pfalenz[3]) seiner götlichen nature, da ein ende hat als ir leiden und nun mit vollem luste neußet das grundlos gut, da si hie noch so sere getürstet hat, so süllent wir an iren heiligen worten und werken uns selber reizen, das geistlich creuz Jesu Christi ze tragen, das ist, eigen willen nach gelüsten in allen dingen ausgan und in dem leib nach dem geist ze leben; wann das ist das gewere creuz, an dem ein mensch im selber und der welt stirbet und got allein lebet, als sant Paulus sprichet ꝛc.

Explicit prologus. Hie hat ein ende die vor rede ꝛc.[4])

Bit got fur die schr[eiberin].

---

[1]) ohne.

[2]) schüchtern.

[3]) Pfalz.

[4]) Dieses Schlußkapitel leitet entweder die hier fehlende Biographie der Elsbeth von Oye ein oder dann steht es nicht an der rechten Stelle und gehört vielmehr an den Anfang der Biographien. Woher die Schwester von Oye, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebte, stammt, ist unsicher. Man denkt an das Geschlecht „Unter Oyen“ in Uri; hatte doch Oetenbach schon 1273 Besitzungen in Sisikon und in Hundebach bei Spiringen (vielleicht als Aussteuer der Schwester Elsbeth).

Zürcher Chronik
auf das Jahr 1887.

Zusammengestellt von M. Sch.

Januar 4. Die Zürcher Straßenbahn beförderte im Dezember vorigen Jahres 149,051 Personen und nahm dafür 20,238 Fr. 70 Cts. ein.

9. Die Telephonleitung zwischen Zürich und Basel wird zum ersten Mal benützt.

10. Sitzung des Kantonsrathes. Der regierungsräthliche Geschäftsbericht von 1885 wird berathen. In Betreff der Anwendung des § 25 des Gemeindegesetzes findet eine lange Diskussion statt. Rücksichtlich dieses Gegenstandes (Einbürgerung infolge zehnjährigen Aufenthalts) wird schließlich der Antrag Römer-Meister angenommen, wonach der Regierungsrath in umfassen- Weise eine der Genehmigung des Kantonsrathes unterliegende Verordnung aufstellen soll. — Bei der Militärdirektion gab die neu gebaute Badeanstalt im Schanzengraben Stoff zu verschiedenen Angriffen.

11. Sitzung des Kantonsrathes. Fortsetzung der Behandlüng des Berichtes der Geschäftsprüfungskommission über den Rechenschaftsbericht des Regierungsrathes von 1885. Bei der Direktion des Militär- und Gefängnißwesens kommen die Angriffe der „Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung" zur Sprache. Der Regierungsrath wird beauftragt, die innern und äußern

Januar

Verhältnisse der Korrektionsanstalt Ringweil zu prüfen und dem Kantonsrath Bericht und Antrag zu hinterbringen.

— Bei der Direktion der öffentlichen Arbeiten gibt die Festsetzung des Wasserzinses für das städtische Wasserwerk im Letten und die Abweisung eines Revisionsantrages des Stadtrathes an den Regierungsrath betr. Ermäßigung dieses Zinses Veranlassung zu einer längeren Diskussion. Ein Antrag Meister, „der Regierungsrath wird eingeladen, die Bestimmungen des Gesetzes betr. die Benutzung der Gewässer und das Wasserbauwesen in dem Sinne einer Revision zu unterziehen, daß der Wasserzins für Wasserkräfte, welche öffentlichen, gemeinnützigen Zwecken dienen, in anderer und billigerer Weise als in §§ 15 und 16 bemessen werden kann“, wird mit 88 gegen 52 Stimmen abgelehnt.

13. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Eine Petition von 664 Einwohnern der Stadt Zürich gegen die Ueberbrückung der Zähringerstraße, des Seiler- und Hirschengrabens durch die Zürichbergbahn wird der Bauverwaltung überwiesen. — In Betreff eines Gesuches des Verschönerungsvereins um Anweisung eines Spielplatzes im Adlisberg für die städtische Schuljugend wird das Stadtforstamt eingeladen, sich mit der Stadtschulpflege in direkte Verbindung zu setzen, um ohne ökonomische Inanspruchnahme des Verschönerungsvereins dessen Bestrebungen zu unterstützen.

16. Die Gemeindeversammlung der Stadt Zürich genehmigt die Voranschläge des Stadtrathes für 1887 mit den vom Großen Stadtrath beantragten Abänderungen. Die Gemeindegutssteuer ist auf 4. 60 Fr., des Schulguts auf 1. 40 Fr. per Faktor angesetzt. An der Primarschule werden 2 neue Lehrstellen errichtet.

17. Monats-Versammlung des Eidgenössischen Vereins. Herr Prof. A. v. Orelli: Streiflichter auf die gegenwärtige Situation der Großmächte.

18. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Im Jahre 1886 wurden 210,954 Fr. 90 Cts. an Erbschaftssteuern an den Staat abgeliefert und 39,200 Fr. 40 Cts. Gemeindesteuernachzahlungen bezogen.

Januar 21. Aus den Stadtraths-Verhandlungen. Es werden die Bau- und Verkaufsbedingungen über die Bauabtheilungen V und VI des Stadelhoferquartiers, grenzend an die Tonhallestraße, die Falkengasse, den Seequai, die innere Dufourstraße und die Anlagen unterhalb des Stadelhoferplatzes, festgesetzt. Die erste, landeinwärts gelegene Abtheilung enthält 11, die zweite, seewärts befindliche Abtheilung 9 Bauplätze; beide Quartiere erhalten einen innern, in das gemeinsame Eigenthum der Anstößer übergehenden, der Ueberbauung entzogenen, freien Hof, mit je 2 Zufahrten. Die Bauplätze sollen von dem Finanzvorstande zum Verkauf ausgeschrieben werden.

20. Nach dem Jahresbulletin des eidgenössischen statistischen Bureau's pro 1886 über die Zahl der Geburten und Sterbefälle in den größeren Schweizerstädten kamen in Zürich mit 27,281 Einwohnern auf 1000 Einwohner 18,5 Geburten (Außersihl 35,7) und 13,9 Todesfälle (Außersihl 19,4) vor. Für Gesammt-Zürich mit 87,689 Einwohnern ergibt sich eine Sterblichkeitsziffer von 22,2. Die durchschnittliche Sterblichkeitsziffer aller Schweizerstädte von über 10,000 Einwohnern ist 21,6. Die Stadt Zürich weist mit 13,9 die günstigste Sterblichkeitsziffer von allen Schweizerstädten auf.

— Die zürcherische Seidenfabrikation beschäftigte im abgelaufenen Jahre 34,000 Arbeiter.

26. Der Lebensmittelverein in Zürich schließt das Jahr 1886 mit einem Reingewinn von 8711. Fr. 99 Cts. ab.

28. Aus den Stadtraths-Verhandlungen. Die öffentlichen Umzüge der Heilsarmee werden verboten.

31. Außerordentliche Kantonsraths-Sitzung. Fortsetzung der Behandlung des Geschäftsberichtes des Regierungsrathes von 1885. Die Mittheilung, daß einzelne Schüler der IV. Seminarklasse haben ernstlich gewarnt werden müssen, hat die Kommission veranlaßt, die Aufsichtskommission und die Lehrerschaft des Seminars einzuladen, Ausschreitungen der Seminaristen ernstlich zu ahnden, nöthigenfalls mit ganzer oder theilweiser Entziehung der Stipendien. Auf die Entgegnung des Herrn Hardmeyer Jenny, Mitglied der Seminar-

Januar aufsichtskommission, wird vom Rathe kein Beschluß gefaßt. — Das Postulat der Kommission, den Bundesrath um einen Beitrag an die Kosten des Unterhalts der Thierarzneischule in Zürich und Erhöhung des Beitrages für das Technikum in Winterthur anzugehen, wird auf Antrag des Herrn Erziehungsdirektors fallen gelassen.

— Aus den Regierungsraths-Verhandlunngen. Die propädeutische Klinik vom Kantonsspital wird mit der medizinischen vereinigt.

Februar 1. Die Zürcher Straßenbahn beförderte im Monat Januar 131,437 Personen und nahm dafür 17,958 Fr. 75 Cts. ein.

Außerordentliche Kantonsraths-Sitzung. Der Bericht des Regierungsrathes über den Stand der Flußkorrektionen zu Ende Juni 1886 und der darauf sich gründende Antrag des Regierungsrathes vom 1. November 1886 wird in Berathung gezogen. Der Antrag des Regierungsrathes geht dahin: 1. Es sei der Regierungsrath mit einer Revision des Gesetzes betr. die Korrektion der öffentlichen Gewässer in dem Sinne zu beauftragen, daß die Beitragspflicht der Gemeinden statt des gesetzlichen Dritttheils auf einen Sechstheil angesetzt werde. 2. Es sei auf das Begehren von 20 Gemeinderäthen auf Uebernahme der Hälfte der künftigen Unterhaltungskosten der Flußufer und -Bette durch den Staat nicht einzutreten. Dem gegenüber beantragt die Mehrheit der kantonsräthlichen Kommission, die Beiträge der Gemeinden an die Erstellungskosten auf einen Fünftheil anzusetzen. Nach Berathung verschiedener anderer Anträge wird schließlich Revision des in Frage stehenden Gesetzes im Sinne der Entlastung der Gemeinden auf einen Sechstheil und der Uebernahme der Unterhaltungskosten zur Hälfte durch den Staat beschlossen.

3. Aus dem Thierspital der Thierarzneischule in Zürich hat der Staat letztes Jahr einen Reinertrag von 8000 Fr. gezogen.

Sitzung des Großen Stadtrathes. Die Auflage eines Anleihens von 3,500,000 Fr. zu 4% à 100¾ wird gutgeheißen.

Februar 10. **Der Frauenverein beschließt, ein eigenes Arbeitsnachweisbureau zu errichten. Ferner wird der Vorstand beauftragt, im Verein mit Fachkundigen eine Eingabe an den Kantonsrath zu machen,** in welcher gewünscht wird, daß bei der Revision des zürcherischen privatrechtlichen Gesetzbuches humane Berücksichtigung der Frauenrechte stattfinde, insbesondere das Recht der Vormundschaft der Mutter über ihre Kinder nach dem Tode ihres Ehemannes und gleiche Theilung der väterlichen Erbmasse unter Söhne und Töchter.

11. Die zürcherische Seidenwebschule zählte im Schuljahr 1885/86 33 Schüler im Alter von 17—22 Jahren (24 im I. und 9 im II. Kurs). Der Auditorenkurs zählte 7 Theilnehmer. Es sind zur Zeit in der Anstalt 17 Handwebestühle und 9 mechanische Stühle montirt.

Aus den Stadtrathsverhandlungen. Die öffentliche Anlage zwischen dem Seequai und der Tonhallestraße in Stadelhofen erhält den Namen „Dufourplatz"; für das Straßenstück von diesem Platze bis zur Dufourstraße wird dieser letztere Straßenname aufgenommen und endlich die Bezeichnung Falkengasse auch auf die Fortsetzung derselben gegen den Seequai ausgedehnt. — Im Monat Januar haben 39 Kantonsbürger, 51 Bürger anderer Kantone und 35 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt; dafür sind 126 Bewilligungen wegen Wegzugs hingefallen.

12. Die in Zürich tagende Konferenz zur Besprechung der Frage einer Splügenbahn geht von der Anschauung aus, daß als Grundlage jedes weiteren Vorgehens die Anfertigung eines genauen Detailplanes mit Kostenberechnung anzustreben sei.

14. Sitzung des Kantonsrathes. Der Antrag des Regierungsrathes betr. Errichtung von Speiselokalitäten bei der Kaserne wird ohne Gegenantrag angenommen. — Es erfolgt die definitive Konstituirung des „Liberalen Vereins für Zürich und Umgebung".

16. Der „Leichenverbrennungsverein von Zürich und Umgebung" beschließt in seiner Generalversammlung, noch im Laufe dieses Jahres auf dem Zentralfriedhof ein Krematorium im Kostenvoranschlag von 30,000 Fr.

Februar

erbauen zu lassen. Zur Beschaffung des noch fehlenden Baukapitals von 12,000 Fr. werden Obligationen von 50 Fr. ausgegeben.

21. Monatsversammlung des Eidgenössischen Vereins. Referat des Herrn O. Pestalozzi über das Alkohol-Monopol-Gesetz.

Aus den Verhandlungen des Erziehungsrathes. In einer Konferenz mit Abgeordneten des schweizerischen Schulrathes werden Vorkehrungen vereinbart zum Zweck der Sicherstellung der eidgenössischen und kantonalen Unterrichtsanstalten gegen Feuersgefahr und der im Falle eines Brandausbruches zu treffenden gemeinschaftlichen Maßregeln. — Die Prüfungsnoten in Religionsgeschichte sollen künftig im Gesammtergebniß der Fähigkeitsprüfung für Primarlehrer und Primarlehrerinnen mitgezählt werden. Dem betreffenden Fache wird der fakultative Charakter belassen, dagegen hat jeder Schulkandidat, wenn er in der zürcherischen Volksschule Religionsunterricht ertheilen will, in bisheriger Weise die Fähigkeitsprüfung in diesem Fache zu bestehen.

Sitzung des Kantonsrathes. Der Entwurf des privatrechtlichen Gesetzbuches gelangt zur Berathung, über welchen Herr Dr. Streuli referirt. Entgegen einem Antrag des Herrn Dr. Zuppinger, denselben erst an sämmtliche Gerichte zu senden, wird sofort auf denselben eingetreten.

22. — Der Stadtrath von Winterthur ersucht den Regierungsrath, bei den Verhandlungen über die Moratoriumslinien der Nordostbahn die Erstellnng einer Bahn Koblenz-Stein in's Auge zu fassen.

— Die Sektion Zürich des schweizerischen Frauenverbandes macht anläßlich des neuen privatrechtlichen Gesetzbuches eine Eingabe an den Kantonsrath. Es werden folgende Punkte einer Aenderung empfohlen: Ausschluß der Frauen von der Vormundschaft ihrer väterlicher Seits verwaisten Kinder; das Eigenthumsrecht des Mannes an das von der Frau während der Ehe erworbene Gut; die Bevorzugung der Söhne vor den Töchtern bei der Vertheilung des Erbes und die Ausschließung der Frauen als Testamentszeugen.

Februar

— Pro 1885 leistete der Bund an die Ausgaben für industrielles und gewerbliches Bildungswesen im Kanton Zürich, welche sich auf 237,886 Fr. beliefen, 36,325 Fr.

— Wollishofen beschließt die Errichtung einer eigenen Sekundarschule.

Sitzung des Kantonsrathes. Der Kantonsrath genehmigt den Vertrag mit Schwyz betr. die Fischerei im Zürichsee. — Die Berathung des privatrechtlichen Gesetzbuches wird fortgesetzt und der Satz (§ 582): „Der Ehemann ist das Haupt der Ehe" trotz der Petition des Frauenvereins und eines Antrages im Schooße des Rathes, ihn zu streichen, aufrecht erhalten.

— Der Regierungsrath und der Stadtrath geben der nationalräthlichen Betreibungs- und Konkurskommission, die einige Zeit in Zürich getagt, ein Bankett auf dem Schneggen.

23. Die beiden bisherigen gemeinnützigen Gesellschaften der Kirchgemeinde und des Wahlkreises Neumünster werden in eine gemeinnützige Gesellschaft von Neumünster zusammengezogen.

— Sitzung des Kantonsrathes. Die Gesetzesentwürfe betr. die Volksschule und die Kantonsschule werden in Berathung gezogen. Referat von Herrn Abegg. Der Antrag der Kommission, das obere Gymnasium provisorisch auf drei Jahreskurse auszudehnen, wird abgelehnt.

— Die Auslagen, welche die Reblaus dem Kanton Zürich im Jahre 1886 verursachte, belaufen sich auf 123,000 Fr.

26. Die Zahl der im Kanton Zürich dem Fabrikgesetz unterstellten industriellen Etablissements betrug Ende 1884 484, Ende 1886 576, und zwar in den Bezirken Zürich 164, Affoltern 13, Horgen 58, Meilen 33, Hinweil 113, Uster 28, Pfäffikon 49, Winterthur 81, Andelfingen 10, Bülach 22 und Dielsdorf 5. In den letzten beiden Jahren kamen 1196 Unfälle in den Fabriken zur Anzeige, wobei die Bezirke Zürich (536) und Winterthur (432) am stärksten betheiligt sind, während Hinweil eine verhältnißmäßig sehr geringe Ziffer (71) aufweist.

Februar Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Zu außerordentlichen Professoren an der Hochschule werden gewählt: Für deutsche Litteratur Herr Dr. Jakob Bächtold von Schleitheim; für Aesthetik und Geschichte der Aesthetik Herr Dr. Julius Stiefel von Russikon.

28. Sitzung des Kantonsrathes. Fortsetzung der Berathung des privatrechtlichen Gesetzbuches. Das Initiativbegehren des Frauenvereins wird nach Antrag der Kommission abgewiesen, dagegen mit 117 gegen 45 Stimmen die Theilung zu gleichen Theilen zwischen Söhnen und Töchtern beschlossen. Doch soll dieser Punkt separat der Volksabstimmung unterbreitet werden. — Ferner beschließt der Rath, daß mit den Urgroßeltern der Kreis der erbfähigen Verwandtschaft abgeschlossen sei.

März 1. Sitzung des Kantonsrathes. Die Berathung des Entwurfes des privatrechtlichen Gesetzbuches wird beendigt. Es wird festgesetzt, daß der Vater an den Erbtheilen, welche den volljährigen Kindern von der verstorbenen Mutter zufallen, so lange die Hälfte der Nutznießung hat, bis alle Kinder volljährig oder ausgerichtet sind. Dasselbe Recht wird auch der überlebenden Mutter eingeräumt, welche an den Erbtheilen alsdann volle Nutznießung hat.

3. Die Bank in Zürich hatte im Jahr 1886 einen Gesammtverkehr von 594 Millionen Fr. (1882: 2148 Mill. Fr.). Der Jahresreingewinn beträgt 205,181 Fr. oder 3,42 % des Aktienkapitals von 6 Mill. Fr. Zur Ausrichtung der statutengemäßen Dividende von 4 % mußten 35,000 Fr. aus dem Reservefond genommen werden, der dadurch auf 475,000 Fr. reduzirt wurde.

— Vom Bundesrath wird die Taxe für Telephongespräche zwischen Zürich und Basel auf 50 Cts. per 5 Minuten angesetzt.

— Im Februar nahm die Zürcher Straßenbahn bei einer Beförderung von 113,490 Personen 15,447 Fr. 05 Cts. ein.

— Von den Herren Robert Strehler, Alfred Schwarzenbach und August Henggeler wird beim eid-

genössischen Eisenbahndepartement das Konzessionsgesuch für eine von Außersihl-Wiedikon durch das Sihlthal über die Sihlbrücke nach Baar und Zug führende normalspurige Lokalbahn eingereicht.

10. Im Monat Februar sind in den Gasthöfen Zürich's 5943 Personen abgestiegen. Im verflossenen Jahrzehnt wurde diese Ziffer, mit Ausnahme des Ausstellungsjahres 1883, nicht erreicht.

12. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Auf den Antrag der Gaskommission wird mit der Gasaktiengesellschaft in Liquidation die Uebernahme der Betriebsvorräthe, Werkzeuge und Geräthe, Magazinwaaren, Kontrolapparate und Instrumente, sowie der Mobilien und Bureauutensilien des Gaswerkes zum Preise von 131,355 Fr. 20 Cts. vereinbart. — Da durch ein Aufgebot der schweizerischen Armee die verschiedenen Corps der städtischen Feuerwehr in ihrem personellen Bestande um mehr als die Hälfte reduzirt, zum Theil ganz aufgehoben werden, so wird beim Bundesrathe die Bewilligung erstrebt, zur Completirung des Feuerwehrkorps landsturmpflichtige Mannschaft zuziehen zu dürfen.

14. Infolge des außerordentlich starken Schneefalls mußte der Straßenbahnverkehr eingestellt werden.

16. Eine Versammlung des Demokratenvereins, zu dem auch der Frauenverein eingeladen war, bespricht das neue zürcherische Privatrechtsgesetzbuch Herr Fürsprech Wolf bezeichnet dasselbe im Allgemeinen als einen Fortschritt, an dem aber noch Manches zu verbessern sei. An der Diskussion nimmt unter Anderen auch Herr Regierungsrath Stößel Theil. Es wurde beschlossen, an den Kantonsrath das Gesuch zu stellen, den Paragraphen betr. das Vormundschaftsrecht der Frauen in Wiedererwägung zu ziehen.

— Der neukonstituirte Kirchenbauverein Enge zählt 250 Mitglieder.

— Der starke Schneefall hat im Sihlkanal beim Sihlhölzli eine Stauung des Wassers bewirkt.

— Die Regierung von Zürich hat im Auftrage des schweizerischen Handels- und Landwirthschaftsdepar-

März tements, ob man im Staate Zürich geneigt wäre, die kantonale Prüfung für die höheren kantonalen Forstbeamten fallen zu lassen und Freizügigkeit für die nach dem eidgenössischen Reglement vom 16. März 1885 geprüften Forstkandidaten eintreten zu lassen, in bejahendem Sinne beantwortet.

19. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Eine Verordnung betr. den Verkehr mit Lebensmittel Surrogaten, wonach künstlich bereitete Butter, Honig und Wein nur unter dem Namen Kunstbutter, Kunsthonig und Kunstwein in den Handel gebracht und verkauft werden dürfen, wird in erster Lesung durchberaten. — Nach der Brandassekuranzrechnung pro 1886 beträgt der Werth der versicherten Gebäude Fr, 717,303,615, also Fr. 13,065,545 mehr als im Vorjahre. — Zum zweiten Turnlehrer an der Kantonsschule wird Herr Ritter und zum Professor der Chemie an der Kantonsschule Herr Egli gewählt. — Für die Einrichtung des ehemaligen Chemielaboratoriums beim Polytechnikum zu kantonalen Unterrichtszwecken wird vom Kantonsrath ein Kredit von Fr. 37,000 verlangt.

— Die Kälte ist eine ungewöhnlich große. Es werden von den Landleuten ganze Körbe voll toter Staaren, Finken, Meisen, Drosseln, Amseln und Rothkelchen aufgehoben.

22. Die katholische Geistlichkeit hat an den Kantonsrath eine Petition eingereicht, worin verlangt wird, daß kein Religionsunterricht in den Lehrplan aufgenommen, daß dagegen ein Nachmittag für diesen Unterricht, welcher den verschiedenen Konfessionen überlassen werden soll, freigegeben werde.

Aus den Stadtrathsverhandlungen. Die Erhebungen, welche auf Anordnung des Bundesrathes zur Vorbereitung einer Organisation des Landsturmes durch die Gemeinden gemacht worden sind, haben für die Stadt Zürich einen Bestand von 3255 Landsturmpflichtigen ergeben. — Im Monat Februar haben 46 Bürger des Kantons, 60 Schweizer aus andern Kantonen und 71 Ausländer um die Niederlassung sich beworben; 108 Niederlassungen sind dagegen infolge Wegzuges dahingefallen.

März 25. Bei Kyburg treibt sich ein Rudel Wildschweine umher, gegen welche die Jagd eröffnet wird. — Sämmtliche Landwirthe und eine große Anzahl Gewerbetreibender von Veltheim haben gegen den Gemeindebeschluß betr. Unentgeldlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien Rekurs an den Bezirksrath eingereicht. Es wird ausgeführt, daß dieser Beschluß eine Erhöhung der Gemeindesteuer von 12,9 ‰ auf 14,5 ‰ zur Folge haben würde, daß ferner an die Kosten des neuen Schulhauses (Fr. 125,000) erst Fr. 1500 abgezahlt seien und das Steuervermögen der Gemeinde in den letzten 20 Jahren von 1½ Millionen auf Fr. 1,135,000 herabgesunken sei.

26. Der Bundesrath hat zum Professor für allgemeine Geschichte am eidgen. Polytechnikum in Zürich Herrn Dr. Alfred Stern von Göttingen, derzeit Professor in Bern und zum Professor für Schweizergeschichte, resp. Verfassungskunde Herrn Dr. Wilh. Oechsli von Riesbach gewählt.

27. Einweihung der restaurirten Kirche von Küsnacht.

28. Monatsversammlung des eidgenössischen Vereins. Vortrag des Herrn Professor G. von Wyß: Niklaus von Flüe.

Die kantonale Brandassekuranzanstalt hat im Jahr 1886 für 104 Brandfälle Fr. 501,499 vergütet. Davon kommen auf den Bezirk Zürich Fr. 71,371, wogegen dieser Bezirk an die Assekuranzsteuer Fr. 330,087, d. i. nahezu die Hälfte der ganzen Steuer, beitrug.

— Der Regierungsrath will sich wegen der finanziellen Tragweite des Antrages Hartmann betr. Uebernahme der Lehrerbesoldungen durch den Staat und Unterstützung der Gemeinden für unentgeldliche Verabreichung der Lehrmittel mit demselben so lange nicht befreunden, als für die diesbezügliche Mehrausgabe von Fr. 315,000 nicht auch eine entsprechende jährliche Mehreinnahme gesichert ist.

Zum Lehrer der französischen Sprache an der Kantonsschule wird gewählt Herr François Guex von Moudon.

Sitzung des Kantonsrathes. Es werden folgende Kreditbegehren des Regierungsrathes bewilligt:

März Nachtragskredite im Betrage von Fr. 97,396 für 1886, ein Kredit von Fr. 42,000 für Vernichtung der Reblaus, ein Kredit von Fr. 100,000 für einen Waschhaus- und Zellenbau in Rheinau, ein Kredit von Fr. 32,000 für Errichtung des kantonalen Chemiegebäudes, Fr. 10,000 für Errichtung und Fr. 4000 für Betreibung des hygieinischen Instituts.

30. Die Gemeindeversammlung von Veltheim verwirft selbst die nöthigen Kredite, um den von ihr gefaßten Beschluß der unentgeltlichen Lehrmittelverabfolgung durchzuführen.

— Der zürcherische Frauenverein richtet eine abermalige Eingabe an den Kantonsrath, welche verlangt, daß die Mutter durch testamentarische Verfügung zum Vormund ihrer Kinder ernannt werden könne.

April 1. Laut dem Berichte des eidgenössischen Landwirtschaftsdepartements besitzt in der ganzen Schweiz einzig Zürich eine organisirte Aufsicht über das Fischereiwesen des Kantons.

2. Die Zürcher Straßenbahn beförderte im März 132,617 Personen, wofür sie Fr. 17,937. 35 einnahm.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. An zehn Krankenanstalten werden zusammen Fr. 21,015 Staatsbeiträge verabfolgt.

6. Im ersten Quartal des Jahres sind der Stadt Fr. 9331 an Erbschaftssteuern bezahlt worden.

9. Eröffnung einer Ausstellung von Gemälden alter Meister im Börsensaal.

12. Von den 38 Kandidaten, welche das Schullehrerexamen in Küsnacht bestanden haben, gehören 18 dem Staatsseminar in Küsnacht, 16 dem evangelischen Seminar in Unterstraß und 4 dem Lehrerinnenseminar in Zürich an.

13. Die zürcherische Künstlergesellschaft zählte Ende 1886 140 ordentliche und 7 Ehrenmitglieder. Die Sammlungen umfaßten 268 Bilder von Schweizerkünstlern, 59 Bilder von Ausländern, 3 Marmorskulpturen, 11,000 Handzeichnungen und 14,600 Kupferstiche. Die Bibliothek zählte etwa 600 Werke.

— Die Leihkasse der Stadt Zürich hat im Jahre 1886 einen Reingewinn von Fr. 53,494 erzielt.

April — Die Aktiengesellschaft Leu & Co. hatte im Jahre 1886 einen Kassenumsatz von Fr. 185,079,671 und am Jahresende einen Schuldbriefkapitalbestand von Franken 24,611,545. Der Reservefond stieg mit dem neuen Zuschuß von Fr. 29,867 auf die Summe von Fr. 905,586. An Dividenden wurden 4,8 % des Aktienkapitals vertheilt.

— Die Uetlibergbahn beförderte im vorigen Jahre mit 1450 Zügen 57,050 Personen und 237,398 Kgr. Güter. Die gesammten Einnahmen beliefen sich auf Fr. 86,929. 65, die Ausgaben, inbegriffen Fr. 27,096. 55 Obligationen und Kontokorrentzinse, auf Fr.82,998. 08.

14. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Die von der Stadt im Jahre 1881 an das Eisenbahnkomite für die Linie Thalweil-Zug ertheilte Vollmacht zur Vertretung der Rechte Zürichs und zum Abschluß eines Vertrages wird sistirt wegen der Stellungnahme des Komites zum Sihlthalbahnprojekt und der eigenmächtigen Wahl eines neuen, die städtischen Interessen schädigenden Trace.

— Veranlaßt durch verschiedene Lamentationen im Tagblatt und der N. Z. Z. hat eine vom Präsidium der Gesundheitskommission berufene Konferenz von Fachmännern die Wasserverhältnisse im Schanzengraben untersucht und ist zum Ergebniß gekommen, daß bis jetzt Grund zur Besorgniß für die Gesundheit der Anwohner nicht vorhanden, daß aber ein Wiedereröffnen des wegen einer Baute in der Militärbadanstalt abgesperrten Wasserlaufs sehr wünschbar sei. Es wird deßhalb bei der Direktion der öffentlichen Arbeiten die Entfernung des Fangdammes anf Ende der Woche nachgesucht. — Der vom Stadtschreiber vorgelegte Bericht über die Geschäftsführung des Stadtrathes im Jahr 1886 wird genehmigt.

16. Man glaubt sich wieder mitten in den Winter versetzt. Zu mehreren Malen heftiges, anhaltendes Schneegestöber und trotz des nassen Bodens bildet sich eine beträchtliche Schneedecke.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. 12 Fahrhabeversicherungsgesellschaften haben

April pro 1886 an die kantonale Brandassekuranzanstalt eine Beisteuer von Fr. 17,759. 13 (3 Cts. von Fr. 1000 Versicherungssumme) zu leisten. — **Riesbach** erhält die Bewilligung zur Errichtung einer Badanstalt am neuen Quai.

— Die kantonale liberale Parteiversammlung beschloß mit ²/₃ Mehrheit, als Kandidaten für die Regierungsrathswahl die sämmtlichen bisherigen Mitglieder der Regierung aufzustellen, während die kantonale demokratische Parteiversammluug Herrn Walder einstimmig, Herrn Spiller mit 216 gegen 67 Stimmen fallen ließ und die Herren Sekundarlehrer Itschner und Staatsschreiber Stüßi als Kanditaten aufnahm.

18. Das Sechseleuten wird nach altem Brauch gefeiert. Obgleich die Zünfte keinen Umzug veranstaltet, herrscht doch den ganzen Tag das regste Leben in den Straßen der Stadt. Ein Kinderumzug am Vormittag mußte das Publikum einigermaßen für den nicht zu Stande gekommenen Umzug einiger Zünfte entschädigen. Am Nachmittag fehlte es nicht an einzelnen Kostümirten, sowie einzelnen Gruppen von solchen. Herr G. Vogel verfocht auf den Zunftbesuchen die Idee der Errichtung eines Waldmannn-Denkmales.

19. Sitzung des Kantonsrathes. Das privatrechtliche Gesetzbuch wird bereinigt und hierauf einstimmig angenommen. Auf Antrag der Kommission wird von den eingegangenen Wiedererwägungsanträgen abgesehen. Herr Dr. Römer schloß die Sitzung und zugleich die Amtsdauer, indem er in warmer Ansprache Abschied nahm und erklärte, eine Wahl in den Kantonsrath nicht mehr annehmen zu können. — Ein Initiativbegehren betr. Fortbildungsschule und unentgeltliche Lehrmittel wird eingereicht. Dasselbe trägt 5212 Unterschriften.

— In Zürich hat sich ein „Hygieinischer Verein zur Erhaltung und Pflege der Gesundheit gebildet, der öffentliche Vorträge veranstalten, volksthümliche hygieinische Litteratur verbreiten und den Besuch von Badanstalten zu ermäßigten Preisen vermitteln will.

April — Die Staatsrechnung von 1886 zeigt bei Fr. 6,121,625 Einnahmen und Fr. 6,111,361 Ausgaben einen Vorschlag von Fr. 9904.

26. Aus den Stadtrathsverhandluugen. Im März haben 62 Kantonsbürger, 81 Bürger anderer Schweizerkantone und 91 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt; 205 Niederlassungsbewilligungen sind infolge Wegzuges dahingefallen. — Es soll demnächst mit der Legung eines unterirdischen Telephonkabelstranges in der Bahnhofstraße zwischen Kappelergasse und Rennweg begonnen werden.

— Die liberalen und konservativen Vereine der Stadt Zürich haben sich auf Herrn Stadtrath Pestalozzi an Stelle des Herrn Dr. Römer als Kantonsrathskandidaten geeinigt.

29. — Stiftungsfeier der Hochschule. Herr Prof. Dr. Krönlein hält die Rektoratsrede über „Akademische Freiheit". Herr Prof. Dr. Fritzsche feierte sein 50jähriges Professoren-Jubiläum. Die theologische Fakultät verlieh den Privatdozenten Herrn Pfarrer Egli in Mettmenstetten und Herrn Pfarrer J. M. Usteri in Affoltern b. H. den Titel eines Ehrendoktors der Theologie.

30. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Herrn Privatdozent K. Dändliker von Stäfa wird der Titel eines außerordentlichen Professors an d. phil. Fakultät ertheilt. — Die zürcherischen Zivilgemeinden Stegen und Hagenstall, bisher den thurgauischen Schulgenossenschaften Gachnang und Aadorf zugehörend, werden den Schulverbänden Schneit und Elgg zugetheilt.

Mai 1. Regierungsrathswahlen. Es werden sämmtliche Räthe, also die Herren Hauser, Eschmann, Grob, Nägeli, Stößel, Spiller und Walder, wiedergewählt.

Kantonsrathswahlen. In der Stadt sind gewählt die Herren Landolt,. Cramer-Frey, Hardmeier-Jenny, Meister, Dr. Bürkli, Antistes Finsler, Oberst Vögeli, Wirz-Nägeli, Schulpräsident Hirzel, Dr. Zuppinger, Baltensberger, Frey-Nägeli, Spyri-Wild, Pestalozzi-Junghans, Dr. Ryf, Stadtrath Pestalozzi.

3. Gegen das Konzessionsgesuch der Herren Strehler, Schwarzenbach und Henggeler für eine Sihlthalbahn

Mai Zürich-Zug erhebt der Regierungsrath Einsprache beim eidgenössischen Eisenbahndepartement mit Bezug auf den Theil Sihlwald-Zug-Arth-Goldau.

— Die Zürcher Straßenbahn beförderte im April 159,170 Personen und nahm dafür Fr. 21,737. 25 ein.

Aus den Stadtratsverhandlungen. Die Pläne für Erstellung dreier Wohnhäuser auf dem Areal des alten Seidenhofes werden unter Bedingungen genehmigt.

5. Eröffnung einer Gartenbau- und Blumenausstellung in der Tonhalle.

Sitzung des Großen Stadtrathes. Der Rath bestellt sein Bureau für das neue Jahr folgendermaßen: Präsident: Herr Oberst Bluntschli; Vizepräsident: Herr Oberst Vögeli; Aktuar: Herr Stadtschreiber Dr. Usteri. — Betreffend Uebernahme der Stellung des Bezirkshauptortes wird folgender Beschlußantrag des Stadtrathes an die Gemeindeversammlung gutgeheißen: „Dem Regierungsrathe ist zu erklären, die Stadt Zürich sei bereit, die zur Zeit von den Bezirksbehörden benutzten Lokale im Bezirksgebäude, Sihlamtsgebäude und im „Berg" auch ferner zu Zwecken der Bezirksverwaltung unter Uebernahme der gesetzlichen Pflitchen und gegen eine jährliche Entschädigung von Fr. 66,830 zur Verfügung zu stellen; sie nehme davon Akt, daß der Staat bis Ende 1889 die gegenwärtigen Bezirkslokalitäten als genügend erachte, lehne aber die Uebernahme der Transportkosten Strafgefangener nach anderen Bezirksgefängnissen ab".

10. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Die Herren A. Ruge und E. Stauber haben dem Stadtrath eine Petition um Befürwortung des Brückenprojektes und Ablehnung des sogen. Tunnelprojektes für die Zürichbergbahn eingereicht, welche mit 1512 Unterschriften bedeckt ist.

14. Der protestantisch-kirchliche Hülfsverein theilt in seinem Jahresbericht pro 1886 mit, daß die Vereinbarung betreffend gemeinsame Pastoration der Protestanten in Brunnen und Erstfeld zu Stande gekommen. Die

Mai Unterstützungen an schweizerische Gemeinden und Stationen belaufen sich auf Fr. 14,216, die an ausländische auf Fr. 2500.

Die Jahreseinahmen betragen Fr. 14,239. Für Brunnen-Erstfeld trägt der Verein die Kosten der Besoldung und Wohnungsentschädigung für den Pfarrer. Die Kirchenbauschuld der Gemeinde Siebnen in der March ist bis auf Fr. 1100 getilgt. Die protestantische Gemeinde in Baar erhält von der Einwohnergemeinde einen Beitrag von Fr. 800 an die Besoldung ihres Lehrers.

— Der Regierungsrath hat dem Begehren der Fischer, daß die Schwäne auf dem Zürichsee während der Laichzeit der Fische gefangen zu halten seien, entsprochen.

15. Das Alkoholgesetz wird vom Schweizervolke mit 267,255 Ja gegen 138,122 Nein angenommen. Der Kanton Zürich weist 50,918 Ja gegenüber 8409 Nein auf.

17. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Das $4^1/_4$%-Anleihen Nr. IX von 1872, verzinslich per 1. Juni, im Betrage von Fr. 2 Millionen wird auf 1. Dezember 1887 zur Abzahlung gekündet und wird dafür kein neues aufgenommen, indem die bisherigen Amortisationen die nöthigen Mittel hiezu bieten. — Dem Großen Stadtrath wird beantragt, die Motion betr. Erstellung einer direkten Fußgängerverbindung von der Weggengasse nach der Petersstraße abzuweisen und der Gemeinde in ablehnendem Sinne zu begutachten.

18. In Wien stirbt unser Mitbürger Herr G. Paul Fäsi, Verlagsbuchhändler. Er war ein ächter Zürcher von der alten Art und seiner Vaterstadt stets treu ergeben.

20. Abgang eines von Herrn Galtiker veranstalteten Extrazuges nach Mailand-Genua, an dem sich 300 Personen betheiligen.

21. Das vom Bildhauer Kißling in Marmor ausgeführte Semper-Denkmal, welches im Vestibül des Polytechnikums aufgestellt ist, wird feierlich enthüllt.

23. Nach dem Bericht über das Kinderspital in Hottingen pro 1886 betrugen die Jahresausgaben Fr. 36,572.

Mai Davon gingen an Verpflegungsgeldern Fr. 12,418, also etwa 1/3 ein; der Rest wurde durch Legate (Fr. 13,815) Geschenke (Fr. 2272), Jahresbeiträge (Fr. 10,999) und einen Staatsbeitrag (Fr. 8518) gedeckt.

Sitzung des Kantonsrathes. Eröffnung durch den Alterspräsidenten, Herrn Bezirksrichter Ryf in Horgen. Zum Präsidenten wird Dr. Hasler mit 183 Stimmen gewählt und zum ersten Vizepräsidenten Dr. Ryf mit 102 Stimmen; zum zweiten Vizepräsidenten wird Dr. Zürcher mit 102 Stimmen gewählt. Sodann leisteten der Kantonsrath und der Regierungsrath das Amtsgelübde.

Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Der Regierungsrath hat für das Amtsjahr 1887/88 zu seinem Präsidenten den Herrn Regierungsrath Hauser, zum Vizepräsidenten den Herrn Regierungsrath Spiller gewählt. Bis 1. Mai 1888 bleibt die bisherige Direktionseintheilung, mit der Ausnahme, daß Herr Hauser die Direktion der öffentlichen Arbeiten, Herr Nägeli diejenige der Finanzen übernimmt.

24. Im hiesigen Aktientheater wird die Antigone von Sophokles auf Veranstaltung des zürcherischen Philologenvereins von Studenten und Gymnasiasten und unter Leitung der Herren Professoren Hitzig und Blümner in griechischer Sprache aufgeführt. Die Chorkompositionen sind von Herrn Hegar. Das Haus war ausverkauft und der Erfolg ein glänzender. — Es finden noch weitere Vorstellungen statt.

— Im Börsensaal findet von heute bis zum 14. Juni die schweizerische Kunstausstellung statt.

— Die Kirchgemeindeversammlung Enge hat den Bau einer neuen Kirche als absolutes Bedürfniß und die Bürgliterrasse als die geeignetste Baustelle erklärt.

26. — Die Zürcher Telephongesellschaft beschäftigte zu Ende vorigen Jahres 129 Angestellte und Arbeiter und hatte 16 Telephonnetze mit 1066 Abonnenten im Betrieb.

30. Von der stadtzürcherischen Verkehrskommission wird ein kleiner Führer durch Zürich mit einem Plan und hübschen Ansichten der Stadt herausgegeben.

Juni 2. Aus dem Bericht über die landwirthschaftliche Schule im Strickhof pro 1886/87. Es wirken zur Zeit an der Schule neben Herrn Direktor Lutz noch zwei Hauptlehrer und 7 Hülfslehrer. Von den 38 Schülern, welche am Schluß des Schuljahres 1885/86 der ersten Klasse angehörten, konnten nur 26 promovirt werden. Am Schluß des Schuljahrs 1886/87 zählte die Anstalt 47 Schüler, 1 Praktikanten, 1 Auditor. Herr Direktor Lutz protestirt gegen die Praxis, Söhne, die zu Hause nicht mehr gut thun, in der landwirthschaftlichen Schule versorgen zu wollen. Der Viehstand hat einen Werth von Fr. 18,445.

3. Eröffnung der internationalen Hundeausstellung in der Platzpromenade Zürich.

— Der Vermögensbestand der zürcherischen Winkelriedstiftung hat in den letzten 2 Jahren eine Erhöhung von Fr. 15,484. 49 erfahren; der Rechnungsschluß vom 31. Dezember 1886 zeigt einen Aktivsaldo von Fr. 181,140. 97. Freiwillige Beiträge wurden dem Fond 1886 im Betrag von Fr. 1033 zugewendet.

Die Zürcher Straßenbahn erzielte im Mai durch Beförderung von 191,144 Personen eine Einnahme von Fr. 25,753. 25.

Aus den Stadtrathsverhandlungen. Im April haben sich 122 Kantonsbürger, 108 Bürger anderer Kantone und 105 Ausländer zur Niederlassung in hiesiger Stadt angemeldet. 334 Petenten wird entsprochen, 259 Niederlassungsbewilligungen fallen infolge von Wegzug dahin.

3. Die silberne und vergoldete Kette des Bürgermeisters Waldmann ist von Herrn Prof. Vögelin, Herrn Dr. Dör und Herrn Consul Angst um Fr. 12,500 angekauft worden.

4. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Ein Vertrag mit der Gemeinde Enge betr. Gestattung der Quellwasserleitung über die Wollishofer-Allmend und Abgabe von Wasser aus derselben für den Waffenplatz wird genehmigt. — Der Gemeinde Riesbach wird die Erstellung einer öffentlichen Anlage am Zürichsee bewilligt.

Juni

— Im Jahr 1886 erzielte die Kantonalbank einen Reingewinn von Fr. 187,598 oder nach Abzug von Fr. 116,000 vierprozentiger Verzinsung des Reservefonds (Fr. 2,9 Millionen) Fr. 71,598. Am Schluß des Berichtsjahres waren Fr. 69,474,321 in 23,004 Schuldbriefen angelegt, das ist gegenüber dem Vorjahr eine Abnahme von 282 Stück im Betrag von Fr. 2,171,717. Die durchschnittliche Verzinsung betrug 4,030 % gegenüber 4,281 % im Vorjahr. Die Kantonalbank war im Berichtsjahr in 178 Konkursen mit grundversicherten Forderungen im Betrage von Fr. 1,585,273 betheiligt. Das Obligationenkapital betrug am Jahresschluß Fr. 60,619,400, das ist Fr. 223,000 mehr als im Vorjahr, und wurde durchschnittlich zu 3,93 % verzinst. Der tägliche Umsatz der Hauptbank belief sich auf Fr. 4,010,429. Die durchschnittliche Notenzirkulation betrug Fr. 12,366,343. Die Mobiliarleihkasse hat auch in diesem Jahr mit Verlust gearbeitet. Der Darlehenszinsfuß wird daher mit 1. d. J. auf 1% pro Monat erhöht.

7. In Zürich stirbt Herr Prof. R. Hofmeister, der lange Jahre an der Kantonsschule und der Hochschule verdienstvoll gewirkt.

11. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Das von der Zürichbergbahngesellschaft für die Strecke Limmatquai-Polytechnikum gewählte Trace und die seitens der Stadtverwaltung durch ein dem Plan entsprechendes Modell auf dem Platze in natürlicher Größe anschaulich gemachte Brückenlage werden nach dem Antrage der Baukommission beim Regierungsrath zu Handen des schweizerischen Bundesrathes in empfehlendem Sinne begutachtet. Das Tunnelprojekt wird allseitig fallen gelassen, nachdem die vorgesehene, von Bauten frei zu haltende Zone im Rordorf'schen Gute nach Regierungsrathsentscheid hinfällig geworden ist. — Auch für die diesjährige Badesaison werden Schwimmkurse für Knaben und Mädchen eingerichtet.

12. Heute starb der allgemein beliebte und hochgeschätzte Musikdirektor Herr Gustav Weber.

Juni 13. Die in Zürich versammelte Schulsynode bestätigt als Erziehungsräthe die Herren Seminardirektor Wettstein und Sekundarlehrer Näf. Sie sprach sich aus für eine Erweiterung der Alltagsschule um ein 7. und 8. Schuljahr mit zusammen 700—800 Stunden, Errichtung beruflicher Fortbildungsschulen, obligatorische Zivilschule, Freigebung der Schreibmaterialien und Lehrmittel für Primar- und Sekundarschule und Uebernahme der gesammten Lehrerbesoldung durch den Staat.

— In Zürich hat sich ein „Weltsprache-Verein" (Volapük) von 60 Mitgliedern konstituirt.

14. — Die außerordentliche Kirchensynode hat in kurzer Sitzung nach einer das Schulgesetz berührenden Einleitung folgende Wahlen erledigt: Antistes (Dreiervorschlag), die Herren Finsler, Dekan Zimmermann, Dr. Furrer; Kirchenrath: Die Herren Burkhard, Wethli, Meyer.

15. Festvorstellung im Stadttheater durch den dramatischen Verein Zürich zu Gunsten der Ferienkolonien und der Heilstätte bei Aegeri. Es wird aufgeführt: De Vikari von Martin Usteri.

17. Die Zürcher Hochschule wird in dem laufenden Semester von 524 Studirenden besucht, von denen 177 Zürcher, 190 Schweizer anderer Kantone und 157 Ausländer (71 Deutsche) sind. Dazu kommen noch 45 Hörer. Die Zahl der weiblichen Studirenden beträgt 53.

— Ein Bazar in der Tonhalle zu Gunsten der Fereien-Kolonien und der Heilstätte bei Aegeri wird eröffnet. Durch Entfaltung eines bis dahin in der Schweiz bei derartigen Veranstaltungen noch nicht gesehenen Glanzes wird das Publikum zu interessiren gesucht. Der große Tonhallesaal ist in eine orientalische Straße mit türkischem Cafe, einem russischen Theelokal und einer altdeutschen Wein- und Bierstube verwandelt worden. Im kleinen Tonhallesaal ist eine Ausstellung von Kunstgegenständen eingerichtet. Häufige Konzerte finden statt.

18. Der Hausverdienstverein für Zürich und Umgebung hatte laut seines Jahresberichtes von 1886 229 Maschinen vermiethet.

Juni — Heute stirbt in Zürich Herr Bezirksrichter Dr. Konrad Rüscheler. Mit ihm ist einer der alten Zürcher in's Grab gesunken, wie Zürich ihrer nur noch wenige hat, und das Bezirksgericht verliert an ihm eine seiner tüchtigsten Kräfte.

19\. Die auf dem Tonhalleplatz versammelten Arbeiter beschlossen, eine Volkspetition in Umlauf zu setzen, um die Freilassung des Arbeiters Göckler, welcher seinen Vorgesetzten ermordet, zu erwirken.

20\. Sitzung des Kantonsrathes. Für die Voruntersuchungen für die Splügenbahn wird auf Antrag des Regierungsrathes ein Beitrag von Fr. 8000 beschlossen.

— Im Mai haben 54 Kantonsbürger, 68 Bürger anderer Schweizerkantone und 60 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt und 208 Personen sind wieder fortgezogen.

— Herr Whittacker, gewesener Lehrer des Englischen an der hiesigen Kantonsschule, stirbt in seiner Vaterstadt Manchester. Er war ein ausgezeichneter Lehrer.

— Herr Prof. R. Hofmeister hat dem Waisenhaus, dem Pfrundhaus und dem Bürgerasyl Fr. 80,000 vermacht.

21\. Die hiesige englische Kolonie feiert das 50jährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria. Den Gästen, welche Abends in's Konsulat geladen waren, wurde Wein kredenzt aus 3 Bechern der Stadtbibliothek, welche in den Jahren 1563—65 von englischen Flüchtlingen (anglikanischen Bischöfen) der Chorherrenstube geschenkt worden sind.

25\. Im Amthaus (alter Spital) brach nach 10 Uhr Abends Feuer aus, welches das ganze Gebäude ergriff und in eine Ruine verwandelte. Auch der Dachstuhl der Kirche zum Predigern wurde zur Hälfte zerstört. — Der Cirkus Wulff wird eröffnet.

26\. 27. Kantonales Turnfest in Außersihl.

Juli 2. Einweihung des Quais. Nachmittags findet ein Umzug der Schüler der drei betheiligten Gemeinden Zürich, Enge, und Riesbach statt.

Juni 3. Fortsetzung der Festlichkeiten. Vormittags und Nachmittags werden große Regatten und nautische Spiele abgehalten. Bei der feierlichen Einweihung durch Herrn Stadtrath Ulrich erhielten die neuen Straßen und Plätze ihre Namen. Der Platz vor den Stadthausanlagen bekam den Namen Stadthausplatz, welcher durch zwei Gypslöwen „geziert" worden war. Die Fortsetzung dieses Platzes nach der Enge hin soll Alpenquai, diejenige nach Riesbach zu Utoquai genannt werden.

4. Rangordnung der Bezirke bei den Rekrutenprüfungen: Zürich (8% mit Note 4 oder 5 = Nichtswisser), Bülach (11), Affoltern uud Meilen (beide 12), Dielsdorf und Winterthur (beide 15), Horgen und Uster (beide 16), Hinweil (19), Pfäffikon (20), Andelfingen (22). Legt man der Rangordnung den Prozentsatz der Bestgebildeten (Notensumme 4—6) zu Grunde, so erhält man folgende Reihenfolge: Zürich (47), Winterthur (37), Meilen (36), Uster (34), Affoltern (33), Dielsdorf (30), Horgen (29), Bülach (27), Andelfingen (24), Hinweil und Pfäffikon (19).

— Die Zürcher Straßenbahn beförderte im Juni 192,025 Personen und nahm dafür Fr. 25,795. 50 ein.

— Nach den Erhebungen, welche wegen des Alkoholgesetzes zu Handen der Bundesbehörden gemacht worden sind, bestehen in Zürich zur Zeit 32 Gasthöfe, 220 Wein- und Speisewirthschaften, 21 Zuckerbäckereien, 23 Apotheken und Droguerien, 49 Wein-, Liqueur- und Sprithandlungen sowie Branntweinbrennereien und 5 Delikatessenhandlungen.

— Im zweiten Quartal des laufenden Jahres sind in 10 Fällen Fr. 52,548 Erbschaftssteuern zu Handen des Staates entrichtet worden.

9. Der Jahresbericht pro 1886/87 der Pestalozzistiftung bei Schlieren gibt ein erfreuliches Bild von der segensreichen Wirksamkeit dieser Anstalt, wo der Geist des Gebets und der Arbeit im Stillen seine Früchte zeitigt. Gegenwärtig gibt es 40 Zöglinge; mit Ostern 1886 sind 9 Konfirmirte in verschiedene Berufsarten eingetreten. An Legaten und Geschenken sind Fr. 7870 eingegangen. Die Jahresrechnung schließt zwar mit

Juli einem Rückschlag von Fr. 820, dafür sind aber an Liegenschaften und Gebäuden Fr. 2500 abgeschrieben worden. Die Haushaltungskosten beliefen sich auf Fr. 11,898. Von den Gesammtkosten trifft es auf den einzelnen Zögling Fr. 450, während als Kostgeld höchstens Fr. 200 bezahlt werden.

10. Mit außerordentlich geringer Betheiligung nahm das Schweizervolk die Gesetzesvorlage über den Erfindungsschutz an. Es wurden 203,809 Ja und 57,630 Nein abgegeben, im Kanton Zürich 33,317 Ja und 8294 Nein.

15. Im Jahr 1886 wurden 103 Ausländer (aus Deutschland 93, Oesterreich 2, Italien 2, Rußland 2, Liechtenstein 1, Frankreich 1, Vereinigte Staaten von Amerika 1, Ostindien 1) in das Kantonsbürgerrecht aufgenommen.

Am Lehrerseminar in Küsnacht werden für das Schuljahr 1887/88 an 112 Zöglinge Fr. 29,000 Stipendien vertheilt.

21. Aus dem Geschäftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahre 1886. Dem Waisenamt waren 555 ordentliche und 40 vorläufige Bevogtigungen unterstellt und zwar 179 ohne Vermögen, 376 mit einer Vermögens-Summe von Fr. 18,286,112. — Der Kassaumsatz der Hauptkassa der Zentralverwaltung beträgt über 25½ Millionen. — Der Staatssteuerbezug durch die Polizei fand bei 2400 Steuerpflichtigen statt, nachher mußte noch gegen 920 Personen Rechtstrieb angewendet werden, der aber in 570 Fällen erfolglos war. Von den nicht eingegangenen Steuern stehen 835 unter 100 Fr. und 55 über 100 Fr. Die größte nicht bezahlte Steuer beträgt 17,800 Fr. Die Staatssteuer betrug 1,184,050 Fr., die Gemeindesteuer 1,506,588 Fr.

Im Monat Juni haben 67 Bürger des Kantons Zürich, 89 Bürger anderer Schweizerkantone und 97 Ausländer um die Niederlassung in der Stadt nachgesucht und 158 Niederlassungsbewilligungen sind in Folge Wegzuges dahingefallen.

Juli 23. Aus dem Geschäftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1886. Für 722 Hunde wurden 8493 Fr. verabgabt, wovon 5031 Fr. in die Staatskasse fielen. — Die Badanstalten gaben einen Reingewinn von fast 10,000 Fr. — Im städtischen Schlachthaus wurden 24,626 Stück Vieh, davon 4780 Stück Großvieh geschlachtet. — Der öffentlichen Straßenbeleuchtung dienten am Jahresschluß 1015 Laternen; die öffentliche Beleuchtung erforderte eine Reinausgabe von Fr. 54,118.53. — In den Brandkataster wurden 30 neue Gebäude aufgenommen und dafür 7 wegen Abtragung gestrichen. Die Assekuranzsumme betrug am Jahresschluß 143,475,100 Fr., wovon 5,149,000 Fr. auf Staatsgebäude fallen.

Im Wolfbachschulhause findet der 3. schweizerische Bildungskurs für Lehrer an Handfertigkeits- und Fortbildungsschulen statt. Der Unterricht beschränkt sich auf Modelliren, Kartonage- und Holzarbeiten.

Die Regierung ladet durch ein Kreisschreiben die Gemeinderäthe ein, eine Liebesgabensammlung für Zug zu veranstalten.

24. Zum Bezirksrichter wurde gewählt: Lehrer Hotz in Seebach mit 6387 Stimmen, zum Ersatzmann des Bezirksrathes: Gemeindrath Schnurrenberger mit 5175 Stimmen.

26. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Die Pläne eines Gebäudes für Feuerbestattung auf dem Zentralfriedhof erhalten die Genehmigung.

29. Aus dem Geschäftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1886. 2551 Niederlassungsgesuche gingen ein, davon wurden 2322 genehmigt, nämlich von 731 Kantonsbürgern, 826 Schweizerbürgern und 765 Fremden; hinfällig wurden 2074 Niederlassungsbewilligungen. Ende 1886 bestand die Bevölkerung der Stadt aus 8779 Stadtbürgern, 13,154 Niedergelassenen und 6000 Aufenthaltern, zusammen 27,933 Einwohnern. — Wein- und Speisewirthschaftspatente wurden aus der großen Stadt 158, aus der kleinen 64 zur Kontrole vorgewiesen. — Die Militärpflichtersatztabelle führte 2579 Pflichtige mit

einem Bruttosteuerbetrage von Fr. 72,511. 06 auf. Die Steuer bezahlten 2170 Pflichtige mit einer Gesammtsumme von Fr. 65,400. 95; Fr. 7110. 65 waren also unerhältlich. — In die Krankenkasse für städtische Arbeiter legten diese Fr. 2918. 70 ein, während an Unterstützungen Fr. 3242 ausbezahlt wurden. — Die Kosten des Straßenunterhaltes beliefen sich auf Fr. 104,673. Davon entfallen auf Schneeräumen und Sanden allein Fr. 19,454. — Das neue Stadthaus, dessen Kosten auf Fr. 400,200 veranschlagt waren, hat Fr. 394,976 gekostet. — Die Geßnerbrücke kostete Fr. 44,993. — Für die Korrektion der Rämistraße sind bis Ende 1886 Fr. 169,706. 66 ausgegeben worden. — Das Zivilstandsamt verzeichnete 1886 531 Geburten (26 Todtgeburten), 404 Todesfälle, also 18,5 Geborne auf 1000 Einwohner und 13,9 Gestorbene auf 1000 Einwohner. Ferner fanden 261 Trauungen und 37 Ehescheidungen statt. Von auswärts wurden angezeigt: 188 Geburten, 234 Todesfälle und 181 Trauungen. — Auf dem städtischen Zentralfriedhof wurden 471 Leichen beerdigt, seit dessen Eröffnung 3933. — Das Friedensrichteramt erledigte 1466 Zivilstreitigkeiten und 189 Ehrverletzungsklagen.

30. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Das Initiativbegehren betr. obligatorische Fortbildungsschule und Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien an die Primar- und Sekundarschüler wird an den Kantonsrath in ablehnendem Sinne begutachtet.

Etwa 1400 Schützen gehen theils mit Extrazug, theils mit gewöhnlichem Zug an das eidgenössische Schützenfest nach Genf.

August 2. Die Zürcher Straßenbahn beförderte im Juli 219,676 Personen und nahm dafür Fr. 29,401. 80 ein.

Aus dem Geschäftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich. Bürgerrechtsaufnahmen erfolgten 479, davon 90 mit Einkauf und 389 unentgeltlich. Sie betrafen 298 Kantonsbürger, 135 Bürger anderer Kantone und 46 Ausländer. — Infolge des Schneebruchs vom 28. September 1885

August wurde der ordentliche Holzschlag in den städtischen Waldungen fast ganz eingestellt. Trotzdem überstieg die aufgearbeitete Holzmasse das gewöhnliche Quantum um das Vierfache und war damit erst 3/5 der Schneebruchmasse bewältigt. Der Holzhauerkonto erreichte allein die Höhe von Fr. 60,222 und wurden 17,000 Ster verarbeitet zum Preise von 13 Fr. an die Stadtbürger abgegeben. — Aus dem Brüggerfond wurden 47 Stipendien mit Fr. 9250 für den Besuch höherer Lehranstalten und 79 Beiträge an Lehrlinge mit Fr. 14,820 ausgerichtet. — Aus dem Armengut wurden 312 Personen zusammen mit Fr. 60,966 Fr. unterstützt. Das reine Vermögen des Armengutes zeigte 1886 nur noch einen Vorschuß von Fr. 8135 über das Stammkapital. — Das Waisenhaus beherbergte zu Ende des Berichtsjahres 95 Kinder. Mit dieser Zahl ist das Maximum der internen Zöglinge erreicht. Das Vermögen betrug am 31. Dezember 1886 Fr. 1,397,651. Die Durchschnittskosten des einzelnen Zöglings belaufen sich auf Fr. 424. — Die Pfrundanstalt zeigte am Jahresschluß ein Vermögen von Fr. 6569 über dem Stammkapital. Es fanden sich Ende des Jahres 15 Pfründer, 57 Pfründerinnen vor. — Das Bürgerasyl weist eine Durchschnittszahl von 50 Pensionären auf.

5. Aus dem Geschäftsbericht der Stadtschulpflege Zürich pro 1886/87. Die Gesammtzahl aller in der Stadt wohnenden Schüler betrugen am Schluß des Schuljahres 3339 (1468 Knaben und 1871 Mädchen) davon 244 Privatschüler (7,3 %). Die Schulgutrechnung zeigt ein günstiges Ergebniß. Statt der büdgetirten Fr. 37,800 konnten für Amortisation der Schulhausbauschuld Fr. 70,000 verwendet werden. Der Schuldrest beträgt nun noch Fr. 1,408,085. 87. Die Gesammtausgaben für das Schulwesen beliefen sich auf Fr. 487,536. 34. Durch die Gemeindesteuer (1,40 ‰) wurden Fr. 351,537. 37 gedeckt.

— Die Gesammtzahl der kautionspflichtigen Beamten unseres Kantons beträgt 337, mit einer Kautionssumme von Fr. 3,479,500.

August — Vom 1. August 1886 bis Ende Juli 1887 wurden in Zürich und den Ausgemeinden 112 neue Wohnhäuser und 19 Oekonomiegebäude errichtet, in der Stadt 19 Neubauten, in Außersihl 37 Häuser und 5 Oekonomiegebäude, in Unterstraß 17 + 2, in Hottingen 10 + 5, in Riesbach 7 + 3, in Wiedikon 5 + 4, in Oberstraß 7, in Fluntern und Hirslanden je 5.

— Das Steuerkapital des Kantons Zürich betrug letztes Jahr Fr. 860,260,100 gegen Fr. 874,345,600 im Vorjahre.

— Die Verwaltungsrechnung pro 1886/87 des Gewerbemuseums zeigt Fr. 46,300 Ausgaben und Franken 45,914 Einnahmen. Die Gemeindesubventionen betrugen Fr. 27,757, die Bundessubventionen Franken 11,289. 45.

15. Sitzung des Kantonsrathes. Nach langer Debatte wird mit 98 gegen 78 Stimmen beschlossen, dem Volke die Verwerfung des Initiativbegehrens betr. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule zu empfehlen.

16. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Für die Straßenbahnstrecke zwischen der nordöstlichen Ecke des Zentralhofes bis auf die Höhe der Münsterbrücke wird das innerhalb der Spur befindliche Steinpflaster durch Holzpflaster ersetzt mit Rücksicht auf die anliegende Fraumünsterkirche.

19. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Im Juli haben 60 Bürger des Kantons Zürich, 49 Bürger anderer Schweizerkantone und 53 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt. 182 Niederlassungsbewilligungen fielen infolge Wegzuges dahin.

— Der Stadtrath schließt sich dem Vorschlage der großstadträthlichen Kommission an auf Erstellung eines Kinder- und Frauenbades in der Limmat mit fester Grundlage, ebenso demjenigen auf Erbauung einer zweiten schwimmenden Badanstalt für Frauen, nimmt jedoch als Standort derselben den Platz unterhalb der Bauschanze in Aussicht.

22. Der alten Tradition getreu ist auch heute wieder das Knabenschießen der Stadt Zürich von gutem Wetter begleitet gewesen.

August 23. Sitzung des Großen Stadtrathes. Der Rath beschloß einstimmig die Errichtung einer Badeanstalt für Kinder unter 12 Jahren mit einem Freibad für Frauen, und zwar zwischen dem obern und untern Mühlesteg. Ferner wurde mit großer Mehrheit die Konstruktion einer zweiten schwimmenden Badanstalt für Frauen beschlossen. Als Standort aber wird, entgegen dem Beschluß des Stadtrathes, die Strecke am Quai zwischen Limmat und Schanzengraben bestimmt.

27. Die Delegirtenversammlung des kantonalen Verbandes für die Naturalverpflegung hat die Statuten des Vereines bereinigt. Der Unterstützungswanderschein soll nächstens eingeführt werden. Im ersten Halbjahr 1887 wurden 29,625 Gutscheine verabreicht.

— Von den für 1886/87 an die 126 zürcherischen Handwerks-, Gewerbe-, Fortbildungs- und Zivilschulen verabreichten Staatsbeiträgen von Fr. 19,280 erhielt der Bezirk Zürich Fr. 5700.

— Die Unfallversicherungsgesellschaft Zürich hat mit sämmtlichen Manschaften und Offizieren der Artilleriebrigaden VI und VII einen Militärdienstversicherungsvertrag abgeschlossen. Der Offizier bezahlt Fr. 5, der Soldat Fr. 1. 50 ein, und die Versicherungssumme, die ausbezahlt wird, beträgt bei Todesfall für den Offizier Fr. 10,000, für die Leute der Mannschaft je Fr. 3000. Bei Verletzungen erhält der Offizier pro Tag Arbeitsunfähigkeit Fr. 10, der Soldat Fr. 3.

September 3. Für Bekleidung und Ausrüstung der Rekruten, sowie für Ersatzkleider erhielt der Kanton Zürich pro 1886 vom Bunde Fr. 222,234. Die Selbstkosten beliefen sich auf Fr. 212,045. Für die Benutzung der Kaserne wurden von der Eidgenossenschaft im Jahre 1886 Fr. 30,366 bezahlt, wovon nach Abzug von verschiedenen Entschädigungen als Reinertrag Fr. 24,742 in die Domänenkasse abgeliefert wurden.

— Die Zürcher-Straßenbahn beförderte im August 214,238 Personen nnd nahm dafür Fr. 28,656. 30 ein.

— Die Brandassekuranzrechnung für 1886 zeigt an Einnahmen Fr. 722, 035. 03, an Ausgaben Franken 501,444.06, demnach einen Ueberschuß der Einnahmen

September von Fr. 220,590. 97. Davon werden Fr. 220,000 dem Reservefond einverleibt, welcher damit auf Fr. 1,405,703.75 anwächst oder auf 1,9 % der Versicherungssumme.

4. Das zürcherische Volk nimmt den Entwurf des privatrechtlichen Gesetzbuches unverändert an. Für Art. 857 ergaben sich 25,220 Ja und 16,239 Nein. Das ganze Gesetz ohne § 857 erhielt 31,929 Ja und 11,077 Nein. Die Stadt Zürich gab 2057 Ja und 331 Nein, resp. 2182 Ja und 263 Nein ab.

5. Als Nettoertrag des Militärpflichtersatzes pro 1886 ergab sich bei einer Taxationssumme von Fr. 438,388.40 ein Betrag von Fr. 368,926. 83, wovon Fr. 205,844. 55 dem Bunde abgeliefert wurden; dem Kanton verblieben also noch Fr. 163,082. 28.

— Aus dem Bericht über die Wasserversorgung von Zürich und Umgebung. Die bis Ende 1886 für die Wasserversorgung verwendeten Kapitalien belaufen sich für die Stadt auf Fr. 7,849,027, für die Ausgemeinden auf Fr. 584,000, zusammen also auf Fr. 8,433,027. Die Filterbauten kosteten Fr. 467,885. Die Betriebsrechnung zeigt ein Nettoergebniß von bloß Fr. 21,934. 22. Die Einnahmen aus der Wasserabgabe betrugen Fr. 464,214. 60. Am Schluß des Berichtjahres waren 4302 Wohnhäuser der Wasserleitung angeschlossen; die Zahl der Wasserabonnements betrug 4449, der Wasserverbrauch per Kopf und per Tag 224 Liter im Durchschnitt.

In der kantonalen Strafanstalt waren im Jahre 1886 421 Sträflinge versorgt. Davon gehören 229 dem Kanton Zürich an.

— Dieser Tage beginnt man mit dem Bau des Krematoriums auf dem städtischen Zentralfriedhof. Für die Aufstellung von Urnen und von andern Grabdenkmälern ist ein kleiner Friedhof dem Leichenverbrennungsverein zur Benützung zugestellt worden.

— Der 6. und 7. Generalwochenbericht konstatirt amtlicherseits eine stetige Ausbreitung der Reblaus. In Höngg wurden 7 neue Punkte gefunden, in Oberstraß beträgt die Zahl dieser Punkte bis jetzt 37.

September 9. Eröffnung des zweiten internationalen Kongresses gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke auf dem Rathhaus durch Herrn Prof. Forel. An den Versammlungen nahmen zahlreiche Personen Theil und von 12 Ländern fanden sich Vertreter ein.

— Die von kaum 20 Mann besuchte Versammlung des zürcherischen Gewerbevereins beschloß, die Pariser Weltausstellung von 1889 nur zu beschicken, wenn die Vertretung offiziell durch den Bund organisirt und die Aussteller finanziell vom Bund unterstützt würden.

— Die Schweizerische permanente Schulausstellung in Zürich hat im Jahr 1886 Fr. 8675. 09 eingenommen und Fr. 9587. 43 ausgegeben.

— Im August sind in den Gasthöfen der Stadt 21,490 Fremde abgestiegen. Auf jeden derselben fallen durchschnittlich 2½ Logirnächte.

13. Das Initiativkomite der rechtsufrigen Zürichseebahn hat die Vorschläge, welche ihm von einer Gruppe von Nordostbahnaktionären gemacht worden sind, durchberathen und mit einigen Abänderungen genehmigt. Das Theilstück Stadelhofen-Bahnhof-Zürich wird fallen gelassen und die Nordostbahn soll das Tracé der rechtsufrigen Linie selbst feststellen, wobei sie jedoch die Wünsche der Gemeinden bei der Anlage von Stationen zu berücksichtigen hat. Die der Nordostbahn zu leistende Subvention wird auf 3½ Millionen Franken reduzirt zum durchschnittlichen Zinse von 2½ %. Die Baufrist erstreckt sich bis 1. Juli 1893.

— Ende 1885 betrug das Reinvermögen aller öffentlichen Gemeindegüter rund 50 Millionen Franken, d. i. Fr. 151 auf den Einwohner. Davon entfallen auf die Primarschulgüter 13 Mill., auf Gemeindegüter 12 bis 13 Millionen und auf die Kirchengüter 6½ Mill. Die Passiven bezifferten sich auf etwa 57 Mill. oder Fr. 171 auf den Einwohner.

— Die landwirthschaftliche Produktion unseres Kantons im Jahre 1886 ist auf Fr. 56,461,000 gewerthet.

17. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Herr Prof. Heim wird zum ordentlichen Professor befördert.

September — Die Zürcherische Schulsynode in Eglisau wurde von 300 Mitgliedern besucht. Die Versammlung entschied sich im Sinne der beiden Referenten, die Seminare abzuschaffen und die Volksschullehrer an den Mittel- und Hochschulen auszubilden.

— Im Jahre 1886 bestanden im Kanton Zürich 339 Stiftungen mit einem Reinvermögen von über 9 Mill. Fr. und nahmen an Legaten und Geschenken Fr. 81,563 ein.

21. Ausstellung der Konkurrenzpläne für eine neue Tonhalle in Zürich im Börsensaale.

24. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Der Kanton Zürich erhält an die Kosten der Reblausvertilgung einen Bundesbeitrag von Fr. 35,981.30. — An die Kosten der neuen Bestuhlung in der Predigerkirche werden im Maximum Fr. 10,000 bewilligt.

28. Eröffnung der 39. Versammluug deutscher Philologen und Schulmänner iu Zürich.

— Die Appellationskammer hat die Nichtigkeitsklage der Nordostbahn gegen den Bundesrath in der Moratoriumsangelegenheit abgewiesen. Es bleibt aber der Nordostbahn unbenommen, auf zivilgerichtlichem Wege ihr Recht zu suchen.

29. Sitzung des Großen Stadtrathes. Der Antrag des Stadtrathes auf Erweiterung des Limmatquais speziell beim obern Mühlesteg und Verbreiterung desselben von der Rosengasse bis zum „Brodkorb" im Kostenbetrag von Fr. 68,000 wird angenommen. Eine Minderheit ist für Erweiterung um 15 Meter des ganzen Quais (Kostenbetrag: Fr. 360,000—400,000).

— Im Jahre 1886 haben im Kanton Zürich 115 Personen durch Unglücksfälle nnd 78 durch Selbstmord ihr Leben verloren; 65 Selbstmorde wurden von Männern und 13 von Frau'en verübt.

Oktober 1. Für die Jagdzeit vom 1. Oktober bis 30. November sind im Kanton Zürich 299 Jäger patentirt worden, davon 71 aus dem Bezirk Zürich.

Im September beförderte die Zürcher Straßenbahn 186,765 Personen und nahm dafür Fr. 25,144.40 ein.

2. u. 3. Wettrennen des schweizerischen Rennvereins in Zürich.

Oktober 3. Erste Abonnementsvorstellung des Aktientheaters in der neuen Saison.

4. Aus den Stadtrathsverhandlungen: Dem Stadtrath ist von 402 Besucherinnen der Frauenbadanstalt eine Petition um Aufstellung der neuen Anstalt am bisherigen Standorte zugegangen. — Im Monat August haben 93 Kantonsbürger, 104 Bürger anderer Kantone und 136 Ausländer um die Niederlassung nachgesucht; im gleichen Zeitraum sind 125 Niederlassungsbewilligungen infolge Wegzuges dahin gefallen.

Die Gesammtausgaben für das Volksschulwesen im Kanton Zürich bezifferten sich im Jahre 1886 auf 3,976,367 Fr., wovon 2,371,301 Fr. auf die Primarschulgemeinden, 449,320 Fr. auf die Sekundarschule und 1,155,766 Fr. auf den Staat entfallen. Die allgemeine Volksschule wurde im Schuljahr 1886/87 von 58,045 Schülern besucht, während die 30 Privatschulen eine Schülerzahl von 1591 aufweisen.

7. Die Tonhallegesellschaft hat letztes Jahr wieder über 6000 Fr. für Reparaturen verwendet. Auch die Konzerte haben, wie gewohnt, einen Rückschlag ergeben, und zwar von 4254 Fr. Ein jährliches Defizit von 8—12,000 Fr. ist unvermeidlich. Der Fond der Hülfs- und Pensionskasse des Tonhalleorchesters betrug Ende April 1887 82,572 Fr.

In die Schweizerische Anstalt für Epileptische auf der Rüti sind innert der ersten 5/4 Jahre schon 121 Patienten angemeldet und 55 aufgenommen worden.

Nach dem Jahresbericht des Armenvereins der evangelischen Gesellschaft für Zürich und Umgebung hat der Verein vom 1. Juli 1886 bis 30. Juni 1887 10,493 Fr. ausgegeben und seine Jahresrechnung mit einem Vorschlag von 2816 Fr. geschlossen. An freiwilligen Beiträgen erhielt der Verein 5949 Fr., an Legaten 5300 Fr.

12. Aus den Stadtrathsverhandlungen: Im dritten Quartal laufenden Jahres sind in der Stadt Zürich an Erbschaftssteuern für den Staat 20,237 Fr. 50 Cts. und an Nachsteuern für die Gemeinde 62,820 Fr. bezahlt worden. — Für das Jahr 1888 sind bei der Finanzdirektion 205 Gesuche um Wirthschaftspatente

Oktober

gestellt worden; von denselben wurden 177 zur Genehmigung empfohlen, bei 24 wird Anordnung besonderer polizeilicher Aufsicht und bei 4 Abweisung beantragt. — Mit Rücksicht auf die unerwartet rasche Ausdehnung der Brauchwasserversorgung wird die Erstellung des für spätere Jahre in Aussicht genommenen Pumpensystems für den Sommer 1888 nöthig, weßhalb beim Großen Stadtrath und bei der Gemeinde ein Nachtragskredit von 47,000 Fr. begehrt wird.

15. Von 1736 Mägden, die in den letzten 10 Jahren in der Stadt Zürich gedient, haben 711 (41,9 %) schon während des ersten Dienstjahrs, 176 nach zweijährigem, 77 nach dreijährigem, 21 nach vierjährigem Dienst die Stadt Zürich wieder verlassen. Nur 23 Mägde dienten fünf, 18 sechs, 4 sieben, 4 acht und 3 zehn Jahre in der Stadt.

16. Die Versammlung der Kirchgemeinde Predigern nimmt einstimmig die Anträge der Kirchenpflege an betreffend Wiederherstellung der Predigerkirche.

18. Aus den Stadtrathsverhandlungen: Im September haben 55 Kantonsbürger, 44 Bürger anderer Kantone und 45 Fremde das Gesuch um Niederlassung eingereicht; 194 Niederlassungsbewilligungen sind in Folge von Wegzug dahingefallen.

Außersihl ist behufs Deckung der Betriebsdefizite der politischen und der Schulgemeinde um ein neues Staatsanleihen von 250,000 Fr. eingekommen.

22. Enthüllung der Büste Oswald Heer's im botanischen Garten.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes: Das Gesuch der Kirchenpflege Enge um Bewilligung des Expropriationsrechtes für das Bauterrain für eine neue Kirche auf der Bürgliterrasse wird dem Statthalteramt Zürich übermittelt behufs Einleitung des Vorverfahrens.

Die Gemeindeversammlung Hottingen beschloß, als Pendant zum jetzigen neuen Schulhaus ein zweites mit einem Kostenaufwand von ungefähr 200,000 Fr. zu bauen. Ferner wird die Errichtung einer neuen Primarlehrerstelle beschlossen.

Oktober 25. Der Bundesrath hat den Entscheid getroffen, daß die Nordostbahn wieder genügend erstarkt sei, um den Bau der Linien Thalweil-Zug, Bülach-Schaffhausen, sowie der rechtsufrigen Zürichseebahn in die Hand zu nehmen.

Die Generaloberin des Istituts Ingenbohl hat das Hotel „Schwanen" in Riesbach erworben, um daselbst ein katholisches Asyl für Kranke und Reconvalescenten zu errichten.

Aus den Stadtrathsverhandlungen. Auf das mit der Wahl eines zweiten Bibliothekars begründete Gesuch des Konvents der Stadtbibliothek wird der jährliche Beitrag des Nutzungsgutes an die Stadtbibliothek von 5100 Fr. auf 5700 Fr. erhöht.

27. Die hiesige Künstlergesellschaft feiert ihr 100-jähriges Jubiläum. Bei diesem Anlaß wird im Künstlergut eine Ausstellung von Bildern aus Privatbesitz veranstaltet, mit besonderer Berücksichtigung der Stiftungsepoche der Künstlergesellschaft.

Im Militärkreis Zürich wurden bei den Rekrutirungen von 776 Neueingerückten 595, d. i. 60,9 % tauglich befunden, 77, d. i. 11,8 % für ein Jahr zurückgestellt und 267, d. i. 27,3 % gänzlich untauglich erklärt.

29. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. An die Schulgenossenschaften werden 40,370 Fr. Staatsbeiträge ausgerichtet, davon 9600 Fr. an die Lehrmittel. — An die Armenausgaben der Gemeinden pro 1886 werden 140,000 Fr. Staatsbeiträge verabfolgt.

30. Das Initiativbegehren betr. die Fortbildungsschule und die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien ist mit 30,193 Nein gegen 18,115 Ja verworfen worden.

Nationalrathswahlen. Im 1. Kreise sind gewählt: Die Herren Hertenstein, Meister, Cramer-Frey und Syfrig, sämmtliche nach dem liberalen Wahlvorschlag. Die Wahl des 5. Nationalrathes dagegen ist nicht zu Stande gekommen. — In den übrigen drei Wahlkreisen wurden die bisherigen Vertreter gewählt.

Ständerathswahlen. Gewählt sind die Herren Hauser und Rieter.

November 1. Die vergleichende Zusammenstellung der Zivilstandsverhältnisse und der kirchlichen Handlungen im Kanton Zürich im Jahre 1886 zeigt bei 8351 Geburten 7156

Oktober

gestellt worden; von denselben wurden 177 zur Genehmigung empfohlen, bei 24 wird Anordnung besonderer polizeilicher Aufsicht und bei 4 Abweisung beantragt. — Mit Rücksicht auf die unerwartet rasche Ausdehnung der Brauchwasserversorgung wird die Erstellung des für spätere Jahre in Aussicht genommenen Pumpensystems für den Sommer 1888 nöthig, weßhalb beim Großen Stadtrath und bei der Gemeinde ein Nachtragskredit von 47,000 Fr. begehrt wird.

15. Von 1736 Mägden, die in den letzten 10 Jahren in der Stadt Zürich gedient, haben 711 (41,9 %) schon während des ersten Dienstjahrs, 176 nach zweijährigem, 77 nach dreijährigem, 21 nach vierjährigem Dienst die Stadt Zürich wieder verlassen. Nur 23 Mägde dienten fünf, 18 sechs, 4 sieben, 4 acht und 3 zehn Jahre in der Stadt.

16. Die Versammlung der Kirchgemeinde Predigern nimmt einstimmig die Anträge der Kirchenpflege an betreffend Wiederherstellung der Predigerkirche.

18. Aus den Stadtrathsverhandlungen: Im September haben 55 Kantonsbürger, 44 Bürger anderer Kantone und 45 Fremde das Gesuch um Niederlassung eingereicht; 194 Niederlassungsbewilligungen sind in Folge von Wegzug dahingefallen.

Außersihl ist behufs Deckung der Betriebsdefizite der politischen und der Schulgemeinde um ein neues Staatsanleihen von 250,000 Fr. eingekommen.

22. Enthüllung der Büste Oswald Heer's im botanischen Garten.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes: Das Gesuch der Kirchenpflege Enge um Bewilligung des Expropriationsrechtes für das Bauterrain für eine neue Kirche auf der Bürgliterrasse wird dem Statthalteramt Zürich übermittelt behufs Einleitung des Vorverfahrens.

Die Gemeindeversammlung Hottingen beschloß, als Pendant zum jetzigen neuen Schulhaus ein zweites mit einem Kostenaufwand von ungefähr 200,000 Fr. zu bauen. Ferner wird die Errichtung einer neuen Primarlehrerstelle beschlossen.

Oktober 25. Der Bundesrath hat den Entscheid getroffen, daß die Nordostbahn wieder genügend erstarkt sei, um den Bau der Linien Thalweil-Zug, Bülach-Schaffhausen, sowie der rechtsufrigen Zürichseebahn in die Hand zu nehmen.

Die Generaloberin des Istituts Ingenbohl hat das Hotel „Schwanen" in Riesbach erworben, um daselbst ein katholisches Asyl für Kranke und Reconvalescenten zu errichten.

Aus den Stadtrathsverhandlungen. Auf das mit der Wahl eines zweiten Bibliothekars begründete Gesuch des Konvents der Stadtbibliothek wird der jährliche Beitrag des Nutzungsgutes an die Stadtbibliothek von 5100 Fr. auf 5700 Fr. erhöht.

27. Die hiesige Künstlergesellschaft feiert ihr 100-jähriges Jubiläum. Bei diesem Anlaß wird im Künstlergut eine Ausstellung von Bildern aus Privatbesitz veranstaltet, mit besonderer Berücksichtigung der Stiftungsepoche der Künstlergesellschaft.

Im Militärkreis Zürich wurden bei den Rekrutirungen von 776 Neueingerückten 595, d. i. 60,9 % tauglich befunden, 77, d. i. 11,8 % für ein Jahr zurückgestellt und 267, d. i. 27,3 % gänzlich untauglich erklärt.

29. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. An die Schulgenossenschaften werden 40,370 Fr. Staatsbeiträge ausgerichtet, davon 9600 Fr. an die Lehrmittel. — An die Armenausgaben der Gemeinden pro 1886 werden 140,000 Fr. Staatsbeiträge verabfolgt.

30. Das Initiativbegehren betr. die Fortbildungsschule und die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien ist mit 30,193 Nein gegen 18,115 Ja verworfen worden.

Nationalrathswahlen. Im 1. Kreise sind gewählt: Die Herren Hertenstein, Meister, Cramer-Frey und Syfrig, sämmtliche nach dem liberalen Wahlvorschlag. Die Wahl des 5. Nationalrathes dagegen ist nicht zu Stande gekommen. — In den übrigen drei Wahlkreisen wurden die bisherigen Vertreter gewählt.

Ständerathswahlen. Gewählt sind die Herren Hauser und Rieter.

November 1. Die vergleichende Zusammenstellung der Zivilstandsverhältnisse und der kirchlichen Handlungen im Kanton Zürich im Jahre 1886 zeigt bei 8351 Geburten 7156

November Taufen (in der Landeskirche 6083), bei 2658 Trauungen 1843 kirchliche Einsegnungen (in der Landeskirche 1549) und bei 6664 Sterbefällen 5476 kirchliche Beerdigungen (in der Landeskirche 5033).

Die Kirchensynode tritt im Rathhause zusammen. Durch Beschluß der Versammlung wird Hrn. Pfarrer Mende das Wort über den kirchenräthlichen Jahresbericht verweigert, Nachmittags dagegen demselben auf einen Antrag hin das Reden gestattet. Sodann trat die Synode auf die Frage des in Arbeit stehenden schweizerischen Kirchen-Gesangbuches ein. Es wird der Antrag des Kirchenrathes angenommen, welcher grundsätzliche Neigung für eine Vereinbarung über das neue Kirchengesangbuch mit andern Landestheilen und Bereitwilligkeit erklärt, auf Grund des Entwurfes der schweizerischen Predigergesellschaft zu einer solchen Vereinbarung Hand zu bieten.

Die Zürcher Straßenbahn hat im Oktober 181,735 Personen befördert und dafür Fr. 24,864. 69 eingenommen.

6. Gemeindeversammlung Zürich. Der Antrag des Stadtrathes, zwischen dem oberen und unteren Mühlesteg eine Badanstalt für Kinder unter 12 Jahren und ein Freibad für Frauen zu errichten, sowie die Erstellung einer schwimmenden Frauenbadanstalt am Stadthausquai, wird angenommen. Betreffend der Korrektion des Limmatquais siegte das theurere Projekt (Verbreiterung des Quais mit einem Kostenvoranschlag von 400,000 Fr.) über das billigere (Erweiterung des Quais durch überhängende Trottoirs (Kostenvoranschlag 105,000 Fr.).

13. Bei der Nationalrathswahl siegt der Kandidat der Demokraten, Herr Schäppi, über den Kandidaten der Liberalen, Herrn Wunderly.

Die zürcherische Offiziersgesellschaft erachtet die Zentralisation des Militärwesens als dringendes Bedürfniß.

In den Jahren 1877—1888 haben sich im zürcher. Staatshaushalt die Einnahmen um 108,338 Fr., die ordentlichen Ausgaben um 328,125 Fr. vermehrt. Von den gesammten Ausgaben nahm 1886 das Erziehungswesen 43,74 % in Anspruch.

November 21. Der Regierungsrath stellt beim Kantonsrath Nachtragskreditbegehren pro 1887 im Betrage von 55,825 Fr.

Der Bazar, welcher im Sommer in der Tonhalle zu Gunsten der Ferienkolonien und der Heilstätte Aegeri abgehalten worden war, hat einen Reingewinn von 59,300 Fr. erzielt.

23. Sitzung des Kantonsrathes. Bei der Berathung des Wirthschaftsgesetzes wird die beantragte Ausschließung der Gemeindeammänner und Friedensrichter von der Betreibung einer Wirthschaft mit Mehrheit abgewiesen. Die Wirthschaftsabgabe nach der Vorlage mit 100 bis 2000 Fr. wird angenommen und die Abgabe der Kaffewirthschaften und Konditoreien auf 10—200 Fr. angesetzt. Den Gemeinden sollen nach Maßgabe der Einwohnerzahl 25 % der Wirthschaftssteuer abgegeben werden.

28. Monatsversammlung des Eidgenössischen Vereins. Herr O. Pestalozzi referirt über das neue zürcherische Wirthschaftsgesetz.

29. Der Bank in Zürich wird die Erhöhung der Banknotenemission von 10 auf 12 Millionen Fr. vom Bundesrath gestattet.

Sitzung des Kantonsrathes. Es wird der Rechenschaftsbericht des Regierungsrathes behandelt. Es sollen die Gemeinderechnungen im Kanton künftig nach übereinstimmenden Grundsätzen auf möglichst übereinstimmenden Formularen geführt werden.

30. Sitzung des Kantonsrathes. Es wird der Antrag zum Beschluß erhoben, daß die Regierung die Frage der Uebernahme des gesammten Militärwesens durch den Bund in Berathung ziehen möge. — Es wird ferner beschlossen, der Regierungsrath sei einzuladen, diejenigen Gemeinden, welche die Naturalverpflegung noch nicht eingeführt haben, anzuhalten, dieses Institut ebenfalls einzuführen.

Dezember 1. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Im Monat Oktober haben 101 Kantonsbürger, 109 Bürger anderer Kantone und 84 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt; 296 Niederlassungsbewilligungen sind in Folge Wegzugs dahingefallen.

Dezember

Die Zürcher Straßenbahn beförderte im November 156,344 Personen und nahm dafür Fr. 21,066. 50 ein.

3. Eröffnung der Telephonverbindung von Zürich mit St. Gallen.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Das vom Zentralausschuß der zürcherischen Grütli- und Arbeitervereine eingereichte Gesuch um Begnadigung des Todtschlägers Göckler wird abgewiesen. — Ein Vertrag mit der Kirchenpflege Predigern in Zürich betr. Erstellung des neuen Fußbodens und der neuen Bestuhlung in der Kirche wird genehmigt.

Dieser Tage wurde von der Universität Zürich das erste in deutscher Sprache abgefaßte „Doktordiplom" (wohl Lehrerzeugniß) ausgegeben.

Der Hotelverein petitionirt beim Stadtrath um energischere Beförderung der elektrischen Beleuchtung.

9. Laut des Jahresberichtes des Freiwilligen Armenvereins in Zürich ist die Organisation der vier Armenkommissionen in der Stadt eine ziemlich einheitliche. Bezüglich der Durchreisenden ist die einheitliche Unterstützung im ganzen Bezirk Zürich durchgeführt. Die gemeinnützige Gesellschaft, die Hülfsgesellschaft und der Armenverein arbeiten nach gleichen Grundsätzen Hand in Hand mit einander. Für Genesende und andere der Erholung bedürftige Persouen wurde eine Rekonvaleszentenanstalt eröffnet. Der Verein leistet ferner Beiträge an die Erziehungskosten armer Kinder und gründet die Anstalt für Arbeitsnachweisung. An ordentlichen Beiträgen gingen dem Verein in den Jahren 1885 und 1886 59,878 Fr., an außerordentlichen Gaben 15,490 Fr. ein. An Unterstützungen wurden verabfolgt 60,251 Fr. Im Jahre 1885 wurden 468, im Jahre 1886 470 Personen unterstützt. Von den letzteren sind 59 Stadtbürger, 203 Kantonsbürger, 104 übrige Schweizerbürger und 104 Ausländer. Die Zahl der Unterstützung begehrenden Durchreisenden nimmt von Jahr zu Jahr ab; sie ist von 9799 im Jahr 1884 auf 5058 im Jahre 1886 zurückgegangen. Durch das Bureau für Arbeitsnachweisung wurden 1886 420 Arbeiter und 594 Arbeiterinnen plazirt.

Dezember 14. Mit Hülfe des Gewerbemuseums und der staatlichen Prüfungskommission haben eine Reihe zürcherischer Kleinmeister von Stadt und Land in der kantonalen Gewerbehalle eine schön arrangirte Weihnachtsausstellung mit eigenen Produkten veranstaltet.

15. Aus den Stadtrathsverhandlungen. Der Stadtrath erklärt sich der Quaidirektion gegenüber bereit, an der Beleuchtung des Quais im Jahre 1888 als an einer gemeinsamen Angelegenheit des Quaiunternehmens partizipiren zu wollen, insofern die von der Stadt unter Vorbehalt übernommenen Beleuchtungskosten der Quaibrücke, vom Jahre 1885 an gerechnet, ebenfalls vom Quaiunternehmen getragen werden. — Im Monat November haben 64 Kantonsbürger, 106 Bürger anderer Schweizerkantone und 123 Ausländer das Gesuch um Niederlassung gestellt; im gleichen Zeitraum sind 174 Niederlassungsbewilligungen in Folge Wegzuges dahingefallen. — Dem Großen Stadtrath wird die Erwerbung der sogen. Waldmannkette für Rechnung des Nutzungsgutes beantragt.

Die gemeinnützige Gesellschaft Außersihl beschloß, mit Beginn des neuen Jahres einen Knabenhort zu eröffnen. An die Kosten des ersten Jahres, die sich auf 800 bis 900 Fr. belaufen werden, trägt sie 200 Fr. bei.

Die hochangeschwollene Sihl hat wieder vielfachen Schaden angerichtet.

17. Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Dem Bundesrathe werden die Begehren von 28 im hiesigen Kanton domizilirten Ansprechern von Entschädigungen für Minderwerth ihrer Brennereien im Gesammtbetrag von 376,384 Fr. in Folge des Alkoholgesetzes übermittelt.

Die mit dem 30. November abgeschlossene Rechnung über die Sammlung von Liebesgaben im Kanton Zürich für Zug weist einen Gesammtbetrag von Fr. 105,789.94 auf. Die Liebesgaben für Lungern erreichen den Betrag von 1220 Fr.

19. Monatsversammlung des Eidgenössischen Vereins. Herr Lehrer Hoffstetter hält einen Vortrag: Gedanken über Lehrerbildung.

Dezember

Im Jahr 1886 wurden vom Obergericht 1825 Personen verurtheilt, darunter 61 im Alter von 12—16 Jahren. Von den verurtheilten Verbrechern sind 162 einmal, 68 zweimal, 35 dreimal, 55 vier- bis sechsmal und 30 über sechsmal rückfällig.

20. Sitzung des Großen Stadtrathes. Die Voranschläge für das Jahr 1888 in Bezug auf das Gemeinde- und Schulgut werden angenommen, jedoch mit einigen Abänderungen. Für die Deckung der beidseitigen Defizite werden die erforderlichen Steuern folgendermaßen festgesetzt: Gemeindegut à Fr. 4.60 per Faktor, Ertrag 1,094,800 Fr.; Schulgut à Fr. 1.40 per Faktor, Ertrag 333,200 Fr.; Gesammtsteuerfaktor 6 Fr., mit einem Gesammtsteuerbetrag von 1,428,000 Fr. Die Steuer bleibt somit die nämliche wie im vergangenen Jahre.

Die städtische Fortbildungsschule für Mädchen hat die staatliche Genehmigung erhalten; auch ist ihr für das laufende Schuljahr ein Staatsbeitrag in Aussicht gestellt.

27. Die Suppenanstalt, welche von der Hülfsgesellschaft in Zürich betrieben wird, gab im Jahr 1886/87 95,904 Portionen ab, die Holzvertheilung erforderte 2093 Reife Holz und die Nachtherberge vertheilte 6119 Karten. Die Gesammtausgaben der Hülfsgesellschaft beliefen sich auf Fr. 22,087.09, die Gesammteinnahen auf 34,1134 Fr. 43 Cts.

Der Allgemeinen Krankenkasse gehörten Ende Oktober 593 Einzelpersonen und 228 Familien mit 773 Personen als Mitglieder an. Die Ausgaben für erkrankte Mitglieder beliefen sich auf Fr. 6287.57, während an Monatsbeiträgen Fr. 6206.50 eingingen.

Ein starker Schneesturm macht die Einstellung des Pferdebahndienstes nothwendig. In Embrach zeigte das Thermometer 31¼°, in Winterthur 26° C. unter Null.

Unter den 508 immatrikulirten Studenten der Universität Zürich befinden sich nicht weniger als 66 Damen.

Oeffentliche Vorträge.

Sonntagsvorträge in der Großmünsterkapelle; veranstaltet von der Commission für Sonntagsheiligung.

Januar	16.	Herr Seminarlehrer Heller: General Gordon.
	23.	Herr Pfarrer Ritter: Hinter der chinesischen Mauer.
	30.	Lehrer Hofstetter: Haus und Schule.
Februar	6.	Herr Pfarrer Rüegg von Zumikon: Bilder aus dem kirchlich Leben von Schottland.
März	27.	Herr Professor Dr. K. v. Orelli: Der Prophet Ezechiel.
November	6.	Herr Franz Ruhmer: Die evangelischen Schulen in Böhmen und Mähren.
Dezember	4.	Herr Pfarrer L. Pestalozzi: Göttliche Justiz in der Weltgeschichte.
	11.	Herr Kölle: Schwache Kinder.
	18.	Herr Pfarrer Schaub: Philipp Nikolai und seine Lieder: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" und „Wachet auf, ruft uns die Stimme."

II. In der St. Peterskirche.

Veranstaltet vom allgemeinen Missionsverein.

Januar	16.	Herr Pfarrer Haggenmacher: Kolumbus, der Entdecker Amerikas und seine Missionsziele.
	23.	Herr Pfarrer Furrer: Der Kaiser Akbar, der Christenfreund in Indien, um's Jahr 1600.
November	13.	Herr Pfarrer Furrer: Antistes Bullinger, der Führer der zürcherischen Reformation nach dem Tode Zwinglis.
	20.	Herr Kirchenrath Burkhard: Admiral Coligny, der Führer der Reformirten Frankreichs im 16. Jahrhundert.
	27.	Herr Pfarrer Furrer: Vincenz von Paul, ein Retter der Armen und Kranken Frankreichs in schwerer Zeit.
Dezember	4.	Herr Pfarrer Haggenmacher: Fénélon, Erzbischof von Cambray, ein Charakterbild.
	11.	Herr Pfarrer Furrer: Gustav Adolph, der Heldenkönig im 30-jährigen Kriege.

III. Akademische Rathhaus-Vorträge.

Veranstaltet vom allgemeinen Docentenverein beider Hochschulen in Zürich.

Januar
- 13. Herr Proffessor Pizzo: La letteratura tedesca inItalia
- 20. Herr Dr. Bächtold: Schillers „Demetrius“.
- 27. Herr Professor Asper: Das Leben in Alpenseen.

Februar
- 3. Herr Professor Stiefel: Adolph Friedrich von Schack.
- 10. Herr Professor Sartorius von Waltershausen: Volkswirthschaftslehre und Ethik in ihren Beziehungen zu einander.
- 17. Herr Professor Dr. Meyer von Knonau: Eine Karolingische Kaiserin.
- 24. Herr Dr. Stoll: Ueber die Rolle des Hypnotismus in der Völkerpsychologie.

Dezember
- 1. Herr Professor Dr. Cramer: Die Südseeinseln, ihre Bewohner und deren Gebräuche.
- 8. Herr Dr. Konrad Keller: Volkselemente und Volksleben in der Kolonie Réunion.
- 15. Herr Professor Petit: La colonisation française en Tunisie.

IV. Im Singsaal des Großmünsterschulhauses:

Vorträge über „Dichtung und Dichtkunst“, von Herrn Rektor Carl Weitbrecht:

Januar
- 10. Die Entstehung des dichterischen Kunstwerkes.
- 17. Verschiedene Stile.
- 31. Die Lyrik.

Februar
- 7. Das Drama.
- 14. Zweck und Tendenz.

Poètes et romanciers de 1830—1870, von Herrn Dr. Louis Borel.

November
- 7. Alfred de Vigny.
- 14. Casimir Delavigne.
- 21. Eugène Scribe.
- 28. Alexandre Dumas.

Dezember
- 5. Prosper Mérimée.
- 12. Victor Cherbuliez.

V. Conférences en français in der Grossmünsterkapelle:

Januar 23. Mr. le pasteur Mouron de Paris: L'Etat actuel de la France.

30. Mr. le pasteur Schæfli: La Mission romande.

Februar 16. Mr. le pasteur Rayroux: Les asiles de Laforce (asiles Bosti).

März 13. Mr. le pasteur Pons: L'œuvre de l'Evangélisation vaudoise en Italie.

Konzerte.

Januar 11. Benefizkonzert des Herrn Kapellmeister Fr. Hegar unter Mitwirkung der Herren Karl Diezel, Joseph Burgmeier und Fr. Furrer, sowie des gemischten Chores. — B-dur-Symphonie von Schumann; der Thurm zu Babel von Rubinstein.

25. 4. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung des Herrn Emil Sauret. — 4. Symphonie in E-Moll von Brahms.

30. Benefizkonzert des Herren Musikdirektor Fr. Kunz.

Februar 1. Benefizkonzert des Herrn Konzertmeisters O. Kahl. — Symphonie in E-moll von Brahms.

15. Konzert zu Gunsten der Hülfs- und Pensionskasse des Tonhallorchesters unter Mitwirkung von Frau Direktor Schrötter, Herrn C. Diezel und Herrn R. Freund. — Faustsymphonie in drei Charakterbildern von Liszt.

20. Konzert des Kirchengesangvereins Predigern zu Gunsten der Anstalt für schwachsinnige Knaben in Regensberg.

22. 5. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Frau C. Exter aus München und von Herrn H. Becker aus Frankfurt am Main. — Symphonie in D-moll von R. Volkmann.

27. Konzert des Männerchors Zürich unter Mitwirkung von Frau Müller-Bächi und der Herren R. Spörri und Anton Fuchs. — Hakon Jarl von Reinecke.

März 5. Konzert des Studentengesangvereins Zürich unter Mitwirkung von Fräulein B. Saager und Herrn J. Luz.

8. 6. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Fräulein Jenny Broch und Herrn R. Freund. — Symphonie in A-moll von Mendelssohn.

15. Extra-Konzert der Tonhalle-Gesellschaft unter Mitwirkung von Fräulein M. Solbat, Fräulein J. Post und Fräulein M. Baumayer.

April 3. Konzert der Zürcher Stadtmusik „Konkordia" in der Kirche zum Predigern zu Gunsten der Ferienkolonie.

8. Musikaufführung des Gemischten Chors Zürich unter Mitwirkung der Harmonie, des Männerchors Zürich und von Frau L. Wirz-Knispel, Frau E. Exter aus München, Herrn C. Diezel und Herrn J. Burgmeier. — Hohe Messe in H-moll von Bach.

Juni 5. Konzert des Gemischten Chors Zürich unter Mitwirkung von Fräulein Aeschlimann, Frl. Saager und Frl. Süßtrunk.

Oktober 18. Konzert von Fräulein Arma Senkrah und von Herrn Bergell.

23. Konzert des Sängervereins Harmonie Zürich zu Gunsten der durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Bewohner Lungerns.

November 1. 1. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Frl. Emma Mettler und Herrn Alfred Tobler. — Symphonie Nr. 7 in A-dur von Beethoven.

8. Konzert des Gemischten Chors Zürich unter Mitwirkung von Frau Louise Wirz-Knispel, Herrn Robert Kaufmann und Herrn Joseph Staudigl. — Die Jahreszeiten von Haydn.

22. Extra-Kammermusikaufführung unter Mitwirkung von Herrn Dr. Jos. Joachim und Dr. Johs. Brahms.

29. 2. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Frau Rappoldi-Kahrer und von Herrn Rappoldi. — II. Symphonie in A-moll von Saint-Saëns.

iber 4. Konzert des Männerchors Zürich unter Mitwirkung von Frau Prof. Louise Wirz-Knispel, und der Herren R. Spörri, L. J. Burgmeier und Joh. Luz. — Alcestis von Brambach.

17. Konzert des Herrn R. Kaufmann: Die schöne Müllerin von Schubert.

20. 3. Abonnements-Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft unter Mitwirkung des Herrn Karl Scheidemantel und von Otto Hegner. — Symphonie in B-dur von Gade.

Ueberſicht

der vom Oktober 1887 bis Oktober 1888 erſchienenen

Beiträge und Materialien zur Geſchichte von Stadt und Kanton Zürich.

(Wo nichts bemerkt iſt, ſind die betr. Schriften im Jahr 1888 in Zürich erſchienen.)

Geſchichte, Kulturgeſchichte und Politik.

Baur, A. Zwinglis Theologie, ihr Werden und ihr Syſtem. Bd. II. 1. Halle.

Ehrenberg, A. v. Demokratiſche Moral und Juſtiz. Aus den Erlebniſſen eines Deutſchen in Zürich. Hagen.

Evangeliſche Geſellſchaft, die, im Kt. Zürich. Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung. 1888. Nr. 5.

Gemiſchte Chor Zürich, der. Feſtſchrift zur Feier ſeines 25-jährigen Beſtehens.

Hafner, A. Ergänzungen zur Geſchichte der Stadtbibliothek in Winterthur. Neujahrsblatt der Stadt-Bibl. Winterthur 1888.

Hardmeyer, J., und W. Bion. Sängerfahrt des „Männerchor Zürich" nach Mailand.

Heierli, J. Vorrömiſche Gräber im Kanton Zürich. Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde. 1888. Nr. 1—4.

Heierli, J. Der Urſprung der Stadt Zürich. N. Z.-Z. Nr. 16.

Liebenau, Th. v. Die Briefe des Pfarrers Rud. Schinz über den hingerichteten Gelehrten Hrch. Waſer. Kath. Schweizer-Blätter. 1887.

Meyer v. Knonau, G. Kulturgeschichtliche Schlußfolgerungen aus patronym. Ortsbezeichnungen. Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1888. Nr. 1.

Nüscheler, Arn. Zur Heimatskunde von Rifferswil vor der Reformation.

Plattner, Sam. Philipp, Frh. v. Hohensax, der letzte rätische Dynast. Sonntagsblatt des Bund p. 165.

Schneider, Alb. Der Zürcher Canonicus und Cantor Magister Felix Hämmerli an der Universität Bologna 1408/1412 und 1423/24.

Vögelin, S. Das alte Zürich. Band II. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, herausgegeben von einer Vereinigung zürch. Geschichtsfreunde. Lief. 1—4.

(Wunderli, G.) Die Entstehung der schweiz. Neutralität und Glaubensfreiheit.

— — Zürich in der Periode 1519/31. Nach den Urkundensammlungen der eidg. Abschiede und denjenigen von Egli und Strickler.

Staatswissenschaften.

Meili, Fr. Grundriß zu akad. Vorlesungen über das Civilprozeßrecht des Kantons Zürich und des Bundes.

Schneider, A. Privatrechtliches Gesetzbuch für den Kanton Zürich. Schultheß.

Kunstgeschichte.

Demole, Eug. Monnaies inéd. d'Italie, figurées dans le livre d'essai de la monnaie de Zurich. Revue belge de numismatique 1888.

Meisterwerke schweizerischer Glasmalerei. Herausgegeben vom histor.-antiq. Verein Winterthur. Lief. 1—5. Berlin.

Miniaturen, die, der Manesse'schen Liederhandschrift. Herausgegeben von F. X. Kraus. Straßburg.

Rahn, J. R. Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz. Neue (Titel-) Ausgabe: Studien über die Pariser Liederhandschrift.

— — Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift. Allgemeine Zeitung 1887 Nr. 343.

Seidenhof-Zimmer, das, in Zürich. Schweiz. Bauzeitung 1888. Nr. 26.

Weber, Rob. Peter Füeßli, Glockengießer von Zürich, als Freund der Numismatik. Bulletin de la société suisse de numismatique. 1887 Nr. 9.

Zürich und das Schweizerische Nationalmuseum. N. Z.-Z. Nr. 149 und 150.

Topographie.

Bluntschli und Lasius. Der neue Physikbau für das eidgenössische Polytechnikum.

Guyer-Zeller. Ueber die bauliche Entwicklung von Enge, mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürgliterrasse nebst Gutachten von Oberingenieur Moser, Prof G. Vogt und Nat.-Rath Forrer.

Plan der Stadt Zürich.

Städtebilder und Landschaften aller Welt. Nr. 19/20. Der Zürichsee.

Zurich and its environs. Europe illustrated. Nr. 84/86.

Litteratur-Geschichte und Belletristik.

Bachmann, Alb. Bruchstücke einer Handschrift des Schwabenspiegels (auf der Zürcher Stadtbibliothek). Alemannia XVI.

Bächtold, Jakob. Zu Niklaus v. Wyle. Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte N. F. I, 4.

— — Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz. Lief. 2 und 3. Frauenfeld.

Bartsch. Les minnesänger suisses. Revue critrique. 1887. Nr. 35.

Braitmaier, Fr. Geschichte der poet. Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing. Frauenfeld.

Chronik der Gesellschaft der Maler, herausgegeben von Th. Vetter. Bibliothek älterer Schriftwerke. II. Ser. 1. Hft. Frauenfeld.

Curti, Theod. Stimmungen und Gedanken. Ein lyrisches Tagebuch.

Frey, Ad. Sal. Geßner. Zur 100. Wiederkunft seines Todestages. Deutsche Rundschau. 1888 März.

Göthe in Stäfa. (Von K. G. W.) N. Z.-Z. 1888. Nr. 287.

Göthes Beziehungen zu Zürich. Allg. Zeitung. 1888. Nr. 35.

Göthefeier in Stäfa 14. Oktober 1888. N. Z.-Z. Nr. 289/290, Z. Post Nr. 245.

Hellen, Ed. v. d. Göthes Antheil an Lavaters physiognomischen Fragmenten. Frankfurt.

Hirzel, L. Göthes Beziehungen zu Zürich. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1888.

Hosäus, W. J. C. Lavater in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Louise von Anhalt. Mittheilungen d. Ver. f. Anhalt. Gesch. und Alterthumskunde V. 4.

Lavater und Göthe. (Von F.) N. Z.-Z. 1888. Nr. 42.

Rohrer, F. Klänge vom Lindenhof. Gedichte.

Schiffner, Karl C. F. Meyer. Unsere Zeit. 1880. 10.

Schwizer-Dütsch. Heft 43 und 44. Aus dem dem Kanton Zürich. Heft 8 und 9: 5 Lustspiele von Leonh. Steiner.

Servaes, F. Die Poetik Gottscheds u. der Schweizer literarhistorisch untersucht. Quellen und Forschungen, 60. Straßburg.

Spyri, Johanna. Arthur und Squirrel. Eine Geschichte für Kinder.

— — Les enfants de Gritli. Bâle.

— — Gritli's children; a story for children. From the German by L. Brooks. Boston 1887.

— — Swiss stories for children. Boston.

Steiner, L. Lustspiele in Zürcher Mundart.

Tobler-Meyer, Wilhelm. Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung uud Bedeutung, mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz. II. Abschnitt. N. Z.-Z. 1888 Nr. 158/166 und 261/269.

Ziesing, Th. Erasme ou Salignac. Etude sur Fr. Rabelais avec un facsim. de l'orig. d. l. bibl. d. Zurich. Paris.

Biographie; Nekrologe.

Biographie, allgem. deutsche: Raabe, Jos Ldw. (Cantor); Ratpert (M. v. K.).

Biographien schweiz. Tonkünstler:

Glück, A.: Carl Attenhofer.

— — — Fr. Hegar.

Niggli, A. Theod. Kirchner.

Schneider, Alb. Gustav Weber.

Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit: Hs. Casp. Escher, Jonas Furrer, Hs. G. Nägeli, J. M. Usteri.

Geilfus, G. Der Schriftsteller Hs. Ulrich Hegner und der Historienmaler Georg Ludwig Vogel. N. Z.-Z. 1838. Nr. 190 und 194.

Hunziker, O. Bilder zur neuern Geschichte der schweiz. Volksschule 1888. (Darin Biographien von Alfred Escher, Dubs, Zollinger, Rektor Zehender.)

Liebenau, Th., v. Dr. Konrad Türst als kaiserl. Astronom. Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1888. Nr. 4.

Maler, ein Züricher, in Paris. (Karl Bodmer). Von E. M. N. Z.-Z. Nr. 84.

Porträt-Gallerie, schweiz., Heft 1—3. Darin W. F. Hertenstein, Gottfried Keller, S. Vögelin.

Schnyder v. Wartensee, Xav. Lebenserinnerungen. 1887.

---

† Fröhlich, Konrad, Hausverwalter im „Künstlergut" Zürich. Züricher Post Nr. 232.

† Gonzenbach, August von. Allg. Schweizer-Zeitung Nr. 234/239.

† Härlin, August. Züricher Post Nr. 74.

† Hagenbuch, Frz. Von K. G. W. N. Z.-Z. Nr. 248.

† Kappeler, Karl. N. Z.-Z. 1888. Nr. 296.

† Schweizer, Alexander. Allgem. Schweizer-Zeitung Nr. 161.

— — Meili, Fr. A. S. N. Z.-Z. Nr. 205/208.

† Vögelin, Sal. N. Z.-Z. 292, 296, Landbote Nr. 247, 250. Zürcher-Post Nr. 26/49.

— — als Mann der Wissenschaft. Von W. O. (Wilhelm Oechsli) N. Z.-Z. Nr. 303/306.

Neujahrsblätter auf 1888.

Antiquarische Gesellschaft: J. R. Rahn. Beschreibung des Schlosses Chillon. I.

Feuerwerkergesellschaft: Der Abfall Belgiens und die Belagerung der Citadelle von Antwerpen in den Jahren 1830/32. Nach den Aufzeichnungen und dem Tagebuch des niederl. Generalmajors J. H. König. Bearbeitet von Ad. Bürkli.

Hülfsgesellschaft: (Pfr. Mittendorf). Die wohlthätigen Anstalten Genfs II.

Künstlergesellschaft: H. Ed. Suter. Lebensbeschreibung des schweiz. Malers Casp. Boßhardt 1823/87.

Musikgesellschaft: (Pfr. Weber). Von dem kunstreichen Kirchengesang Italiens im 16. Jahrhundert.

Naturforschende Gesellschaft: R. Billwiller. Die meteorologische Station auf dem Säntis.

Stadtbibliothek: L. Hirzel. Göthes Beziehungen zu Zürich.

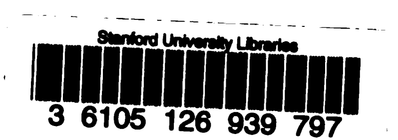
Waisenhaus: (G. Meyer v. Knonau). Lebensskizze des Oberbibliothekars Joh. Jak. Horner. — Die zürch. Neujahrsblätter von 1801—1887 mit Registern.

Stadtbibliothek Winterthur: Dr. A. Hafner. Ergänzungen zur Geschichte der Stadtbibliothek Winterthur.

Hülfsgesellschaft Winterthur: (H. Morf). Joseph Schmid.

Druck von Ulrich & Co. im Berichthaus.




Stanford University Libraries
3 6105 126 939 797



